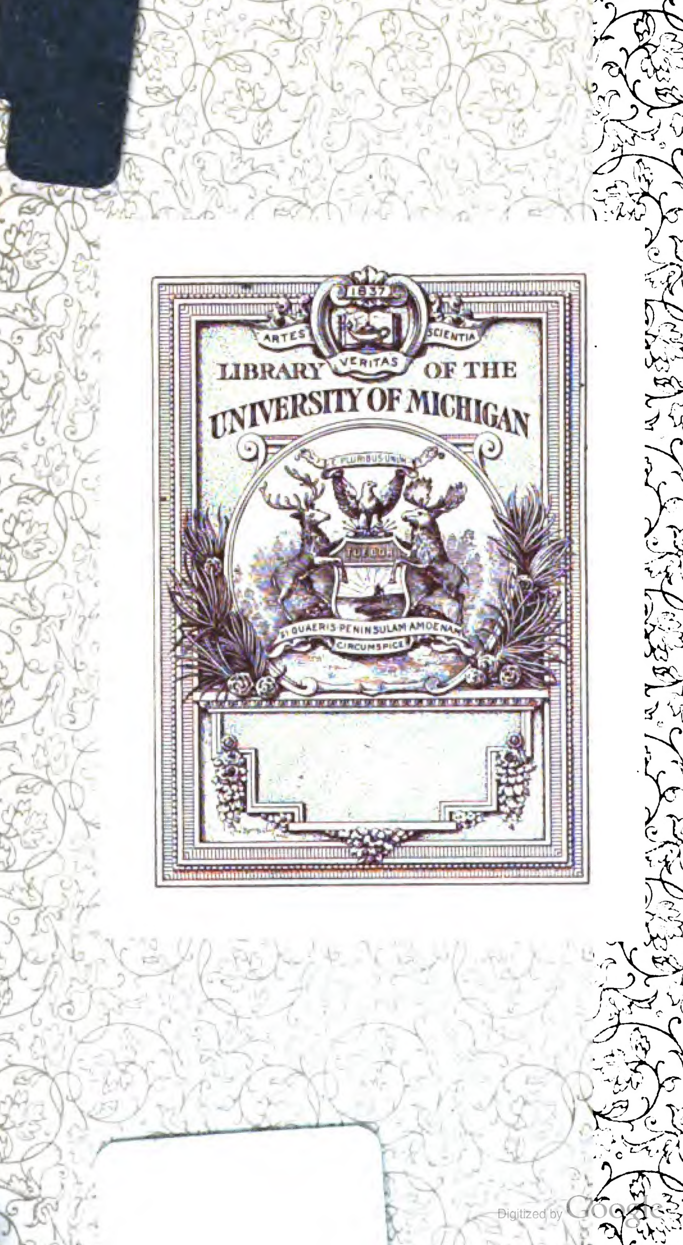
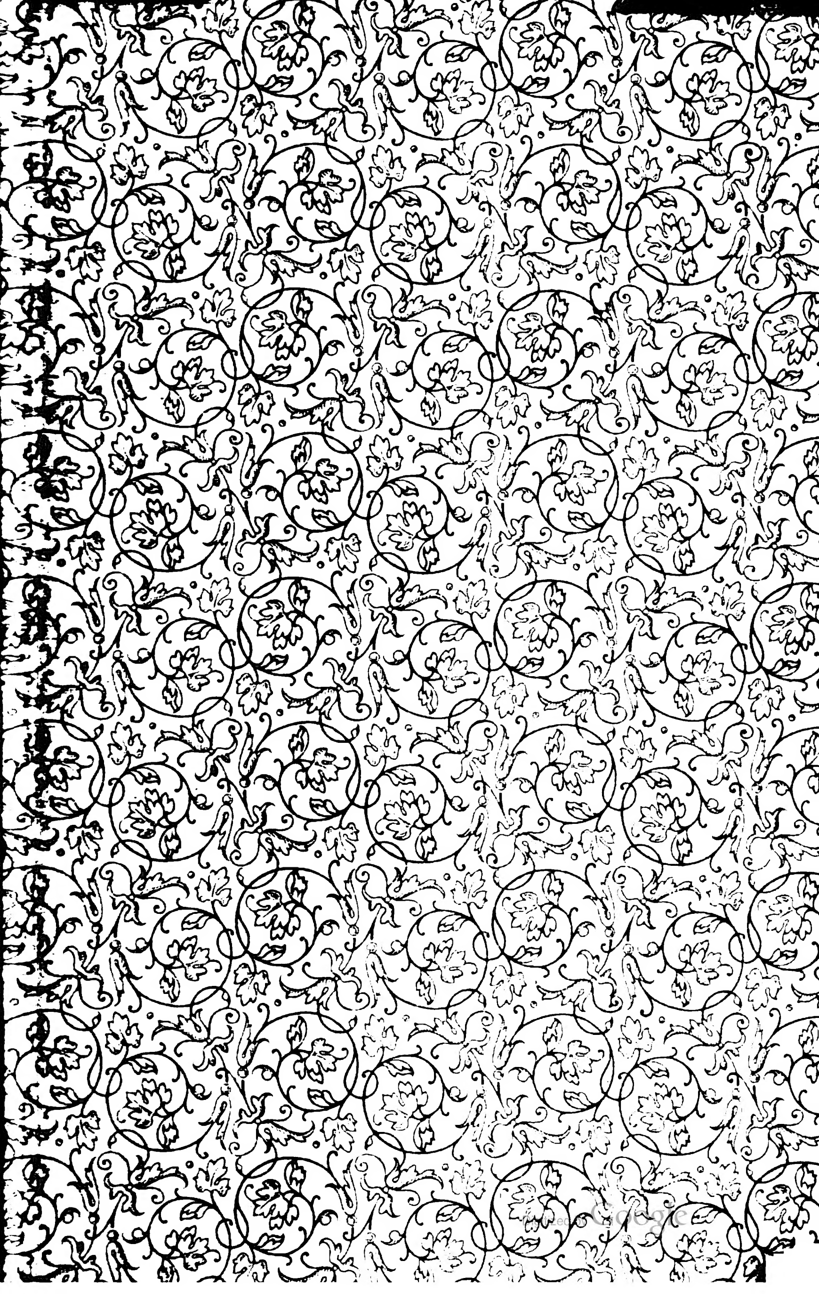



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Vierter Band.

Berlin  1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

I.

Alexander Puschkin.

Erster Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Lyrisches und Epigrammatisches.

Seite

II. Volksthümliches.

III. Balladen.

IV. Größere Dichtungen epischer Gattung.

Einleitung.

Wenn man in Puschkin's Nachlaß blättert und die Menge — mitunter sehr hübscher — Gedichte liest, die sich aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren erhalten haben, so begreift sich's leicht, daß ihm bei einer so fruchtbaren poetischen Thätigkeit wenig Zeit zu ernstern Studien übrig bleiben konnte. Unter diesen Jugendgedichten befinden sich auch einige in französischer Sprache geschriebene, wovon Eines hier deshalb seinen Platz finden möge, weil der Dichter sich selbst darin beschreibt.

»Vous me demandez mon portrait,
Mais peint d'aprés nature;
Mon cher, il sera bientôt fait,
Quoique en miniature.

Je suis un jeune polisson
Encore dans les classes;
Point sot: je le dis sans façon,
Et sans fades grimaces.

Onc il ne fut de babillard,
Ni docteur en Sorbonne, —
Plus ennuyeux et plus braillard
Que moi-même en personne.

Ma taille à celle des plus longs
Ne peut être égalée;
J'ai le teint frais, les cheveux blonds
Et la tête bouclée.

J'aime le monde et son fracas,
Je hais la solitude;
J'abhorre et noises et débats,
Et tant soit peu l'étude.

Spectacles, bals me plaisent fort,
Et d'après ma pensée,
Je dirais ce que j'aime encore ...
Si je n'étais au lycée.

Après, mon cher, il te suffit,
L'on peut me reconnaître.
Oui! tel que le bon Dieu me fit,
Je veux toujours paraître.

Pour la malice un diablotin,
Vrai singe par la mine,
Perdant son grec et son latin:
Ma foi — voilà — Pouchkine.«

Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß Puschkin während seines Aufenthalts im Lyceum weder durch großen Fleiß, noch durch ein ernstes Streben, wohl aber durch überlegenen Verstand und ein außerordentliches Gedächtniß sich ausgezeichnet habe. Dupont sagt in seiner aus den besten Quellen geschöpften Lebensbeschreibung Puschkin's: »Alle seine Kameraden, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche sich wenig um die Literatur bekümmerten, liebten ihn seiner Lebendigkeit und seines offenen, aufrichtigen Charakters wegen und anerkannten die Ueberlegenheit seines Geistes. Eine ritterliche Ehrenhaftigkeit war schon in früher Jugend der Grundzug seiner Handlungen und blieb es bis zu seinem Tode, trotz aller Wechselfälle und Prüfungen, die das Leben ihm bot. Abgesehen von seinem poetischen Talente hatte die Natur ihn mit großem Scharfsinn und einem seltenen Gedächtnisse begabt. Eine Lektüre, eine Unterhaltung, jede gedankenvolle Betrachtung grub sich auf immer seinem Gedächtnisse ein. Trotz seiner Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit zog er doch mehr wirklichen Nutzen aus dem Unterricht seiner Lehrer, als seine fleißigeren Mitschüler.

»Aber seine glänzenden Fähigkeiten und seine erhabenen Gedanken über die Bestimmung des Menschen und Staatsbürgers konnten ihn nicht vor Fehlern bewahren, die seinem Dichterberufe hemmend in den Weg traten. Er überließ sich

gar zu leicht unnützen (um nicht zu sagen: unwürdigen) Zerstreuungen. Er hatte nicht jene Beständigkeit der Arbeit, nicht jene Innerlichkeit der Anschauung, nicht jenes ausdauernde ernste Streben nach einem hohen, fernen Ziele, wodurch sich gewöhnlich die Auserwählten der Muse von der Menge unterscheiden. Er ließ sich zu sehr vom Augenblick beherrschen und verlor zu leichten Sinnes seine Zeit in nichtigen Vergnügungen.«

Kaum achtzehn Jahre alt (1817) vertauschte Puschkin seinen Aufenthalt im Lyceum mit einer Anstellung im Ministerium des Auswärtigen, und aus der fast klösterlichen Zucht russischen Studentenlebens trat er plötzlich in das rauschende Getriebe der Petersburger »großen Welt.« Dienstgeschäfte scheinen ihn während der drei Jahre, die er solchergestalt in Petersburg verlebte, wenig geplagt zu haben; wenigstens ist in dem, was er selbst und was seine Freunde aus jener Zeit berichten, nirgends die Rede davon. Es erscheint vielmehr unzweifelhaft, daß man ihm von allen Seiten fördernd und freundlich entgegenkam und daß er zur Entwicklung seines Talents wie zur Befriedigung seiner Neigungen einen so freien Spielraum und so günstige Verhältnisse fand, wie sie die nordische Hauptstadt zu bieten vermochte. Schon vom Lyceum her durch seine poetische Begabung auf das Vortheilhafteste bekannt, in den aristokratischen Kreisen heimisch durch seine Geburt und einflußreichen Familienbeziehungen, ein Liebling Dershàwin's und Shukowsky's, der damals gefeiertsten Dichter seines Landes, nahm Puschkin von vornherein eine hervorragende Stellung ein, wurde von vornherein der Gegenstand allgemeiner Auszeichnungen und hochgespannter Erwartungen.

Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er, mit Vernachlässigung aller ernsten Gedankenarbeit, zu sehr den Zerstreuungen des Tages nachging und so, berauscht von dem leicht erworbenen Beifall seiner Freunde, sein Streben nicht auf Höheres richtete.

Uebrigens wußte Puschkin schon damals sehr wohl die Arbeit von den Vergnügungen zu sondern, wie seine aus jener Zeit stammenden Dichtungen deutlich genug darthun. Es ist für mich eine ausgemachte Sache, daß er mehr Leichtsinn zur Schau trug, als ihm wirklich eigen war. Junge Dichter gefallen sich gar häufig darin, ihre Schöpfungen für bloße Improvisationen, bloße Erzeugnisse momentaner Begeisterung auszugeben und die zum Gedeihen jedes wirklichen Kunstwerkes unerläßliche, ernste Gedankenarbeit vor der bewundernden Menge zu verbergen, welche nicht weiß, daß noch kein Improvisator ein großer Dichter geworden.

Puschkin hatte schon in seinem einundzwanzigsten Jahre eine größere Dichtung vollendet (Rußlán und Ljudmila), welche in jeder Beziehung ein wirkliches Kunstwerk genannt zu werden verdient und welche der beste Beweis für meine Behauptung ist: daß er recht gut wußte, worauf es ankam, und daß er auch schon in seinen Jünglingsjahren höhere Interessen verfolgte, als die nichtigen Zerstreuungen eines glänzenden Salonlebens.

Mehr noch, als durch seine epische Erstlingsarbeit, erwarb sich Puschkin begeisterte Anhänger in allen Ständen durch seine censurwidrigen, bis auf den heutigen Tag ungedruckt gebliebenen, politischen Gelegenheitsgedichte, welche als poetischer Ausdruck der damaligen Stimmung eines großen Theils des Volkes, in vielen Tausenden von Abschriften über das ganze weite Russenreich verbreitet wurden. Um diesen Erfolg zu verstehen, welcher nach meinem Dafürhalten zum geringsten Theile in den poetischen Schönheiten der betreffenden Gedichte zu suchen ist, muß man sich in die Zeit zurückversetzen, wo der vom Kaiser Alexander I. selbst genährte Liberalismus in Rußland, besonders in den höheren Schichten der Bevölkerung, jene gewaltige socialistische Gährung erzeugte, welche in der Petersburger Revolution von 1825 zum Ausbruch kam.

Als Puschkin, in dem unreifen Alter von achtzehn Jahren,

wo eine eigene politische Ueberzeugung wohl noch zu den Unmöglichkeiten gehört, in die Petersburger Gesellschaft trat, war hier die revolutionäre Stimmung so vorherrschend, daß Puschkin unwillkürlich von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen wurde und sich in jugendlicher Begeisterung zu ihrem poetischen Organe machte.

Aus jener Zeit datiren seine glutvollen, Herwegh's »Lieder eines Lebendigen« an Leidenschaftlichkeit noch übertreffenden politischen Gedichte, von welchem eines, überschrieben »Ode an die Freiheit«, in die Hände des Kaisers gelangte und die Verbannung Puschkin's nach Bessarabien zur Folge hatte.

»Auf seinen Reisen [sagt einer der frühesten Biographen Puschkin's*)] mochte der Dichter wieder übermüthig geworden sein, denn im Jahre 1824 wurde er auf Befehl des Kaisers auf sein, in der Nähe von Pskoff belegenes Landgut Michailowsk verbannt, wo er zwei Jahre mit poetischen Arbeiten und ernsten Studien der russischen Geschichte, sowie des russischen Volkslebens, von aller Zerstreuung fern, sehr einsam verlebte. Als Seine Majestät der Kaiser Nikolaus aber im Jahre 1826 zur Krönung in Moskau war, ließ derselbe den Dichter unerwartet aus seinem Exil durch einen Feldjäger nach Moskau holen und vor sich erscheinen, um ihm die Freiheit zu schenken, welche Puschkin sogleich zur Herausgabe der auf dem Lande geschriebenen Sachen und zu weiteren Ausflügen benutzte, um sein Vaterland und sein Volk noch näher kennen zu lernen.«

Um diese Zeit (1826) war schon ein großer Theil des Versromans »Ougen Onägin«, so wie das historische Drama »Boriß Godunoff« vollendet, welches jedoch erst mehrere Jahre später im Druck erschien, während »Eugen Onägin« in ein-

*) Der mir mit seinem vollen Namen unbekannte E. v. O., der im Jahre 1840 bei Gropius in Berlin eine kleine Auswahl Puschkin'scher Dichtungen in ungereimter Uebersetzung erscheinen ließ.



zelnen Gesängen veröffentlicht wurde, wovon jeder eine so begeisterte, bis dahin im russischen Buchhandel unerhörte Aufnahme beim Publikum fand, daß, abgesehn von den gedruckten, immer in wenigen Wochen vergriffenen Auflagen, zahllose Abschriften davon ihren Weg durch ganz Rußland, und überall eifrige Käufer fanden*) ...

Nach der Begnadigung und außerordentlich huldvollen Aufnahme, die ihm vom Kaiser Nikolaus in Moskau zu Theil geworden, kehrte Puschkin nach Petersburg zurück, wo er bald darauf mit einem Gehalte von 6000 Rubel zum Historiographen Peter I. ernannt wurde und später auch den Titel eines kaiserlichen Kammerjunkers erhielt. Ueber seine Ernennung zum Kammerjunker — eine Würde, die den Neigungen des Dichters wenig entsprochen haben soll — erzählt man sich in Rußland eine Menge wunderlicher Anekdoten, welche ich jedoch, als nicht wesentlich zur Sache gehörend, hier mit Stillschweigen übergehe.

Dagegen kann ich nicht umhin, der verschiedenen Urtheile Erwähnung zu thun, welche russischerseits über Puschkin's Leben am Hofe, wo er sich fortwährend der besondern Gunst und Auszeichnung seines Monarchen zu erfreuen hatte, gefällt wurden.

Die unterdrückte revolutionäre Partei, die ihn als ihren poetischen Wortführer betrachtet und ihm als solchen seine ersten Triumphe bereitet hatte, nannte ihn jetzt geradezu einen Verräther an der Sache der Freiheit. Andere, welche minder

*) Der Petersburger Professor Dupont berichtet in der Einleitung (S. 16) zu seiner französischen Ausgabe der Werke Puschkin's wörtlich: »Oniéguine passa dans les entretiens populaires. A l'époque même où l'auteur ne l'avait pas encore publié en entier, la vente des chants séparés créait un commerce avantageux pour les copistes, qui débitaient leurs cahiers dans les capitales et dans les foires intérieures de la Russie.«

war die Zahl seiner neuen Gedichte wieder so angewachsen, daß er sie gesammelt in einem besonderen Bande erscheinen ließ.

Im Jahre 1836 entstanden seine, besonders durch Schönheit der Sprache ausgezeichneten Dichtungen: »Der eherne Reiter,« »Der steinerne Gast,« »Die Stromnixe« und »Galub.« — Zu Ende desselben Jahres hatte der Dichter das Unglück, seine Mutter zu verlieren, und als er die Hingeschiedene zu ihrer letzten Ruhestätte im Kloster von Swjätigorsky geleitete, ließ er sich — gleich als überkäme ihn eine Ahnung seines eigenen nahen Todes — einen Begräbnißplatz an ihrer Seite anweisen.

Wenige Monate darauf (27. Januar 1837) fand jenes unglückliche Duell°statt, in welchem Rußland, durch die schußgeübte Hand des Herrn v. Dantès (v. Heeckeren), seines größten Dichters beraubt wurde.

Zur Ergänzung dieser Skizze mögen nur noch ein paar Worte, seine äußere Erscheinung betreffend, folgen.

Alle von ihm existirenden Porträts werden von denen, die ihn im Leben gekannt haben, als sehr ähnlich bezeichnet, — ein Beweis, daß er ein durchaus charakteristisches Gesicht gehabt haben muß. Von kleiner Gestalt und äußerst geschmeidig und lebhaft in seinen Bewegungen, machte er trotzdem einen durchaus männlichen und würdigen Eindruck. Sein dunkles, krauses Haar, so wie eine breite Nase und blitzende kleine Augen und sein unruhiges, leidenschaftliches Wesen erinnerten stets lebhaft an das in seinen Adern wallende Mohrenblut. Seine Unterhaltung war lebendig und geistreich, aber er sprach immer in abgerissenen Sätzen.

Verfolgt man aufmerksam den poetischen Entwicklungsgang Puschkin's, so findet man darin ein treues Bild des Entwicklungsgangs Rußlands.

»Rußlán und Ljudmila« spielt in der Zeit des noch unhistorischen, fabelhaften Rußlands, Rußlands in seiner

Kindheit wie es bis zu Peter dem Großen war, der gewaltsam mit der Vergangenheit brach und zwischen der alten und neuen Geschichte Rußlands eine nie wieder ganz ausfüllbare Kluft zog.

In ähnlicher Weise hatte Puschkin in seinem Jugendgedichte »Ruslán und Ljudmila« alle poetischen Traditionen abgeschüttelt. Und wie das verjüngte Rußland zunächst vorwiegend von den Einflüssen fremder Bildung beherrscht wurde, so waren auch in den nächsten Dichtungen Puschkin's fremde Einflüsse vorherrschend, besonders der Einfluß Byron's, dem sich damals wohl kein einziger Dichter der jüngeren Generation ganz entziehen konnte.

Zu den von diesem Einflusse zeugenden Gedichten Puschkin's gehören hauptsächlich »Der Gefangene im Kaukasus« und »Die Zigeuner.«

Der »Gefangene im Kaukasus« erzählt die Schicksale eines jungen Russen, der gedrückt von den Verhältnissen seiner Heimat, in der großartigen Gebirgswelt des Kaukasus ein schönes, freies Leben sucht, und statt dessen in die Hände der Tscherkessen fällt und eine traurige Gefangenschaft findet, aus welcher er jedoch durch die Liebe eines schönen Bergmädchens wieder befreit wird. Sie giebt sich selbst den Tod, nachdem sie ihn gerettet, weil sie ohne ihn nicht leben kann und er ihre Liebe nicht erwiedern konnte.

Das Gedicht, als epische Schöpfung unbedeutend, ist reich an lyrischen Schönheiten, und bezaubernd durch die Pracht seiner Bilder und seine melodische Sprache. Puschkin selbst, als ihm auf seiner zweiten Reise durch den Kaukasus in Lars ein Exemplar des »Gefangenen« in die Hände fiel, schrieb darüber sehr richtig: »Ich gestehe, daß ich das Gedicht mit großem Vergnügen wiedergelesen habe. Alles ist noch schwach, jugendlich, unreif; aber es ist Wahrheit darin und das Meiste ist richtig gefühlt und gut ausgedrückt. Seinen Erfolg hat es wohl hauptsächlich den lyrischen Stellen zu verdanken.«

Ich theile hier ein dem Gedichte eingeflochtenes Lied mit, welches in Rußland sehr beliebt ist. Die Situation ist diese: Tscherkessen ziehen aus zum Kampfe, und wie das Gestampf ihrer Rosse am Ufer des Kuban verhallt, wird es still im Aoule. Vor den Schwellen der Hütten liegen die treuen Wächter der Bewohner: riesige Hunde. Nackte, braune Kinder spielen in den Gassen, während in einiger Entfernung in traulichem Kreise die Alten sitzen, ihre Pfeifen rauchen und dem Gesange junger Mädchen lauschen, die folgende Strophen singen:

Tscherkessenlied.

Dumpf rauscht im Strom die rasche Flut,
Die Nacht liegt auf der Berge Kranze;
Der Bergkosak ermüdet ruht
Gestützt auf seine Eisenlanze.
Nicht schlaf, Kosak! im Graun der Nacht
Am Ufer der Tschetschéner wacht.

Den Strom schwimmt der Kosak hinab
Und zieht sein Netz empor vom Grunde; —
Kosak! das Wasser wird Dein Grab,
Der Strom hat seine böse Stunde —
Wag' nicht Dein Leben unbedacht:
Am Ufer der Tschetschéner wacht!

An heimatlicher Wasser Bord
Blühn üppige Kosakenstädtchen;
Froh zum Gesange schlingen dort
Im Tanz sich schöne Russenmädchen;
Ihr Sängerinnen! eilt, habt Acht:
Am Ufer der Tschetschéner wacht!

In dem anderen Gedichte »die Zigeuner« wird uns ein mit großer Naturtreue gemaltes Bild einer wandernden Zigeunerhorde gegeben, der sich auf ihrem Zuge durch die Steppe von Bessarabien ein der Civilisation entflohener junger Mann, Aléko, anschließt. Durch die Liebe Semphira's, eines schönen Zigeunermädchens, gefesselt, verweilt er Jahre lang bei der wandernden Horde, bis er die traurige Erfahrung macht, daß das Glück so wenig in der wilden Freiheit des Zigeunerlebens als in dem konventionellen Zwange der großen Welt zu finden sei. Seine Semphira, welche die Liebe leichter nimmt als er, wird des schwermüthigen Aléko bald überdrüssig und verliebt sich in einen jungen Zigeuner, wird jedoch bei einer nächtlichen Zusammenkunft mit diesem von dem eifersüchtigen Aléko überrascht und sammt ihrem Geliebten ermordet.

Derselben Periode, in welcher »die Zigeuner« entstanden, deren Held »Aléko« seine Byron'sche Verwandtschaft nicht verleugnen kann, gehören die erzählenden Dichtungen »Graf Rulin,« »der Sprinquell von Bachtschißaraï« und »das Räuberbrüderpaar« an.

»Graf Rulin« ist ein keck aus dem Leben gegriffenes Bild im niederländischen Geschmacke, mit großer Frische und Feinheit gemalt, aber ohne höhere poetische Bedeutung.

Der »Springquell von Bachtschißaraï« dagegen ist ein ächtes Stück Poesie im höheren Stile, ein poetischer Diamant, in welchem sich in verklärtem Glanze das schöne Tauris abspiegelt mit seiner tatarischen Alhambra und deren Bewohnern während der letzten Glanzperiode der Herrscher aus dem Hause Dshinghis-Chan's. Sowohl der grimme Giréi, wie die beiden Frauengestalten — Marie, die Tochter des Nordens und Saréma, das Kind des Südens — sind mit großer poetischer Wahrheit gezeichnet.

»Das Räuberbrüderpaar« gilt in Rußland für eines der originellsten und bedeutendsten Gedichte Puschkin's, und

wird, obgleich es durchaus in russischen Verhältnissen und Anschauungen wurzelt, auch außerhalb Rußlands auf jedes gesunde Gemüth einen erschütternden Eindruck machen. Zu tadeln ist jedoch, daß der Dichter, aus Liebe zur realistischen Wahrheit, an einigen Stellen die Grenzen des Schönen überschreitet.

Seinen Höhepunkt im epischen Stile erreichte Puschkin in seiner, trotz allen Unebenheiten, großartigen Dichtung Poltáwa.

Ganz anderer Art und in ganz anderem Tone geschrieben ist Puschkin's berühmter Versroman: »Eugen Onägin,« der vom Dichter schon in den ersten zwanziger Jahren begonnen, aber erst im reifen Mannsalter vollendet wurde.

Der beispiellose Enthusiasmus, den diese Dichtung (obgleich man sie füglich eine Satire auf den Enthusiasmus nennen könnte) in Rußland hervorrief, kann in Deutschland, wo man höhere Anforderungen an die Kunst stellt, kaum verstanden werden.

Das nämlich, was wir zunächst von einer Dichtung ersten Ranges verlangen: Befreiung von den beengenden Verhältnissen des täglichen Lebens, Erlösung von der gemeinen Wirklichkeit — finden wir in »Eugen Onägin« nicht.

Puschkin ist darin seinem Volke kein poetischer Messias, der es, mit Hinweisung auf eine bessere Zukunft, die Leiden der Gegenwart ertragen lehrt, in seinem Unglücke zu trösten weiß. Er fühlt, daß eine solche idealistische Poesie zur Zeit in Rußland weder Verständniß noch Glauben finden würde. Daß er von dieser Ueberzeugung ausgeht, ist in Lensky, dem Vertreter jener idealistischen Richtung im Gegensatz zu dem blasirten Onägin, klar genug ausgesprochen. Shakespeare, Göthe, Schiller und andere Dichter ersten Ranges waren den Russen lange vor Puschkin's Auftreten bekannt. Die Gebildeten lasen diese Dichter in der Ursprache; der großen Menge

waren sie durch meistens vortreffliche Uebersetzungen vermittelt. Sie wurden gelesen, auch bewundert, aber rechten Anklang, rechtes Verständniß fanden sie doch nur bei bevorzugten Einzelnen.

Wie ganz anders war der Eindruck, den Puschkin's Dichtungen und besonders die einzeln veröffentlichten Gesänge des »Eugen Onägin« hervorbrachten!

Die Ursache dieser für den Fremden auffallenden Erscheinung ist leicht zu finden. In Puschkin's Dichtungen athmete durchaus nationale Luft; in den Gestalten, welche der Dichter seinen Landsleuten vorführte, erkannten diese sich selbst wieder; die Gefühle, denen er Wort lieh, waren ihre eigenen Gefühle oder doch diesen nahe verwandt. Der denkende Theil der Nation sah sich, sah ganz Rußland zum ersten Mal in einem poetischen Spiegel, und die rücksichtslose Wahrheit, mit welcher dieser Spiegel alle Gebrechen und Auswüchse zeigte, that der allgemeinen Begeisterung wenig Eintrag. Einem Puschkin, der hinlänglich bewiesen, daß er sein Vaterland liebe, daß er Russe mit Leib und Seele und daß sein Haß und sein Zorn nur Kinder seiner Liebe seien, einem solchen Dichter verzieh man viel, und wer sich dennoch etwa verletzt fühlte, der machte gute Miene zum bösen Spiel.

Dazu kam, daß die moderne Poesie in Rußland keine volksthümlichere Gestalt erzeugt hat als Puschkin's »Onägin.« Diejenigen irren sehr, welche in »Onägin« nichts anderes erblicken als eine Kopie Byron's, der bekanntlich allen seinen Helden zum Verwechseln ähnlich sieht.

Ein geistreicher Beurtheiler meiner Uebersetzung im Londoner Athenäum bemerkt sehr richtig, daß es nichts Abgeschmackteres gebe, als die von gewissen überklugen Kritikern in Deutschland abgedroschene Phrase: Puschkin's Werke seien eben doch nur Nachahmungen Byron'scher Dichtungen. Allerdings, meint der englische Gelehrte, habe die britische Muse

begeisternden Einfluß auf den Dichter geübt, aber die Gegenstände seiner Darstellung seien doch durchaus russisch.*) Und in ganz besonderem Maße gilt dies von »Eugen Onägin,« dem Repräsentanten einer Gattung, welche außerhalb Rußland gar nicht zu finden ist.

Jeder vornehme Russe, der nach Selbständigkeit ringt, anderes Glück sucht, als der Glanz der Epauletten oder das korrumpirte Beamtenthum ihm zu bieten vermag, ist ein »Onägin.« Und sein tragisches Schicksal ist, daß er zermalmt wird von den Rädern der einförmigen Staatsmaschine, die er nicht mit treiben hilft. Hammer oder Amboß; — was dazwischen liegt, verfällt dem Untergange.**)

Der Onägin unseres Gedichtes ist ein junger, blasirter Salonheld, ausgerüstet mit Allem, was man in der Welt für das Fundament irdischer Glückseligkeit zu halten pflegt, und trotzdem — unglücklich und lebensüberdrüssig. Er ist unglücklich, weil er sich mit der bestehenden Ordnung des russischen Staatswesens nicht versöhnen kann, weil er ein Herz hat für die Leiden seiner Mitmenschen und doch keine Möglichkeit sieht, ihnen zu helfen. Er ist lebensüberdrüssig, weil er den Kelch aller sinnlichen Freuden früh bis auf die Neige geleert hat und danach in der Welt eigentlich nichts mehr zu thun findet. Um die Zeit zu tödten und sich zu zerstreuen, versucht er sich in allen Künsten, aber Nichts will ihm gelingen, da es eben so an der rechten Vorbildung und Ausdauer, wie am rechten Ernst und an der rechten Weihe fehlt. Er ist eben ein Produkt russischer Verhältnisse und moderner Salonbildung.

Als erquicklichen Gegensatz zu dieser unerquicklichen und

*) »The inspiring muse is British, but the subjects of her song are thoroughly Muscovite.« Athenaeum, 15. März 1855.

**) Dieser Ausspruch bezieht sich natürlich auf die russischen Zustände, wie sie zu Puschkin's Zeit waren.

doch höchst interessanten Erscheinung zeichnet uns der Dichter die jugendfrische, ideale Gestalt Wladimir Lensky's.

Lensky ist ebenfalls als der Repräsentant einer Gattung in Rußland zu betrachten. Alle jungen Russen von idealer Gemüthsrichtung, die fern vom Strudel der großen Welt erzogen, sich einer gründlichen Bildung zu erfreuen gehabt, auf deutschen Universitäten studirt haben, sind Lensky's. Auch sie sind dem Untergange geweiht, aber aus ganz andern Gründen, als die Onägin's. Sie sterben vor der Zeit, und meistens am gebrochenen Herzen.

Eines fehlt bei »Eugen Onägin«, wie überhaupt bei den größeren Dichtungen Puschkin's aus der späteren Zeit: ein befriedigender Schluß. Aber dieser Mangel war durch keine Kunst zu ersetzen, wenigstens nicht von Innen heraus, nicht aus der Entwicklung der Charaktere, wenn Puschkin sich nicht selber untreu werden wollte.

Onägin ist eben eine Satire auf die heutigen russischen Zustände und insbesondere auf die russische Gesellschaft, wie sie sich unter fremden Einflüssen entwickelt hat. Puschkin glaubte nicht an die Dauer dieser Zustände; er glaubte nicht, daß aus dieser Gesellschaft etwas Gesundes, Lebensfähiges sich entwickeln könne, und doch vermochte er, auf dem gegebenen Boden, kein Ende des Bestehenden abzusehen, keine Aussicht in eine erfreulichere Zukunft zu finden. Das ist es was ich meinte, als ich oben bemerkte: Puschkin zeige sich wohl in »Eugen Onägin« als großen Dichter, aber ein poetischer Messias sei er durch dieses Gedicht seinem Volke nicht geworden. Wohlverstanden: durch dieses Gedicht, in welchem wir den Dichter nur von Einer Seite kennen lernen.

* * *

Nach »Eugen Onägin« wird von der russischen Kritik Puschkin's historisches Drama »Boriß Godunoff« am höchsten gestellt. Seinem poetischen Werthe nach mag es diese Stelle verdienen; ein Drama, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist es nicht. — Puschkin wählte die dramatische Form als die bequemste, eine dunkle Periode*) vaterländischer Geschichte poetisch zu beleuchten. In seiner historischen Auffassung folgte er hauptsächlich den Forschungen Karamsin's, dem auch das Werk gewidmet ist, welches das unbestreitbare Verdienst hat, eine ächt poetische Incarnation der Zeit zu sein, in welcher es spielt. Zur scenischen Darstellung aber ist es durchaus ungeeignet, wie ich mich bei meinen wiederholten vergeblichen Versuchen, es auf die Bühne zu bringen, entschieden überzeugt habe. Alle übrigen dramatischen Arbeiten Puschkin's sind Fragmente geblieben und waren von vornherein nicht für die Bühne bestimmt . . .

So wenig ich sonst mit den Ansichten des Staatsraths Gretsch in seinen Vorlesungen über russische Literatur übereinstimme, so glaube ich doch, daß er Recht hat, wenn er von Puschkin sagt: »Sein Genius war kein anhaltend loderndes, sanftes und wohlthätiges Feuer auf dem Altar der Muse; die Ergießungen desselben glichen den Ausbrüchen eines Vulkans — sie waren eben so momentan und zugleich eben so glühend und mächtig. Zu einem langathmigen Erzeugnisse reichten ihm die Kräfte nicht aus, und nur wo er in einem Gusse arbeiten konnte, offenbarte er die ganze Kraft und Größe, die ganze Geschmeidigkeit seines Geistes.«

Deshalb hat er sich auch durch seine kleineren Gedichte am tiefsten in das Herz des Volkes hineingesungen, wie er denn überhaupt von vorwiegend lyrischer Begabung war und

*) Bekanntlich ist in neuester Zeit durch die trefflichen Arbeiten Prosper Mérimée's ein gutes Theil jener dunklen Geschichtsperiode aufgehellt.

auch in seinen größeren Dichtungen da am meisten bewegt und erhebt, wo er sich ganz selbst giebt mit seinem Denken und Empfinden.

Uebrigens mag man über Puschkin's Dichtungen sagen und kritisiren soviel man will, Eines wird kein Sachverständiger daraus wegläugnen können, nämlich: daß jede von ihnen die vornehmste poetische Forderung erfüllt, welche ist: in reiner, künstlerischer Form ein interessantes Stück Menschenleben zu offenbaren.

Und was den, überall mehr verderblichen als fördernden Einfluß des britischen Dichters auf den russischen anbelangt, so möchte ich dieses bemerken: Die geniale Ueberlegenheit und den höhern Flug Byron's zugegeben, finde ich doch in Puschkin mehr Wahrheit, Gesundheit und Natur. Der britische Dichter suchte sich seine Eindrücke, Aufregungen und Stoffe in der ganzen Welt zusammen; er reiste gleichsam auf Poesie — während der russische Dichter ganz in seiner Heimat wurzelt, das poetische Organ der Sage und Geschichte, der Sitte und Unsitte, des Glaubens und Aberglaubens seines Volkes ist.

Und was ihm die Kritik zum Vorwurf macht: daß er seine Stoffe zu selten der verklärenden Vergangenheit entnommen und seine Poesie zu sehr in der unruhigen, wechselvollen Gegenwart sich bewege mit Hinblick auf die Zukunft, das ist es eben, wodurch er seinem Volke besonders werth und theuer geworden.

Denn dieses Volk hat noch keine Vergangenheit, fängt erst an zu leben und sieht in der Gegenwart eine große Vorbereitungszeit für eine größere Zukunft.

Daß bei uns diese Ansicht — im russischen Sinne — nicht überall getheilt wird, und daß wir überhaupt einen andern Maßstab der Beurtheilung an poetische Erzeugnisse legen, ist ganz in der Ordnung. Immerhin dürfte es aber für jeden

denkenden Deutschen von einigem Interesse sein, in Puschkin den poetischen Ausdruck eines Volkes kennen zu lernen, das doch nachgerade anfängt, in der Weltgeschichte ein Wörtchen mitzusprechen.

Freilich wird es wohl noch eine gute Weile dauern, ehe Rußland Werke zu schaffen vermag, die den Werken der größten abendländischen Dichter ebenbürtig zur Seite stehen. Das Höchste in der Poesie kann eben nur da erreicht werden, wo das Volk noch in einfachen Naturzuständen lebt, oder schon auf der Höhe der Kultur steht. Alles Dazwischenliegende kommt dem Einen wie dem Andern nicht gleich und vermag nichts künstlerisch Vollendetes zu erzeugen.

Aus seinen einfachen Naturzuständen ist aber das russische Volk längst herausgetreten, und auf der Höhe der Kultur steht es bekanntlich noch nicht.

I.

Lyrisches und Epigrammatisches.

Der Engel.

Ein Engel steht, ein Glanzgebilde,
An Edens Thor, das Haupt geneigt,
Indeß der tückische, der wilde
Dämon dem Höllenschlund entsteigt.

Der Geist des Zweifels, der Verneinung
Sieht auf das reine Wesen hin,
Und Reue quält bei der Erscheinung
Zum Erstenmal des Bösen Sinn:

»Dich nicht umsonst hab' ich betrachtet!
Ich habe, reiner Himmelsgast,
Nicht alles Irdische verachtet,
Nicht alles Himmlische gehaßt!«

Ständchen.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.

Sieh, der Mond ist aufgegangen;
Leise, horch ... Guitarrenton ...
Eine Maid in Jugendprangen
Steht gelehnt auf den Balkon.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.

Nimm vom Nacken die Mantilla,
Wie der Tag uns aufzugehn —
Schönstes Mädchen von Sevilla,
Laß Dein kleines Füßchen sehn!

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.

Die Schönheit vor dem Spiegel.

Sieh auf die Liebliche, wie sie vor ihrem Spiegel
Das stolze Haupt mit frischen Blumen schmückt,
Mit ihren Locken spielt — und wie im treuen Spiegel
Der Stolz, der schlaue Blick, das Lächeln ausgedrückt!

Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume
Sich an öden Felsen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer strahlt des Mondes Licht;
Wo in Haremslust verweichelnd
Selig lebt der Muselmann,
Eine Zauberin gab schmeichelnd
Einst mir einen Talisman.

Und liebkosend sprach sie: wahre
Sorgsam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
Drum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan,
Deinen Kopf und Deine Habe
Rettet nicht mein Talisman!

Bietet nicht der Mahometen
Schätze Dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er Dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden
Führt Dich nicht mein Talisman!

Aber wenn von schönen, schlauen
Augen Du bezaubert bist,
Oder wenn im nächt'gen Grauen
Liebelos ein Mund Dich küßt:
Vor Vergessen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann,
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt Dich, Freund, mein Talisman!

Der Sturm.

Tobt der Sturm, den Tag verhüllt er,
Treibt den Schnee im Wirbelwind; —
Wie ein wildes Thier bald brüllt er,
Wimmert bald wie'n kleines Kind ...
Bald im strohbedeckten Dache
Lärmt er voll Zerstörungswuth,
Pocht bald laut am Fensterfache,
Wie wohl spät ein Wandrer thut.

Morsche Hütte, Gott erhalte
Dich in dieser Sturmesnacht!
Was am Fenster, liebe Alte,
Hat so schweigsam Dich gemacht?
Machte Dich der Sturm verstummen
Als Du spannst an Deinem Lein?
Oder schliefst Du bei dem Summen
Deiner trauten Spindel ein?

Trink mit mir, Genossin, treue,
Meiner armen Jugendzeit!
Her den Becher! Und auf's Neue
Wird das Herz voll Fröhlichkeit.
Sing ein Lied mir, von der Meise,
Die gehaus't am Meeresring,
Von dem Mädchen, das ganz leise
Morgens früh zum Brunnen ging.

Tobt der Sturm, den Tag verhüllt er,
Treibt den Schnee im Wirbelwind; —
Wie ein wildes Thier bald brüllt er,
Wimmert bald wie'n kleines Kind . . .
Bald im strohbedeckten Dache
Lärmt er voll Zerstörungswuth,
Pocht bald laut am Fensterfache,
Wie wohl spät ein Wandrer thut.

Aus fremdem Land, von meinem Herzen
Trieb Heimweh Dich in's Vaterland.
O Zeit der Trennung, Zeit der Schmerzen,
Da ich in Thränen vor Dir stand!

Ich hielt Dich fest mit kalten Händen,
Ich flehte seufzend tausendmal:
Nicht zu zerreißen, nie zu enden
Die glutenvolle Abschiedsqual.

Doch Du, in plötzlicher Ermannung
Entrissest meinen Armen Dich,
Vom Lande schauriger Verbannung
Riefst Du in Deine Heimat mich.

Du sprachst: bald küss' ich Dich auf's Neue
Im schattigen Olivenhain,
Dort unter ewiger Himmelsbläue
In meiner Heimat bin ich Dein! —

Doch wehe mir! In jenen Räumen,
Wo lau die Luft, der Himmel klar,
Wo unterm Fels die Wasser träumen,
Schloß sich Dein Aug' auf immerbar!

So schwand Dein Reiz, wie Deine Leiden,
Und wie der Kuß auch, den Du mir
Zum Wiedersehn versprachst beim Scheiden —
Dort wart' ich sein . . . ich folge Dir!

Antwort an F. C.

Nein, nein, Tscherkessin ist sie nicht!
Doch aus dem vielbewunderten
Georgien seit Jahrhunderten
Kam solch ein schönes Mädchen nicht!

Nein, nicht Agat im Strahle brennt
Des Augs aus dem der Süden spricht —
Doch alles Gold im Orient
Gilt seine süße Strahlen nicht!

Gold und Stahl.

Mein ist Alles! sprach das Gold;
Mein ist Alles! sprach der Stahl.
Alles kauf ich! sprach das Gold;
Alles nehm ich! sprach der Stahl.

Ein frohes Mahl.

Gern weil' ich beim frohen Mahl
Wo die Freiheit ihren Sitz hat,
Tischbeherrscher der Pokal
Und Minister ist wer Witz hat.
Wo im Herzen Heiterkeit,
Morgenröthe im Gesicht ist;
Wo der Kreis der Gäste weit,
Und der Kreis der Flaschen dicht ist.

Der Namenstag.

Trinkt und singt, Ihr lieben Leute,
Lärmt so viel ein Jeder mag,
Freundschaft, Anmuth, Jugend heute
Feiern bei uns Namenstag.
In dem lustigen Getriebe
Bei dem lauten Festgelag,
Bringt Euch ihren Gruß die Liebe,
Denkt: wann kommt mein Namenstag?

Ex ungue leonem.

Ein paar von meinen Liedern wurden neulich
Gedruckt, doch stand mein Name nicht darunter;
Ein Kritikaster findet sie abscheulich,
Und reißt sie — gleichfalls namenlos — herunter.
Doch die Vermummung hielt nicht lange Stich,
Es ging mir wunderlich mit jenem Thoren:
An meinen Krallen bald erkannt' er mich,
Und ich erkannte ihn an seinen Ohren.

O sing' Du Schöne, sing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder, —
Sie wecken wie ein Traumgesicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Auf mich herein in wilder Pein
Aus Deinen Liedern klingend bricht es;
Die Steppennacht, der Mondenschein,
Der Schmerz des kindlichen Gesichtes —

Das liebliche Gespenst, bei Dir
Vergess' ich es, und ach! wie gerne, —
Doch wenn Du singst, erscheint es mir
Und ruft mich grausam in die Ferne.

O sing' Du Schöne, sing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder, —
Sie wecken wie ein Traumgesicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Einsamkeit.

Ich grüße dich, du traute Einsamkeit,
Du Stätte der Begeisterung und Weihe,
In Glück leb' ich und in Vergessenheit
Hier meiner Tage stille Reihe!

Ja dir gehör' ich nun, und wende mit Verachtung
Vom Lärm der Welt mich ab und deiner Stille zu,
Dem Nichtsthun das sich paart mit sinniger Betrachtung,
Der Eichenwälder Rauschen, der Felder heil'ger Ruh.

Dein bin ich nun! und, o, wie gern vertausch' ich
Den Glanz der Stadt und ihre Festgelage
Mit deiner Fluren Pracht! Andächtig lausch' ich
Der Vögel Sang, der mich am frühen Tage
Hinausruft in die frische Luft.
Wie lieb' ich diesen blum'gen Garten hier
Mit seiner Bäume schattenreicher Zier;
Der Wiese Grün, des Heues würz'gen Duft,
Den Quell, der murmelnd dem Gebüsch entquillt,
Durch's Thal sich schlingt die Fluren zu erfrischen
Und fern mit andern Quellen sich zu mischen —
All überall ein lebenvolles Bild . . .

Dort dunkel blau'n vor mir die Flächen zweier Seeen,
Von buntgestreiften Feldern und Hügeln weit umspannt;
Vom leichten Fischerboot schneeweiße Segel wehen,
Halb hinter Grün versteckt zerstreute Hütten stehen,
Die träge Heerde weidet am feuchten Uferland.
Hier von der Mühle rauscht's laut wie ein Wasserfall;
Lust, Leben, Schaffen, Segen überall!

Hier aller Eitelkeit und nicht'gen Sorge fern,
Lern' ich das Glück in Wahrheit finden,
In freier, froher Anbetung des Herrn
Dem Wahn der Menge mich entwinden,
Taub für die laute, freche Klage sein,
Verschämtem Unglück theilnahmvoll mich weih'n,
Und lern' ich freien Angesichts
Das Rechte von dem Schlechten unterscheiden,
Nicht mehr die falsche Größe zu beneiden
Des Thoren oder Bösewichts.

Hier wend' ich mich an dich, Orakel aller Zeiten,
Und finde Trost und Muth bei dir;
Im Heiligthume dieser Einsamkeiten
Vernehmlicher klingt deine Stimme mir.

Sie scheucht mich auf aus träumendem Erschlaffen,
Läßt mich mit neuer Kraft zur Arbeit greifen,
Und die Gedanken, die du selbst erschaffen,
Still in der Tiefe meiner Seele reifen.

. . . .*)
. . . .
. . . .

---

*) Von der Censur gestrichen.

Die längst verschollne Lust vergangner Tage
Drückt wie ein Kopfweh mich nach einem Trinkgelage.
Doch meines Herzens Gram dem Weine gleicht,
Der, wie er altert, auch an Stärke steigt.
Mein Pfad ist trüb. Vom grauenvollen Meer
Der Zukunft drohn Gefahr und Leiden her.

Doch ich will, Freunde, von der Welt nicht scheiden!
Will leben, um zu denken und zu leiden.
Ich weiß, daß zwischen Sorgen, Sturm und Wehen
Auch Lust und Freude mir noch auferstehen.
Ich werde Kunst und Leben neu genießen,
Noch Thränen der Begeisterung vergießen,
Und einst auf meines Grabes trüber Nacht
Vielleicht der Liebe Lebewohl mir lacht.

Der Dichter.

Muthlos in sich zusammenbricht,
Von eitlem Erdentand bemeistert,
Der Dichter, wenn die Muse nicht
Zu ihrem Dienste ihn begeistert.
Sein heilig Saitenspiel verstummt,
Sein eignes Wesen geht verloren,
Und gar in Thorheit ganz vermummt
Scheint er der Schlimmste aller Thoren.
Kaum aber mahnend trifft sein Ohr
Der Muse Ruf, der wunderbare,
Da rafft er sich zum Flug empor
Gleich einem aufgescheuchten Aare.
Das wüste Treiben und Ergötzen
Der Menge läßt ihn kalt und leer,
Und vor des Volkes feilen Götzen
Beugt er sein stolzes Haupt nicht mehr.
Ihm schwillt die Brust von Weh und Klang,
Es treibt ihn fort in mächt'gem Drang,
Des dunklen Eichenwaldes Rauschen,
Des Stromes Wellgetös zu lauschen.

Die Wolke.

Vorbei ist der Sturm, das Gewitter zerstoben,
Was schwebst du allein noch, o Wolke, dort oben!
Verdunkelst allein noch den blühenden Hag,
Betrübest allein den frohlockenden Tag!

Hast eben erst grollend den Himmel umhangen,
Daß zündende Blitze dir zuckend entsprangen;
Hast Donner geschleudert, dich finster gesenkt,
Die lechzende Erde mit Regen getränkt.

Erfrischt ist nun Alles, das Wetter zerstoben,
Verschwinde auch du, letzte Wolke dort oben!
Der Wind, der jetzt kost mit den Blättern am Baum,
Vertreibt dich sonst bald aus dem sonnigen Raum.

Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schlummer;
  Vor mir schäumt die Aragua.
Mir ist so trüb und leicht — es strahlt durch meinen Kummer
  Dein liebes Bild, Du bist mir nah,
Du Einzige! es wird mein süßer Schmerz
  Durch Nichts gestört, durch Nichts vertrieben —
Auf's Neue liebend glüht und schlägt mein Herz:
  Weil's ihm unmöglich, nicht zu lieben!

Ich liebte Dich: vielleicht ist dieses Feuer
In meinem Herzen noch nicht ganz verglüht;
Doch Deine Ruh ist mir vor Allem theuer,
Durch nichts betrüben will ich Dein Gemüth.
Ich liebte Dich, stumm, hoffnungslos und schmerzlich,
In aller Qual, die solche Liebe giebt —
Ich liebte Dich so wahrhaft und so herzlich,
Gott geb', daß Dich ein Andrer je so liebt!

Der Antschar. *)

Im heißen, dürren Wüstenraum
Vereinsamt auf der weiten Erde
Steht der Antschar, der Todesbaum,
Ein Wächter finster von Geberde.

In ihrem Zorn ließ die Natur
Der Wüste den Antschar entsprießen,
Und tödtlich-gift'ge Säfte nur
Durch seine Adern sich ergießen.

Aus der verglühten Rinde träuft
Das Gift hervor, bis es erkaltet
Am Abend, tropfenweis gehäuft
Durchsichtig sich zu Harz gestaltet.

*) Sprich: Äntschār.

Der Vogel scheut dem Baum zu nahn,
Der Tiger selbst, der Wüstenstreiter;
Der Samum nur auf stürm'scher Bahn
Berührt ihn — stürmt verpestet weiter.

Und wenn ihn eine Wolke näßt
Die sich verirrt im Wüstenlande,
Vergiftet schnell von dem Geäst
Verliert das Wasser sich im Sande.

Der Mensch jedoch mit Herrschersinn
Schickt andre Menschen zum Antschare,
Macht sich zu schrecklichem Gewinn
Des Baumes Gift, das harzig klare.

Der Sklav bringt auf des Herrn Geheiß
Das Harz mit den verdorrten Zweigen,
Und einen eisig kalten Schweiß
Fühlt er aus seinem Antlitz steigen;

Die Kraft versagt ihm, er erblaßt,
Und sterbend brechen seine Glieder
Im Zelte auf dem Weidenbast
Zu des Gebieters Füßen nieder.

Der Häuptling taucht in dieses Gift
Den Pfeil, und trägt damit Verderben
In fremde Stämme; wen er trifft
Muß martervollen Todes sterben.

Den Verläumdern Rußlands.

Was lärmt Ihr, Volksredner, in schwindelnder Bethörung?
Was flucht und drohet Ihr dem heil'gen Russenland?
Was hat Euch so erregt? des Polenlands Empörung?
Schweigt! Diese Frage löst nicht Euer Unverstand;
Es ist ein alter Streit im slavischen Geschlechte,
Und keines Fremden Blick entscheidet hier das Rechte.
Uralt und vielfach sind die Leiden
Die dieser Hader schon erzeugt;
Schon oft ward ein Volk von den beiden
Durch des Gewitters Sturm gebeugt.

Wer wird im ungleichen Kampfe als Sieger erscheinen?
Neigt sich dem Polen, dem falschen — dem treuen Russen die Wage?
Werden die slavischen Flüsse im russischen Meere sich einen,
Wird es austrocknen? das ist die gewichtige Frage!

O schweigt! Für Euch sind nicht geschrieben
Die blut'gen Tafeln der Geschichte,
Ihr seid dem Streite fremd geblieben
Und unbefähigt zum Gerichte!
Für Euch sind Kremlin, Praga stumm,
Nach neuem Kampf seht Ihr Euch um —
Tollkühnes Wagen ist Euch Lust,
Haß gegen uns füllt Eure Brust . . .

Warum? Weil wir auf den Ruinen
Im Flammenmeer von Moskau's Brande,

Uns widersetzten dem zu dienen,
Der Euch in Knechtschaft schlug und Bande?
Weil wir ihn in den Abgrund zwangen,
Ihn, der die Welt gedrückt mit seinem Heere,
Weil wir mit unserm Blut errangen
Europa's Freiheit, Frieden, Ehre?

In Worten seid Ihr stark — versucht es in der That,
Denkt Ihr, von Ismail der alte Feldsoldat
Vermag auf's Neue nicht sein Bajonnet zu schwingen?
Denkt Ihr, des Zaren Wort wird ungehört verklingen?
Ist's neu für uns mit Europa zu kriegen,
Hat der Russe verlernt zu kämpfen und siegen?
Sind unsrer wenig? Oder von Perm bis Tauris Land,
Von Finnlands kalten Felsen bis zum heißen Kyrosstrand,
Von wo der Kremlin golden blinkt
Bis wo sich China's Mauer schlingt,
Erhebt sich Rußland nicht alsbald
Gleich wie ein Stahl- und Eisenwald?
Drum, eitle Schwätzer, lärmt nicht mehr!
Schickt Eure Söhne zu uns her,
Sie finden Platz im Russenland,
Bei Gräbern, ihnen wohlbekannt.

Das Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.

Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden
Was der Verwesung Raub, der Leib den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so-lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern,
Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes,
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh,
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes,
Und mit den Thoren streite nie!

II.

Volksthümliches.

Lied von dem wahrsagenden Olèg.[1]

Der Rachezug gilt den Chasaren nun,
  Olèg läßt rüsten und werben:
Ihre Dörfer und Felder, schwur er bei Perún,[2])
  Mit Feuer und Schwert zu verderben.
Auf treuem Rosse, in Panzer und Wehr,
So ritt er in's Feld, hoch voran seinem Heer.

Da tritt ihm entgegen aus dunkelem Hain,
  Ein Seher, ein Geister-Vertrauter;
Gehorsam Perún, seinem Gotte allein,
  Verborgnes und Künft'ges durchschaut er;
All sein Leben in Beten und Forschen zerrann,
Und Olèg tritt also den Alten an:

Sag, Sehergreis, Liebling der Götter, sag:
  Was werd' ich auf Erden erfahren?
Naht bald vielleicht schon mein Todestag,
  Zur Freude der frechen Chasaren?
Sag wahr, ohne Furcht, was das Loos mir bescheert,
Und ich schenke zum Lohn Dir mein Lieblingspferd! —

Ich fürchte die mächtigsten Fürsten nicht
  Und kann ihre Gaben entbehren,
Wahrhaftig und frei meine Zunge spricht
  Was in Gunst mir die Götter gewähren.
Die Zukunft liegt dunkel dem spähenden Blick,
Doch zeigt Deine heitere Stirn Dein Geschick!

Gedenk meines Wortes: Dein Herrscherglanz
Wird ruhmvoll im Kampf sich erneuen;
Du hängst Deinen Schild an das Thor von Byzanz,[3])
Dein Schwert wird die Feinde zerstreuen;
Ueber Land und Meer geht Dein Herrscherthum
Dem Feinde zum Neide, Dir selber zum Ruhm.

Und die tückische Woge des blauen Meers,
Und der Sturm bringt Dir keine Gefahren;
Vor der Schärfe des Dolches, des Pfeiles, des Speers,
Wird Dein gutes Geschick Dich bewahren.
Kein Schleuderwurf bringt durch Dein Panzerhemd,
Und alle Gefahr in der Schlacht bleibt Dir fremd.

Dein Roß wird mit Dir keine Mühe scheu'n,
Folgsam mit Dir stehen und eilen,
Nicht wanken wenn Sturm und Gefahren dräu'n,
Nicht fliehn vor den feindlichen Pfeilen;
Die Kälte, der Schlachtlärm bringt ihm keine Noth,
Und doch einst von diesem Roß hast Du den Tod!

Erst lächelt Oleg — doch es schwindelt sein Kopf,
Verfinstert sich seine Geberde;
Er hält seine Hand an den Sattelknopf
Und schwingt sich herunter vom Pferde.
Und trüb seinem treuen Thier zugewandt
Steht der Fürst und streichelt's mit zitternder Hand.

Wir müssen jetzt scheiden, es wird mir schwer,
So sprach er, ließ fallen die Zügel —
Du treuer Gefährte, ach, nimmermehr
Tritt mein Fuß in den goldenen Bügel —
Lebwohl und gedenk mein! — Dann rief er zum Troß:
Herbei schnell, Ihr Knappen, und nehmt dieses Roß!

Bedeckt es recht warm und behandelt es zart,
Wählt die besten Weiden und Ställe,
Und nährt es mit Korn von der besten Art
Und tränkt es mit Wasser der Quelle …
Die Knappen führten das Roß hinweg
Und gaben ein andres dem Fürsten Oleg. —

Nach Jahren wohl schmauste der Fürst im Kreis
Seiner alten Schlachtenkumpane,
Ihre Locken waren schon alle weiß,
Wie Schnee auf dem Haupt der Kurgane; [4])
Sie gedenken vergangener Zeiten des Kriegs,
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

Oleg, der Fürst, einen Knappeu frug:
Was macht mein Roß, mein gutes,
Geht es stolz noch und leicht wie es einst mich trug,
Ist es munter und frohen Muthes?
Und die Antwort scholl: Am Hügelshang
Liegt Dein Roß begraben schon Jahre lang.

Der mächtige Fürst senkt sinnend sein Haupt
Und denkt: wie ward ich betrogen!
Hätt' ich nimmer dem trügenden Worte geglaubt,
Alter Seher, Du hast mich belogen!
Noch heute trüge mein Roß mich vielleicht …
Er befiehlt, daß man ihm die Gebeine zeigt.

So reitet der Fürst mit Igor fort
Und den andern Gästen des Schlosses;
Bald sieht er am Hügel, am Dnjeprbord
Die edlen Gebeine des Rosses,
Von Erde beschmutzt und von Regen naß,
Darüber wogt hohes Reihergras.

Leis tritt auf den Schädel des Pferdes zu
Der Fürst, spricht mit trüber Geberde:
Mein treuer Gefährte, zur ewigen Ruh
Vereint mich dir bald wohl die Erde!
Dich schlägt nun kein Beil und nicht röthet dein Blut
Das Grab, darin einst dein Gebieter ruht — [*])

Ha! jetzt geht Dein Wort in Erfüllung, Prophet,
Verderben droht mir aus den Knochen! —
Aus dem Roßschädel kommt, wo der Herrscher steht,
Eine Grabesschlange gekrochen,
Wie ein schwarzes Band umschlingt sie sein Bein,
Von dem tödtlichen Biß hebt er laut an zu schrein.

Man feiert des Todten Grabfest lang,
Rings klingen und schäumen Pokale;
Fürst Igor sitzt oben am Hügelshang
Mit Olga, dem holden Gemahle.
Die Krieger gedenken der Zeiten des Kriegs,
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Olèg (sprich: Ŏlēg) war der Nachfolger und Vetter Rurik's, des Gründers der russischen Monarchie. Er trat die Regierung an im Jahre 879; seinen Zug nach Konstantinopel, auf welchen obiges Lied sich bezieht, begann er im Jahre 907; er starb 913. Der alte russische Chronist Nestor behauptet, auf dem Berge Schtschekowitza am Ufer des Dnjepr Olèg's Grab noch gesehen zu haben. Lomonossoff erzählt („Alte Russische Geschichte von dem Ursprunge der Russischen Nation“ &c., 2. Theil, 2. Kap.) die Sage von Olèg's Tode genau so wie sie noch im Munde des Volkes fortlebt und von Puschkin poetisch gestaltet ist.

2) Perun (spr. Pĕrūn), der Gott des Donners, war die vornehmste Gottheit der alten Slaven. (S. Hanusch, die Wissenschaft des slavischen Mythus &c., Lemberg 1842.)

3) „Olèg hing, zum Zeichen des erhaltenen Sieges, seinen Schild an den Thoren von Konstantinopel auf, und trat mit großer Beute die Rückreise nach Rußland zu Wasser an.“ (Lomonossoff 2. Th. 2. Kap.)

4) Kurgane (spr. Kūrgānĕ): die Grabhügel der alten Slaven, wie man sie noch heute in großer Anzahl in den russischen Steppen findet.

5) Diese Stelle bezieht sich auf die alte slavische Sitte, derzufolge bei dem Kampfspiel, welches zu Ehren eines gestorbenen Helden stattfand, das Streitroß auf dem Grabe seines Herrn erschlagen wurde. Dieses feierliche Spiel, bestehend in Faustkampf und Ringen am Grabe des Verstorbenen, hieß die Trisna (тризна), und die dabei Betheiligten wurden Trisniki genannt.

Märchen vom Fischer und dem Fische. [1])

Ein Alter mit seiner Alten wohnte
Am Ufer des Meeres, des blauen Meers;
In einer alten Erdhütte wohnten
Die beiden schon drei und dreißig Jahr.
Der Alte ging auf den Fischfang aus,
Derweilen die Alte zu Hause spann.
Einst senkt' er sein Netz in's Meer hinab,
Doch als er es aufzog, fand er nur Schlamm;
Zum zweiten Mal senkt' er das Netz hinab,
Doch er fand nichts darin als Gras aus dem Meer;
Zum dritten Mal senkt' er das Netz hinab,
Und siehe, er fing einen goldenen Fisch,
Einen goldenen Fisch von seltener Art.
Der Fisch, da er ihn aus dem Netze nahm,
Hub mit Menschenstimme zu raunen an:
»Laß Alter, laß mich zurück in's Meer,
Und ich gebe Dir kostbaren Lohn dafür,
Gebe Alles Dir was Dein Herz begehrt.«
Da erstaunte der Alte, erschreckte sehr;
Wohl fischt er schon drei und dreißig Jahr,
Doch nie hat er Fische reden gehört.
Und er that wie der goldene Fisch ihn bat,
Ließ ihn frei, sagte mit Schmeichelton:
Möge Gott mit Dir sein, Du goldener Fisch!
Kehr in Freiheit zurück in das blaue Meer,
Ich begehre von Dir keinen Lohn dafür,
Tauche nieder und schwimme nach Herzenslust! —

Darauf kehrte der Alte zur Alten heim
Und erzählte das große Wunder ihr:
Einen Fisch fing ich heute in meinem Netz,
Einen goldenen Fisch von seltener Art,
Der zu reden begann wie mit Menschenmund,
Seine Freiheit um kostbaren Lohn erbat,
Um heimzukehren in's blaue Meer
Mir Alles versprach was mein Herz begehrt.
Doch ich wagte nicht ihn um Lohn zu bitten,
Ließ ihn frei zurück in das blaue Meer.

Hub die Alte den Alten zu schelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Warum wagtest Du nichts von dem Fische zu nehmen?
Hättest Du doch nur einen Trog begehrt,
Unser alte ist ganz verdorben schon.

Ging der Fischer zurück zum blauen Meer,
Und er sieht, leise kräuselt die Fläche sich.
Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte hat mich gescholten um Dich,
Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr.
Sie begehrt einen neuen Trog in's Haus,
Unser alte ist ganz verdorben schon!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Der Trog soll Euch werden nach Eurem Bedarf!

Wieder kehrte der Alte zur Alten heim,
Und der neue Trog war im Hause schon.
Doch noch ärger fing die Alte zu schelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Hast Du alter Thor einen Trog begehrt,
Ist solch Geschenk wohl der Mühe werth?
Kehre um zum Fische und grüße ihn,
Erbitte ein hölzernes Haus für uns.

Ging der Fischer auf's Neue zum blauen Meer.
Und siehe, das blaue Meer trübte sich.
Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte schilt mich noch ärger aus,
Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr,
Ein hölzernes Haus wünscht das zänkische Weib.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Das hölzerne Haus steht bereit für Euch!

Und der Fischer trat seinen Rückweg an:
Von der Erdhütte war keine Spur mehr zu sehn.
Es erhob sich vor ihm ein hölzernes Haus
Mit Schornstein von Ziegeln, weiß übertüncht,
Und mit hoher, eichener Bretterpforte.
Am Fenster sitzt seine Alte schon;
Kaum sieht sie den Mann, so zankt sie ihn aus:
Du Gimpel, Du bist doch ein rechter Thor,
Begehrst so ein hölzernes Bauernhaus!

Kehr' um auf der Stelle und grüße den Fisch:
Ich will keine niedrige Bäuerin sein,
Will wohnen und leben als Edelfrau!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,
Es wogte und brauste das blaue Meer.
Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Noch schlimmer als früher jetzt tobt meine Frau
Und läßt mir daheim keine Ruhe mehr:
Sie will keine niedrige Bäuerin sein,
Will wohnen und leben als Edelfrau.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott!

Und es kehrte der Alte zur Alten heim:
Sieht er vor sich ein hohes Säulenhaus.
Auf der Freitreppe steht seine Alte schon
In kostbarer Jacke von Zobelpelz,
Mit seidenem Kopfputze bunt und reich,
Um den Hals eine blitzende Perlenschnur,
An den Fingern goldene Ringe,
Die Füße mit rothen Pantoffeln geschmückt.
Um sie her stehen eifrige Diener,
Und sie schlägt die Diener, zerzaust ihr Haar.
Redet also der Alte die Alte an:
Glück auf, hohe Herrin, gnäd'ge Edelfrau!
Jetzt wird Deine Seele zufrieden sein.
Da erboste die Frau, fuhr ihn heftig an,
Schickt ihn zum Stalle, zu dienen dort.

So war schon die zweite Woche vergangen,
Und das Toben der Alten nahm immer zu.
Auf's Neue schickt sie den Alten zum Fisch.
Geh fort auf der Stelle und grüße den Fisch:
Ich will keine einfache Edelfrau sein,
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Da erschreckte der Alte und sprach zu ihr:
Was, hast Du Tollkraut gegessen, Weib?
Ich erbitte für Dich kein Reich vom Fisch,
Es würde Dir selbst nur zum Hohne sein.

Da erzürnte die Alte in ganzem Zorn
Und sie gab ihrem Mann einen Backenstreich:
Was? wagst Du Bauer zu streiten mit mir?
Mit mir, einer vornehmen Edelfrau!
Nimm Rath und Vernunft an, geh' gleich zum Meer,
Ich zwinge Dich wenn Du's nicht willig thust!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,
Ganz trübe und schwarz ward das blaue Meer.
Und er spähet und ruft nach dem goldnen Fisch,
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Auf's Neue empört meine Alte sich,
Jetzt will sie schon nicht mehr Edelfrau sein,
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Deine Alte soll herrschen als Königin.

Und der Alte kehrte zur Alten zurück.
Sieht er vor sich prangen ein Königsschloß,
In dem Schlosse sitzt seine Alte schon,
An der Tafel sitzt sie als Königin;
Ihr dienen Bojaren und Hofleute viel,
Die ihr Wein einschenken, überseeischen.
Dazu ißt sie zierlichen Honigkuchen.
Um ihr steht ihre furchtbare Leibwächterschaar,
Die Streitäxte auf den Schultern tragend.
Als der Alte das sah, erschrack er sehr,
Warf sich hin zu Füßen der Königin:
Gruß und Heil Dir, furchtbare Königin!
Nun wird endlich Deine Seele zufrieden sein!

Die Alte aber sah ihn gar nicht an,
Winkte blos mit den Augen ihn fortzuschaffen.
Sprangen Hofleute und Bojaren herbei
Und rissen den Alten rücklings fort.
An der Thüre kamen die Wächter herzu,
Hätten bald mit der Streitaxt ihn niedergehauen;
Und draußen das Volk verhöhnte ihn:
Nun, was thust Du nur, alter Tölpel, im Schloß?
Laß es Dir für die Zukunft zur Lehre sein
Daß der Esel in seinen Stall gehört!

Geht wieder eine Woche nach der andern hin,
Und der Unmuth der Alten nimmt immer zu:
Sie befiehlt auf's Neue ihren Mann aufzusuchen.
Und man findet ihn bald, führt ihn hin zu ihr.
Redet also die Alte den Alten an:
Gehe hin zum Meere und grüße den Fisch,
Ich will nicht länger hier Königin sein,
Will Herrscherin werden im blauen Meer,

Daß ich wohne auf tiefem Meeresgrund
Und der goldene Fisch mir dienstbar werde
Als Bote, so oft ich ihn senden will.

Der Alte wagt keinen Widerspruch,
Gehorcht dem Befehl ohne Schwierigkeit
Und wandert auf's Neue zum blauen Meer.
Ueber'm Meer zieht ein dunkles Gewitter auf,
Hoch hebt sich die Flut und tobt und braust,
Und heult mit dem Sturme in lautem Zorn.
Und der Fischer ruft nach dem goldnen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Siehe, immermehr plagt mich mein böses Weib,
Jetzt will sie schon nicht mehr Königin sein,
Will Herrscherin werden im blauen Meer,
Daß sie wohne auf tiefem Meeresgrund
Und Du selber ihr dienstbar werdest fortan
Als Bote, so oft sie Dich senden will.

Kein Wort sprach diesmal der goldene Fisch,
Mit dem Schwanze schlug er das Wasser leise,
Und verschwand, in die Tiefe des Meeres gleitend.
Vergebens stand lange auf Antwort harrend
Der Alte, dann kehrt er zur Alten heim . . .
Was sieht er! Vor ihm seine Erdhütte liegt.
Auf der Schwelle sitzt seine alte Frau,
Davor liegt der alte, zerschlagene Trog.

Anmerkung des Uebersetzers.

1) Vergleiche das in plattdeutscher Mundart erzählte Märchen: „Von dem Fischer un syner Fru“ in der Sammlung der Gebrüder Grimm. Die Fabel ist hier im Wesentlichen dieselbe, nur etwas mehr in die Länge gezogen und am Schlusse kühner, da die Frau des Fischers, nicht zufrieden damit, König, Kaiser und Papst geworden zu sein, dem lieben Gott selbst an Macht gleich werden will, um die Sonne aufgehn lassen zu können: „Mann, säd se, un stödd em mit dem Ellbagen in de Ribben, waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott. De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörschrock sik so, dat he uut dem Bedd full. He meend he hadd sik vörhöörd, un reef sik de Ogen uut un säd: ach, Fru, wat säd'st du? — Mann, säd se, wenn ik nich de Sünn un de Maan kan upgaan laten un mutt dat so ansehn, dat de Sünn un de Maan upgaan, ik kan dat nich uuthollen, un hebb kene geruhige Stünd meer, dat ik se nich sülwst kan upgaan laten. Do seeg se em so recht gräsig an, dat em so'n Schudder äwerleep. Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott. — Ach, Fru, säd de Mann, un füll vor eer up de Knee, dat kann de Butt nich. Kaiser un Paabst kan he maken, ik bidd dy, sla in dy un blyf Paabst. Da köhm se in de Boshait, de Hoor flögen ehr so wild üm den Kopp, do reet se sik dat Lyfkee up, un geef em eens mit dem Foot un schreeb: ik holl dat nich uut un holl dat nich länger uut: wult du hengaan? Do slööpt he sik de Büxen an un leep wech as ansinnig. Buten awer gäng de Storm un bruusde dat he kuum up den Föten staan kunn: de Huser un de Bömer waiden üm, un de Baarge bewden, un de Felsenstücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickswart, un dat dunnerd un blitzd, un de See ging in so hoge swarte Bülgen as Kirchentöörm un as Baarge, un de hadden da-

wen alle ene witte Kroon von Schuum up. Do schre he, un kunn syn egen Woord nich hören:

Manntje, Manntje, Timpe Te
Buttje, Buttje in de See,
myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik woll will!

Na, wat will se denn? säd de Butt. „Ach, säd he, se will warden as de lewe Gott." Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt. — Door sitten se noch bet up hüüt un düssen Dag.

Märchen

vom Zar Saltan, von seinem Sohne, dem berühmten und mächtigen Ritter Fürst Gwidon, und von der wunderschönen Schwanenprinzessin oder Zarentochter Lebed.

Saßen spät drei junge Mädchen,
Schnurrend ging ihr Spinnerädchen.
Redet eine von den drei'n:
Ach! könnt' ich doch Zarin sein!
Für die ganze weite Welt
Hätt' ich selbst ein Fest bestellt!
Sprach die zweite von den drei'n:
Schwester, könnt' ich Zarin sein;
Aller Welt mit eigner Hand
Webt' ich feine Leinewand!
Sprach die Jüngste von den drei'n:
Käm' ein Zar um mich zu frein,
Schenkt' ich ihm auf seinen Thron
Einen rechten Heldensohn!

Kaum der Wunsch gesprochen ward
Als die Thüre leise knarrt;
Zu den Mädchen zu den drei'n,
Tritt der Zar des Landes ein.
Draußen stand er bei dem Reden,
Hört' die Wünsche einer Jeden,
Doch der Letzten Wunsch vor allen

Hat dem Zaren wohlgefallen:
Grüß Dich Gott, schön Jungfräulein,
Sprach er, — komm, sollst Zarin sein!
Und bis zum September schon
Schenk mir einen Heldensohn!
Aber Ihr, Ihr beiden Andern,
Macht Euch auf mit uns zu wandern,
Bei der Schwester sollt Ihr bleiben,
Was Ihr wünscht, das sollt Ihr treiben:
Eine soll als Köchin leben,
Und die Andre Leinwand weben.

Die drei Mädchen wie sie waren
Folgten zum Palast dem Zaren,
Gleich am Abend ward die Braut
Ihm als Zarin angetraut.
Zar Saltan*) im Kreis der Gäste
Mit der Zarin saß beim Feste,
Drauf die Ehrengäste schreiten
Und das Hochzeitsbett bereiten
Fein geschnitzt aus Elfenbein;
Und man ließ das Paar allein.

Weberin und Köchin einen
Sich, ihr Schicksal zu beweinen;
Und es einen sich die beiden
Ihre Herrin zu beneiden;
Doch das junge Zarenpaar
Machte sein Versprechen wahr:
Eh' die Hochzeitsnacht vergangen
War der Heldensohn empfangen.

*) Sprich: Sāltān.

Zu derselben Zeit gab's Krieg.
Zar Saltan sein Roß bestieg,
Bat die Zarin sich zu wahren
Ihm zu Liebe vor Gefahren. —
Und indeß er ferne weilt,
Stark von Kampf zu Kampfe eilt
Mit den rauhen Kriegsgenossen,
Ist die Kindesfrist verflossen,
Und Gott schenkt ihm einen Sohn,
Ellenlang geboren schon.
Ihren Sprößling pflegt die Zarin
Wie ihr Junges pflegt die Aarin;
Einen Boten, einen raschen,
Schickt sie, froh zu überraschen
Ihren Zaren. Doch die beiden
Schwestern, die ihr Glück beneiden,
Mit der Base Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche,
Fangen ab den ersten Boten
Den die Zarin selbst entboten,
Senden einen andern fort
Mit der Botschaft Wort für Wort:
»Deine Zarin hat geboren,
Doch Gott weiß was Dir erkoren,
's ist kein Sproß für Deinen Thron,
Keine Tochter und kein Sohn —
's ist nicht Frosch und ist nicht Maus:
Sieht fast wie ein Unthier aus!«

Wie die Botschaft ihm gekommen
Und der Zar den Sinn vernommen,
Ward er zornig, und es drohten
Seine Worte Tod dem Boten.

Doch das Tödten unterblieb
Und der Zar zur Antwort schrieb:
»Schweigt jetzt still von der Geschichte
Bis ich selber seh' und richte.«

Mit der Schrift, auf schnellem Roß,
Kehrt der Bote heim zum Schloß.
Doch der bösen Schwestern Neid
Schuf der Zarin neues Leid:
Mit der Amme Babariche
Sannen sie auf arge Schliche,
Machten erst den Boten trunken
Bis er tief in Schlaf versunken;
Und indeß er arglos schlief,
Nahmen sie des Zaren Brief,
Nähten in sein Brustgewand
Einen Brief von ihrer Hand.
Als der Bote dann erwacht,
Ward die Botschaft überbracht:

»Zar Saltan an die Bojaren:
Was geschehn hab ich erfahren,
Drum die Zarin und ihr Kind
Sollt Ihr beide wie sie sind
Alsofort in's Meer versenken,
Sie im Wasser zu ertränken.«

Trauernd folgten die Bojaren
Dem gefälschten Brief des Zaren,
Drangen zu der Zarin Schmach
Nächtlich in ihr Schlafgemach,
Meldeten mit trübem Blick
Ihr verhängnißvoll Geschick,

Lasen ihr mit lauter Stimme
Was der Zar in seinem Grimme
Anbefohlen. In ein Faß
Wurden ohne Unterlaß
Kind und Mutter eingesteckt,
Und das Faß ward zugedeckt,
Dicht verstopft mit Werg und Theer
Und gerollt in's blaue Meer.

Glänzt der Himmel sternenhelle,
Rauscht im Meer die dunkle Welle.
Wolken ziehn am Himmel schwer,
Und das Faß schwimmt auf dem Meer.
Klagt die Zarin in dem Faß,
Jammert ohne Unterlaß;
Doch ihr Kind wächst wunderbar,
Nicht blos täglich, stündlich gar.
Und indeß die Mutter klagt
Singt das Kind im Faß und sagt:

»Ach du Welle, Meereswelle,
Wie du plätscherst frei und helle,
Keinen Zwang noch Fesseln fühlend,
Bald das Meergestein umspülend,
Bald an's hohe Ufer schlagend,
Mastenhohe Schiffe tragend —
O, erlös' uns unsrer Bande,
Trag' uns hin zum festen Lande!«

Und die Welle hört das Wort,
Trägt das Faß zum Ufer fort,
Läßt es sanft am Ufer nieder,
Gleitet dann zum Meere wieder.

Kind und Mutter sind gerettet,
Sind auf festem Land gebettet.
Aber wer macht jetzt die Zwei
Aus der Haft des Fasses frei?
Schnell hat sich der Sohn erhoben,
Drückt nach unten, drückt nach oben:
»Wär' nur eine Oeffnung möglich!«
Sprach's, und wunderte sich höchlich,
Denn kaum war das Wort gesprochen,
Lag der Deckel schon zerbrochen!
Schnell sind Beide ausgekrochen.

Braust und schäumt das blaue Meer,
Weit dehnt sich das Feld umher;
Steigt vom Feld ein Hügel auf,
Eine Eiche steht darauf.
Denkt der Sohn: ein Abendbrot
Thut uns jetzt vor allem Noth!
Doch wo find' ich Speise? spricht er —
Einen Zweig vom Baume bricht er,
Biegt den Zweig zu einem Bogen,
Hat die Schnur schnell abgezogen
Seinem Kreuz*), mit fester Hand
Sie dem Bogen aufgespannt,
Kleine Zweiglein dann in Eile
Zugespitzt als scharfe Pfeile —
Und er sucht am Dünenhügel
In der Bucht nach Seegeflügel.

Horch! da schlägt ein Klagelaut
An sein Ohr, er späht und schaut:

*) Dem Taufkreuz, welches die Russen an einer Schnur auf der Brust tragen.

Dunkel ist's — die Wogen thürmen
Sich, rings geht ein Brausen, Stürmen —
Plötzlich sieht das Auge freier:
Stößt ein ungethümer Geier
Hoch aus seiner luft'gen Bahn
Auf die Meerflut — und ein Schwan
Sieht das Raubthier auf sich dringen,
Hebt in Angst die weißen Schwingen,
Will entfliehen, peitscht die Wellen,
Doch der Geier naht im schnellen
Flug, sein Opfer anzufallen,
Packt es schon mit scharfen Krallen —
Von des Zarensohnes Bogen
Plötzlich kommt ein Pfeil geflogen
In des Geiers Hals — sein Blut
Färbt mit Purpur rings die Flut —
Und in Todesqual und Grimme
Schreit er wie mit Menschenstimme,
Taucht die Flügel in das Meer,
Doch der Schwan schwimmt um ihn her,
Unter Schlagen, Stoßen, Beißen,
Sucht er ihn an's Meer zu reißen,
Sicher ihn zu tödten. Drauf
Thut der Schwan den Schnabel auf,
Russisch und mit Menschenton
Spricht er zu dem Zarensohn:

Zarensohn: mich zu erlösen
Kamst Du, von der Macht des Bösen;
Ging verloren auch Dein Pfeil,
Glück wird Dir dafür und Heil!
Kannst Du jetzt um meinetwillen
Auch nicht Deinen Hunger stillen

In drei Nächten und drei Tagen —
Hast nicht Grund darum zu klagen:
Reicher Dank und reicher Lohn
Soll Dir werden, Zarensohn!
Sieh! ich bin nicht was ich scheine,
Bin kein Schwan, bin eine reine
Jungfrau, war im Bann des Bösen,
Bis Du kamst mich zu erlösen;
Und der Geier, der als Ziel
Deines sichern Schusses fiel,
War ein Zauberer — doch Du
Brachtest ihn zur ew'gen Ruh!
Deinem Dienst will ich mich weihn,
Ueberall Dir nahe sein,
Was Du wünschest will ich thun,
Doch jetzt geh Dich auszuruhn!

Sprach's der Schwan und war entflohn.
Und die Zarin und ihr Sohn
Schliefen ein mit leerem Magen.
Aber kaum begann's zu tagen
War der Sohn schon wieder wach,
Setzt sich hin und grübelt nach,
Alles schien ihm wie ein Traum.
Schweift sein Blick umher im Raum
Und er staunt: der Raum belebt sich,
Eine große Stadt erhebt sich,
Um das weite Häusermeer
Laufen weiße Mauern her,
Goldne Kuppeln sieht er blitzen,
Klöster, Kirchen, Thurmesspitzen.

Weckt der Sohn die Mutter — o!
Wie wird sie des Anblicks froh!
»Komm und laß der Stadt uns nahn,
Ruft er, Wunder thut mein Schwan.
Und sie gehn mit schnellen Schritten,
Haben kaum das Thor durchschritten,
Hören sie von allen Seiten
Feierliches Glockenläuten;
Mit Gesang auf allen Wegen
Wallt das Volk dem Paar entgegen;
Durch die festgeschmückten Schaaren
Goldne Hofkarossen fahren,
Alles ruft von nah und fern:
Heil, Heil unserm neuen Herrn!
Und man setzt dem Zarensohne
Auf das Haupt die Fürstenkrone,
Tief verneigt sich in der Runde
Alles Volk, und von der Stunde,
Da die Mutter eingewilligt,
Und des Volkes Wahl gebilligt,
Herrscht im Land der Zarensohn,
Und man heißt ihn Fürst Gwidon*).

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Plötzlich ruft das Schiffsvolk laut:
Welch ein Wunder: kommt und schaut!
Auf dem alten Inselland
Das sonst wüst und öde stand,

*) Sprich: Gwidön.

Wie durch Zauberspruch von Oben
Hat sich eine Stadt erhoben,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen —
Horch: Kanonenschuß vom Walle!
Lootsenboot! Zur Fürstenhalle
Läßt der Fürst die Schiffer holen,
Sind als Gäste hinbefohlen;
Essen, trinken nach Behagen.
Fürst Gwidon hebt an zu fragen
Wer sie sind, woher sie kommen,
Wohin sie den Weg genommen,
Was der Reise Zweck und Ziel,
Und noch andrer Fragen viel.

Sprachen sie: mit Pelzwerk-Waaren
Haben wir die Welt durchfahren,
Führten Fuchs und Zobel aus,
Und jetzt kehren wir nach Haus.
Ostwärts führt uns unsre Bahn,
Um beim Inselland Bujan
In das Reich Saltan's zu fahren,
Des berühmten, mächt'gen Zaren.

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Führe Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Bis zum mächt'gen Zar Saltan;
Euer Abschied ist mir schmerzlich,
Grüßt von mir den Zaren herzlich!

Schifften sich die Gäste ein,
Ließen Fürst Gwidon allein.

Haupt und Herz von Kummer schwer
Wandelt er zum blauen Meer.
Siehe: durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Trüb der Fürst dem Schwan entgegnet:
Ist kein Unglück mir begegnet,
Und doch traurig ist mein Sinn,
Zu dem Vater zieht mich's hin!

Drauf der Schwan: wünsch'st Du nichts mehr!
Folg' dem Schiffe über's Meer,
Fliege hin zu Deinem Glücke,
Nimm Gestalt an einer Mücke!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen,
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Mücke dann hervorkommt.
Und die Mücke schwirrt einher,
Fliegt zum Schiffe über's Meer,
Sucht in einer Spalte dort
Einen sichern Zufluchtsort.

Lustig weht und pfeift der Wind
Und das Schifflein fliegt geschwind,

Fliegt vom Inselland Bujan
Zu dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand
Und vom Mastkorb ruft es: Land!
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her;
Fliegt die Mücke hinterher,
Fliegt zum Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone;
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.
Sehen scharf auf sein Gesicht,
Hören eifrig was er spricht,
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz im Tafelkreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;
Doch das größte Wunder sahn

Wir im blauen Ozean!
Ragte aus den Fluten weiland
Nackt und kahl ein Felseneiland,
Unbewohnbar, steil und leer
Stieg es aus dem blauen Meer,
Nichts wuchs da als eine Eiche —
Jetzt steht eine wunderreiche
Große, schöne Stadt darauf;
Goldne Kuppeln steigen auf
Aus dem weiten Häusermeer,
Gärten liegen rings umher;
Im Palast, auf goldnem Thron
Sitzt der Herrscher, Fürst Gwidon,
Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erstaunte sehr
Ob der Wunderstadt im Meer;
Nach der Insel geht sein Streben.
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,
Muß ich Fürst Gwidon noch sehn,
Sammt dem Wunder das geschehn.

Weberin und Köchin finnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltans; — mit Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche.
Eine von dem Schwesterpaar
Spöttisch ruft: Warum nicht gar!
Nachzulaufen solchem Plunder!
Ich weiß ein viel größ'res Wunder:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,

Und ein Eichhorn sitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine;
Solch ein Wunder ist das meine!

Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich;
Doch die Mücke ärgert sich,
Giebt der Muhme einen Stich
In das rechte Auge, daß
Sie vom Stuhl sinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet,
Und am rechten Aug' erblindet.
Diener, Base, Schwestern sprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
»Warte Du, wir wollen Dich!«
Doch die Mücke rettet sich
Schnell durch's Fenster, und fliegt fort
Ueber's Meer in ihren Hort,
Steigt auf's Neu' als Fürst Gwidon
In der Meerstadt auf den Thron.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder,
Siehe! durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm!

Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Nur ein Wunsch ist's der mich plagt,
Eines großen Wunders gern
Macht ich mich durch Dich zum Herrn:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,
Und ein Eichhorn sitzt darunter
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Nüsse, gar nicht zu bezahlen:
Ganz von Golde sind die Schalen,
Jeder Kern ist ein Smaragd —
Wenn es wahr ist was man sagt.

Drauf der Schwan: Ist es nichts weiter
Was Dich plagt, mein Fürst, sei heiter!
Jene Wundermär ist richtig,
Doch Dein Gram darob ist nichtig,
Denn das Wunder kommt von mir
Und in Freuden schenk' ich's Dir! —

Voll von seinem neuen Glück
Kehrt der Fürst zum Schloß zurück:
Auf des Hofes breitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Sieht der Fürst das Eichhorn sitzen,
Sieht die goldnen Nüsse blitzen
Die es knackt, wo aus den Schalen
Herrliche Smaragde strahlen,

Sieht es vor sich auf zwei Seiten
Gold und Edelsteine breiten,
Hört es dabei zwitschern, singen, —
Und des Eichhorns Lieder klingen
Weit im Garten auf und nieder,
Laut vor allem Volke wieder.

Hoch erstaunte Fürst Gwidon
Und er rief im Jubelton:
Dank und Heil Dir, guter Schwan,
Daß Du solches mir gethan,
Lohn' es Dir der Himmel reich!
Und er ließ dem Eichhorn gleich
Ein krystallnes Haus bereiten,
Stellt davor zu beiden Seiten
Wachen; und ein Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß,
Daß des Eichhorns Ruhm und Ehre
Und des Fürsten Schatz sich mehre.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet:
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,

Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Hengste, donische, verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Unser Weg führt uns noch weit:
Nach dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
In das Reich des Zar Saltan; —
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften sich die Gäste ein,
Ging der Fürst zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürst: Mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!
Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen,
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Fliege dann hervorkommt,
Summend in der Luft sich wiegt,
Zwischen Meer und Himmel fliegt.
Auf dem Schiffe fand er bald
Einen sichern Aufenthalt.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan;
Fern schon sehen sie den Strand
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her;
Fliegt die Fliege hinterher
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte;
Sehen scharf auf sein Gesicht,
Merken eifrig was er spricht
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers, wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;

Doch das größte Wunder sahn
Wir im blauen Ozean:
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen;
Vor dem Schloß auf weitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Im krystallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitschert, und im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt;
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Krieger, Diener halten Wacht
Bei dem Eichhorn Tag und Nacht;
Ein besondrer Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß
Die es knackt, — und von dem Heere
Wird ihm kriegerische Ehre.
Aus den Schalen prägt man Geld
Und vertheilt es in der Welt.
Von den Kernen große Haufen
Schickt man aus, sie zu verkaufen.
Alle Welt, mit Einem Wort,
Lebt in Pracht und Reichthum dort;
Keine Hütte ist zu sehen,
Weit und breit Paläste stehen;
In der Burg, auf goldnem Thron
Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,

Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erstaunte sehr
Ob der Wunderstadt im Meer;
Nach der Insel geht sein Streben,
Sprach er: Läßt mich Gott am Leben,
Mach' ich mit Gwidon Bekanntschaft,
Sammt den Wundern seiner Landschaft.

Weberin und Köchin sinnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltan's; — mit Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche.
Spricht die Weberin zum Zar:
Nun, was ist da wunderbar,
Daß ein Eichhorn Nüsse nagt,
Ganz von Gold und von Smaragd!
Ob auch wahr sei, was er spricht,
Wunderbares ist es nicht!
Ich will Dir ein Wunder sagen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,

Und es führt sie Tschornomor.*)
Solch ein Wunder läßt sich hören,
Daß es wahr ist, will ich schwören.

Sprach's, und Niemand bei dem Sprechen
Wagte sie zu unterbrechen.
Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich;
Doch Gwidon empörte sich,
Gab der Muhme einen Stich
In das linke Auge, daß
Sie vom Stuhl sinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet
Und am linken Aug' erblindet.
Diener, Base, Schwester sprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
»Warte nur, wir wollen Dich!«
Doch Gwidon im Flug entwich
Durch das Fenster, und flog fort
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder:
Siehe, durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

*) Tschörnömör — ließe sich etwa übersetzen durch Schwarzmeer. Tschornoje More heißt: das schwarze Meer.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Höre was mein Herz zernagt;
Eines großen Wunders gern
Macht' ich mich durch Dich zum Herrn!

»Willst Du mir das Wunder sagen?«

Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land.
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Recken allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.

Und der Schwan zur Antwort sagt:
Das ist Alles was Dich plagt?
Jene Wundermär ist richtig,
Doch Dein Gram darob ist nichtig,
Denn die Ritter alle sind
Meine Brüder, und geschwind
— Wünsch' ich's — kommen sie geschwommen.
Alle sollen zu Dir kommen!
Magst in Freuden heimwärts gehn,
Bald wirst Du sie bei Dir sehn . . .

Ging der Fürst getröstet wieder
In sein Schloß. Vom Thurme nieder
Schaut er auf das blaue Meer:
Plötzlich wogt es rings umher,
Daß die Wellen hoch sich thürmen,
Ueber's nackte Ufer stürmen.
Siehe, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal;
Paarweis zieht die stolze Schaar.
Glänzend in schneeweißem Haar
Schreitet Tschornomor voran,
Führt sie zu der Stadt hinan.
Und vom Thurm, auf schnellen Füßen,
Seine Gäste zu begrüßen
Eilt Gwidon; und mit Gedränge
Stürzt das Volk heran in Menge.
Also an des Schlosses Thor
Spricht zum Fürsten Tschornomor:

Auf Befehl des Schwans erschienen
Sind wir, Fürst, um Dir zu dienen;
Deine stolze Stadt zu wahren
Und zu schützen vor Gefahren.
Jeden Tag um diese Stunde
Steigen wir vom Meeresgrunde
Künftig auf an dieser Stelle
Und besetzen Deine Wälle;
Drum bald sehen wir uns wieder!
Müssen jetzt zum Meere nieder,
Unsre Wohnung ist im Meer,
Und die Erdenluft drückt schwer,

Drückt uns schwer so oft wir landen.
Sprach's, und allesammt verschwanden.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt,
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Silber, Gold und Stahl verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:
Nach dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Zum berühmten Zar Saltan;
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften sich die Gäste ein.
Ging der Fürst zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürst: mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen;
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Wespe dann hervorkommt.
Und die Wespe summt und streicht,
Hat das Schifflein bald erreicht,
Sucht in einer Spalte dort
Einen sichern Zufluchtsort.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand,
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her,
Fliegt die Wespe hinterher
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.

Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.
Und vieräugig wie sie waren,
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut,
Doch das größte Wunder sahn
Wir im blauen Ozean;
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf;
Auf der Insel — kaum vermag
Ich's zu sagen — Tag für Tag
Hat sich dieses zugetragen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,

Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.
Täglich zu bestimmter Stunde
Steigen sie vom Meeresgrunde
Auf, die stolze Stadt zu wahren
Und zu schützen vor Gefahren.
Keine Wächterschaar gleicht diesen
Auserkor'nen Heldenriesen.
In der Stadt auf goldnem Thron
Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,
Der uns auftrug als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan mit offnem Munde
Horcht der neuen Wunderkunde,
Nach der Insel geht sein Streben;
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,
Mach' ich mit Gwidon Bekanntschaft
Sammt den Wundern seiner Landschaft.

Weberin und Köchin wagen
Dieses Mal kein Wort zu sagen.
Mit verschmitztem Angesicht
Lächelnd Babariche spricht:
Ob es falsch ist oder wahr,
Doch was ist da wunderbar,
Daß in Waffen und in Wehre
Menschen steigen aus dem Meere,
Täglich auf die Insel gehn,
In der Stadt als Wächter stehn!

Besser als von solchen Helden
Will ich Dir ein Wunder melden:
Fern wohnt hinter'm blauen Meer
Eine Zarin schön und hehr,
Wer sie einmal sieht, kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne.
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz;
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch ist die Frau,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;
Ihre Stimme gleicht dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.
Solche Wundermär wie meine
Giebt es sonst auf Erden keine!

Sprach's. Man ließ sie ruhig sprechen,
Wagt' sie nicht zu unterbrechen.
Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich.
Fürst Gwidon war ungehalten,
Doch es jammert ihn der Alten;
Mit Gebrumm und mit Gesumm
Fliegt er lang um sie herum,
Fliegt ihr mitten auf die Nase
Sticht sie — eine große Blase
Steigt der Alten aus der Nase.
Schrie und tobte Babariche

Nach dem argen Wespenstiche
Mit der Alten Alles schrie:
»Fangt die Wespe, tödtet sie!
Warte Du, wir wollen Dich!«
Doch Gwidon im Flug entwich
Durch das Fenster, und flog fort
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder:
Siehe, durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Höre was mein Herz zernagt:
Alle Menschen frei'n, ich sehe
Daß nur ich noch ledig gehe ...

Sag mir was Dein Herz erstrebt!

— Eine mächt'ge Fürstin lebt,
— Sagt man — hinter'm blauen Meer,
Unvergleichlich schön und hehr!
Wer sie einmal sieht, kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne.
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Glanzgeberde

Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch ist die Frau,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;
Ihre Stimme gleicht dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.
Alles an ihr wunderbar ist —
Doch, ob es auch wirklich wahr ist?

Also frägt er zitternd, bange;
Es besann der Schwan sich lange
Eh' er dies zur Antwort sprach:
Wahr ist es, doch denke nach
Eh' Du frei'st, was Dir bestimmt,
Daß Dein Herz nicht Schaden nimmt!
Ehestand hat schwere Pflicht,
Eine Gattin kann man nicht
Von der Hand wie Handschuh streifen
Und nach einer andern greifen.
Drum erwäge jetzt vernünftig,
Daß Du nichts bereuest künftig.

Möge Gott mein Zeuge sein
Daß es Zeit für mich zu frei'n,
Sprach der Fürst — schon Rath gepflogen
Hab' ich, Alles wohl erwogen,
Und so stark treibt mich mein Sinn
Zu der schönen Zarin hin:
Sie zu sehn, zu Fuße gerne
Ging ich bis zur weit'sten Ferne!

Seufzt der Schwan tief auf und spricht:
Weit zu gehen brauchst Du nicht,
Sieh, Dein Schicksal ist Dir nah,
Ich bin selbst die Zarin ja!

Sprach's, und schwang sich aus den Wogen,
Kam zum Uferland geflogen,
Ließ sich im Gebüsche nieder,
Und erschien als Zarin wieder.
Unter ihres Haares Kranz
Schien ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt' ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch war die Frau,
Stolz ging sie, gleichwie ein Pfau,
Ihre Stimme glich dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.

Fürst Gwidon in Wonne schaut
Seine königliche Braut,
Küßt sie, und mit frohem Sinn
Führt er sie zur Mutter hin,
Der zu Füßen sinkt der Sohn,
Spricht in flehentlichem Ton:
Mütterchen, der Wunsch mich quälte,
Daß ich mir ein Weib erwählte,
Diese hab ich nun gewinnt
Mir zum Weib und Dir zum Kind.
Liebend kam sie mir entgegen,
Und nichts fehlt uns als Dein Segen,
Daß von Mutterhand gesegnet
Was in Liebe sich begegnet!

Und gerührt die Mutter stand,
Nahm ein Heil'genbild zur Hand,
Ein geweihtes, wunderbares,
Hielt es über's Haupt des Paares,
Weinte, schluchzte laut vor Freude,
Segnete die Kinder beide.
Blieb das Paar nicht lange stehn,
Eilt die Hochzeit zu begehn.
Was in Liebe sich gefunden
Ward in Liebe bald verbunden.
Fürst Gwidon erwartet schon
Einen Sproß auf seinem Thron.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt
Macht das Schiff im Hafen Halt.
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchfahren,
Handeln mit verbotnen Waaren.
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:

Nah dem Insselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan.
Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Zum berühmten Zar Saltan!
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren,
Und erinnert ihn zu kommen
Wie er oft sich vorgenommen;
Sagt ihm daß ich lang und oft
Schon auf den Besuch gehofft! —
Schifften sich die Gäste ein;
Fürst Gwidon bleibt nun allein
Mit der Zarin — geht nicht mehr,
Wie dereinst, zum blauen Meer.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Insselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand,
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«
Kommt das Schiff an's Land geschwommen,
Und die Schiffer alle kommen
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.

Und vieräugig wie sie waren
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt: wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;
Doch die größten Wunder sahn
Wir im blauen Ozean:
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen.
Vor dem Schloß auf weitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Im krystallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitschert, und im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt;
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Und das Eichhorn Tag und Nacht
Wird gehütet und bewacht.

Noch von Wundern kann ich sagen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.
Keine Kriegerschaar gleicht diesen
Auserkor'nen Heldenriesen!
Ein Gemahl hat Fürst Gwidon:
Nimmer schmückte Fürstenthron
Solche Schönheit: man kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne!
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
In dem goldenen Palaste
Lud uns Fürst Gwidon zu Gaste
Und befahl uns, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen,
Dich zu mahnen bald zu kommen,

Wie Du oft Dir vorgenommen —
Er erwartet Dich schon lange!

Bei dem Wort in starkem Drange
Neu erwacht des Zars Gelüsten —
Eilig läßt er Schiffe rüsten
Nach des Wundereilands Küsten.
Weberin und Köchin sinnen
Zu verhindern das Beginnen;
Mit der Base Babariche
Sinnen sie auf neue Schliche —
Doch Saltan ergrimmte sehr:
Bin ich denn nicht Herrscher mehr!
Haltet Ihr mich für ein Kind?
Rüstet Euch zur Fahrt geschwind!
Rief er zornig von Geberde,
Stampfte mit dem Fuß die Erde,
Schlug die Thür zu, eilte fort,
Und man that nach seinem Wort.

Sitzt am Fenster Fürst Gwidon,
Blickt in Schweigen lange schon
Nieder auf das blaue Meer.
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,
Kaum daß sich das Meer bewegt,
Silberstreifig Falten schlägt.
Und es späht der Fürst und sieht
Fern dort eine Flotte zieht —
Durch den blauen Ozean
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.
Fürst Gwidon mit Einem Satze
Springt in Freuden auf vom Platze,
Springt hinunter von den Stufen,

Mutter und Gemahl zu rufen:
Seht des Vaters Schiff, dort schwimmt es!
Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.
Fürst Gwidon durch's Fernrohr sah —
Sieht er seinen Vater stehn
Vom Verdeck durch's Fernrohr sehn.
Auch das böse Schwesterpaar
Und die Base mit ihm war.
Alle Drei in Staunen stehen
Und das fremde Land besehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,
Und von Glockenläuten tönt es:
Fürst Gwidon kommt selbst gegangen
Um den Zaren zu empfangen
Sammt den Frau'n, die ihn begleiten;
Feierlichen Zuges schreiten,
Freudenvollen Angesichts
Sie zur Stadt — Gwidon sagt nichts.

Nach dem goldenen Palaste
Führt er allesammt zu Gaste;
Sieh: vor des Palastes Gitter
Stehen drei und dreißig Ritter,
Riesenhaft von Wuchs, verwegen,
Auserkor'ne, stolze Degen,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,
Sieht den rothen Tannenbaum,

Drückt uns schwer so oft wir landen.
Sprach's, und allesammt verschwanden.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt,
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Silber, Gold und Stahl verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:
Nach dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Zum berühmten Zar Saltan;
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften sich die Gäste ein.
Ging der Fürst zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürst: mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen;
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Wespe dann hervorkommt.
Und die Wespe summt und streicht,
Hat das Schifflein bald erreicht,
Sucht in einer Spalte dort
Einen sichern Zufluchtsort.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand,
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her,
Fliegt die Wespe hinterher
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.

Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.
Und vieräugig wie sie waren,
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut,
Doch das größte Wunder sahn
Wir im blauen Ozean;
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf;
Auf der Insel — kaum vermag
Ich's zu sagen — Tag für Tag
Hat sich dieses zugetragen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,

Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.
Täglich zu bestimmter Stunde
Steigen sie vom Meeresgrunde
Auf, die stolze Stadt zu wahren
Und zu schützen vor Gefahren.
Keine Wächterschaar gleicht diesen
Auserkor'nen Heldenriesen.
In der Stadt auf goldnem Thron
Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,
Der uns auftrug als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan mit offnem Munde
Horcht der neuen Wunderkunde,
Nach der Insel geht sein Streben;
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,
Mach' ich mit Gwidon Bekanntschaft
Sammt den Wundern seiner Landschaft.

Weberin und Köchin wagen
Dieses Mal kein Wort zu sagen.
Mit verschmitztem Angesicht
Lächelnd Babariche spricht:
Ob es falsch ist oder wahr,
Doch was ist da wunderbar,
Daß in Waffen und in Wehre
Menschen steigen aus dem Meere,
Täglich auf die Insel gehn,
In der Stadt als Wächter stehn!

Besser als von solchen Helden
Will ich Dir ein Wunder melden:
Fern wohnt hinter'm blauen Meer
Eine Zarin schön und hehr,
Wer sie einmal sieht, kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne.
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz;
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch ist die Frau,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;
Ihre Stimme gleicht dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.
Solche Wundermär wie meine
Giebt es sonst auf Erden keine!

Sprach's. Man ließ sie ruhig sprechen,
Wagt' sie nicht zu unterbrechen.
Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich.
Fürst Gwidon war ungehalten,
Doch es jammert ihn der Alten;
Mit Gebrumm und mit Gesumm
Fliegt er lang um sie herum,
Fliegt ihr mitten auf die Nase
Sticht sie — eine große Blase
Steigt der Alten aus der Nase.
Schrie und tobte Babariche

Nach dem argen Wespenstiche
Mit der Alten Alles schrie:
»Fangt die Wespe, tödtet sie!
Warte Du, wir wollen Dich!«
Doch Gwidon im Flug entwich
Durch das Fenster, und flog fort
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder:
Siehe, durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Höre was mein Herz zernagt:
Alle Menschen frei'n, ich sehe
Daß nur i ch noch ledig gehe ...

Sag mir was Dein Herz erstrebt!

— Eine mächt'ge Fürstin lebt,
— Sagt man — hinter'm blauen Meer,
Unvergleichlich schön und hehr!
Wer sie einmal sieht, kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne.
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Glanzgeberde

Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch ist die Frau,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;
Ihre Stimme gleicht dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.
Alles an ihr wunderbar ist —
Doch, ob es auch wirklich wahr ist?

Also frägt er zitternd, bange;
Es besann der Schwan sich lange
Eh' er dies zur Antwort sprach:
Wahr ist es, doch denke nach
Eh' Du frei'st, was Dir bestimmt,
Daß Dein Herz nicht Schaden nimmt!
Ehestand hat schwere Pflicht,
Eine Gattin kann man nicht
Von der Hand wie Handschuh streifen
Und nach einer andern greifen.
Drum erwäge jetzt vernünftig,
Daß Du nichts bereuest künftig.

Möge Gott mein Zeuge sein
Daß es Zeit für mich zu frei'n,
Sprach der Fürst — schon Rath gepflogen
Hab' ich, Alles wohl erwogen,
Und so stark treibt mich mein Sinn
Zu der schönen Zarin hin:
Sie zu sehn, zu Fuße gerne
Ging ich bis zur weit'sten Ferne!

Seufzt der Schwan tief auf und spricht:
Weit zu gehen brauchst Du nicht,
Sieh, Dein Schicksal ist Dir nah,
Ich bin selbst die Zarin ja!

Sprach's, und schwang sich aus den Wogen,
Kam zum Uferland geflogen,
Ließ sich im Gebüsche nieder,
Und erschien als Zarin wieder.
Unter ihres Haares Kranz
Schien ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt' ein strahlendes Gestirn.
Majestätisch war die Frau,
Stolz ging sie, gleichwie ein Pfau,
Ihre Stimme glich dem hellen
Murmeln frischer Bergesquellen.

Fürst Gwidon in Wonne schaut
Seine königliche Braut,
Küßt sie, und mit frohem Sinn
Führt er sie zur Mutter hin,
Der zu Füßen sinkt der Sohn,
Spricht in flehentlichem Ton:
Mütterchen, der Wunsch mich quälte,
Daß ich mir ein Weib erwählte,
Diese hab ich nun gewinnt
Mir zum Weib und Dir zum Kind.
Liebend kam sie mir entgegen,
Und nichts fehlt uns als Dein Segen,
Daß von Mutterhand gesegnet
Was in Liebe sich begegnet!

Und gerührt die Mutter stand,
Nahm ein Heil'genbild zur Hand,
Ein geweihtes, wunderbares,
Hielt es über's Haupt des Paares,
Weinte, schluchzte laut vor Freude,
Segnete die Kinder beide.
Blieb das Paar nicht lange stehn,
Eilt die Hochzeit zu begehn.
Was in Liebe sich gefunden
Ward in Liebe bald verbunden.
Fürst Gwidon erwartet schon
Einen Sproß auf seinem Thron.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt
Macht das Schiff im Hafen Halt.
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchfahren,
Handeln mit verbotnen Waaren.
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:

Nah dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan.
Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Zum berühmten Zar Saltan!
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren,
Und erinnert ihn zu kommen
Wie er oft sich vorgenommen;
Sagt ihm daß ich lang und oft
Schon auf den Besuch gehofft! —
Schifften sich die Gäste ein;
Fürst Gwidon bleibt nun allein
Mit der Zarin — geht nicht mehr,
Wie dereinst, zum blauen Meer.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand,
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«
Kommt das Schiff an's Land geschwommen,
Und die Schiffer alle kommen
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.

Und vieräugig wie sie waren
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt: wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;
Doch die größten Wunder sahn
Wir im blauen Ozean:
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen.
Vor dem Schloß auf weitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Im krystallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitschert, und im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt;
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Und das Eichhorn Tag und Nacht
Wird gehütet und bewacht.

Noch von Wundern kann ich sagen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.
Keine Kriegerschaar gleicht diesen
Auserkor'nen Heldenriesen!
Ein Gemahl hat Fürst Gwidon:
Nimmer schmückte Fürstenthron
Solche Schönheit: man kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne!
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
In dem goldenen Palaste
Lud uns Fürst Gwidon zu Gaste
Und befahl uns, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen,
Dich zu mahnen bald zu kommen,

Wie Du oft Dir vorgenommen —
Er erwartet Dich schon lange!

Bei dem Wort in starkem Drange
Neu erwacht des Zars Gelüsten —
Eilig läßt er Schiffe rüsten
Nach des Wundereilands Küsten.
Weberin und Köchin sinnen
Zu verhindern das Beginnen;
Mit der Base Babariche
Sinnen sie auf neue Schliche —
Doch Saltan ergrimmte sehr:
Bin ich denn nicht Herrscher mehr!
Haltet Ihr mich für ein Kind?
Rüstet Euch zur Fahrt geschwind!
Rief er zornig von Geberde,
Stampfte mit dem Fuß die Erde,
Schlug die Thür zu, eilte fort,
Und man that nach seinem Wort.

Sitzt am Fenster Fürst Gwidon,
Blickt in Schweigen lange schon
Nieder auf das blaue Meer.
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,
Kaum daß sich das Meer bewegt,
Silberstreifig Falten schlägt.
Und es späht der Fürst und sieht
Fern dort eine Flotte zieht —
Durch den blauen Ozean
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.
Fürst Gwidon mit Einem Satze
Springt in Freuden auf vom Platze,
Springt hinunter von den Stufen,

Mutter und Gemahl zu rufen:
Seht des Vaters Schiff, dort schwimmt es!
Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.
Fürst Gwidon durch's Fernrohr sah —
Sieht er seinen Vater stehn
Vom Verdeck durch's Fernrohr sehn.
Auch das böse Schwesterpaar
Und die Base mit ihm war.
Alle Drei in Staunen stehen
Und das fremde Land besehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,
Und von Glockenläuten tönt es:
Fürst Gwidon kommt selbst gegangen
Um den Zaren zu empfangen
Sammt den Frau'n, die ihn begleiten;
Feierlichen Zuges schreiten,
Freudenvollen Angesichts
Sie zur Stadt — Gwidon sagt nichts.

Nach dem goldenen Palaste
Führt er allesammt zu Gaste;
Sieh: vor des Palastes Gitter
Stehen drei und dreißig Ritter,
Riesenhaft von Wuchs, verwegen,
Auserkor'ne, stolze Degen,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,
Sieht den rothen Tannenbaum,

Und das Eichhorn sitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Goldne Nüsse, drin die Kerne
Edelsteine; nah und ferne
Liegen auf dem Hof die Schalen
Und von eitel Golde strahlen.

Aber starr die Gäste stehn
Wie sie jetzt die Fürstin sehn!
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau,
Führt am Arme eine Frau ...

Ist es Wahrheit, ist es Wahn!
Ruft in Staunen Zar Saltan,
Als er seine Zarin sieht,
Die er schluchzend an sich zieht,
Sie in seine Arme preßt
Und mit Freudethränen näßt.
Nun erkannt' er auch Gwidon,
Herzte, küßte seinen Sohn,
Und das schöne Weib nicht minder.
Fröhlich führten ihn die Kinder
Nun zu Tische in den Saal —
Hei, gab das ein frohes Mahl!
Doch die bösen Schwestern schlichen
Sich hinweg mit Babarichen,
Suchten schnell sich zu verstecken,

Kaum noch kann man sie entdecken.
Und nun beichteten die Dreie
Ihre Unthat nach der Reihe;
Doch weil Jede Reue zeigte,
Sich des Zaren Herz erweichte,
So vergnügt war er beim Schmause,
Schickt sie alle drei nach Hause ...

Schön war Alles wie im Traum,
Und zur Nacht gelang es kaum
Zar Saltan in's Bett zu tragen,
So beschwert war Geist und Magen
Von dem kreisenden Pokal.
Ich war selbst bei diesem Mahl,
Habe nicht den Mund verschlossen,
Speise, Bier und Meth genossen,
Allem tapfer zugesetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Und das Eichhorn sitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Goldne Nüsse, drin die Kerne
Edelsteine; nah und ferne
Liegen auf dem Hof die Schalen
Und von eitel Golde strahlen.

Aber starr die Gäste stehn
Wie sie jetzt die Fürstin sehn!
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau,
Führt am Arme eine Frau ...

Ist es Wahrheit, ist es Wahn!
Ruft in Staunen Zar Saltan,
Als er seine Zarin sieht,
Die er schluchzend an sich zieht,
Sie in seine Arme preßt
Und mit Freudethränen näßt.
Nun erkannt' er auch Gwidon,
Herzte, küßte seinen Sohn,
Und das schöne Weib nicht minder.
Fröhlich führten ihn die Kinder
Nun zu Tische in den Saal —
Hei, gab das ein frohes Mahl!
Doch die bösen Schwestern schlichen
Sich hinweg mit Babarichen,
Suchten schnell sich zu verstecken,

Kaum noch kann man sie entdecken.
Und nun beichteten die Dreie
Ihre Unthat nach der Reihe;
Doch weil Jede Reue zeigte,
Sich des Zaren Herz erweichte,
So vergnügt war er beim Schmause,
Schickt sie alle drei nach Hause ...

Schön war Alles wie im Traum,
Und zur Nacht gelang es kaum
Zar Saltan in's Bett zu tragen,
So beschwert war Geist und Magen
Von dem kreisenden Pokal.
Ich war selbst bei diesem Mahl,
Habe nicht den Mund verschlossen,
Speise, Bier und Meth genossen,
Allem tapfer zugesetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Märchen

von der todten Zarentochter und den sieben Rittern.

Von der Zarin nahm der Zar
Abschied; lang die Reise war.
Und die Zarin klagte sehr,
Harrt des Zaren Wiederkehr,
Sitzt am Fenster früh und spät
Und hinaus in's Weite späht;
Schmerzt vom Sehn ihr das Gesicht,
Und der Zar kommt immer nicht!
Bricht der Winter schon herein,
Stürmend fängt es an zu schnein,
Schnee hüllt Wald und Felder ein.
Schon neun Monde sind dahin,
Und in wehmutvollem Sinn
Sitzt die Zarin, früh und spät
Nach des Gatten Heimkehr späht.
Weihnachtsabend bricht herein,
Schenkt ihr Gott ein Töchterlein.
Kaum war ihr dies Glück beschert,
Als ihr Gatte wiederkehrt;
Früh am Morgen war er da —
Und als ihn die Zarin sah,
Außer sich ganz vor Entzücken
Eilt sie ihn an's Herz zu drücken;

Doch zu stark war die Erregung,
Ihre freudige Bewegung
Schuf der Kranken Weh und Noth,
Schon am Mittag war sie todt.

War der Zar voll Gram und Pein,
Und wie konnt' es anders sein?
Wie ein Traum entschwand ein Jahr,
Da auf's Neue freit der Zar;
Und die Frau die er erkoren
War zur Zarin wie geboren,
Weiß, von stolzem Gliederbau,
Eine schöne, kluge Frau;
Doch voll Hochmuth nebenbei,
Auch von Eifersucht nicht frei,
Eigenwillig, eigensinnig,
Aber wirklich schön und minnig.
Nichts ward ihr in's Eheleben
Als ein Spiegel mitgegeben,
Klein, doch eine seltne Habe,
Denn ihm wurde Redegabe;
Reden konnt' er, russisch gar,
Wie ein Mensch, — und immer wahr.
Sah sie nach dem Spiegel hin
War die Zarin froh von Sinn,
Er war ihr zum Trost und Spiel,
Nichts war sonst was ihr gefiel.
Rief sie, lieber Spiegel sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du bist so anmuthreich,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden!

Und mit strahlendem Gesicht
Hört sie was der Spiegel spricht,
Läßt der Freude freien Lauf,
Zieht die weißen Schultern auf,
Hat bald hier, bald da zu lüften,
Stemmt die Arme in die Hüften,
Dreht und biegt sich, blinzt und nickt,
Stolzen Auges um sich blickt,
Vor den Spiegel stellt sie sich,
Selber sehr gefällt sie sich.

Doch das Töchterlein des Zaren
Wurde größer mit den Jahren,
Wuchs zu wunderbarer Blüthe;
Sanft von Herzen und Gemüthe
War sie, blendend von Gesicht,
Schön're Jungfrau sah man nicht.
Zündend war des Augs Gefunkel,
Haar und Brauen fein und dunkel.

Wie Prinz Jelißéi sie schaut,
Hält er um sie an als Braut.
Willigt gern der Vater ein,
Kommt der Prinz um sie zu frei'n.
Man beschenkte sie au'fs Beste:
Hundertvierzig Prunkpaläste,
Sieben Städte groß und reich
Gab der Zar als Mitgift gleich.

Schon versammeln sich die Gäste
Im Palast zum Hochzeitsfeste.
Doch die schöne Zarin kleidet
Sich noch an, im Spiegel weidet
Sie das stolze Angesicht,
Und auf's Neu' die Zarin spricht:
Spiegel, lieber Spiegel sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden? —
Und was sagt der Spiegel wieder?

Schön geformt sind Deine Glieder,
Frisch und weiß ist Dein Gesicht,
Doch die Schönste bist Du nicht,
Denn das schöne Zarenkind,
Das der Prinz als Gattin minnt,
Ist so lieblich von Geberden
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden.

Wie die Zarin da erbittert
Aufspringt und vor Ingrimm zittert!
Tobend ihren Arm bewegt,
Zornig nach dem Spiegel schlägt:
Mit den Füßchen auf die Erde
Stampft sie, ruft in Zorngeberde:

O Du schlechtes Spiegelglas!
Mir zum Hohne sagst Du das;
Ich soll ihrer Schönheit weichen?
Wie kann sie sich mir vergleichen!

Warte nur, ich will ihr lehren
Sich so stolz herauszukehren!
Zu verwundern ist es nicht
Daß so schneeweiß ihr Gesicht,
Sah die Mutter immer nur
Aus auf die beschneite Flur;
Doch soll darum gleich ihr Kind
Schöner sein als ich? O, blind
Mußt Du sein mir das zu sagen!
Brauchst den Blick nur aufzuschlagen:
Wer, in meines Zaren Reichen
Mag sich mir an Schönheit gleichen?
Wer, rings auf der weiten Erde
Ist so lieblich von Geberde?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön bist Du und anmuthreich,
Doch die Zarentochter ist
Schöner als Du selber bist!

Nie ward ihr so großes Leid.
Voll von Eifersucht und Neid
Warf sie, grimmig von Geberde,
Ihren Spiegel auf die Erde,
Rief Tschernawka *), ihre Zofe,
Durch das Fenster her vom Hofe,
Gab Befehl, das Zarenkind
In den dicksten Wald geschwind
Fortzuführen, festzubinden
Wo kein Rettungsweg zu finden.
Leben soll sie dort im Raume
An dem dicksten Fichtenbaume

*) Sprich: Tschĕrnāwkă.

Festgeknebelt mit den Armen,
Bis sich Wölfe ihr erbarmen.

Hätte selbst der Teufel Muth
Einem Weib in ihrer Wuth
Von Vernunft zu reden? Bald
Kam Tschernawka in den Wald
Mit dem schönen Zarenkinde,
Schickt sich an daß sie es binde.
Und das Zarenkind erschrickt,
Jammernd auf zur Zofe blickt,
Fleht mit ausgestreckten Armen
Sie um Mitleid und Erbarmen:
Gott, was ist denn mein Verschulden,
Daß ich solches soll erdulden?
Rette mich, laß mich am Leben,
Reichen Lohn will ich Dir geben
Künftig wenn ich Zarin werde!
Ruft sie flehender Geberde.

Und die Zofe hört ihr Flehen,
Kann gerührt nicht widerstehen,
Denn sie liebt die schöne Maid,
Spricht: ich thue Dir kein Leid,
Mög' der Himmel mit Dir sein!
Ließ sie, kam zu Haus allein.
Und die Zarin frägt geschwind:
Nun, wo ist das schöne Kind?

Spricht die Zofe: dort im Wald
Steht sie festgebunden, bald
Wird sie dort ihr Leid vergessen,
Werden sie die Wölfe fressen. —

Kam die Mär zu Aller Ohren
Daß das Zarenkind verloren!
Schmerzgebeugt ob solcher Kunde
Ward der Zar. Zur selben Stunde
Jelißei bereitet sich,
Betet erst inbrünstiglich,
Eilt von Sehnsucht fortgetrieben
Auszuspähn nach seiner Lieben.

Die Prinzessin kummerschwer
Irrt im Walde hin und her;
Dunkel schon den Wald umfloß,
Plötzlich steigt ein großes Schloß
Vor ihr auf. Es kommt ein Hund
Auf sie zu, umkriecht sie rund,
Schnüffelt, wedelt, bellt und springt;
Und die Zarentochter dringt
In den Hofraum mit dem Hunde —
Tiefes Schweigen in der Runde.
Und sie faßt sich Muth und steigt
Auf die Treppe; bald erreicht
Sie im Schlosse ein Gemach;
Giebt dem Druck die Klinke nach,
Leise knarrt's — bei hellem Schimmer
Tritt sie in ein großes Zimmer,
Rings von Bänken eingehegt
Und mit Teppichen belegt.
Heil'genbilder an der Wand,
Und ein eichner Tisch befand
Sich darunter; um den tiefen
Ofen bunte Fliesen liefen.
Alles zeigte deutlich ihr:
Gute Menschen wohnen hier

Und man wird sie gut empfangen.
Doch, so weit sie auch gegangen
Ringsum, Niemand ist zu sehn!
Müde von dem vielen Gehn
Zündet sie ein Wachslicht an,
Heizt den großen Ofen dann,
Macht im Schlosse Alles rein,
Setzt sich hin — und schlummert ein.

Mittag naht', vom Hof herauf
Schallt' ein Lärm; sie wachte auf.
Sieben Ritter auf einmal
Stolz mit Schnurrbart und in Stahl
Treten ein. Der Aelt'ste spricht:
Seht nur! täuscht mich mein Gesicht?
Alles glänzt so schmuck und rein,
Jemand muß im Hause sein
Der uns Alles schön bereitet!

Und der Ritter spähend schreitet
Durch das Zimmer: Tritt hervor!
Schallt mein Rufen an Dein Ohr,
Wisse es ist gutgemeint,
Tritt hervor, sei unser Freund!
Bist Du alt schon von Geberden
Sollst Du unser Oheim werden —
Bist Du jung noch auf den Füßen
Laß als Bruder Dich begrüßen —
Bist Du eine alte Frau:
Ist Dein Haar in Ehren grau,
Wollen wir Dich Mutter heißen,
Dich zu ehren uns befleißen —
Doch bist Du ein Jungfräulein
Sollst Du unsre Schwester sein! —

Und das Zarenkind in Zittern
Naht, verbeugt sich vor den Rittern,
Und, schamroth von Angesicht,
Manches zur Entschuld'gung spricht,
Daß am Abend ungebeten
Sie zum Schlosse eingetreten.
Und die Ritter allsofort
Merkten an der Jungfrau Wort
Daß sie Zarentochter sei,
Holen Kuchen, Wein herbei,
Laden sie zum Sitzen ein —
Doch sie dankte für den Wein,
Und vom Kuchen den es gab,
Brach sie nur ein Stückchen ab.
Gar zu müde war sie, hätte
Gern ein Stübchen und ein Bette.
Noch bei hellem Tagesschimmer
Führte man sie in ein Zimmer
Oben, ließ sie dort allein,
Und bald schlummerte sie ein.

Tag auf Tag also entschwand,
Und das Zarenkind befand
Sich noch immer wohlgemuth
In der sieben Ritter Huth.
In der Frühe stets von Haus
Ziehn die sieben Brüder aus,
Streifen auf verschiednen Wegen
Wilde Enten zu erlegen,
Oder Elstern aufzujagen,
Oder Köpfe abzuschlagen
Von Tataren und Tscherkessen.
Und das Zarenkind indessen

Weilt im Waldesschloß allein,
Läßt sich's angelegen sein
Einer Hausfrau gleich zu schalten,
Alles ordnend zu erhalten.
Froh in Eintracht Alles steht,
Ob auch täglich Jeder geht
Einzeln seines Wegs zu wandern.
So flieht ein Tag nach dem andern,
Bis die Brüder alle sieben
Sich in's Zarenkind verlieben.
Einstmals, schon beim Frührothschimmer
Treten Alle in ihr Zimmer.
Hebt der Aelt'ste an zu reden:
Holde Maid, Du kennst nun Jeden
Von uns, weißt daß alle Sieben
Dich wie eine Schwester lieben;
Jeder würde glücklich sein
Dich als Ehgemahl zu frei'n;
Doch das geht nicht, drum gestehe:
Welchen wünschest Du zur Ehe
Von uns Sieben? Einen wähle,
Und auf alle Andern zähle
Wie auf treue Brüder immer —
Nun was trübt sich so der Schimmer
Deiner Augen? Mürrisch neigst
Du das Köpfchen, schwankst und schweigst?
Ist Dir Keiner zu Gefallen,
Liebst nicht Einen von uns Allen?

Ach, Ihr Brüder, meine Lieben,
Schwesterlich Euch alle sieben
Lieb' ich — so die Jungfrau spricht —
Doch Euch freien kann ich nicht.

Strafe Gott mich wenn ich lüge,
Euch durch falsches Wort betrüge:
Meinem Herzen werth und traut
Seid Ihr — doch ich bin schon Braut!
Alle seid ihr hochgemuth,
Weise, edel, stolz und gut,
Alle seid Ihr gleich vernünftig,
Aber ich gehöre künftig
Einem Andern: lange schon
Minnt um mich der Königssohn
Jelißéi mit starker Minne,
Und auch ich in treuem Sinne
Habe mich mit Herz und Leben,
Mich ihm ganz dahin gegeben!

Standen alle Brüder stumm,
Kratzten sich am Ohr herum.
Fragen ist nicht sünd'gen — spricht
Drauf der Aelt'ste — zürne nicht,
Gutgemeint war unser Wort,
Schweigen wir davon hinfort!

Sprach die Jungfrau: lieben Herrn,
Euch zu zürnen sei mir fern!
Laßt auch mich Verzeihung hoffen
Daß ich meine Minne offen
Euch bekannt . . .
Und alle sieben
Brüder grüßten sie und blieben
Freundlich wie sie immer waren
Mit dem holden Kind des Zaren.

Doch die Zarin hat indessen
Nicht das Zarenkind vergessen.

Jeder Tag in Ihrem Innern
Weckt ein neidisches Erinnern.
Lange Zeit in ihrem Haß
Geht sie nicht zum Spiegelglas.
Doch sie kann nicht widerstehen
Auf die Dauer, muß sich sehen,
Macht ein freundliches Gesicht,
Spiegelt sich im Glas und spricht:
Gruß Dir, lieber Spiegel! sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön bist Du und anmuthreich,
Doch wo sich ein Schloß erhebt
Tief im Eichenwalde, lebt
Ohne Ruhm zu dieser Frist
Eine die noch schöner ist;
Schön're Jungfrau sah man nie!
Sieben Ritter hüten sie!

Stürzt die Zarin zornesvoll
Auf Tschernawka, ruft in Groll:
Wie hast Du mit falschem Sinn
Mich betrogen! und worin! —
Und Tschernawka voller Schrecken
Eilt ihr Alles zu entdecken.
Drauf die grimme Zarin droht
Ihr mit martervollem Tod,
Tödtet sie nicht selbst geschwind
Das verhaßte Zarenkind.

Eines Tags das Zarenkind
Sitzt am Fenster spät und spinnt,
Dreht das Spinnrad schnurrend, harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.
Plötzlich bellt's im Hofe laut,
Springt sie auf und späht und schaut:
Eine arme Frau treibt dort
Mit dem Stock den Hofhund fort.
Ruft das Zarenkind ihr zu:
Warte nur, gleich schaff' ich Ruh,
Werde selbst den Hund verjagen,
Speise Dir hinuntertragen!

Und die Alte spricht zu ihr:
Schöne Jungfrau, Dank sei Dir!
Sieh, wie das verwünschte Thier
Wüthig bellt und beißt nach mir,
Hat mich blutig schon gebissen,
Hätte mich beinah zerrissen!

Und das schöne Zarenkind
Eilt mit Brot hinab, geschwind
Es der armen Frau zu bringen —
Doch der Hund hebt an zu springen
Wie sie nie gesehn — ein Bellen,
Heulen, daß die Ohren gellen,
Sucht gewaltsam von der Alten
Seine Herrin fernzuhalten —
Kaum naht sich die Alte ihr:
Stürzt, gleichwie ein wildes Thier,
Auf sie los der Hund in Wuth.
Hat gewiß schlecht ausgeruht!
Fang'! die Jungfrau wirft das Brot,

Und die Alte fängt's mit Noth:
Segne Gott Dich für die Gabe,
Nimm zum Dank was ich hier habe!
Sprach's und einen Apfel zog
Sie hervor, der Apfel flog . . .
Sucht der Hund ihn zu erwischen,
Springt empor und heult dazwischen,
Doch das Zarenkind gewandt
Fängt den Apfel mit der Hand.
Wie er frisch und mürbe war,
Rings verklebt mit Golde gar!

Nochmals dankend rief die Alte:
Daß der Himmel Dich erhalte
Wie Du bist, so schön und rein!
Iß den Apfel, denke mein . . .

Also sprach sie, mit der Hand
Winkt' sie grüßend und verschwand . . .

Und hinauf die Treppenstufen
Eilt die Jungfrau. Ungerufen
Folgt der Hund ihr, springt und bellt
Nach dem Apfel den sie hält,
Kann den Apfel nicht erreichen;
Sieht der Hund mit schmerzensreichen
Blicken ihr in's Angesicht,
Und sein flehend Auge spricht:
— Denn der Zunge fehlt das Wort —
Laß den Apfel, wirf ihn fort!

Nun, was hast Du? — sagt sie schmeichelnd,
Ihn mit zarten Händchen streichelnd:

Komm, Sakolka, lege Dich,
Ruh Dich aus und pflege Dich!

Eilt die Jungfrau in ihr Zimmer,
Schließt die Thüre leis, wie immer,
Setzt an's Fenster sich und harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.
Doch vom Apfel in der Hand
Wird kein Auge abgewandt:
Wie er saftig, rosig, mürbe,
Schade, wenn der so verdürbe!
Gerne äß' ich ihn so frisch,
Doch, ich warte bis zu Tisch!
Also spricht sie, legt ihn nieder.
Doch in Eile hat sie wieder
Ihren Apfel aufgehoben,
Will doch wenigstens erproben
Wie er schmeckt; riecht erst daran,
Führt ihn an die Lippen dann,
Beißt ein Stückchen ab und schluckt . . .
Plötzlich wirr ihr Auge zuckt,
Fiebernd zittern alle Glieder,
Ihre Arme sinken nieder
Und der Apfel fällt zur Erde.
Geisterähnlich von Geberde,
Des Bewußtseins ganz beraubt
Stürzt sie selbst hin, lehnt ihr Haupt
An den Tisch, der an der Wand
Bei den Heil'genbildern stand . . .

Bald darauf aus blut'gem Strauß
Kehrt die Brüderschaar nach Haus.
Bellend kommt auf ihren Wegen

Ihnen schon der Hund entgegen;
Unter kläglichem Gewimmer
Führt er sie hinauf in's Zimmer.
In des Hundes Wimmern, Keuchen,
Sehen sie ein schlechtes Zeichen —
Treten ein, und staunend sehen,
Was hier Gräßliches geschehen.
Und der Hund laut bellend springt
Auf die Frucht, die er verschlingt,
Und sich winselnd streckt: es trifft
Tödtend selber ihn das Gift.
Ach, das treue Thier! es wußte
Daß der Apfel tödten mußte!
Doch die Brüder alle sieben
Tiefgebeugten Hauptes blieben
Trauernd bei der Schwester stehn.
Schön im Tod noch anzusehn
War sie. Nach inbrünst'gem Beten
Leis die Brüder zu ihr treten,
Legen ihr ein Grabkleid an
Wollen sie begraben dann,
Doch beschließen anders wieder —
Denn so frisch sind ihre Glieder
Anzusehn und ihre Wangen,
Als ob Schlummer sie umfangen.
Nur der Athem ist vergangen.
Und drei Tage so verstrichen,
Doch sie war und blieb verblichen.

Nach der Todtenfeier barg
Man den Leib in einem Sarg
Von Krystall. Um Mitternacht
Ward die Leiche fortgebracht

In's Gebirg. Die sieben Ritter
Zogen um den Sarg ein Gitter,
Drin sechs runde Säulen standen;
Fest an diese Säulen banden
Sie den Sarg mit Eisenketten,
Als ob sie gefürchtet hätten
Daß man sie noch rauben könnte,
Ihr die letzte Ruh nicht gönnte.
Eh' sie von der Leiche schieden,
Sprach der Aelt'ste: Ruh' in Frieden!
Schnell, als Opfer böser Leute
Wurdest Du des Todes Beute,
Lebst im Himmel jetzt als Engel
Ohne Fehl' und ohne Mängel;
Und als irdisches Vermächtniß
Wahren treu wir das Gedächtniß
Deiner Schönheit; ihre Blüthen
Suchten wir für d e n zu hüten,
Den Du liebend selbst erkoren,
Doch er blieb für Dich verloren —
Keinem hast Du Dich im Leben,
Nur dem Grab ganz hingegeben. —

An dem Tag der Zarin war es
Als ob etwas Wunderbares
Vorgefallen; heimlich geht sie
Hin zum Spiegel, fragend steht sie:
Spiegel, lieber Spiegel, sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du bist so anmuthreich,
Schön und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden! —

Jelißëi in seinem Schmerz
Sucht indessen allerwärts
Seine Braut, doch ach! vergebens,
Denn kein Ende seines Strebens
Zeigt sich ihm. Auf seine Fragen
Kann ihm Niemand Antwort sagen.
Löst sein Schmerz sich auf in Thränen,
Und gar viele Menschen wähnen
Ihn im Wahnsinn: wenn er spricht
Lacht ihm Einer in's Gesicht,
Zeigt den Rücken ihm der Andre.
Ob er alle Welt durchwandre,
Die Verlorne sieht er nicht!
Endlich auf zum Sonnenlicht
Hat er seinen Blick erhoben,
Spricht: Du schöne Sonne oben,
Aller Welt mit warmem Schein
Leuchtest Du Jahraus, Jahrein,
Auf und ab am Himmel ziehst Du,
Und auf Erden Alles siehst Du,
Hör' mich, helle Sonne, sage
Wahr mir Antwort auf die Frage:
Sahst Du meine Auserkorne,
Die Prinzessin, die Verlorne?
Eine Jungfrau, von Geberden
Schön, wie keine sonst auf Erden.

Und die rothe Sonne spricht:
Die Verlorne sah ich nicht;

Ob sie lebt und wo sie wohnt,
Weiß ich nicht. Vielleicht der Mond
Kann, mein Nachbar, Kunde geben,
Ob sie wirklich noch am Leben.

Jelißéi in schwerem Gram
Harrte bis der Abend kam.
Und kaum war der Mond erschienen
Fragt' er ihn mit bangen Mienen:
Lieber Mond, aus tiefstem Dunkel
Hebt sich strahlend Dein Gefunkel,
Rund und voll ist Dein Gesicht,
Silbern Deiner Augen Licht;
Und in strahlendem Gewimmel
Schaun die Sterne rings am Himmel
Liebend auf Dich hin! O sage
Wahr mir Antwort auf die Frage:
Sahst Du nicht, die ich erkoren,
Meine Braut die sich verloren?

Und der Mond zur Antwort spricht:
Die Verlorne sah ich nicht,
Weiß nicht, ob sie nah, ob ferne,
Denn ich hüte nur die Sterne;
Und auf Erden viel geschieht,
Was mein strahlend Aug' nicht sieht!

Jelißéi laut weint und klagt.
Und der Mond auf's Neue sagt:
Warte, weiß vielleicht der Wind
Von dem schönen Zarenkind;
Tröste Dich, auf Deine Fragen
Wird er gern Dir Antwort sagen!

Jelißei auf seinen Wegen
Eilt dem Winde schnell entgegen,
Ruft ihm zu: O mächt'ger Wind,
Unsichtbaren Laufs geschwind
Wandelst Du einher auf Erden!
Wolken treibst Du gleichwie Heerden
Vor dir her; bei Deinem Stürmen
Muß das blaue Meer sich thürmen;
Fürchtest rings im Raume Keinen,
Bist nur dienstbar Gott, dem Einen.
Sahst Du nicht, o mächt'ger Wind,
In der Welt ein Zarenkind,
Das ich mir zur Braut erkoren
Und in Trauern dann verloren?

So der Wind zur Antwort sprach:
Sieh, dort hinter jenem Bach,
Murmelnd geht sein Schlangenlauf,
Steigen hohe Berge auf.
In den Bergen gähnt ein Schlund;
Auf des Schlundes finsterm Grund
Zwischen Säulen hingestellt
Ein Krystallsarg steht; ihn hält
Ringsum eine Eisenkette.
Nirgends nah der wüsten Stätte
Wohnt ein Mensch — kein Auge schaut
Auf das Grabmal Deiner Braut.

Sprach's der Wind und weiter weht.
Jelißei laut schluchzend geht
In's Gebirg zur wüsten Stätte,
Um in ihrem Todesbette
Noch einmal — zum letzten Male!

Seine Braut zu sehn. Vom Thale
In die Berge kommt er bald.
Gähnt vor ihm ein Felsenspalt,
Oeffnet ihm den Weg zum Schlunde
Wo auf tiefem, finstern Grunde
Der Krystallsarg steht; dort ruht
Seine Braut in Gottes Huth.
Jelißéi that einen Schlag
Daß der Sarg zerbrochen lag.
Und er steht und staunend schaut
Seine todtgeglaubte Braut
Plötzlich neuerwacht zum Leben
Aus dem Sarge sich erheben.
Und sie streckt' sich, schluchzte tief,
Rieb die Augen sich und rief:
Gott, was ich geschlafen habe!
Dann entstieg sie ihrem Grabe —
Himmel! . . . er griff ihre Hände,
Ihrer Freude war kein Ende.
Beide weinten laut vor Glück . . .
Jelißéi führt sie zurück
An das Tageslicht, in's Freie.
Scherzten, herzten sich die Zweie,
Waren ganzer Wonne voll.
Und mit Blitzesschnelle scholl
Das Gerücht in allen Landen,
Daß das Zarenkind erstanden!

Weilt im Haus die Zarin müßig,
Und des Nichtsthuns überdrüßig
Sitzt sie vor dem Spiegel nieder,
Scherzt mit ihm und frägt ihn wieder:
Spiegel, lieber Spiegel, sage

Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Und der Spiegel zu ihr spricht:
Schön bist Du von Angesicht;
Doch die Zarentochter ist
Schöner als Du selber bist —
Ist so lieblich von Geberden,
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden!

Tobend, zornig von Geberde
Sprang die Zarin auf, zur Erde
Schmettert sie das Spiegelglas,
Stürzt zur Thüre leichenblaß —
Plötzlich kommt auf ihren Wegen
Ihr das Zarenkind entgegen.
Da versagten ihr die Glieder,
Todt vor Schrecken schlug sie nieder.
Hochzeit hielt das junge Paar
Als sie kaum begraben war;
Mit der jungen, schönen Braut
Ward Prinz Jelißëi getraut;
Nie, seit Erd und Himmel stehn,
Sah man solch ein Fest begehn!
Ich war selbst bei diesem Feste,
Habe, wie die andern Gäste,
Allem tapfer zugesetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Anmerkung des Uebersetzers.

Auf den gleichen Ursprung dieses Märchens mit unserm „Schneewittchen“ brauche ich den deutschen Leser wohl nicht erst aufmerksam zu machen.

III.

Balladen.

Guter Lohn wird Euch Allen:
Einer nimmt nach Gefallen
In Groß-Nowgorod russische Beute —
Dort nur Sammet und Seide
Tragen Frauen zum Kleide,
Reichen Schmucks prangen Häuser und Leute.

Daß in Preußen der Zweite
Reiche Beute erstreite,
Sich mit Gold und mit Silber beschwere;
Viel dort giebt es im Lande,
Dazu gute Gewande,
Und Bernstein — dem Sand gleich am Meere.

Ist mit Pas für den Dritten
— Sind die Polen bestritten —
Auch nicht Gold viel und Silber zu holen,
Wo der Stahl nur im Schwunge —
Doch ich wette, der Junge
Bringt sich eine Frau mit aus Polen.

Keine Fürstin auf Erden
Ist so schön von Geberden
Wie die polnischen Mädchen. Gesichter
Wie Milch und wie Rosen,
Und den Schelmen, den losen,
Brennen Augen im Kopfe, wie Lichter.

Als ich jung noch an Jahren
Bin ich auch einst gefahren
Nach Polen, ein Weib mir zu holen —
Jetzt zum Grabe schon lenk' ich
Die Schritte, doch denk' ich
Noch immer in Liebe an Polen!

Und vom Hause fort reiten
Die drei Söhne zum Streiten.
Schon erwartet seit Jahren und Tagen
Sie der Alte vergebens;
Keine Spur ihres Lebens —
Denkt Budrys: sie sind wohl erschlagen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der erste Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verstohlen.
Frägt Budrys voll Jubel:
Sind das silberne Rubel? —
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der zweite Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verstohlen.
Bernstein und Gewande
Aus preußischem Lande?
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der dritte Sohn wieder,
Hält etwas im Mantel verborgen —
Und Budrys verstummte,
Doch wie er auch brummte,
Mußt' er dreifache Hochzeit besorgen.

Der schwarze Shawl.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
Am eisigen Herzen nagt bittere Qual.

Jung war ich an Jahren, leichtgläubig mein Sinn,
Da gab einer Griechin ich glühend mich hin.

Schön war sie und minnig, stolz nannt' ich sie mein;
Doch bald brach der Tag meines Unglücks herein.

Einst saß ich mit Gästen im fröhlichen Kreis,
Da naht sich ein Jude und flüstert mir leis:

Du schwelgst hier mit fröhlichen Gästen vergnügt,
Derweil Deine Griechin Dich treulos betrügt.

Ich fluchte dem Juden, doch gab ich ihm Geld,
Und schnell ward mein treuester Sklave bestellt.

Wir flogen auf muthigen Rossen dahin,
Und jegliches Mitleid entwich meinem Sinn.

Kaum daß ich die Schwelle der Griechin erschaut,
Da trübt sich mein Auge, ich zittre, mir graut . . .

Ich schleiche zum Zimmer des Mädchens allein,
Da saß sie mit ihrem Armenier zu Zwei'n.

Von selbst hob mein Arm sich zu wuchtigem Hieb,
Noch küßte der Schurke das buhlende Lieb.

Mit Füßen zertrat ich den kopflosen Leib;
Starr sah ich noch lang' auf das treulose Weib.

Ich denk' ihrer Thränen, ich hör' ihren Schmerz . . .
Doch todt ist die Griechin, und todt ist mein Herz!

Ich riß von dem zuckenden Haupt ihr den Shàwl,
Und wischte dann schweigend das Blut von dem Stahl.

Die Leichen der Beiden: im Dunkel der Nacht
Mein Sklav hat sie heimlich zur Donau gebracht.

Seitdem küß' ich funkelnde Augen nicht mehr,
Seitdem drücken lustige Nächte mich schwer.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
Am eisigen Herzen nagt bittere Qual.

Der Ertrunkene.

Hin zum Haus die Kinder sprangen;
Vater! ein ertrunkner Mann
Hat im Netze sich gefangen! —
Doch der Vater fuhr sie an:
Wollt Ihr schweigen, böse Jungen!
Seid Ihr Tölpel nicht gescheit?
Ich will Eure lauten Zungen
Zähmen, daß Ihr stille seid!

Einen todten Menschen finden!
Kommt der Richter mir in's Haus,
Heißt es sich herauszuwinden . . .
Doch, gieb den Kaftan heraus
Alte! ich muß nun schon gehen . . .
In der That: am Stromesrand
Ist der todte Mann zu sehen,
Liegt im Netz, im Ufersand.

Ganz entstellt ist des Ertrunknen
Leiche, schwarz, geschwollen schon.
Barg sie eines Schuldversunknen
Seele, die der Welt entflohn?
Ist's ein Kaufmann, hier erschlagen
Und von Räuberhand ertränkt?
Ist's ein Fischer, umgeschlagen
Mit dem Nachen, hier versenkt?

Doch was kümmert das den Bauer?
Der erst spähend um sich sieht
Ob auch Niemand auf der Lauer —
Aus dem Netz die Leiche zieht:
Und vom steilen Ufer nieder
Stößt er sie zum Strom hinab;
Dort nun schwimmend sucht sie wieder
Wie zuvor ein christlich Grab.

Treibt im starken Flutendrange
Wie lebendig hin und her.
Schaut nach ihr der Bauer lange,
Geht dann heim gedankenschwer.
Kinder! — rief er — seid Ihr schweigsam,
Kriegt Ihr einen neuen Rock;
Aber schwatzt Ihr! . . . und vergleichsam
Zeigt er nach dem dicken Stock.

In der Nacht, mit Sturmesschauern
Schwoll die Flut im Wellgebraus;
In der Hütte unsres Bauern
Flackernd ging das Nachtlicht aus.
Weib und Kinder ruhn im Bette,
Doch der böse Bauer lag
Ruhlos auf der Lagerstätte:
Horch! am Fenster dröhnt ein Schlag.

»Wer da?« — Bauer! aufgemacht hier! —
Und der Bauer zornig blickt:
»Kaïn, was treibst Du zur Nacht hier?
Hat der Teufel Dich geschickt?
Dunkel ist's an dieser Stätte
Und kein Platz für Dich im Haus!«

Rief er bang, doch aus dem Bette
Sprang er, sah zum Fenster aus.

Steht im Mondlicht nackt und kläglich
Der Ertrunkne; hohl, vertieft
Starrt das Auge unbeweglich,
Und der Bart von Wasser trieft.
Seine Arme hängen nieder
Leblos, wie gehau'n aus Stein,
In die aufgedunſ'nen Glieder
Nisteten sich Krebse ein.

Kalt durchrieselt es den Bauern,
Und er schlägt das Fenster zu,
Ruft in wilden Fieberschauern:
Fort, Gespenst, laß mich in Ruh! —
Aber taub sind die Gespenster
Sünd'gem Ruf, bis früh am Tag
An der Pforte und am Fenster
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Geht im Volke eine Sage,
Daß der Bauer, qualbedrängt,
Jährlich am bestimmten Tage
Seinen todten Gast empfängt.
Stürmt es, braust es dann am Orte —
Geisterhaft, bis früh am Tag
An dem Fenster, an der Pforte
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Die bösen Geister.

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;
Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
In dem Schnee ist kein Geleise;
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Schaurig ist's auf nächt'ger Reise,
Wenn man selbst nicht weiß: wohin?

Vorwärts, Kutscher! . . . »Gerne führ' ich,
Doch den Pferden wird's zu schwer,
Und vor Schneegestöber spür' ich
Selbst kein Licht im Auge mehr!
Hat der Teufel sich verschworen
Gegen uns, führt uns im Kreis;
Haben uns im Schnee verloren,
Daß ich keinen Ausweg weiß!

Sieh, dort, gräßlich von Geberde
Schielt er, zischt, giebt keine Ruh,
Speit nach mir — die scheuen Pferde
Ködert er dem Abgrund zu.
Wie ein Pfahl mir gegenüber
Taucht' er eben auf und stand,
Dann als Funken mir vorüber
Blitzt' er zischend und verschwand.«

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;

Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Plötzlich starr die Pferde stehen,
Und das Glöckchen klingt nicht mehr —
Was ist dort im Feld zu sehen?
Stürzen Wölfe auf uns her?

Heult es, stürmt es, zischt es, dunkelt's
Immer mehr; das Dreigespann
Schnaubt, und bäumt sich, — sieh, dort funkelt's
Wie zwei Augen, schleicht heran!
Aufgeschreckt die Pferde fliehen,
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Fern seh' ich die Geister ziehen
Ueber's weiße Schneefeld hin!

Scheint der Mond. In wilden Weisen
Zahllos, zwerghaft wie sie sind,
Auf und ab die Geister kreisen,
Blättern gleich im Herbsteswind.
Hu! das ist ein schaurig Klingen!
Doch, wer mag den Sinn verstehn?
Ob sie Hochzeitsreigen schlingen,
Ob ein Todtenfest begehn?

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;
Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Fliehn, in größern Schwärmen immer,
Wolkenwärts der Geister Reih'n,
Ihr Geheul und ihr Gewimmer
Zittert mir durch Mark und Bein . . .

Der Husar.

Er striegelte sein gutes Thier
Und brummte mehr als sich's gebührte:
»O du vermaledeit Quartier,
Wohin der böse Geist mich führte!

Hier hält man sparsam unsre Reih'n,
Gleichwie im türkischen Gefechte —
Von Schnaps darf nicht die Rede sein,
Kohlsuppe giebt es, aber schlechte.

Wie eine wilde Bestie sieht
Der Hausherr bissig auf Dich immer,
Und sie! kein Flehn, kein Drohen zieht
Das Weib hervor aus ihrem Zimmer.

O Kiew, wie gedenk ich Dein!
Da flogen die gebrat'nen Tauben
Uns in den Mund; da gab es Wein
Und Mädchen — nein! 's ist nicht zu glauben!

Ja, ja! von solchem Schelmgesicht
Läßt man sich leicht und gern bethören.
Nur Eins dabei gefällt mir nicht ...«
— Was denn Husar? sprich, laß uns hören!

Was Teufel! dacht' ich, dies Gericht
Muß ich doch selbst einmal erproben!
Ich trank, und — glaubt es oder nicht! —
Ward federleicht emporgehoben.

Weiß nicht recht mehr wohin, doch fern
Und hoch flog ich wie auf Gefieder,
Traf auf dem Wege manchen Stern,
Rief: Platz gemacht!.... und stürzte nieder.

Ein Berg lag vor mir; oben braut'
Man Zaubertränke. Geig' und Flöte
Erklang: ein Jude ward getraut
Beim Hexenfest mit einer Kröte.

Ich wollte sprechen, spuckte aus...
Da kommt Marúschka, ruft verwegen:
»Man frißt Dich hier, pack' Dich nach Haus!«
Ich aber fluchte ihr entgegen:

Was Teufel! Weib, ich soll nach Haus!
Wie find' ich hin? Willst mich begleiten?
»Hier — rief die Hexe spöttelnd aus —
Kannst auf der Ofengabel reiten!«

Ich, ein geschworener Husar,
Soll auf der Ofengabel reiten?
Weib, hast Du doppelt Haut und Haar?
Hab' ich je Furcht gezeigt im Streiten?

Ein Pferd her! — »Da, so nimm, Du Thor!«
Wahrhaftig kommt ein Pferd geflogen,
Mit hohem Schweif, mit feinem Ohr,
Den Hals gekrümmt gleichwie ein Bogen.

»Sitz auf!« — Ich suche nach dem Zaum,
Doch keiner hing am Halse nieder.
Wild fliegt das Pferd; ich athme kaum,
Und — bin zu Haus beim Ofen wieder.

Ich schaute um mich: Gott sei Dank,
Rings Alles war wie vor dem Reiten —
Doch statt zu Pferd: auf einer Bank
Saß ich — das kommt wohl vor zu Zeiten!«

Er strich den langen Schnurrbart krumm
Und sprach: »mußt mich nicht falsch verstehen
Freund, bist vielleicht nicht feig, doch dumm,
Doch Unsereins hat was gesehen!«

Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut Speise haben?

Und der andre Rabe spricht:
Heut an Speise fehlt es nicht:
Tod im Feld, am Waldessaume,
Liegt ein Ritter unter'm Baume.

Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur
Und sein junges Weib im Schloß nur.

Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn;
Und die Frau harrt ihres Lieben,
Aber deß nicht, der geblieben...

Der Wojewode.

Kehrt, entronnen nahem Tode,
Aus der Schlacht der Wojewode.
Herrscht im Hause Nachts umher
Tiefe Stille; und er schleicht sich
In die Kammer... ha! was zeigt sich
Seinem Blick: das Bett ist leer.

Finstrer als das nächt'ge Grauen
Seine grimmen Augen schauen.
Und er zwickt den greisen Bart,
Streift den Aermelsaum nach oben,
Schließt die Thür, fängt an zu toben
Laut, in ungethümer Art:

»Warum sind hier keine Hunde,
Keine Diener in der Runde?
Schurke, bring' mir mein Gewehr!
Einen Strick und Sack bereite,
Nimm auch ein Gewehr, begleite
Mich zum Garten, schnell komm her!«

Und entlang die Mauer schleichen
Herr und Diener; bald erreichen
Sie den Garten, halten an:
Durch's Gebüsch klar unterscheidet
Man die Panin, weißgekleidet;
Ihr zu Füßen kniet ein Mann.

Spricht er: »Alles ist zerronnen
Was ich liebend einst gewonnen,
Du mein höchstes in der Welt!
Deiner Händchen weiches Drücken,
Deiner Liebesglut Entzücken
Kauft des Wojewoden Geld.

O wie lang um Dich gelitten,
Dich gesucht, um Dich gestritten
Hab' ich — doch Du täuschtest mich!
Er hat nicht um Dich gestritten,
Nicht gesucht und nicht gelitten:
Seinem Geld ergabst Du Dich!

Sieh, ich kam im nächt'gen Grauen,
Noch einmal die Glut zu schauen
Deines Aug's, Gott anzuflehn
Dich zu segnen, zu beglücken —
Nochmals Deine Hand zu drücken,
Und auf immer dann zu gehn!«

Schwimmt ihr Aug' in Thränengüssen,
Er bedeckt mit heißen Küssen
Ihre Knie'. Die andern Zwei
Spähen durch's Gebüsch von hinten,
Sie bereiten ihre Flinten,
Pressen in den Lauf das Blei.

Leise vorwärts gehn die Beiden:
»Ich kann nichts recht unterscheiden!«
Ruft der Diener, und bleibt nach —
»Ob's von Kälte, ob's vom Wind ist,
Daß mein Auge ganz wie blind ist,
Und mein Arm ganz steif und schwach?«

— Schweig, Du Heidensohn! ich will Dich . . .
Heule später . . . jetzt halt still Dich!
Schütte frisches Pulver zu,
Ziel' auf sie . . . hoch . . . mehr zur Rechten —
Mit *ihm* will ich selber rechten;
Erst schieß' ich; dann schießest Du.

Wiederhallt ein Schuß im Garten.
Wollte nicht der Diener warten
Auf den Herrn; der Wojewod'
Schreit, stürzt hin . . . Wohl aus Versehen
War des Dieners Schuß geschehen:
Traf die Stirn — der Herr war todt.

IV.

Größere Dichtungen epischer Gattung.

Der Springquell von Bachtschisaraï.

Girëi saß, den Blick gesenkt,
Der Bernstein dampft in seinem Munde;
Lautlos den grimmen Chan umdrängt
Der knecht'sche Hof. Weit in der Runde
Herrscht Stille wie zur Zeit des Schlummers.
Die ehrfurchtsvoll den Chan umstehn,
Auf seinem finstern Antlitz sehn
Der Zornes Zeichen und des Kummers.
Da plötzlich winkt er mit der Hand
In Ungeduld — und schnell verschwand
Mit tiefem Gruß der Höflingstroß.

Der Herrscher bleibt allein im Schloß,
Und athmet freier. Aus der Glut
Der Augen, und dem Angesicht,
Dem strengen, jetzt lebend'ger spricht
Was ihm das Herzblut aufgewiegelt —
Wie in bewegter Golfesflut
Ein Sturmgewölk sich wiederspiegelt.
Doch was durchwogt die stolze Brust?
Will er sich frische Lorbeern holen?
Hat er zu neuem Kriege Lust
Mit Rußland — oder gilt's den Polen?
Drückt blut'ge Rache ihn so schwer?
Verschwor sich gegen ihn sein Heer?
Droht ihm des Bergvolks wilde Schaar?
Der schlauen Genueser Tücken?

O nein! der Kriegsruhm, die Gefahr
Vermag ihn nicht mehr zu berücken!
Die Hand ist müde noch vom Siege,
Und sein Gelüsten fern dem Kriege.

Ward in des Harems Wollustschranken
Trotz aller Wacht Verrath gesponnen,
Und hat ein Kind erzwungner Wonnen
Sich gar verliebt in einen Franken?

Nein! in Girëi's Haremsräumen
Wagt keine Frau zu wünschen, denken;
Wagt keine nur von Glück zu träumen,
Auf Fremdes ihren Blick zu lenken.
Der Langeweile Ueberdruß
Verzehrt sie; ihre Schönheit muß
Verborgen allen Menschen bleiben,
Sorgsam bewacht und eingehegt —
Wie man im Treibhaus hinter Scheiben
Arabiens schöne Blumen pflegt ...

Sie sehn in schleichendem Getriebe
Die Tage, Monde, Jahre fliehn:
Und unbemerkbar mit sich ziehn
Die Zeit der Jugend und der Liebe.
Es gleicht ein Tag dem andern Tage,
Langsam die öden Stunden schwinden,
Der Trägheit und des Zwanges Plage
Läßt keine rechte Freude finden.
Wohl oft, im Drange nach Vergnügen
Die jungen Frau'n sich selbst betrügen:
Bald wechseln sie der Kleidung Pracht;

Bald wird gespielt, gescherzt, gelacht;
Bald schwärmen sie auf grünen Matten
In mächtiger Platanen Schatten,
Des hohen Springquells plätschernd Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen.
Doch immerfort, auf jedem Schritt
Geht der Eunuch, der finstre, mit.
Unmöglich ist's, ihm zu entfliehn,
Sich seinem Anblick zu entziehn.
Sein Aug' und Ohr ist allerwärts
Auf ihrer Spur; sein stumpfes Herz
Und sein Verstand ist nur dem Chan,
Dem Allgebieter unterthan,
Deß Willen er in dieser Welt
So heilig wie den Koran hält.

Und wie ein leblos Bild erträgt
Er Haß, Verachtung, Spott und Hohn;
Ihn, den kein Wort des Schimpfs erregt,
Rührt auch kein Flehn und Schmeichelton.
Taub ist sein Ohr für alle Bitten,
Sein Aug' für alle Thränen blind;
Und liebefremd kennt er die Sitten
Der jungen Evatöchter lange,
Weiß daß sie schlau und listig sind,
Wie in der Freiheit, so im Zwange.
Nie hat die Liebe ihn verführt,
Nie hat ein Blick sein Herz gerührt,
Er kennt das Band nicht der Geschlechter,
Und traut den Schönen niemals weiter
Als er sie sieht — ihr finstrer Wächter
Und unvermeidlicher Begleiter.

Wenn der Gefangnen junge Schaar
Mit flatternd aufgelöstem Haar
Sich badet in der Sommerschwüle
Bei der Platanen Schattenkühle: —
Rein um die wonniglichen Glieder
Plätschert das Wasser auf und nieder —
Steht der Eunuch am Bachesrand
Den nackten Reizen zugewandt;
Doch alle Schönheit rührt ihn nicht,
Kalt bleibt sein Herz, streng sein Gesicht.

Nachts schleicht er durch die Haremsräume,
Des Argwohns finsterer Geselle
Durchspäht er sorgsam jede Zelle,
Belauscht den Schlaf, belauscht die Träume
Der Odalisken, ob man nicht
Im Traume gar von Liebe spricht
Zu einem Andern als dem Chan.
So schleichend auf dem Teppich geht er
Behutsam seine Späherbahn,
Vor jedem Bette horchend steht er,
Kommt heimlich und geht heimlich fort
Von Thür zu Thür — und Wehe ihr,
Die durch ein unvorsichtig Wort
Verrathen daß ihr Herz nicht hier!

Da kann Giréi sicher sein . . .

Und doch, was schuf ihm solche Pein?
Lang schon erlosch ihm sein Tschibuch.*)
Stumm an der Thür steht der Eunuch,

*) Tschibuch oder Tschibuq: die türkische Pfeife.

Der des Gebieters Winken harrt;
Wagt in des Chanes Gegenwart
Zu athmen kaum; ernst von Geberde
Senkt er den starren Blick zur Erde.

Plötzlich erhebt sich stumm der Chan,
Die Thür wird vor ihm aufgethan
Und führt ihn in die Haremszimmer,
Einst seine höchste Wonne immer.

Dort, auf weichseidnen Perserdecken,
Rings um des Springquells Marmorbecken
Sitzt reichgeschmückt die Schaar der Frauen,
Des Chans gewärtig: und sie schauen
Mit kindlich-frohem Uebermuth
Wie in des Marmors klarer Flut
Die Fischlein schwimmen. Hin und wieder
Fällt auf den Grund ein Ringlein nieder,
Daß jedes Fischlein aufwärts steigt
Bis zu dem plätschernden Geschäume.
Es wird Scherbet herumgereicht,
Und Wohlgeruch erfüllt die Räume.
Dann singen laut in schönen Weisen
Die Mädchen, Liebesglück zu preisen.

* *
*

Tatarisches Lied.

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
Für alles Leid das ihm geschieht;
Und war auch noch so trüb sein Leben:
Heil dem Fakir, der Mekka sieht!

Heil dem auch, der im Kampf gefallen
An der berühmten Donauflut!
Im Paradies lohnt ihm vor Allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.

Doch glücklicher ist der hienieden,
Saréma, in der Haremsnacht
Glutvolle Rose! den der Frieden,
Den Deine Liebe glücklich macht!

*　　*
*

Sie singen. Doch der Liebe Stern,
Saréma, warum weilt sie fern?
Bleich, mit verweintem Angesicht,
Hört sie ihr eignes Loblied nicht.
So traurig sah man sie noch nie!
Wie eine stolze Palme, die
Der Sturm gebrochen und entlaubt,
Senkt sie das schöne, junge Haupt.
Nichts, Nichts was ihr noch Glück verspricht:
Giréi liebt Saréma nicht,
Hat sie betrogen!

Doch, wer mag
Georgierin, sich Dir vergleichen?
Dein Aug' glänzt heller als der Tag
Und dunkler als die Nacht; in reichen
Glanzvollen Flechten schlingt Dein Haar
Sich zweimal um die Lilienstirne;
Dein Hals beschämt den Schnee der Firne.
Und wessen Stirne spricht so wahr
Wie Deine, so voll Glut und Kraft
Von der Gewalt der Leidenschaft?

Ist's möglich daß, wer Dich besessen,
Jemals nach andrer Schönheit trachtet?
Und doch! Giréi hat Dich vergessen,
All Deine Reize kalt verachtet.
In Einsamkeit und finstrem Gram
Durchwacht der Chan die öden Nächte,
Seit in sein Schloß die Polin kam,
Ein Sproß aus fürstlichem Geschlechte.

* *
*

In jungfräulicher Pracht erblühte,
Kind noch an Jahren und Gemüthe,
Maria — kurze Zeit zurück
War sie noch fern im Heimatland
Des greisen Vaters Stolz und Glück,
Von ihm sein einz'ger Trost genannt.
In seiner Pflege ward sie groß,
Ihr Wille war dem Greis Gebot,
Er lebte, sorgte nur für sie,
Und wünschte nichts, als daß ihr Loos,
Von keinem Ungemach bedroht,
Dem heitern Frühlingsmorgen gleiche,
Und selbst ein flücht'ger Kummer nie
In ihre zarte Seele schleiche,
Daß sie das Bild der Jugendjahre
Gleichwie ein freundliches Vermächtniß,
Ihm und sich selber zum Gedächtniß,
Bis in die spät'ste Zeit bewahre.

Schön von Gestalt, lieb von Geberden,
Schien sie ein Bild des Glücks auf Erden.

Im dunkelblauen Auge lag es
Glutvoll und klar wie Glanz des Tages.
Und was ihr des Geschickes Gunst
Verlieh an seltner Körperschöne,
Erhöhte sie noch durch die Kunst:
Entlockte zaubervolle Töne
Der Harfe, die beim Festesmahle,
Entzücken weckend rings im Saale,
Erklang im fürstlichen Palaste.

Wohl schon von manchem hohen Gaste
Ward nach Maria's Hand getrachtet,
Und heimlich mancher Jüngling schmachtet
Nach ihrer Gunst in treuer Minne.
Doch fremd bis jetzt blieb ihrem Sinne
Die Liebe. Ihre Zeit verfloß
In traulicher Gespielen Kreise,
Vergnügt, in kindlich-froher Weise,
Auf des geliebten Vaters Schloß.

Und plötzlich ... lange ist's noch nicht —
Ein wilder Schwarm Tataren bricht
Wie eine Flut in's Polenland
Und wogt umher — so schnell verbreitet
Im Felde sich kein Erntebrand.
Verderbend durch die Lande schreitet
Der Krieg, zerstört was blühend ist.
Verwüstet sind in kurzer Frist
Weitum die Dörfer und die Felder,
Verbrannt die alten Eichenwälder.
Das stolze Schloß steht öd' und leer,
Maria wohnt im Schloß nicht mehr.

In der Kapelle wo die Leichen
Des Fürstenhauses beigesetzt,
Sieht man ein neues Grabmal jetzt
Mit Krone und mit Wappenzeichen.
Maria's Vater ruht im Grabe.
Sie selbst weilt fern von Haus und Habe.
Erloschen ist des Hauses Stern,
Das Schloß hat einen neuen Herrn,
Der — ehrlos dem Tatarenchan
Und eigner Raubsucht unterthan —
Dem schon verödeten Gebiet
Schamlos das letzte Mark entzieht.

Ach! in Girei's Haremsmauern,
Für sie noch schlimmer als das Grab,
Muß jetzt die junge Fürstin trauern,
Welkt sie dahin und härmt sich ab.
Das jammervolle Loos der Armen,
Ihr lauter thränenreicher Kummer,
Weckt selbst dem grimmen Chan Erbarmen,
Ihr Weinen stört ihn Nachts im Schlummer.
Er liebt sie, lindert ihre Haft,
Für sie hat das Gesetz nicht Kraft
Wonach dem tückischen Eunuch
Die Odalisken unterthan.
Ihr darf bei Nacht und Tag nicht nahn
Der finstre Wächter; sie wohnt einsam
Im Schloß, nach des Gebieters Spruch,
Hat mit den Andern Nichts gemeinsam.
Allein geht sie zum Bade hin,
Und nur die alte Dienerin
Tritt hin und wieder zu ihr ein,
Dienstbar auf jeden Wunsch zu hören.

Mit ihr schläft sie zur Nacht allein
Im seidnen Bett, dem dicht umhangnen,
Und selbst der Chan wagt nicht zu stören
Die heil'ge Ruhe der Gefangnen.

Beim Muttergottesbild im Zimmer,
Das ihr zur Wohnung auserlesen,
Brannte die heil'ge Lampe immer.
Und sah man hier die Fürstin knie'n
In brünstigem Gebet — erschien
Sie wie ein überirdisch Wesen
Entrückt in diese Einsamkeit.
Die Stille weckt in ihrem Innern
Ein schmerzlich-seliges Erinnern
An Vaterhaus und Jugendzeit.
Und während Alle sie beneiden,
Die Auserkorne glücklich wähnen,
Welkt sie dahin in Gram und Leiden,
Schwimmt Tag und Nacht ihr Aug' in Thränen.
Doch, mochte man ihr Alles rauben:
In Treue hält sie fest am Glauben,
Läßt von der frommen Zuversicht
Auf Gottes Vaterhülfe nicht.
Und während Alles rings im Kreise
Nach Lust lechzt, wie nach Thau die Blume:
Wird hier in wunderbarer Weise
Ein Winkelchen zum Heiligthume.
So wahrt — ob auch im Weltgewühle
Der Mensch gestrauchelt und gesunken,
Von eitlem Sinnentaumel trunken —
Das Herz doch seine Gottgefühle . . .

* *
*

Schon dunkelts nächtig überall.
Süß Tauris' üpp'ge Fluren träumen;
Fern aus den duft'gen Lorbeerbäumen
Klingt der Gesang der Nachtigall.
Bleich folgt am wolkenlosen Himmel
Der Mond dem strahlenden Gewimmel
Der Sterne, hüllt mit blassem Schein
Wald, Hügel und Gefilde ein.

Und in der Stadt Bachtschißarai,
An plattgedrückter Häuserreih',
Von einer Thüre zu der andern
Sieht man Tatarenfrauen wandern,
Um nächtlich im vertrauten Kreis
Durch Plaudern sich zu unterhalten.
Ganz eingehüllt in blendend Weiß
Sieht man die luftigen Gestalten
Wie Schatten schnell vorüberschweben.
Der Harem schlummert; im Palast
Ist nirgends eine Spur von Leben.
Schon machte der Eunuch die Runde,
Und schläft jetzt selbst in später Stunde,
Doch hat er keine Ruh noch Rast.
Argwöhnische Gedanken stören
Des Wächters leisen Schlaf, bald glaubt
Er Flüstern um sich her zu hören,
Bald leichter, flücht'ger Tritte Schall.
In Argwohn hebt er dann sein Haupt,
Horcht, schleicht umher, späht überall.
Doch um ihn her herrscht tiefes Schweigen,
Nichts will sich seinem Blicke zeigen,
Und mag er noch so emsig lauschen:
Nichts als des Springquells lieblich Rauschen

Vernimmt er, und den süßen Schall
Der Rosen-treuen Nachtigall.
Noch lange horcht er, sinkt dann wieder
Voll Müdigkeit auf's Lager nieder.

Wie wonnevoll, genußreich sind
Des üpp'gen Morgenlandes Nächte!
Wie süß verfließen und geschwind
Hier dem moslemischen Geschlechte
Die Stunden! Welch ein weiches Träumen
In dieser Haus- und Gartenpracht,
Voll Duft und Zauber unvergleichbar.
Still ist es in des Harems Räumen,
Den heimlichen, bei Tag und Nacht
Dem Blick der Neugier unerreichbar;
Und nur des Mondes mild Gefunkel
Durchbricht das feierliche Dunkel;
Doch Alles rings bei seinem Schein
Hüllt träge Ruh und Wollust ein.

Nur Eine flieht der Schlaf; sie steht
Kaum athmend auf vom Lager, geht
Zur Thüre, öffnet hastig, schleicht
Fort durch das Dunkel, schnell und leicht ...
Vor ihr in leisem Schlummer streckt
Sich der Eunuch — und Angst unsäglich
Durchzuckt sie, daß ihr Schritt ihn weckt,
Sein hartes Herz ist unbeweglich,
Und oft nur Täuschung seine Ruh ...
Doch schnell entschlossen geht sie zu,
Und wie ein Schatten schwindet sie
Vorüber; bald nun findet sie
Die Thüre die sie sucht. Erst stand

Sie zitternd, zagend auf der Schwelle —
Dann öffnet sie das Schloß, tritt ein,
Schaut wirren Blickes nach der Wand,
Wo vor dem goldnen Heil'genschrein
Des ew'gen Lämpchens matte Helle
Das Muttergottesbild bescheint,
Sie sieht das Kreuz, das Himmelszeichen
Der Liebe — o Georgierin!
Sag' an warum Dein Auge weint?
Durchzieht Erinnrung Deinen Sinn
Aus Deiner Kindheit freudenreichen
Und bessern Tagen? ...

Vor ihr ruht
Die junge Fürstin. Zart belebte
Des jungfräulichen Schlummers Glut
Die Wangen, und ein Lächeln schwebte
Um ihre Lippen, troß der Spur
Von frischen Thränen im Gesicht:
So glänzt die Blume auf der Flur
Von Regen feucht, im Mondenlicht.
Ein Engel schien sie von Geberde,
Der niederschwebte zu der Erde
Zum Trost dem sünd'gen Menschenthume,
Und der in mitleidvollem Kummer
Das Loos beweinte — selbst im Schlummer —
Der längst geknickten Haremsblume ...

Was ist mit Dir, Saréma? sprich!
Sie beugt zur Schlummernden sich nieder,
Der Schmerz bezwingt sie, alle Glieder
Versagen ihren Dienst der Armen;
Sie jammert: »O erhöre mich,
Verschließ Dein Herz nicht, hab' Erbarmen!«

Saréma's schwankende Bewegung,
Ihr Flehen und ihr Stöhnen traf
Das Ohr der Fürstin, die vom Schlaf
Auffuhr in ängstlicher Erregung.
Erschreckt zu ihren Füßen knie'n
Sieht sie die junge Unbekannte,
Und zitternd, scheu sich zu ihr wandte
Maria, sie empor zu ziehn:
»Wer bist Du, und was willst Du hier,
Allein, so spät in nächt'ger Stunde?«
Entklang es fragend ihrem Munde.

Saréma sprach: — Ich kam zu Dir,
Errette mich, durch Dich kann mir
Noch Hülfe werden ... nur durch Dich!
Ach, lange glücklich, ohne Klage,
Sorgloser stets von Tag' zu Tage
Lebt' ich — da über Nacht verblich
Mein Glücksstern ... o erhöre mich!
Sieh, ich verderbe ...

Weit bin ich
Von hier, in fremdem Land geboren,
Früh kam ich fort vom Heimatland,
Doch ging sein Bild mir nicht verloren,
Selbst was nur schnell vorüberschwand
Blieb wie ein heiliges Vermächtniß
Tief eingegraben dem Gedächtniß.
Hoch bis zum Himmel ragende
Gebirge, Wolken-tragende;
Der Gießbach der aus dunkler Schlucht
Zu Thale springt in wilder Flucht;
Die Hügel-angebauten Felder,

Die uralt dichten Eichenwälder:
Das Alles steht vor meinem Blick
Noch klar; und klar noch weiß ich auch
Daß andre Sitte, andrer Brauch
Dort war als hier; — doch welch Geschick
Mich fortgeführt, weiß ich nicht mehr!
Nur vor mir seh' ich noch das Meer
Und einen Menschen hoch am Mast . . .

Furcht, Kummer hab' ich nie gekannt,
Und nur geliebt, noch nicht gehaßt.
In sorgenloser Stille schwand
Die Zeit mir in des Harems Räumen;
So blüht' ich auf, in süßen Träumen
Das Glück erwartend erster Minne.
Und Alles ging nach meinem Sinne,
Mir wurde das erwünschte Glück.
Girei kam vom Krieg zurück,
Nach blutigen Erobrungszügen
In Haremslust sich zu vergnügen.
Wir mußten uns dem Chane zeigen.
Wie Alle ängstlich stand auch ich;
Er sah uns forschend an in Schweigen,
Da fiel sein heller Blick auf mich.
Er rief mich zu sich . . .

Seit der Zeit
In ungestörter Seligkeit
Hab' ich gelebt — nie heimgesucht
Von Argwohn und von Eifersucht.
Er lebte nur von meinem Kuß,
Es störte unsers Glücks Genuß
Kein Mißtraun und kein Ueberdruß.

Maria! da erschienest Du
Vor ihm, und hin war meine Ruh!
Denn seit dem Tage ist's dem Chan
Als hättest Du's ihm angethan.
Grimm auf Verrath sinnt er im Stillen,
Und opfert mich um Deinetwillen.
Auf meinen Vorwurf hört er nicht,
Kalt bleibt sein Herz, kalt sein Gesicht
Bei meinen Thränen, meinem Flehn;
Er flieht mich, mag mich nicht mehr sehn,
Es langweilt ihn mit mir zu sprechen . . .

Ich weiß, Du bist an dem Verbrechen
Nicht Schuld, drum hör' mich ruhig an:
Ich kenne meiner Schönheit Macht
Seit ich Girei's Herz gewann;
Es darf in dieser Haremsnacht
Kein andrer Stern sich mir vergleichen,
Maria! Dir nur muß ich weichen!
Doch Du kennst nicht die Flammentriebe
Die mich durchglühen, mich verloren, —
Ich bin zur Leidenschaft geboren,
Drum lasse mir Girei's Liebe!
Warum durch Deine kalte Schöne
Willst Du sein schwaches Herz verführen,
Daß er sich meiner Glut entwöhne?
Nur mich vermag sein Kuß zu rühren,
Laß mir Girei, er ist mein!
Gelobt hat er mit heil'gen Schwüren
Mir treu bis in den Tod zu sein.
Mit unsrer Herzen Liebesflammen
Floß unser ganzes Sein zusammen,
All unser Wünschen, Denken, Streben,

Und sein Verrath knickt mir das Leben.
Zu Deinen Füßen sink' ich nieder,
Ich klage Dich nicht an — doch jammernd
In Trübsal Deine Knie umklammernd
Fleh' ich: Gieb mir Giréi wieder!
Antworte nicht . . . mein ist er . . . doch
Dich liebt er . . . Du vermagst ihn noch
Zurückzuhalten, durch Dein Klagen,
Durch Haß, Verachtung, — Nichts verschmähe!
Verbanne ihn aus Deiner Nähe
Und zwinge ihn, Dir zu entsagen!

Hier schwöre . . . (ob auch manches Jahr
Entschwunden, seit ich hier verloren
Den Glauben darin ich geboren,
Und dem Propheten angehöre:
Doch meiner Mutter Glaube war
Der Deine auch —) bei diesem schwöre
Daß mir Giréi angehöre
Wie einst, — Du weißt sein Herz zu rühren.
Doch glaub', Maria, wenn ich muß . . .
Ich weiß den scharfen Dolch zu führen,
Ich bin ein Kind des Kaukasus! —

Sprach's, und verschwand. Die Fürstin wagt
Ihr nicht zu folgen; sie verstand
Nicht was Saréma ihr gesagt,
Was die Verstoßene empfand,
Was sie in Trübsal zu ihr trieb.
Der unschuldvollen Jungfrau blieb
Die Sprache wilder Leidenschaft
Ein Räthsel; doch der bloße Klang
Der Worte macht das Herz ihr bang.

Was hat sie in der Haremshaft
Selbst zu erwarten? Welch Geschick!
Kann sie durch Beten, Thränen, Flehen,
Dem unheilvollen Loos entgehen?
Sie senkt den kummerschweren Blick,
Vertieft in schmerzliche Betrachtung:
Soll sie des Chanes Lüsten fröhnen,
Dem Haremsleben sich gewöhnen,
Ein Opfer werden der Verachtung!
Der Heimat fern, in diesen Mauern
Des Lebens schönste Zeit vertrauern!
O heil'ger Gott: wenn doch der Chan,
Statt ihr in frecher Lust zu nahn,
Sie ganz vergäße, ganz verstieße,
Sie als sein Opfer sterben ließe!
Wie froh begrüßte sie den Tod
Als ihren Retter aus der Noth.
Das Leben bietet ihr nichts mehr,
Die Welt ist für sie wüst und leer,
Verschwunden ist ihr Jugendglück,
Ach, und kein Flehn bringt es zurück!
Schon fühlt sie ihres Endes Nähe,
Und blickt so lächelnd und voll Frieden
Auf's Neu, als ob sie schon hienieden
Den Himmel vor sich offen sähe.
Es zieht sie wie mit Freundeshand
Hinweg von hier . . .
Die Zeit verschwand;
Maria ist nicht mehr . . . Der Tod
Schnell trocknete der Waise Zähren,
Trug sie hinauf in's Himmelszelt,
Um jene längst ersehnte Welt
Als neuer Engel zu verklären.

Was brach so schnell die junge Kraft?
War's eine Krankheit — lag zu schwer
Auf ihr die hoffnungslose Haft?
Genug: Maria ist nicht mehr!

* *
*

Girei hat nicht Ruh noch Rast
In dem verödeten Palast.
Auf's Neue die Tatarenhorde
Führt er hinweg zu Raub und Morde.
Auf's Neue nach Gefahr und Blut
Lechzt er im wilden Schlachtgewühle;
Doch heimlich nährt sein Herz die Glut
Wohl andrer, besserer Gefühle.
Oft, wenn im blutigen Gefechte
Zum Hieb den Säbel schwingt die Rechte,
So bleibt ihm plötzlich unbeweglich
Der Arm, und eine Angst unsäglich
Erfaßt ihn, wirr blickt er umher,
Und murmelt Worte unverständlich,
Erbleicht, ihm zittern alle Glieder
In Fieberfrost, — gar hin und wieder
Hängt's in den Augen thränenschwer, —
Der grimme Chan ist kaum noch kenntlich.

Des Harems wird nicht mehr gedacht,
Wo der Verachtung preisgegeben
Die Odalisken welkend leben
In des Eunuchen strenger Wacht.
Saréma ist schon lange nicht
Mehr unter ihnen: in der Nacht
Die auch Maria in den Hafen

Der Ruhe trieb, ward von den Sklaven
Des Chans Sarema umgebracht.
Streng ging man mit ihr in's Gericht:
Ließ sie des Wassertodes sterben;
Warum? Wer weiß es!

Als der Chan
Des blut'gen Werks genug gethan,
Weitum Zerstörung und Verderben
Vom Kaukasus bis in das Herz
Des stillen Russenlands getragen,
Kehrt' er nach Tauris, heimatwärts,
Trüb wie er schied, in Weh und Klagen.
Im Hof, in des Palastes Innern,
Sich an Maria zu erinnern,
Ließ er, von Marmor ausgehauen
Als Denkmal einen Springquell bauen.
Auf des Propheten Halbmond oben
Ward noch ein Christenkreuz erhoben.
(Ein Zeichen der Unwissenheit
Des Chans war diese Doppelzier.)
Auch eine Inschrift liest man hier,
Noch nicht zernagt vom Zahn der Zeit.
Dahinter aus dem Marmor steigt
Der Quell empor in hellem Schimmer,
Weint seine kalten Thränen immer,
Sein klagend Murmeln niemals schweigt:
So führt die Mutter wohl am Tage
Der Trauer ob des Sohnes Klage,
Des lieben, der im Feld geblieben.
Den jungen Mädchen hier zu Land
Ist noch die Sage wohlbekannt,
Wie sie erzählt die alten Leute.

Das düstre Denkmal wird bis heute
Hier nur »der Thränenquell« genannt.

* *
*

Dem Norden fern, dem traurigen,
Ein seiner Feste müder Gast,
Besucht' ich einst in Taurien
Den jetzt verödeten Palast
Bachtchißarai's. Ich schritt hier durch
Die stillen Räume, wo vor Zeiten
Der Völker Geisel, der Tatar
Gehaust in dieser Räuberburg,
Und müde von dem blut'gen Streiten
Mit träger Ruhe die Gefahr
Vertauschte, nach den Räuberzügen
In Ueppigkeit sich zu vergnügen;
Und Wollust athmen hier noch immer
Die Gärten wie die öden Zimmer.
Die Mauer glänzt von goldnem Schimmer,
Der Springquell rauscht, und Rosen blühn,
Und saftgeschwellte Trauben glühn
In Fülle von den hohen Ranken,
Die frischen Grüns den Bau umschwanken.

Die Gitter auch, die altersgrauen
Sah ich, dahinter einst die Frauen
Des Chans, in ihrer Schönheit Lenze
Geseufzt beim Spiel der Bernsteinkränze.[1])
Ich sah der Chane Grabesstätte,
Der Mächt'gen letztes Ruhebette:
In Turbanform ein Marmorknauf
Steigt aus den schlanken Säulen auf.[2])

Es war als hätte das Geschick
Hier sich enthüllt vor meinem Blick:
Wo ist des Harems Glanz und Pracht nun?
Und wo der stolzen Chane Macht nun?
Ach, Alles starb, verblich, verscholl!
Doch andrer Bilder war ich voll.
Der Rosen Duft, das Wehn der Bäume
Im Spiel der Winde weich und mild,
Der Quellen klagend Plätschern, hatten
Mich eingelullt in süße Träume —
Ich träumte von vergangnen Zeiten,
Und einer Jungfrau lieblich Bild
Sah ich im Hof, wie einen Schatten
Gespensterhaft vorübergleiten.
Weß war dies wundersame Bildniß,
Das mich umschwebt in dieser Wildniß?
Mich stets verfolgte unausweichbar,
Und meinem Arm doch nicht erreichbar!
War es Maria's reiner Geist,
Der hier gebannt am Ort geblieben?
Hat mich Saréma's Bild umkreist,
Von alter Eifersucht getrieben?
Noch immer seh' ich's vor mir schweben,
Dies Himmelsbild voll Erdenleben . . .

* * *

Den Musen und dem Frieden treu,
O schöner Salgir!*) bald auf's Neu
Kehr' ich zurück vom kalten Norden
Zu Deinen blumenreichen Borden,

*) Der Salgir ist der Hauptfluß in der Krimm.

Am Wanderstabe sie durchmessend,
Der Liebe und des Ruhms vergessend.
Zu Deinen Bergen kehr' ich wieder,
Von Meer-umrauschten Felsen nieder
An Tauris' Fluren mich zu freu'n,
Vergangne Bilder zu erneu'n.

O schönheitreiches Wunderland!
Wo Alles lebt und glüht und schwillt,
Des Segens und der Freude Bild.
Das Wellgeräusch am kühlen Strand,
Die Hügelreih'n, die dunklen Wälder,
Der Strom, die reichen Saatenfelder,
Die Reben, wie Saphire prächtig
Die Thäler schmückend in der Runde —
Das Alles lockt den Wandrer mächtig,
Wenn er in stiller Morgenstunde
Den steilen, hohen Bergpfad reitet,
Und unten, wo das Meer sich breitet,
Die Wasser glänzend grün sich bäumen,
Und mit gewalt'gem Wellenschlag
Den nackten Felsenfuß umschäumen
Des Vorgebirges Aju-Dagh.

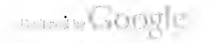
Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Die Frauen im Orient pflegen sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie mit den Bernstein- oder Rosenkränzen (Tschotki), welche sie gemeiniglich als Armschmuck tragen, spielen, indem sie an der gebundenen Schnur die Perlen langsam auf- und abstreifen.

2) Die Grabdenkmäler bei den Muhamedanern bestehen aus flachen, schlanken, senkrecht aufgestellten Steinen, welche bei Männergräbern durch einen in Stein oder Marmor gehauenen Turban gekrönt sind.

Man hat sich vielfach bemüht um nachzuweisen, daß dieser Dichtung eine historische Thatsache zu Grunde liege. Weiter hat man sich bemüht, den solchergestalt angeblich gewonnenen historischen Kern seiner poetischen Hülle zu entkleiden. Danach fiele die Zeit der Handlung in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter die Regierung des vorletzten Tatarenchans Kerim-Girei *), von welchem erzählt wird, daß er in seinem Palaste zu Bachtschißarai die junge polnische Fürstin Maria Potocka gefangen gehalten habe. Dieses zugegeben, bezweifle ich doch, daß außer der obigen kurzen Notiz, der Puschkin'schen Dichtung etwas Anderes zu Grunde gelegen habe, als eine

*) Sein Nachfolger Sahin- (Schahin) Girei-Chan verlor 1783 die Krimm an Rußland, ging später nach der Türkei und wurde 1787 auf Befehl des Sultans auf der Insel Rhodus hingerichtet.



genaue Kenntniß der Lokalität. Im vorliegenden Falle ist die poetische Wahrheit jedenfalls höher anzuschlagen als die historische; und wer die poetische Wahrheit in der Schilderung nicht vermißt, kann es mit der historischen füglich auf sich beruhen lassen. Puschkin scheint ähnlich gedacht zu haben, als er folgendes, ebenfalls auf den Springquell von Bachtschißarai bezügliche Gedicht schrieb, welches sich unter seinem poetischen Nachlasse befindet:

Lebend'ge Quelle, Liebesquelle!
Zwei Rosen hab' ich Dir gepflückt.
O wie das Murmeln Deiner Welle,
Dein klangvoll Weinen mich entzückt!

Mit kühlem Thaue überstreut
Dein Silberstaub die heißen Wangen;
O murm'le, murm'le fort wie heut,
Sprich mir von Tagen die vergangen ...

O Liebesquelle, Thränenquelle!
Weither in Neugier zu Dir kam ich;
Von Tauris' Ruhm klingt Deine Welle,
Doch von Maria Nichts vernahm ich ...

Sind selbst in diesen Haremsräumen
Maria und Saréma schon
Aus der Erinnerung entflohn?
Sind sie gar Bilder nur aus Träumen?

Hat sie in einer dunklen Nacht
Unklar als seine Ideale
Des Künstlers Phantasie erdacht
Und ihn gedrängt, daß er sie male?

Auf seine wirklich genaue und wahrheitsgetreue Schilderung des Landes und Ortes der Handlung scheint Puschkin besonderes Gewicht gelegt zu haben, da er seiner Dichtung vergleichsweise andere prosaische Schilderungen folgen läßt, die ich, des interessanten Gegenstandes wegen, hier in der Uebersetzung wiedergebe.

I.

Auszug aus der »Reise durch Taurien (im Jahre 1820) von Murawiew-Apostol«.

Gestern Abend in der Thalschlucht von Bachtschißarai angelangt, fuhr ich, obgleich es schon dämmerte, eiligst durch die lange Straße welche zu dem am Ostende der Stadt liegenden Chan-Sarai (d. i.

Palast des Chanes) führt. Die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden und die Dämmerung begann dem Dunkel zu weichen, als ich in den ersten Hof des Sarai's eintrat. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten die Höfe und Gemächer der taurischen Alhambra zu durchwandeln, und je weniger deutlich die Gegenstände zu erkennen waren, desto lebendiger war das Spiel meiner mit allen Regenbogenfarben orientalischer Poesie erfüllten Phantasie.

Ich will Dich, mein Freund, jedoch nicht von den Zimmern aus, sondern wie es sich gehört, durch das äußere Thor, mittelst der Brücke welche sich über den schmalen, schlammigen Bach Suruk-Su spannt, in das Innere führen. Du gelangst durch dieses Thor in den ersten, ein großes Parallelogramm bildenden Hof, dessen kleinere, dem Thore gegenüberliegende Seite von Garten-Terrassen begrenzt wird, während die beiden längeren Seiten links durch eine Moschee und mehrere Gesindewohnungen, rechts durch den Palast selbst eingenommen werden, welcher aus verschiedenen zusammenhängenden Gebäuden von ungleicher Höhe besteht. Zur Rechten führt durch dieses Gebäude ein gewölbter Thorweg in den innern Hof, wo auf der linken Seite zunächst eine eiserne Flügelthür in die Augen fällt, welche mit buntem Zierrath im arabischen Geschmack überladen ist; darüber prangt der an die Stelle des osmanischen Halbmonds getretene doppelköpfige Adler.

Beim Ueberschreiten dieser Schwelle gewahrt man in den weiten schattigen Hallen einen Marmor-Fußboden und rechts eine breite Freitreppe, welche zu dem oberen Geschoß des Palastes führt. Wir bleiben in der Vorhalle einen Augenblick stehen, wo am Fuß der Treppe zwei herrliche Fontänen fortwährend aus der Mauer in weiße Marmorbecken springen, die eine links von der Thüre, die andere der Thüre gerade gegenüber.

Um Nichts zu übersehen, folgen wir dem aus der linken Ecke des Erdgeschosses zu der Hausmoschee des Chans führenden, breiten Korridor. Ueber dem Eingange zu dieser Moschee liest man die Inschrift:

Selamid-Giréi-Chan, Sohn Hadshi-Selim-Giréi-Chans. *)

Eine andere Thür führt aus demselben Korridor in ein großes Zimmer, um dessen Wände ein Divan sich spannt, während in der Mitte

*) Selamid-Giréi-Chan regierte von 1587 bis 1610.

aus weitem Marmorbecken ein Springquell aufsteigt. Dies ist ein zauberischer Zufluchtsort zur Abkühlung in den schwülen Stunden, wenn die Berge rings um Bachtschißarai im Sonnenbrande glühen. Die dritte Thür führt zum Divan des Chan, d. h. zu dem Gemache wo die Räthe unter des Herrschers Vorsitz zusammen kamen. Zu demselben Gemache führt auch noch ein Eingang von der Vorhalle und von Außen vom großen Hofe her.

Wenn ich Dir nun einen der Säle des oberen Geschosses beschreibe, so kennst Du auch alle übrigen, welche sich nur durch mehr oder weniger Wandverzierungen von einander unterscheiden.

Da die Façade des Palastes nicht in gerader Linie gebaut ist, sondern mehrere Vorsprünge hat, so muß ich zuerst bemerken, daß die Hauptsäle ihr Licht von drei Seiten erhalten, indem die aus der Façade heraustretenden drei Mauern der Vorsprünge sämmtlich nur aus Fenstern bestehen. Außer dem Haupteingange führt noch eine kleine, fast unbemerkbare Seitenthür an einer Holzwand, zwischen Säulen im arabischen Geschmack, in den Saal. Zwischen diesen Säulen befinden sich in der dunklen Wand ebenfalls ganz unscheinbare Schränke. Ueber denselben (d. h. den Säulen) sind (in den vornehmsten Sälen) innerhalb und außerhalb des Zimmers Scheibenfenster angebracht, zwischen welchen Zierrathen von Stuckaturarbeit stehen, wie z. B. Schalen mit Früchten, Blumen oder Bäumchen, verschiedenen ausgestopften Vögeln u. dgl. m. Die Plafonds sowie die düstern Wände sind von Tischlerarbeit, und sehr schön, indem das feinste vergoldete Gitterwerk von Holz auf einem lackirten Grunde von dunkelrother Farbe liegt. Hier sah ich auch die aus Spanien mir wohlbekannte Estera d. h. künstlich geflochtene Matten von Rohr (eine Art Genista — Ginster), welche auf dem Fußboden von Ziegeln oder Steinen als Teppiche dienen. Zum Schutz gegen die allzugroße Helle der Sonnenstrahlen in den von drei Seiten erhellten Zimmern, sind außer den Vorhängen noch farbige, bunte Scheiben in den Fenstern angebracht, ein Lieblingsschmuck der Ritterburgen, den ohne Zweifel die Europäer zur Zeit der Kreuzzüge den Völkern des Orients entlehnt haben. Denkst Du Dir hiezu nun noch einen Divan, d. h. Kissen mit seidenen Ueberzügen, welche an allen Wänden (mit Ausnahme der dunkeln) auf dem Fußboden herumgelegt sind, so kennst Du die vornehmsten Säle, bis auf drei oder vier, welche für die Kaiserin Katharina im europäischen Geschmack mit

hohen Sopha's, Lehnsesseln und Tischen möblirt wurden. Diese letztern Geräthe sind für uns Getaufte besonders schätzenswerth, da in allen Gegenden wo der Koran gepredigt wird, die Rechtgläubigen anstatt der Tische niedriger, runder Bänkchen sich bedienen, auf welche ein großes Präsentirbrett gelegt wird, um welches herum man sich mit untergeschlagenen Beinen zum Essen setzt.

Du kannst leicht errathen, daß zur Seite dieses Gebäudes der für Jedermann, mit Ausnahme des Chans, unzugängliche Harem liegt, der mittelst eines Korridors mit dem Palaste in Verbindung steht. Dieser Theil des Gebäudes ist am meisten verfallen. Die verschiedenen kleinen Wohnungen, in welchen einst die Opfer der Liebe, oder besser gesagt: der Liebeswuth, ihrer Freiheit beraubt schmachteten, bieten jetzt mit ihren eingestürzten Plafonds und zerbröckelten Fußböden ein trauriges Bild der Zerstörung. Der Zahn der Zeit hat den Kerker der Schönheit fast vernichtet. An den Gartenrand des Harem stößt auf dem großen Hofe ein hoher, sechseckiger Kiosk *) mit Gitterwerk statt der Fenster, hinter welchem, wie man sagt, die Frauen des Chanes den Spielen, den Auffahrten der Gesandten, und andern Schauspielen zusahen. Man erzählt auch noch, daß der Chan sich Fasanen gehalten und diese seinen Geliebten von hier aus gezeigt habe, was um so wahrscheinlicher klingt, als der Hahn mit seiner Familie das einzige Bild ist, welches der Muselmann seinen Sklavinnen zur Rechtfertigung der Vielweiberei zeigen kann. Zwischen diesem halb verfallenen Kiosk und dem Gemach von welchem ich sprach, im untern Geschoß mit der Marmorfontäne, liegt ein schöner Blumengarten, wo Rosen und Myrthen wohl einst den tatarischen Anakreon zum Gesang begeistert haben mögen. Doch um mit Dante zu sprechen:

Fama di lor il mondo esser non lassa
Non ragionam di lor, ma guarda e passa.

Es ist jedoch Zeit, diese Menge die Brust beklemmender Denkmale der Sklaverei zu verlassen und in den Hof zu treten, um in freier Luft wieder Athem zu schöpfen. Dem großen Eingangsthore gegenüber liegen hier am Ende des Hofes, an einen Berg gelehnt, Terrassen in vier Abstufungen, mit Obstbäumen, Weinstöcken an

*) Sprich: Köschk — der maurische Pavillon.

hohen Spalieren und klar durchsichtigen Quellen, welche von Stufe zu Stufe herabplätschernd, in ein steinernes Bassin sich ergießen. Vielleicht mochten einst die Hofleute, das Geschlecht der Girei mit den Herrschern Babylons vergleichend, auch diese Terrassen mit den hängenden Gärten der Semiramis verglichen haben; jetzt aber bietet dieses Wunderwerk der Krimm, wie alle Monumente Tauriens, nur ein Bild der Verwüstung. Mehr als Alles aber ist hier der Verlust des kostbaren Schatzes, des Wassers zu beklagen: denn nicht allein sind schon viele Röhren verstopft, sondern einige Quellen sind sogar völlig verschwunden.

Außerhalb des Hofes, hinter der Moschee liegt der Friedhof der Chane und Sultane des Herrscherhauses der Girei, deren Asche hier unter weißen Marmor-Grabmälern, umgeben von hohen Pappeln, Nuß- und Maulbeerbäumen ruht. Hier liegen Mengli und sein Vater, Gründer des einst so mächtigen Reiches der Krimm. Alle diese Grabmäler sind mit Inschriften bedeckt.

Bevor wir jedoch dieses Thal des ewigen Friedens verlassen, zeige ich Dir noch von hier aus, zur Linken der obersten Garten-Terrasse, einen Hügel, auf welchem ein schönes Gebäude mit runder Kuppel steht: dies ist das Mausoleum einer schönen Georgierin, der Gemahlin des Chanes Kerim-Girei, welche, eine zweite Zaïre, durch die Macht ihrer Reize Den beherrschte, dem hier Alles gehorchte. Aber nicht lange! Die Paradiesesblume welkte schon am Morgen ihres Lebens dahin, und der betrübte Kerim errichtete der Geliebten dieses Denkmal, um hier täglich über der Asche der Unvergeßlichen durch Thränen seinen Kummer zu lindern. Auch ich wollte der Schönheit meinen Zoll der Verehrung bringen, doch konnte ich nicht in das Innere des Mausoleums gelangen, die Thür ist für immer verschlossen. Sonderbar ist es, daß alle hiesigen Einwohner steif und fest behaupten, jene Schöne sei keine Georgierin, sondern eine Polin, und zwar eine von Kerim-Girei geraubte Gräfin Potocka gewesen. Soviel ich dies auch bestritt, so wenig konnte ich die Leute davon überzeugen, daß diese Sage nicht die geringste geschichtliche Basis habe, und daß es in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Tataren gewiß nicht leicht gewesen sein könne, eine Polin zu rauben; alle meine Beweise waren fruchtlos, sie blieben dabei: die Schöne sei eine Potocka gewesen. Ich meines Theils kann für das hartnäckige Festhalten dieser Behauptung keinen

andern Grund finden, als die mit Recht herrschende Meinung, daß weibliche Schönheit von jeher ein Erbtheil der Familie Potocka gewesen.

Soweit Murawiew-Apostol. Ich lasse nun noch Puschkin selbst in schlichter Prosa von den Eindrücken reden, welche sein späterer Aufenthalt in der Krimm in ihm erzeugte.

II.

Stellen aus einem Briefe Puschkin's.

Wir setzten zu Schiff von Asien nach Europa*) über. Ich begab mich sogleich nach dem sogenannten Grabmale des Mithridates (den Trümmern eines alten Thurmgebäudes); dort pflückte ich zum Andenken eine Blume, die ich am folgenden Tage unbarmherzig wieder verlor. Die Ruinen des alten Panticapaeum machten keinen größern Eindruck auf meine Phantasie. Ich sah Spuren von Straßen, halbüberwachsene Gräben, alte Backsteine — und das war Alles. Von Theodosia bis Jursuf fuhr ich zu Schiffe. Die ganze Nacht hindurch that ich kein Auge zu. Der Mond schien nicht, aber dafür war es sternenhell; vor mir dehnten sich die südlichen Gebirge aus . . . „Da ist der Tschetirdagh!“ rief mir der Kapitän zu. Ich konnte den Berg nicht unterscheiden, und trug auch kein besonderes Verlangen danach. Vor Sonnenaufgang schlief ich ein wenig ein. Inzwischen hatte das Schiff in der Nähe von Jursuf angelegt. Beim Erwachen sah ich ein bezauberndes Bild vor mir: die Berge erglänzten in buntem Farbenspiel; die flachen Dächer der Tatarenhütten in der Ferne sahen aus wie an den Bergen hängende Bienenkörbe; dazwischen zogen sich regelrecht gepflanzte Reihen von Pappeln, wie grüne Säulen hin. Mir zur Rechten erhob sich der gewaltige Aju-Dagh . . . und ringsumher schimmerte der reine, blaue Himmel, und das lichte Meer — und ich athmete die Luft und freute mich am Glanze und Dufte des Südens.

In Jursuf führte ich ein wahres Kinderleben, badete mich im Meere und nährte mich von Weintrauben. Ich gewöhnte mich schnell an die Natur des Südens, und lebte und webte darin mit allem Gleichmuthe und aller Sorglosigkeit neapolitanischer Lazzaroni. Mit

*) Das heißt: von Taman nach Kertsch.

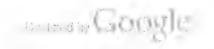
Entzücken hörte ich, wenn ich Nachts aufwachte, das Rauschen des Meeres, und oft gab ich mich stundenlang diesem Genusse hin. Ein paar Schritt von meiner Wohnung stand eine junge Cypresse; ich besuchte dieselbe jeden Morgen, und es war mir zuletzt förmlich als ob mich ein Band der Freundschaft mit ihr verknüpfte. Dies ist Alles was mir von meinem Aufenthalte in Jursuf im Gedächtniß geblieben.

Ich umsegelte die Südküste der Krimm und die Reise Murawiew's rief viele Erinnerungen in mir wach, obgleich die Schreckensscenen die sich für ihn an die Felsen von Kikeneïß knüpften, keine Spur in meinem Gedächtnisse zurückgelassen haben. Wir überstiegen die Felsenstufen zu Fuß, uns mit der Hand an den Schweifen unserer Tatarenpferde haltend. Diese Art vorwärts zu kommen ergötzte mich ungemein, und erschien mir wie ein geheimnißvoller orientalischer Brauch. Als wir den Gebirgsrücken überklommen hatten, war das Erste was mir in die Augen fiel: eine Birke, der Baum des Nordens. Mir wurde förmlich melancholisch dabei zu Muthe, als wäre ich plötzlich dem Süden wieder fern gerückt; und doch war ich noch in Taurien und sah rings um mich her Pappeln und Rebengewinde. Das Georgiew'sche Kloster und der steil ins Meer abfallende Felsenvorsprung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Dort sah ich auch die sagenberühmten Trümmer des Tempels der Diana. Es schien mir auch hier wieder, daß ich für die mythologischen Ueberlieferungen ein besseres Gedächtniß habe als für die geschichtlichen, da sie neuerdings poetische Früchte in mir erzeugten.

In Bachtschißarai kam ich krank an. Ich hatte schon früher von dem seltsamen Denkmale des verliebten Chanes gehört. K** hatte es mir in poetischer Weise beschrieben, wobei er das Denkmal den „Thränenquell" nannte. In den Palast eingetreten, sah ich eine verdorbene Fontäne; das Wasser träufelt nur noch aus einer alten verrosteten Eisenröhre. Ich durchwandelte den Palast betrübt über die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man fast Alles zerfallen läßt, und über die halbeuropäische Herstellung einiger Gemächer. N. N. führte mich fast gewaltsam die alte Treppe hinab in die verkümmerten Haremsräume und auf den Friedhof der Chane:

„Doch nicht dieses
Erfüllte damals meine Seele,"

Denn mich plagte das Fieber ...



Das Räuberbrüderpaar.

Was sind nicht Schwärme schwarzer Raben
Die sich um Aas versammelt haben:
Es lagert Nachts am Wolgastrande
Beim Feuer eine Räuberbande.
Welch buntes Bild in Unterscheidung
Der Stämme, Sprachen, Züge, Kleidung!
Es bindet diese Raubgesellen —
Aus Hütten, Kerkern, Klosterzellen
Entlaufen — nur ein einzig Streben:
Frei und gesetzlos hier zu leben.
Man sieht vom kriegerischen Don
Den flüchtigen Kosaken hier;
Der öden Steppe wilden Sohn:
Den mißgestalteten Baschkir;
Kalmücken; Juden, schwarzgelockte,
Daneben fuchsigrothe Finnen,
Wie wandernde Zigeuner, lockte
Der Trieb zu frevelndem Beginnen
In die Gemeinschaft dieser Horde,
Die sich vom Raube nährt und Morde,
Und nur das Band des Lasters kennt
Das sie von andern Menschen trennt.

Der ist ihr Mann, der im Geleise
Der Schuld durchlaufen alle Grade,
Verstockten Herzens ohne Gnade
Die Wittwe tödtet und die Waise.

Der zu der Kinder Schluchzen lacht,
Erstorben jedem bessern Triebe —
Und dem das Morden Freude macht,
Wie in der Jugend uns die Liebe.

Rings ist es still; des Mondes Schein
Beleuchtet sie mit bleichem Strahle.
Von Hand zu Hand geht eine Schale
Im Kreis umher mit starkem Wein.
Schon schlummern Einige im Kreise,
Auf feuchter Erde hingestreckt;
Hier stöhnt, dort murmelt Einer leise,
Durch böse Träume aufgeschreckt.
Die Andern im Gespräche bleiben,
Die nächt'gen Stunden zu vertreiben.
Sie horchen einem jungen Mann
Der neu in ihren Kreis gekommen.
Und wie sie Alle Platz genommen
Um ihn, hebt er zu reden an:

»Wir wuchsen auf, ein Brüderpaar,
Zwei unzertrennliche Gefährten,
Doch freudlos unsre Kindheit war,
Von fremder Leute Wohlthun nährten
Wir uns, und lernten früh die Plagen
Des Hungers, der Verachtung tragen.
Wir hatten weder Hof noch Haus,
Man stieß uns in die Welt hinaus,
Und früh schon bittrer Neid uns quälte
Je mehr wir fühlten was uns fehlte.
So wurden wir in Elend groß,
In stetem Darben und Entsagen —
Und wir vermochten unser Loos

Nicht länger ruhig zu ertragen,
Nun wählten wir zu Bundsgenossen
Den scharfen Stahl, die finstre Nacht —
Der Furcht ward unser Herz verschlossen,
Und des Gewissens nicht gedacht.

O Jugend, Jugend, rasch enteilte!
Was das ein lustig Leben war,
Der Bruder mit dem Bruder theilte
Brod und Verachtung der Gefahr.
Kaum war der Abend angebrochen,
Bei mondenheller Himmelsdecke,
So kamen wir hervorgekrochen
Aus unterirdischem Verstecke —
Im Walde und am Wege bald
Ward uns ein Baum zum Hinterhalt.
Und kam ein reicher Jude spät,
Ein Priester, oder andre Leute,
Gleichviel was unser Aug' erspäht:
Gab es für uns nur gute Beute.

In dunkler Nacht zur Winterszeit
Stand unser Dreigespann bereit;
Wir sangen, pfiffen, und es trug
Uns über's Schneefeld wie im Flug.
Wer hätte nicht gefürchtet so
Uns zu begegnen Nachts im Dunkeln?
Und sahn wir spät ein Licht noch funkeln
In einem Wirthshaus: Holla, ho!
Frau Wirthin! scholl es lauten Schalles.
Wir drangen ein, da gab's Genüsse
Von Trank und Speise! dazu Küsse
Von schönem Mund — umsonst war Alles!

Doch ach! nicht lange dauerte
Die Festeszeit, man lauerte
Uns auf, und fing uns und bezwang uns;
Dieselbe Kette nun umschlang uns
Bei strenger Wacht im feuchten Kerker.
Um fünf Jahr älter, war ich stärker
Auch als mein Bruder; zäh und kräftig
Ertrug ich jegliche Bedrängniß.
Doch ihm versagten im Gefängniß
Die Kräfte, er erkrankte heftig.

Sein Zustand wurde täglich schlimmer,
Und seiner Sinne fast beraubt
Vor Schmerz, legt er sein fiebernd Haupt
Auf meine Schulter; jammernd immer
Und flehend seine Stimme schallt':
»So schwül ist's hier ... ich will zum Wald. —
Bring' Wasser her! mich durstet sehr!« —

Umsonst that ich nach seinem Willen,
Des Armen Durst war nicht zu stillen,
Und er verlangte immer mehr.
Der Schweiß entströmte seiner Stirn;
Die unheilvolle Krankheit brannte
Zerstörend ihm durch Blut und Hirn,
Daß er mich selbst nicht mehr erkannte.
Dann rief er jeden Augenblick
Nach seinem Bruder: »O, enteilst Du
Mir auch jetzt? Bruder, Freund, wo weilst Du?
O komm, Du darfst im Mißgeschick
Mich nicht verlassen, so allein
An diesem Jammerort! Hast Du
Mir nicht genommen meine Ruh?

Du führtest mich zum Wald hinein
Und lehrtest mich zuerst den Mord.
Ich wagte, folgsam Deinem Wort,
In Finsterniß die finstre That ...
Und jetzt übst Du an mir Verrath,
Verbirgst dem Bruder Deine Spur,
Schweiffst frei umher auf freier Flur,
Schwingst Deinen mächtigen Kistén,*)
Nachts reiche Beute zu erwerben,
Derweil Du mich in Gram und Wehn
Verkümmern lässest und verderben!« ...

So klagte er. Ein andermal
Zernagt' ihn des Gewissens Qual,
Und es umschwebten ihn im Kreis
Und grausig mit den Fingern drohten
Die Geister der erschlagnen Todten.
Am häufigsten erschien ein Greis
Ihm, den er einst im Wald erschlagen.
Dann fand er keine Rast noch Ruh,
Hielt mit der Hand die Augen zu
Und rief in Flehen und in Klagen:
»Bruder, hab' Mitleid mit dem Armen,
Mit seinen Thränen hab' Erbarmen —
Verspotte nicht das greise Haar,
Laß ihn, er bringt uns nicht Gefahr!
Glaub mir, es ist in seinen Adern
Schon längst kein Tropfen warmen Blutes —
Vielleicht thut sein Gebet uns Gutes,
Kehrt in Verzeihung Gottes Hadern.«

*) Kistén — eine große an einem Riemen befestigte Bleikugel, die Hauptwaffe russischer Straßenräuber.

Ich sprach ihm Trost zu, und gewaltsam
Drückt' ich das eig'ne Grausen nieder;
Es war vergebens: unaufhaltsam
Kehrten die Schreckensbilder wieder.
Bald sah er einen Tanz von Todten
Die aus den Wäldern ihm erschienen;
Bald, als ob Häscher ihn bedrohten,
Sah er sich um mit bangen Mienen —
Seine Auge blitzte wunderlich,
Die starken Haare sträubten sich
Als hätt' es ihn in Furcht und Wehe
Durchbebt vom Wirbel bis zur Zehe.
Bald war es ihm als ob man ihn
Vom Kerker schon zum Richtplatz brächte;
Viel Volks vor seinem Blick erschien,
Die Knute und die Henkersknechte . . .
Dann, seiner selbst nicht mehr bewußt,
In Angst sank er an meine Brust.
So viele Tage, viele Nächte
Lebt' ich mit ihm in Weh und Kummer,
Fand keine Ruhe, keinen Schlummer.

Die Kraft der Jugend überwand
Zuletzt des Bruders Krankheit wieder;
Neu kräftigten sich seine Glieder,
Und jedes Bild des Schreckens schwand.
Mit neuem Muth wuchs auch das Streben
Nach unserm alten freien Leben.
Wir sehnten aus der Kerkergruft
Uns fort in frische Waldesluft.
Es schien das Loos uns gar zu bitter
Die Sonne nur durch Eisengitter
Zu sehn, und nichts als Kettenklirren

Zu hören und der Vögel Schwirren
Und Wächter Schrei'n vor unserm Kerker.
Der Drang den Banden zu entfliehn
Ward in uns Beiden immer stärker.
Einst mußten wir die Stadt durchziehn,
In Ketten für das Stadtgefängniß
Almosen sammeln; uns zur Seite
Schlang sich ein Strom von tiefer Breite.
Und wir entsprangen der Bedrängniß
Und schwimmend suchten wir das Weite.

Das Wasser schäumte von den Ketten.
Wir suchten uns, wie wir zusammen
Die Füße rührend weiter schwammen,
Fern auf ein Inselchen zu retten.
Und hinter uns, in lautem Ton
Ruft's: »Haltet sie, sie sind entflohn!«
Zwei Wachen schwimmen hinterher,
Doch wir sind auf dem Trocknen schon,
Mit Steinen brechen wir die Ketten,
Entkleiden uns des Zeuges, schwer
Vom Wasser.
Dort schon nahn die Wachen, —
Doch voller Hoffnung uns zu retten
Erwarten wir sie standhaft, machen
Uns kampfbereit — dort Einer sinkt
Ermattet unter, kommt dann wieder
Hervor, ringt, stöhnt, — auf's Neue nieder
Reißt ihn der Strom, und er ertrinkt.

Der Andre hat die Flut durchschwommen,
Ist, das Gewehr in seiner Hand,
Schon nahe bis zu uns gekommen.

Vergebens rufen wir vom Land:
»Zurück!« Er hört uns nicht, dringt vor,
Da sichern Wurfs zwei Steine flogen,
Daß er Gewehr und Hirn verlor.
Rings blutig färbten sich die Wogen,
Und er versank..

Wir aber sprangen
Auf's Neue in den Strom und rangen
Bis wir zum andern Ufer kamen,
Wo wir die Flucht in's Dickicht nahmen.
Man hatte weiter nicht gewagt
Uns nachzusetzen — aber ach!
Mein armer Bruder war so schwach
Von Kälte und von Ungemach,
Daß ihm die letzte Kraft versagt.
Die alte, böse Krankheit plagt
Den kaum Genesenen auf's Neue,
Und das Gewissen und die Reue
Verfolgen mit Gespensterqual
Ihn mehr noch als das Erstemal.

Stumm so drei Tage lag er nieder,
Kein Schlaf schloß seine Augenlider.
Und ganz verstört am vierten Tage,
Als ob ihn grimmes Leiden plage,
Erschien er, rief mich zu sich her,
In Zittern drückt er meine Hand
Und sah mich an, so kummerschwer, ...
Tief seufzt' er auf ... sein Geist entschwand.

Auf seine Leiche stürzt' ich mich;
Drei Tage saß ich bei ihm nieder.

Vielleicht, dacht' ich, erwacht er wieder;
Ich saß, und weinte bitterlich.
Dann endlich grub ich ihm ein Grab,
Senkte den kalten Leib hinab,
Und sprach ein sündiges Gebet
An seiner Gruft . . .

Auf's Neue dann
Mein alter Lebenslauf begann.
Doch seit des Bruders Tode geht
Nichts mehr nach Wunsch. Ach! keine Klage
Bringt je die alte Zeit zurück,
Wo wir Gefahr, Leid, Lust und Plage
Durchlebt bei Tag und Nacht gemeinsam.
Mit meinem Bruder starb mein Glück,
Und elend leb' ich jetzt und einsam.
Todt ist mein Herz; das Mitleid wohnt
Nicht mehr in meiner Brust; es schont
Mein Arm zuweilen nur der Alten.
Das greise Haar, der Stirne Falten
Erweichen mich, als wär' es ehrlos
Zu morden, wo das Opfer wehrlos.
Noch in dem schrecklichen Gefängniß
Seh' ich den Bruder mit mir wohnen,
Wie er in Ketten und Bedrängniß,
Krank, seiner selbst nicht mehr bewußt,
In Schluchzen sank an meine Brust,
Mich bat, des greisen Haars zu schonen.«

Der Räuber schwieg, und gramvoll wandte
Sein Haupt — er konnte weiter nicht . . .
Ein Strom von bittern Thränen brannte
Auf seinem wilden Angesicht.

Die Andern fielen lachend ein:
Du weinst? Wer wird sich so versenken
In todter Menschen Angedenken?
Wir leben, laßt uns lustig sein!
He! reicht das Glas herum im Kreise!

Das Wort fiel zündend wie ein Funken,
Und wieder ging's in alter Weise,
Es ward geschwatzt, gelärmt, getrunken,
Und Jeder wußte zu berichten
Von wunderbaren Raubgeschichten,
Wie sicher sein Kistén stets traf . . .
Noch schlummert sorglos das Gewissen
Der Räuber: Aus dem Sündenschlaf
Wird es einst fürchterlich gerissen.

Graf Nulin.*)

'S ist Zeit, 's ist Zeit! das Jagdhorn klingt,
Früh halten schon die Jäger heute
Zu Roß; in Ungeduld die Meute
Am langen Koppelriemen springt.
Mit Würde naht der Herr vom Schloß,
Stemmt beide Arme in die Seite
Und mustert heitern Blicks den Troß,
Sein wohlberitt'nes Jagdgeleite.
Ein enger Jägerrock umzwängt
Den Leib; an bronz'ner Kette hängt
Ein Horn; in seinem obern Täschchen
Birgt er ein Rum-gefülltes Fläschchen,
Im Gurt ein türkisch Messer steckt.

Im Häubchen steht, noch nicht ganz munter
Vom Schlaf, mit einem Tuch bedeckt,
Die Frau am Fenster, schaut herunter
Mißmuth'gen Blickes auf den Troß,
Da führt man ihres Gatten Roß
Herbei. Er streichelt's, faßt die Zügel,
Tritt leichten Fußes in den Bügel,
Spricht zu der Frau das Abschiedswort:
Erwart' mich nicht! — und reitet fort.

*) Sprich: Nŭlin.

In des Septembers letzten Tagen
(Wie wir in schlichter Prosa sagen)
Herrscht auf dem Lande Langeweile.
Die Bäume schütteln ihre Blätter
Von sich; Wind, Schmutz und schlechtes Wetter,
Zur Nachtzeit Schnee und Wolfsgeheule —
Doch das macht erst das rechte Glück
Des Jägers, hinter sich zurück
Läßt er die träge Ruhe, fliegt
Zu Rosse durch das weite Feld,
Und sanft auf jedem Lager liegt
Er, dem der Schlummer niemals fehlt,
Wenn er sein Tagewerk bestellt:
Gejagt, geschimpft, geflucht, erzählt.

Was aber thut die Frau indessen?
Hat' eine Hausfrau nichts zu thun?
Sie schafft in Küch' und Keller nun,
Salzt Pilze ein, sieht nach dem Essen,
Und giebt dem Federvieh zu fressen.
Der Herrin wachsam Auge ist
Im Hause gut zu jeder Frist.

Zum Unglück unsre Heldin hatte
(Ach! ich vergaß beinah, die Dame
Euch vorzustellen erst: Ihr Gatte
Rief sie vertraulich kurzweg Katte,
Doch Katharina war ihr Name) —
Zum Unglück hatte unsre Dame
Der Wirthschaft nie sich zugewendet,
Denn ihre Bildung war vollendet
In der hochadligen Pension
Falbala's, eines Emigranten,

Wohin sie, um den »guten Ton«
Zu lernen, ihre Eltern sandten.

Sie saß am Fenster. In der Hand
Hielt sie ein Buch, den vierten Band
Der alten, rührenden Geschichte
Elisa's und Armand's — man nennt es ...
Vielleicht nicht jeder Leser kennt es,
Drum, daß ich ganz genau berichte:
Man nennt es auch »Briefwechsel zweier
Familien«. Jetzt schreibt man freier,
Doch dieser klassische Roman
Stößt nirgends an, ist voll Moral,
Lang, lang, sehr lang, sentimental,
Die Tugend bricht sich siegreich Bahn;
Keine romantische Verirrung,
Kein Witz, kein schlüpfrig Wort, kein Fluch
Bringt die Gemüther in Verwirrung,
Es ist ein sittlich dickes Buch.

Und wirklich las Frau Katharine
Darin mit aufmerksamer Miene;
Doch plötzlich ihre Augen glitten
Vom Buche weg zum Hof hinab,
Wo sich — was das ein Schauspiel gab! —
Ein Böckchen und ein Hofhund stritten;
Die Bauernjugend stand dabei
Und fand den Anblick sehr ergötzlich.
Ein Schwarm von welschen Hühnern plötzlich
Folgt einem Truthahn mit Geschrei,
Drei fette Enten wühlten träge
Im Schlamm; den schmutz'gen Hof durchschritt
Ein Weib und schleppte Wäsche mit,

Sie aufzuhängen im Gehäge.
Das Wetter wurde immer trüber,
Schwarz zog sich Schneegewölk herüber ...
Da klang ein Deichselglöckchen fern!

Wie hört man solchen Klang so gern,
Lebt man allein zu solcher Zeit
In öder Landeseinsamkeit.
Wer, der je solch ein Leben führte,
Dem solcher Klang das Herz nicht rührte!
Kommt nicht vielleicht ein Freund gefahren,
Ein Freund aus unsern Jugendjahren? ...
Mein Gott! da ist der Wagen schon!
Horch, immer näher schallt der Ton —
Der Wagen, hinter'm Bergesrück,
Bleibt auf ein Kleines jetzt zurück.

Mit ungeduldig froher Miene
Auf zum Balkon eilt Katharine.
Schon lauter trifft der Klang das Ohr,
Dort rollt der Wagen selbst hervor
Dicht bei der Mühle hinter'm Fluß,
Naht sich der Brücke schon — jetzt muß
Er auf das Schloß zu! Aber nein,
Er biegt links ab dort bei der Mühle!
Mit melancholischem Gefühle
Schaut Katharina hinterdrein.
Da plötzlich sieht sie — welch ein Glück! —
Der Wagen stürzt vom Hügelsrück
Den schlüpfrig schmalen Weg herunter ...
Philipp! Wassily! vorwärts, munter!
Dort stürzt ein Wagen eben, eilt
Dem Herrn zu Hülfe! bittet ihn,

Daß er zum Essen hier verweilt!
Doch, lebt er noch? Geht schnell zu sehn! ...

Die Herrin spricht's, die Diener gehn,
Den Wagen aus dem Dreck zu ziehn.

Frau Katharina eilt inzwischen
Das Antlitz etwas aufzufrischen,
Die reichen Locken aufzustecken,
Mit einem Shawl sich zu bedecken,
Den Fenstervorhang aufzuziehn
Und einen Stuhl herbei zu schieben
Zum Sopha.
Gott, wie lange schien
Der Wagen ihr schon ausgeblieben!
Da endlich, endlich kommt der Wagen,
Doch ganz beschmutzt und halb zerschlagen
Bewegt er langsam sich und schwer.
Der junge Herr hinkt hinterher,
Und sein französischer Lakai
Mit schnarrend näselndem Geschrei
Treibt kalten Bluts die Equipage
Vorwärts, ruft laut: allons, courage!
Jetzt halten sie und treten ein.

Derweil man ein besond'res Zimmer
Dem Fremden anweist, — durch sein Schrei'n
Picard vor allen Andern immer
Sich wichtig macht, — die Flügelthüren
Auffliegen und zusammenschlagen,
Viel Hände sich geschäftig rühren,
Der Fremde eilt, sich umzuziehn:
Darf ich Euch im Vertrauen sagen,

Wer dieser Herr ist?
Graf Nulin,
Der jetzt aus fremden Landen kehrt,
Wo er sein Hab und Gut verzehrt,
(Doch bracht' er's nach der Mode durch;)
Ist auf dem Weg, in Petersburg
Sich wie ein wildes Thier zu zeigen;
Ist reich an Westen und an Fracks
Und Hüten neuesten Geschmacks;
Hat Modesachen aufzuzeigen
Von jeder Gattung: Hemdeknöpfchen,
Lorgnetten, Shawls, Pomadetöpfchen,
Schnürleibchen, Fächer, Nadeln, Tücher,
Ganz feine Strümpfe — sogar Bücher:
Ein ernstes Werk von Herrn Guizot,
Einen Roman von Walter Scott;
Karrikaturen voller Spott;
Dazu die neuesten bons mots
Vom Hofe zu Paris; Motive
Rossini's, Paer's und andrer Meister,
Von Béranger ein neues Lied, —
Kurzum: in seines Koffers Tiefe
Verbirgt sich ohne Unterschied
Die Quintessenz moderner Geister.

Der Tisch ist längst gedeckt; allein,
In Ungeduld die Herrin harrt
Des fremden Gastes Gegenwart.
Die Thür geht auf, der Graf tritt ein.
Ganz leicht erhebt sich Katharine
Vom Sopha, theilnahmvoller Miene
Fragt sie: Wie geht's, was macht Ihr Bein?
Darauf der Graf: — hat Nichts zu sagen! —

Das Essen wird schnell aufgetragen,
Man setzt sich, das Gespräch hebt an.
Der Graf rückt etwas mehr heran,
Und wie er jetzt beginnt zu plaudern
Von Rußland — ach! ihn faßt ein Schaudern
Beim bloßen Klang des Worts, und höchlich
Staunt er, wie hier zu leben möglich
In dieser Kälte, diesem Schnee!
Paris! wie thut das Scheiden weh
Von dir! —

Wie sieht es dort jetzt aus
Mit dem Theater?

— Traurig, kläglich!
Verödet steht das ganze Haus
C'est bien mauvais, ça fait pitié!
Talma ist taub; spielt unerträglich,
Und auch die Mars wird älter täglich —
Aber Potier, le grand Potier!
Bewahrt sich seinen alten Ruhm,
Bleibt groß, wie er zuerst erschien. —

Wie steht es mit dem Schriftenthum,
Wer wird am meisten jetzt gelesen?

— Graf d'Arlincourt und Lamartine —

Man ahmt ihr eigenthümlich Wesen
Jetzt auch bei uns nach . . .

— Was Sie sagen,
So schreibt man auch bei uns verständlich?
Nun gebe Gott, daß wir uns endlich
Civilisiren, es ist Zeit! —

Wie wird die Taille jetzt getragen?

— Tief ausgeschnitten, tief und weit,
Fast bis herunter . . . bis . . . bis da . . .
Darf ich wohl sehn, wie Sie sich tragen?
Dies Muster, Bänder, Schleifen, Kragen —
Das kommt der Mode wirklich nah,
Sehr viel, daß Sie das hier so trafen! —

Wir halten hier den »Telegraphen!«

— Ach, meine Gnäd'ge, darf ich wagen,
Ein kleines Liedchen vorzutragen
Aus einem prächt'gen Vaudeville? —

Er hebt zu singen an, sie fragt;
Ob er denn nicht mehr essen will?
Wie er verneinend »danke« sagt,
Winkt sie zum Aufstehn — er schweigt still.

Jetzt sitzen sie sich gegenüber.
Sie scheint besonders gut gelaunt;
Ob ihrer Anmuth ganz erstaunt
Vergißt der Graf Paris darüber.

Schnell schwand der Abend; Graf Nulin
War außer sich vor Glück; bald lenkte
Sie seelenvoll den Blick auf ihn,
Und bald verschämt zur Erde senkte
Ihr Auge sich.
Mit dumpfem Ton
Schlug's Mitternacht im Hofe schon.
Der Diener schnarcht im Durchgangszimmer,

Bald ganz erlischt der Kerzen Schimmer,
Des Nachbars Hahn hat längst gekräht,
Der Wächter schlug an's Eisenbrett;
»Nun gute Nacht, es ist schon spät,
Herr Graf, wir müssen nun zu Bett!
Ich wünsche angenehme Ruh!«
So sprechend Katharina stand
Vom Sopha auf.
Doch Graf Rulin
Schon halb verliebt, stürzt auf sie zu,
Küßt zärtlich ihre kleine Hand,
Die, statt sich von ihm abzuziehn,
Die Hand des Grafen drückt, — verzeih
O Himmel! diese Schelmerei
Der jungen, lieblichen Kokette . . .

Entkleidet steht sie schon am Bette,
Und neben ihr die Kammerfrau:
Parascha; diese Dienerin
Ist ganz nach ihrer Herrin Sinn;
Zu Allem fähig, fein und schlau,
Ersetzt die Waschfrau und den Schneider,
Trägt alle abgelegten Kleider,
Besorgt die Post für Katharine,
Bringt oft den Herrn vom Schloß zum Lachen,
Weiß ihn auch ärgerlich zu machen,
Und lügt mit unverschämter Miene.
Jetzt war der wicht'gen Kammerfrau
Besproch'ner Gegenstand der Graf,
Sie wußte Alles ganz genau,
(Gott weiß woher?) was ihn betraf.
Gelangweilt endlich rief die Herrin:
Hör' auf zu schwatzen jetzt, Du Närrin!

Reich Häubchen mir und Kamisol ...
Deck' mich hübsch zu ... und nun schlaf wohl!

* *
*

Der Graf Nulin hat auch indessen
Sich auszukleiden nicht vergessen;
Monsieur Picard zeigt sich dabei
In seinem Amt mit wicht'ger Miene.
Jetzt bringt er eine oder zwei
Cigarren, Becher, Karafine,
Lichtscheere, Bronzeleuchter — einen
Roman, der noch nicht aufgeschnitten
Und einen Wecker.

Graf Nulin
Lag schon im Bett. Die Augen glitten
Zerstreut, nachlässig über seinen
Roman von Walter Scott; es schien,
Daß ein Gedanke ihn zerstreute,
Der ihn bewegte und erfreute.
»Bin ich verliebt: Es scheint fast ... soll ich ...
Ich weiß wohl, daß es Fälle giebt ...
Wahrhaftig, doch es wäre drollig!
Ich glaube fast, daß sie mich liebt!«

Bei diesen Worten löscht der Graf
Sein Licht aus; doch ihn flieht der Schlaf.
Es überkommt ihn eine Schwüle,
Daß er sich ruhlos dehnt und streckt.
Der Teufel hält ihn wach und weckt
Im Herzen sündige Gefühle;
Und unser junge Held gedenkt

Des Blicks, den sie auf ihn gelenkt,
So ausdrucksvoll und so voll Glut.
Leibhaftig schwebt sie ihm jetzt vor,
Ihr Antlitz wie aus Milch und Blut
Scheint ihm voll Liebreiz unbeschreiblich;
Der Klang der Stimme trifft sein Ohr,
Die Stimme klingt ihm so ächt weiblich;
Des Wuchses jugendliche Fülle
Sprengt fast des Kleides leichte Hülle —
Das kleine Füßchen, und daneben
Die Frische, das gesunde Leben,
Das Ländliche in der Erscheinung,
Trotz allem Anstand, allem Schmuck —
Dabei vergißt auch Graf Nulin
(Nein, wirklich nicht!) die gute Meinung,
Die sie von ihm zu haben schien,
Vor Allem nicht den Händedruck.
»Ich bin ein Narr, — sagt er — ich hätte
Hübsch bleiben sollen, den Moment
Des Glücks benutzend — doch ich wette,
Die Thür steht offen, die uns trennt!«

Sofort nach diesem Selbstbescheide
Erhebt sich unser Held vom Pfuhl,
Wirft einen Schlafrock um von Seide,
Stolpert erst über einen Stuhl;
Gefaßt auf Alles, sieggewiß,
Tarquinius, der Neue, schleicht
Entschlossen durch die Finsterniß,
Bis er Lucrezia erreicht.

So schleicht wohl ein geziertes Kätzchen,
Der Dienerschaft Verzug im Haus,

Vom Herde listig auf den Tätzchen
Zum Fange los auf eine Maus;
Erst blinzelnd, leicht sich fortbewegend,
Schweifwedelnd dann sich niederlegend,
Streckt sie das Pfötchen, springt, im Ru
Fällt ihr das arme Opfer zu.

Vorsichtig auf dem dunklen Gange
Tappt der verliebte Graf umher,
Und athmet kaum im heft'gen Drange
Der Leidenschaft, erbebt, wenn er
Ein Knarren hört von seinen Tritten;
So kommt er zu der Thür geschritten,
Dem süßen Ziel der nächt'gen Reise.
Leis drückt er an dem kleinen Schloß,
Oeffnet die Thüre, leise, leise,
Und schaut umher: der matte Schimmer
Des Lämpchens auf dem Tisch ergoß
Wie Dämmerlicht sich durch das Zimmer.
Die Herrin schlummert, athmet tief,
Oder that doch, als ob sie schlief.
Er steht, späht, tritt zurück, kommt wieder
Und kniet an ihrem Bette nieder.

Sie ... Jetzt in unsrer Heldin Namen
Bitt' ich die Petersburger Damen,
Sich Katharinens Schreck und Kummer
Zu denken, wie sie aus dem Schlummer
Plötzlich erwacht durch Graf Rulin —
Was thut sie, wie empfängt sie ihn?

Mit großen Augen staunte sie
Ihn an — er blickt zu ihr hinauf,

Läßt seiner Zunge freien Lauf
Und schildert ihr Gefühle, die
Schon oft beschrieben sind. Und kühn
Ergreift er ihre Hand; da glüh'n
In edlem Zorn der Dame Wangen,
All ihre Tugend drängt hervor,
Und voll von Stolz — vielleicht auch Bangen —
Giebt sie ihm einen Schlag auf's Ohr,
Ja, ja, auf's Ohr, und: wie sie traf!

Verlegen und beschämt der Graf
Verschluckt den Schimpf aus schöner Hand.
Gott weiß, was sich noch zugetragen,
Denn er — so war sein Herz in Brand —
Beschloß, das Aeußerste zu wagen, —
Doch plötzlich bellt der Hund im Hofe
Und stört den festen Schlaf der Zofe.
Es hört der Graf Parascha's Tritte,
Und, ihrer spröden Herrin fluchend,
Eilt er beschämt mit hast'gem Schritte
Zurück, sein eignes Bette suchend.

Wie die zwei Frauen samt dem Grafen
Die Nacht verbracht, ob sie geschlafen,
Ob nicht? mögt Ihr Euch selber denken,
Ich will Euch die Erzählung schenken.

Schweigsam verläßt der Graf sein Bette
Am Tag, macht langsam Toilette;
Gelangweilt blickt das Aug', das matte.
Mit seinen ros'gen Fingerspitzen
Nachlässig schlingt er die Kravatte.
Das Haar muß ungebürstet sitzen.

Er gähnt, scheint heute gar nicht munter,
Woran er denkt? Ich weiß es nicht.
Jetzt ruft man ihn zum Thee hinunter,
Gewaltsam bannt er vom Gesicht
Die schamvoll-zornige Geberde
Und geht mit ziemlich heitrer Miene.

Die schelmische Frau Katharine
Senkt züchtig ihren Blick zur Erde,
Verbeißt in den Korallenlippen
Das Lachen, weiß gut abzuspringen
Von ihres Gastes Tugendklippen,
Und redet von ganz andern Dingen.

Anfangs befand sich Graf Nulin
Sehr in Verlegenheit; doch schien
Er bald sich wieder zu beleben
Und seine Laune sich zu heben.
Er lächelte ganz unbefangen,
Sein nächt'ger Groll schien ganz vergangen.
Ein halbes Stündchen kaum verrann,
Daß so die Zwei beisammen blieben,
Und unser Held war nah daran
Sich schon auf's Neue zu verlieben.

Doch plötzlich hört man draußen schrei'n,
Getrapp, Geräusch, — wer tritt herein?
Grüß Gott! Wie geht es, liebe Katte?
— Ach Himmel! Graf, da ist mein Gatte!
Graf Nulin, Lieber! —

Freut mich sehr!
Welch schlechtes Wetter bring' ich mit!

Der Schnee liegt wieder ringsumher.
Graf, eben sah ich dort beim Schmied
Ihren schon hergestellten Wagen.
Kind, hinterm Garten, gar nicht weit,
Gelang es mir, als gute Beute
Noch einen Hasen aufzujagen.
He, Schnaps herbei! Thun Sie Bescheid,
Herr Graf, ich laß ihn weither kommen.
Sie bleiben hier zum Essen heute!

— Es thut mir wirklich gar zu leid . . .
Ei was, nur hübsch fürlieb genommen
Mit uns, Sie sind uns sehr willkommen,
Uns sehr willkommen, auf mein Wort!

Doch unsern Grafen drängt es fort
Im Zorn, daß Alles fehlgeschlagen.
Man spannt die Pferde vor den Wagen.
Monsieur Picard ist schon beschäftigt,
Des Grafen Mantelsack zu packen,
Und hat schon zweimal sich gekräftigt
Durch ein Glas Wein bei seinem Placken.
Jetzt schließt er zu. Zwei Diener tragen
Den schweren Mantelsack zum Wagen.
Der Graf steigt ein, und fort vom Haus
Rasselt der Wagen in die Ferne.
Damit wär' die Geschichte aus,
Doch fügt' ich noch ein Wörtchen gerne
Hinzu.

Kaum war der Wagen fort,
Als unsre Heldin ihrem Mann
Alles erzählte, Wort für Wort,

Wie sie den nächt'gen Sieg gewann.
Die ganze Nachbarschaft erfuhr
Das Abenteuer dieser Nacht;
Doch wer darob zumeist gelacht
Mit ihr?

Ihr kommt nicht auf die Spur.
— Warum nicht? Katharinens Gatte?
O nein, der konnt' es gar nicht fassen;
Er war ganz außer sich und hatte
Nicht übel Lust, vom Hof die Hunde
Noch auf den Grafen loszulassen,
Manch Schimpfwort kam aus seinem Munde;
Den Grafen nannt' er einen kecken
Grünschnabel, einen dummen Gecken.

Ein nachbarlicher Gutsherr machte
Zum bösen Spiele gute Miene,
Ein Mann von drei und zwanzig Jahren,
Er war es, der am meisten lachte
Mit unsrer Heldin Katharine,
Als sie allein selbander waren.

Da kann man doch als etwas Wahres
Mit gutem Fug und Rechte sagen,
Daß Frauentreu in unsern Tagen
Nichts Selt'nes ist, nichts Wunderbares.

Poltawa,

in drei Gesängen.

Widmung.

Dir! — aber wird, was ich gesungen,
Auch bis zu Deinem Ohre wehn?
Was drangvoll meiner Brust entklungen,
Wird es Dein strenges Herz verstehn?
Sprich — oder wird es diesen Liedern
Wie einst des Dichters Liebe gehn:
Du hättest gar nichts zu erwiedern
Und wolltest Beide nicht verstehn?

Gestehe doch, daß einstmals gerne
Du meiner Lieder Klang gelauscht,
Und denke daß, wie Dir jetzt ferne
Mein Leben wechselvoll verrauscht:
Das Bild von Deinem Zufluchtsorte,
Seit mich's aus Deiner Nähe trieb,
Die Klänge Deiner Abschiedsworte
Das Einz'ge sind was mir noch lieb.

Erster Gesang.

An Gütern reich und vielgepriesen
Ist Kotschubéi.[1]) Endlose Wiesen
Ernähren Heerden edler Rosse,
Die frei hier weiden, ohne Hüter.
Rings um Poltawa*) hat er Güter
Und Gärten. Und in seinem Schlosse
Ist alles Reichthums Ueberfluß,
Pelzwerk und Silber, Gold und Sammt,
In Augenschein wie in Verschluß.

Doch was sein Herz zu Stolz entflammt
Und reich macht, ist kein Ahnengut,
Sind nicht die langgemähnten Rosse,
Ist nicht das Gold in seinem Schlosse,
Der krimm'schen Horde Kriegstribut; —
Stolz ist der alte Herr allein
Auf sein geliebtes Töchterlein.[2])
Und traun! Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa Keine gleich;
Frisch ist sie, wie die Frühlingsblume
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.
Dem Wuchs von Kiew's Pappeln gleicht
Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Die Brust ist weiß wie Schnee der Firn.

*) Sprich: Pŏltāwă.

Die Locken Wolken gleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben ros'gen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß Alles von Maria's Ruhme
Hier voll ist: auch Bescheidenheit
Ziert sie, Klugheit und Sittigkeit.
Drum oft aus der Ukräne Lande
Und Rußland kommen würd'ge Freier;
Maria aber flieht den Schleier,
Den bräutlichen, wie Kerkerbande.
Und sieh, der Hetmann selbst vom Land
Läßt werben um Maria's Hand![3])
Er ist ein Greis, schon halb gebeugt
Von Jahren, Sorgen, Kriegsgetriebe, —
Und glutvoll noch einmal erzeugt
Sich in Maseppa's Herz die Liebe.

Ein junges Herz ist bald entglommen,
Doch folgt der Hitze schnell die Kühle,
Die Liebe geht, wie sie gekommen,
Und täglich wechseln die Gefühle.
Wohl nicht so schnell und nicht so leicht
Wird eines Greises Herz erweicht,
Das hart geworden mit den Jahren;
Und nicht so flackernd ist sein Feuer —
Doch weiß es seine Glut zu wahren
Und hält sie bis zum Grabe theuer.
Es stählt sich neu die alte Kraft
Im Feuer solcher Leidenschaft.

* * *

's ist keine junge Gemse, die
Sich in der Felsenschlucht versteckt,
Von eines Adlers Flug erschreckt:
Es ist die junge Braut Marie,
Die trüben Blickes wandelt dort
Und harrt auf das Entscheidungswort.
Jetzt tritt die Mutter hin zu ihr
Ganz aufgeregt, sie zittert schier,
Ergreift der Tochter Hand und spricht:
»Schämt sich der alte Hetmann nicht?
Welch ehrlos frevelndes Beginnen!
Nein, Kind, so lang ich lebe, nein!
Dein Pathe ist nicht recht bei Sinnen!
Statt väterlicher Freund zu sein,
Denkt er am Abend seines Lebens
Daran, mein einzig Kind zu frein.
Der alte Narr, er hofft vergebens!«

Maria zittert; ihr Gesicht
Wird leichenblaß ... sie trägt es nicht —
Eiskalt durchrieselt's ihre Glieder,
Ein Schrei — wie leblos stürzt sie nieder.

Bald kommt sie zur Besinnung wieder,
Doch ihre Augen schließen sich
Auf's Neu, sie spricht kein Wort. Es bleiben
Die Eltern bei ihr ängstiglich,
Den Schreck, die Furcht ihr zu vertreiben,
Die jähe Aufregung zu brechen,
Ihr Trost und Ruhe zuzusprechen ...

Vergebens. Noch zwei ganze Tage
Vergingen so in Weh und Klage;

Nicht Trank noch Speise will ihr munden.
Bleich wie ein Schatten schwankte sie
Umher, und Ruhe fand sie nie.
Am dritten Tag — war sie verschwunden.

Wie und wohin? Wer weiß es? Nur
Ein Fischer hörte Nachts genau
Getrapp, Kosaken, leises Rufen
Wie aus dem Munde einer Frau.
Und Morgens deutlich auf der Flur,
Der thaubedeckten, war die Spur
Erkennbar von acht Pferdehufen.

Nicht nur der erste Flaum der Wangen,
Des blonden Jünglings Lockenprangen:
Das strenge Antlitz auch des Alten,
Das greise Haar, der Stirne Falten
Vermögen Liebesglut zu schüren,
Der jungen Schönheit Herz zu rühren

Zu Kotschubéi die Kunde kam,
Daß seine Tochter Ehr' und Scham
Vergaß, Maseppa angehörte ...
Wie das des Vaters Herz empörte!
Erst zweifelte das Elternpaar,
Doch bald ward ihnen Alles klar
In schreckenvoller Nacktheit; sie
Begriffen jetzt, warum Marie
So spröde gegen Andre war,
Warum ihr Keiner recht gefallen,
Warum sie kalt und stolz bei Allen
Sich zeigte, die um ihre Minne
Geworben und um ihre Hand;

Warum man sie oft weinend fand,
Wie sie nur dann von frohem Sinne
War, plötzlich allen Gram vergaß,
Wenn der Entführer bei ihr saß.
Wie nur ihr Blick auf ihn gerichtet
Beim frohen Mahl, beim Becherklang;
Und wie sie nur die Lieder sang,
Die einst Maseppa selbst gedichtet,[4])
Als er noch jung in Armuth lebte,
Des künft'gen Ruhmes unbewußt;
Wie glühend stets Maria's Brust
Nach kriegerischem Schauspiel strebte:
Wenn zahlreich die Kosakenschaaren
In Schlachtordnung versammelt waren,
Und wenn, beim Klange der Fanfaren,
Man alle Fahnen grüßend schwenkte,
Sobald die lange Reih' hinab
Der Herrscher der Ukräne sprengte
Mit Roßschweif und mit Feldherrnstab.[5])
Doch Kotschubëi hat Macht und Gut
Genug, des Hetmanns Uebermuth
Zu strafen, seinen Plan zu stören.
Er kann — sein Anhang ist hier groß —
Poltawa gegen ihn empören,
Maseppa's Macht im Lande brechen,
Im eignen Schloß den Todesstoß
Ihm geben, um die Schmach zu rächen,
Die seinem Hause angethan ...
Doch in ihm reift ein andrer Plan.

Es war in jenen schweren Jahren,
Wo Drangsal sich auf Drangsal häufte,
Und mit dem Geist des großen Zaren

Das junge Rußland wuchs und reifte.
Ein rauher Lehrer ward verliehn
Dem Volk in Kriegeskunst und Ehre,
Manch überraschend blut'ge Lehre
Gab ihm der schwed'sche Paladin.
Doch durch den zähen Widerstand
Erstarkte nur das Russenland,
Wie, wo der wucht'ge Hammer fällt,
Sich Eisen stählt, doch Glas zerschellt.

Der kühne Karl, mit flücht'gem Ruhme
Bedeckt, in sein Verderben rannte,
Wie er sich jetzt nach Moskau wandte,
Der Russen altem Heiligthume.
Stark brach er allen Widerstand,
Die Russen wurden rings verscheucht,
Wie Wirbelwind vom Weg den Sand
Aufwirbelt und die Halme beugt.
Desselben Weges zog der Held,
Den ein noch größ'rer Mann im Feld,
Der »Schicksalsmann« [6]) in unsern Tagen
Auf seinem Rückzug eingeschlagen.

* * *

Schwer lag's auf der Ukräne Volke,
Längst zog dort eine Wetterwolke
In dumpfer Schwüle sich zusammen;
Man wünscht die alte Zeit zurück,
Der bluterkauften Freiheit Glück.
Der Hetmann soll das Volk entflammen
Zum Aufruhr, soll die Ketten brechen
Des Volkes, sich an Rußland rächen.

Das Volk harrt ungeduldig schon
Der Hülfe Karls, sich zu empören;
Schon offen scholl des Aufruhrs Ton
Durch's Land; — Maseppa will Nichts hören;
Treu bleibt er Peter, seinem Zaren,
Merkt nicht auf das Geschrei der Menge,
Sieht nicht die drohenden Gefahren,
Herrscht sorglos mit gewohnter Strenge,
Und schwelgt wie sonst auf Festgelagen.

Was ist dem Hetmann? — hört man fragen —
Der Greis ist krank und altersschwach,
Er hat kein Mark mehr in den Knochen,
Das Alter und das Ungemach
Des Kriegs hat seine Kraft gebrochen;
Doch warum noch mit schwacher Hand
Trägt er den Herrscherstab im Land?
Man muß sich seiner Schwachheit schämen.
Jetzt müßten wir den Angriff wagen,
Den Krieg ins Herz von Rußland tragen
Und das verhaßte Moskau nehmen!
Ja, wenn der alte Doroshénko,[7])
Samoilowitsch,[8]) der junge Held,
Paléi[9]) oder Gordejénko[10])
An unsre Sitze sich gestellt;
Sie hätten längst von unserm Nacken
Das Moskowiterjoch genommen,
Nicht länger brauchten die Kosaken
Auf fremdem Schneefeld umzukommen,[11])
Dem Zaren opfernd Gut und Blut.

So redeten voll Uebermuth
Die Jüngern, drängten laut zum Kriege,

In kühnen Reden sich vermessend,
Der alten Sklaverei vergessend,
Gleichwie des Ruhms der alten Zeit
Und Bogdan Chmielnitzky's[12]) Siege
Im langen, heil'gen Glaubensstreit.

Doch mit bedächt'gem Schritte wandelt
Der Greis, bedenkt, bevor er handelt,
Das Mögliche klug überlegend,
Auch das Unmögliche erwägend.
Wer wagt es, in den finstern Schlund
Des eisbedeckten Meers zu dringen?
Und wessen Blick mag es gelingen,
Zu sehn bis auf den Herzensgrund
Heimtück'scher Menschen? Wo verschlossen
In undurchdringlich strenger Haft
Gedanken reifen, gift'ge Sprossen
Der unterdrückten Leidenschaft.
Wer weiß, was heimlich im Gemüth
Des alten Hetmanns wühlt und glüht?
Je schlimmer er's im Innern meint,
Um desto freundlicher erscheint
Er stets von Außen, man vergißt
Bei ihm leicht seine Hinterlist;
Er ist so sorglos, doch nur scheinbar;
Denn sein geheimes Denken ist
Mit seinem Ausdruck nie vereinbar.
Doch ob er selbst in seinem Wesen
So räthselhaft, wie weiß sein Blick
In Andrer Herzen klar zu lesen
All ihr geheimes Sinnen, Denken!
Mit welchem teuflischen Geschick

Weiß er die Geister stets zu lenken.
Im Rath, wie im vertrauten Kreis.
Mit Greisen ein geschwätz'ger Greis,
Belebt vom Wein beim Festgelage,
Spricht er mit so viel Biederkeit
Vom schweren Drucke unsrer Tage
Und lobt die gute, alte Zeit.
Wie er mit dem Bedrängten weint,
Mit dem Betrübten traurig scheint,
Dem Regiment der Russen flucht
Und Allen zu gefallen sucht,
Bei Dummen klug, bei Klugen dumm,
Bei Schwätzern laut, bei Spähern stumm!
Nur Wen'ge sahen bei ihm klar,
Erkannten ihn, ganz wie er war:
Unbeugsam, treulos und gehässig,
Nur in der Rache zuverlässig.
Nie hat der Greis in seinem Leben
Eine Beleidigung vergeben;
Gleichviel, ob seine Rache ehrlos,
Ob der Beleid'ger stark, ob wehrlos.
Es giebt für ihn kein heilig Band
Auf Erden, und kein Vaterland.
Nichts liebt er, als den Eigennutz,
Und unbezähmbar ist sein Trutz.
Des Volkes Freiheit stolz verachtend,
Nach unumschränkter Herrschaft trachtend,
Sinnt er Verrath seit langer Zeit,
Läßt sich das Warten nicht verdrießen
Zu seinem Werk — ist stets bereit,
Volksblut wie Wasser zu vergießen.
Und seine Pläne reichen weit.

Jetzt glaubt er sich am Ziel der Bahn,
Glaubt, daß des Volkes Stimmung tauge
Zu seinem unheilvollen Plan,
Den er noch Keinem anvertraut; —
Doch hat ihn ein gefährlich Auge,
Ein Feindesauge schon durchschaut.

Nein, frecher Mörder, Missethäter!
— Denkt zähneknirschend Kotschubéi —
Wird Dein Palast auch noch verschont,
Wo mein verlor'nes Kind jetzt wohnt,
Doch sicher treff' ich Dich, Verräther!
Der alte Vater rächt sein Weh!
Im Feuer sollst Du nicht verderben,
Und auch kein Säbel des Kosaken
Trennt Dir das falsche Haupt vom Nacken,
Doch Deinem Loos entgehst Du nicht:
Von Henkershänden sollst Du sterben
In Moskau auf dem Blutgericht!

Wenn in der Qual der Todesstunde
Die Hand das greise Haar noch rauft,
Umsonst wirst Du mit frechem Munde
Dich läugnend zu vertheid'gen suchen,
Dem Tage und der Stunde fluchen,
Wo Du mein armes Kind getauft.[12])
Und auch des Tages froher Feier,
Wo Deinem Wohl mein Trinkspruch galt,
Der Nacht auch, wo Du alter Geier
Mein armes Täubchen roh umkrallt!...

Wohl einst als Freunde lebten Beide
Im Felde wie im stillen Haus,

Und tauschten ihre Herzen aus
Wie Brot und Salz, in Lust und Leide.
Zusammen auf den stolzen Rossen
Oft sprengten sie zum Waffentanz;
Maseppa, sonst so sehr verschlossen,
Vertraute Kotschubéi sich ganz,
In seinem Ehrgeiz, seinem Streben,
Einst eigner Herr im Land zu sein,
Das Land vom Zaren zu befrei'n, —
Und Kotschubéi war ihm ergeben
Mit Leib und Seele.
Aber seit
Der Hetmann ihm sein Kind entführt,
Des Hauses Gastfreundschaft entweiht,
Denkt nur an Rache Kotschubéi
Für seines Hauses Schimpf und Weh.
Nichts, Nichts ist, was ihn fürder rührt,
Er selbst will sterben — oder rächen
Maseppa's schimpfliches Verbrechen.

Geheimnißvoll sein Herz verhüllt
Den Racheplan, der ihn erfüllt.
So wartet er in Ungeduld
Bis die Entscheidungsstunde schlägt,
Bereitet selbst sich für den Tod.
Maseppa hat an seiner Noth
Nicht mehr als seine Tochter Schuld,
Die er so liebevoll gehegt.
Doch, er verzeiht dem Kinde gern
Und trägt ihr fürder keinen Haß,
Er läßt sie in der Hand des Herrn,
Mag sie Ihm Rede stehen, daß
Sie Ihn und Sein Gebot vergessen.

Mit Adlerblicken sucht indessen
Jetzt Kotschubéi nach wohlbewährten
Und unbestechlichen Gefährten;
Vertraut den unheilvollen Plan
Auch endlich seiner Gattin an;[14])
Und Weiberrache, Weiberzorn
Wird ihm durch sie ein neuer Sporn,
Den dunklen Plan schnell auszuführen,
Dem Zaren, was er weiß, zu sagen;
Durch Thränen, Vorwurf, Flehen, Klagen
Weiß sie die Glut in ihm zu schüren.
Im Ruhebett, in dunkler Nacht
Beschwört sie ihn mit Dämonsmacht,
Er muß ihr heil'gen Eidschwur thun,
Nicht eh'r zu rasten und zu ruhn,
Bis das Begonnene vollbracht.

* * *

Und also war das finstre Thun
Beschlossen in der Finsterniß,
Und Kotschubéi vertraut sich nun
Iskra,[15]) dem treuem Kriegsgenossen —
Der schnell zu Rath und That entschlossen;
Mit ihm scheint der Erfolg gewiß:
Maseppa wird als Hochverräther
Von Kotschubéi verklagt bei Peter.
Doch wer im Lande wird es wagen,
Nur seines Volkes Wohl ermessend,
Die eigene Gefahr vergessend,
Die schlimme Botschaft fortzutragen?
Wohl unter der Kosakenschaar
Poltawa's lebt ein junges Blut,

Deß liebend Herz mit ganzer Glut
Maria treu ergeben war.
Und war er auch verschmäht geblieben
Von ihr, verachtet wie die Andern:
Er ließ nicht nach, sie treu zu lieben!
Einst früh und spät sah man ihn wandern
Beim Strome auf den grünen Matten
In des ukrän'schen Kirschbaums Schatten,
Um sie von ferne nur zu sehn;
Und wenn sie ihm einmal begegnet
Im flüchtigen Vorübergehn,
Hat er den Augenblick gesegnet.
Wohl immer hoffnungslos geblieben
— Er wußt' es — war sein treues Lieben,
Drum strebt' er nicht nach ihrer Minne,
Er hätte nie ihr »Nein« ertragen
In seinem hochgemuthen Sinne;
Freiwillig wollte er entsagen.
Fand er sie in der Freier Kreise
Schlich er von dannen, traurig, leise.
Und als Maseppa sie erkürte
Zu seinem Opfer, sie entführte,
Daß man in der Ukräne Lande
Nur von ihr sprach in Spott und Schande:
Blieb er ihr treu noch immerdar
In Liebe, wie er vorher war.
Doch wenn man, selbst nur aus Versehn,
Vor ihm Maseppa's Namen nannte,
So war's um seine Ruh geschehn,
In Zornesglut sein Auge brannte,
Erbleichend, finster von Geberde,
Senkt er den Feuerblick zur Erde.

* * *

Wer mag bei Mond- und Sternenschein
Der späte, flücht'ge Reiter sein?
Weß ist das Roß, den Reiter tragend,
Die Steppe wilden Lauf's durchjagend?

Zum Norden geht's in wilder Hast,
Und der Kosak macht nirgends Rast,
In Feldern nicht und Waldgehägen,
Selbst nicht vor Flüssen auf den Wegen.

Wie helles Glas sein Säbel blinkt,
Auf seiner Brust ein Beutel klingt.
Hoch sträubt im Lauf die stolze Mähne
Sein feurig Roß aus der Ukräne.

Der Reiter braucht sein blankes Gold,
Dem scharfen Säbel ist er hold,
Lieb ist sein Renner ihm, sein treuer,
Doch mehr ist ihm die Mütze theuer.

Für seine Mütze allzumal
Läßt er sein Roß und Gold und Stahl —
Er würde sie nur mit dem Leben
Im Todeskampfe von sich geben.

Was giebt der Mütze solch Gewicht?
In ihr verbirgt er den Bericht,
Drin Kotschubéi beim Zaren Peter
Maseppa anklagt als Verräther.

* * *

Der Hetmann ahnt nicht, was geschieht,
Verfolgt mit Eifer seine Pläne
Zum Volksaufruhr in der Ukräne.
Und treu hilft ihm der Jesuit
Salensky,[16]) der von Karl gesandt,
Daß er Maseppa einen Thron
Anbiete, ihm zum Dank und Lohn
Für den Verrath an seinem Land.
Wie Diebe im geheimen Bunde
Verhandeln sie zu nächt'ger Stunde
Den Werth und Preis der Missethat;
Verhandeln der Vasallen Eide,
Verhandeln selbst das Haupt des Zaren
Und halten über Alles Rath,
Erwägen Vortheil und Gefahren,
Und schon verständigen sich Beide
Auch über die geheimen Zeichen,
Der künft'gen Hetmannsmanifeste
Und wähnen, bald aus seinem Neste
Des Nordens Adler zu verscheuchen.

Ein Bettler kommt jetzt zum Palast
Und hält beim Hetmann kurze Rast.
Zum Betteln kam er nicht in's Haus,
Orlik[17]) selbst führt ihn ein und aus

Schon weit verzweigt im Lande schien
Und groß von Anhang die Verschwörung;
Am Donstrom brachte Bulawin[18])
Rings die Kosaken zur Empörung.
Bald sieht man auch die Steppenhorden
Sich zu dem Aufruhrheer gesellen.
Die Stämme an des Dnjepr's Borden

Und hinter seinen Wasserfällen [19])
Bedroht man mit dem Joch des Zaren.
Maseppa's Blick ist überall,
Schweift aus der Nähe in die Weite,
Und das Geschick ist überall,
Wohin er späht, auf seiner Seite.
Von Land zu Land gehn seine Boten,
Und täglich wirbt er neue Schaaren;
Auch in Bachtschißarai bedrohten
Auf seinen Antrieb die Tataren
Mit neuem Kriege jetzt den Zaren.

In Otschakoff der Pascha hört, [20])
Der König der in Warschau war, [21])
Im Feld hört Karl, gleichwie der Zar,
Wie sich die Völker rings empört.

Maseppa's Thatkraft läßt nicht nach,
Mit Geist entwickelt er den Geist;
Sein böser Wille wird nie schwach,
Und scharfen Blicks sein Auge kreist.
Er bebt vor keinem Hinderniß
Zurück, ist seines Schlags gewiß.

Doch wie entsank dem Greis der Muth
Als das Gewitter sich entlud
Vor seinem Blick! Als die Bojaren [22])
Von Rußland selbst sich an ihn wandten,
An ihn, den Feind des Lands und Zaren,
Ihm Abschrift von den Klagen sandten,
Die gegen ihn gerichtet waren
Von Kotschubéi. Statt harter Strafen
Wie er sie doch verdiente, trafen

Nur Schmeichelei'n Maseppa's Ohren;
Man hält ihn für ein Opfer gar,
Das die Verläumdung sich erkoren;
Und selbst der kriegsbedrängte Zar,
Der Klage Gründe nicht beachtend,
Auch als Verläumdung sie betrachtend,
Tröstet den Judas, und verspricht
Selbst am Verläumder ihn zu rächen,
Maseppa's Feind für sein Verbrechen
Zu strafen durch ein streng Gericht.

Der Hetmann heuchelt tiefe Wehmuth,
Erhebt zum Zar das Wort in Demuth:
Gott weiß es, wie die Welt es weiß,
Daß er, der altersschwache Greis
Als Hetmann nun seit zwanzig Jahren
In Treu und Ehre seinem Zaren
Gedient, der ihn durch Rang und Lob
Und Gnade wunderbar erhob ...

Wie macht der Haß so blind und schlecht! ...
Ist es an ihm, dem treuen Knecht,
Dem Grabe nah Verrath zu üben
Und wohlerworbnen Ruhm zu trüben?
Hat er im Zorn nicht Stanislaus
Laut seinen Beistand abgeschlagen? [22])
Und schlug er nicht die Krone aus,
Beschämt, die man ihm angetragen
Als Herrscher im Ukräneland?
Hat er nicht pflichttreu, ohne Säumniß
Dem Zar die Briefe übersandt,
Ihn eingeweiht in das Geheimniß?
Und ließ er jemals sich bethören

Vom Sultan oder krimm'schen Chan?[24])
Hat er das Seine nicht gethan
Um ihre Pläne zu zerstören?
Hat er, trotz seinen alten Jahren,
Im Kampfe für den weißen Zaren
Nicht freudig Mühen und Gefahren
Getrotzt, sein Leben eingesetzt?
Und böse Feinde laden jetzt
Die Schande auf sein greises Haupt!
Doch er — er hätt' es nie geglaubt! —
Wer sind, die ihn zum Opfer wählten,
Das Gift gemischt zum Todeskelche?
Iskra und Kotschubéi! sie, welche
Noch jüngst zu seinen Freunden zählten!...

So mit blutgier'gen Thränen spricht
Der Hetmann kalt zum Zaren Peter,
Und seiner Kläger Blutgericht
Verlangt der greise Hochverräther.[25])

O, sündenharter Bösewicht,
Wen willst Du zum Schaffotte führen?
Rührt Dich der Tochter Schicksal nicht?
Was mag solch Herz von Stein noch rühren!
Mit kaltem Blut in seinem Grimme
Betäubt er des Gewissens Stimme:
Zu ungleich — spricht er — war der Streit,
Darin der Freigeist sich vergriffen
An mir, für mich das Beil geschliffen...
Jetzt halt' ich es für ihn bereit.
Wie blind der Thor in's Unglück läuft!
Was ihm nur Grund zu hoffen gab?...
Nein, nein! der Tochter Liebe käuft

Das Haupt des Vaters mir nicht ab.
Die Liebe muß dem Hetmann weichen,
Sonst fiele unter Henkersstreichen
Mein eignes Haupt.

Maria, arme
Maria! Zierde von Tscherkask!
Daß Dein der Himmel sich erbarme!
Du ahnst nicht, welche Schlange Du
Gekost an Deiner Brust. Was trieb
Dich mit geheimnißvoller Kraft
Dem rauhen Sünderherzen zu?
Daß Du Haus, Eltern, Ehre, Ruh
Und Alles, was Dir früher lieb,
Geopfert dieser Leidenschaft?
Wem bracht'st Du Dich zum Opfer dar?
War diese Runzelstirne, war
Maseppa's greises Lockenhaar,
Der hohlen Augen scharfer Blick,
Der Rede gleißnerisches Feuer
Und seiner Liebe Truggeschick
Dir mehr als alles Andre theuer,
Daß Du mehr seinem Lügenwort
Als Deiner Mutter Warnung lauschtest,
Daß Du den väterlichen Hort
Mit der Verführung Hort vertauschtest!

Der Greis, mit seinen list'gen Blicken
Hat er gewußt, Dich zu umstricken,
Hat durch sein Wort Dich hingerissen,
Und eingeschläfert Dein Gewissen.
Mit Ehrfurcht richtest Du den Blick
Auf ihn, liebkosest ihn mit Rührung,
Und preisest glücklich Dein Geschick,

Verblendet Opfer der Verführung!
Auf Deine Schande stolzer scheinst
Du, als auf Deine Tugend einst,
Und alles Schamgefühl erstickte
In Dir, seit Dich die Sünde knickte ...

Was fragt Maria nach der Schande,
Was kümmert sie ihr Ruf im Lande,
Wenn er zu ihren Füßen liegt,
Sein Haupt auf ihren Knieen wiegt,
Sein stolzes Haupt! All seine Sorgen,
Wie alle Stürme des Geschicks
Im Hochgenuß des Augenblicks
Vergessend, süß bei ihr geborgen;
Und wenn der Hetmann voll Vertrauen
Sich zu ihr wendet, ihr enthüllt,
Was stürmisch seine Brust erfüllt,
Scheint sie die glücklichste der Frauen.
Der unschuldvollen Jugend Glück,
Verlornes wünscht sie nicht zurück.
Wohl ihrem Blick von Zeit zu Zeit
Ein trübes Bild vorüberzieht
Wie eine Wolke, und zerstört
Die sorgenlose Heiterkeit:
Wenn sie die armen Eltern sieht
In ihrem Harm, sie weinen hört
Um ihr verlornes Kind —
dann heiß
Quillt aus dem Auge ihr die Thräne;
So vorwurfsvoll klingt ihr das Klagen!
O, wüßte sie, was Jeder weiß
Im ganzen Volke der Ukräne!
Ihr wagte man's noch nicht zu sagen.

Zweiter Gesang.

Maseppa saß in finsterm Brüten,
Unheimlich seine Augen glühten.
Liebkosend, tröstend sah Marie
Zu dem geliebten Greis empor,
Umklammert zärtlich seine Knie' —
Umsonst! er leiht ihr heut kein Ohr,
Und Alles was sie thut und spricht
Verscheucht sein finstres Grollen nicht.
Mag sie sich flehend zu ihm neigen
Ihr, was sein Herz bedrängt, zu sagen,
Der Liebe vorwurfsvolles Klagen
Erwiedert er durch kaltes Schweigen,
Senkt finster seinen Blick zur Erde.
Fast athemlos erhebt sie sich,
Verwundert, zornig von Geberde
Spricht sie: »Maseppa, höre mich!
Die ganze Welt hab' ich um Dich
Vergessen, daß in Deiner Liebe
Mein einz'ger Hort im Leben bliebe;
Und Alles hab' ich gern gegeben
Um Dich, und dachte nie zurück
An mein verlornes Jugendglück;
Nie klagt' ich, ward nie ungeduldig,
Doch Deine Liebe ist mein Leben,
Du bist mir Deine Liebe schuldig!
Denk' Deines Eidschwurs in der Stunde
Der Nacht, wo ich mich Dir ergeben,

Mir treu zu sein in ew'gem Bunde:
Ist Dein Vertrauen schon geschwächt?

Maseppa.

Maria, Du bist ungerecht.
Der Leidenschaft verderbend Feuer
Reißt Dich zu bösem Argwohn hin,
Trübt und verblendet Deinen Sinn,
Doch glaub' mir, falsch ist Dein Verdacht,
Du bist mir mehr denn Alles theuer,
Mehr als mein Ruhm, als alle Macht!

Maria.

Nein, nein! Du bist nicht mehr zu kennen,
Du täuschest mich: Vor kurzer Zeit
Noch warst Du nicht von mir zu trennen, —
Jetzt fliehst Du meine Zärtlichkeit,
Macht meine Nähe Dich verdrossen,
Und ferne weilst Du ganze Tage
Von mir, giebst heimlich Festgelage,
Läßt, Gott weiß wen, zu Dir entbieten,
Bist ganze Nächte eingeschlossen,
Bald mit dem Bettler, bald allein,
Bald mit dem fremden Jesuiten —
Ich aber bin Dir ganz entbehrlich,
Du hast nicht Zeit Dich mir zu weihn.
Jüngst — man berichtete mir das —
Bei Tische leertest Du Dein Glas
Auf einer Dame Wohl, ihr Name
War Dulska; sage mir jetzt ehrlich
Maseppa, wer ist diese Dame?

Maseppa.

Läßt Du von Eifersucht Dich plagen?
Ist es an mir betagten Greis
Schmachvolle Fesseln noch zu tragen,

Der eitlen Schönheit nachzustellen,
Gleich einem Jüngling liebeheiß
Zu seufzen und mich zu verstellen?

Maria.

Sprich ohne Umschweif, grade zu
Gieb Deine Antwort, schlicht und frei!

Maseppa.

Wohlan Maria denn, es sei!
Denn theuer ist mir Deine Ruh.
Sieh, lange im geheimen Bunde
Hat uns ein großer Plan beschäftigt,
Der jetzt gereift ist und gekräftigt,
Und bald schlägt die Entscheidungsstunde.
Der Freiheit und des Ruhms beraubt,
Rathlos, zersplittert wie wir waren,
Schon lange beugten wir das Haupt
In Polens Schutz, im Joch des Zaren.
Doch jetzt zu neuem freien Leben
Will die Ukräne sich erheben,
Wie in den alten Ruhmestagen;
Ich werde selbst das Banner tragen
Des Aufruhrs; Alles ist bereit.
Die Könige*) unterhandeln schon
Mit mir; bald, bald, entbrennt der Streit,
Darin ich einen eignen Thron
— Wenn es das Glück will — mir erstreite,
Viel Freunde stehen mir zur Seite
Auf die ich sicher zählen kann:
Die Fürstin Dulska, und mit ihr
Mein Jesuit, der fremde Mann,
Durch welche im Geheimen mir

*) Karl XII und Stanislaus I.

Die Könige ihre Botschaft senden,
Sie helfen mir mein Werk vollenden ...
Nun weißt Du was mein Haupt gebeugt,
Bedenklich, traun! war die Enthüllung,
Sind Deine Zweifel jetzt verscheucht?
Verlangst Du noch ein andres Pfand?

Maria.

O Freund! Dein Wunsch geht in Erfüllung,
Bald wirst Du Zar im eignen Land!
Wie schön wird Deinem weißen Haar
Die Krone stehn!

Maseppa.

Noch droht Gefahr
In Stürmen, Kämpfen, blutig heiß;
Wer weiß, was meine Schritte hemmt?

Maria.

Bei Dir ist alle Furcht mir fremd —
Du bist so mächtig! o, ich weiß,
Dein harrt der Thron.

Maseppa.

Und wenn der Tod
Durch Henkershand?

Maria.

Auch in den Tod
Geh' ich mit Dir, ganz Dir ergeben
Würd' ich im Tod nicht von Dir weichen,
Ich könnte Dich nicht überleben!
Doch nein: Du trägst der Herrschaft Zeichen!

Maseppa.

Liebst Du mich wirklich?

Maria.

Welche Frage!

Maseppa.

Ich frage ernsthaft: liebst Du mehr
Mich, oder Deinen Vater? sage!

Maria.

O, schweig! Die Antwort wird mir schwer,
Und Dein Begehren ist vermessen.
Freund, zürne mir nicht daß ich schwanke:
Hab' ich nicht starken Sinns versucht
Bei Dir die Eltern zu vergessen?
Vielleicht (entsetzlicher Gedanke!)
Hat mich mein Vater schon verflucht,
Um Deinetwillen! . . .

Maseppa.

So bin ich
Dir theurer als Dein Vater? sprich!
Du schweigst?

Maria.

Was willst Du, daß ich thu'?

Maseppa.

Antworte mir!

Maria.

Entscheide Du!

Maseppa.

Hör' denn, wenn Einer von uns Beiden
Jetzt sterben müßte, und es hingen
An Dir die Blicke, zu entscheiden:
Wen würdest Du zum Opfer bringen,
Und wen zu Deinem Schützling wählen?

Maria.

Hör' auf, Maseppa, mich zu quälen!
Versucher . . .

Maseppa.

Steh' mir Rede gleich!

Maria.

O laß mich! Du bist todtenbleich!
Zu jedem Opfer ohne Zaudern,
Du weißt es ja, bin ich bereit,
Mein Leben hängt an Deinem Leben,
Doch Deine Rede macht mich schaudern.

Maseppa.

Gedenk, Maria, allezeit
Des Worts das Du mir jetzt gegeben!

* * *

Die Nacht ist still, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenschein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.

Jetzt über Bjélo-Zerkoff[26]) stand
Der Mond; sein bleiches Licht umfloß
Des üpp'gen Hetmanns altes Schloß
Und rings sein blühend Gartenland.
Und tiefe Stille herrscht umher,
Im Schlosse nur hört man noch Leben.
Am Fenster hinter Eisenstäben,
Dort in dem hohen Thurmgefängniß
Sitzt Kotschubéi gedankenschwer,
Gebeugt von Mühsal und Bedrängniß.
Im Kerker sitzt der alte Mann,
Starrt trüben Blicks den Himmel an.

Schon morgen ist sein Todestag,
Doch macht das Grab ihn nicht erbeben:
Er scheut den Tod nicht, dem das Leben
Hinfort kein Glück mehr bieten mag.
Ihm ist nur ein erwünschter Schlummer
Der Tod, ein Trost für schweren Kummer.
Doch was ihn quält? Gerechter Gott!
Zu Füßen eines Schurken sterben,
Still, ungehört, auf dem Schaffot
Gleichwie ein stummes Thier verderben,
Vom Zaren selbst, zu Hohn und Spott,
Dem Feind des Zaren übergeben
Ein hülflos Opfer, ohne Wehre, —
Und mit dem Leben auch die Ehre
Zu opfern, und der Freunde Leben
Nach sich auf das Schaffot zu ziehn;
Zu hören wie am Grabe ihn
Ihr Fluch noch trifft, wenn unterm Beil
Sein eignes Haupt fällt, — und derweil
Hohnlachend seine Feinde stehen . . .
Und Niemand haben um im Sterben
Den Haß, die Rache zu vererben —
Entsetzlich ist es, so sein Weh
Zu Grabe tragen . . .

Kotschubéi
Denkt jetzt an sein Poltawa wieder,
An Gattin, Freunde, Festgelage,
An Glanz und Ruhm vergangner Tage,
An seiner Tochter Spiel und Lieder.
Auch an das alte Ahnenschloß
Denkt er zurück, wo er geboren,
An Alles was er dort genoß,

Geliebt, gelitten — und verloren:
Weil er's freiwillig von sich warf!
Warum?...

Horch, plötzlich schrill und scharf
Dröhnt ein Geräusch in seine Ohren:
Im rost'gen Schloß der Schlüssel knarrt —
Und Kotschubéi fährt auf, er harrt
Des Gottesboten Gegenwart.
»Jetzt kommt er, auf dem letzten Pfade,
Dem blutigen, mich zu geleiten,
Mir durch des Heilands Kreuz und Gnade
Trost und Vergebung zu bereiten;
Er bringt mir Christi Fleisch und Blut,
Daß ich erstarke und mit Muth
Dem Erdentod entgegensehe,
Und ein zum ew'gen Leben gehe!«

Zerknirscht erwartet Kotschubéi
Daß er vor den Allmächt'gen trete,
Um reuig all sein Leid und Weh
Ihm zu bekennen im Gebete.
Doch war's kein Priester mit dem Bilde
Des Heilands: Orlik war's, der wilde,
Der eintrat...

Kotschubéi's Gesicht
Ward bei dem Anblick grimm, empört:
Bist Du es, feiler Bösewicht,
Der meine nächt'ge Ruhe stört?
Gönnt mir Maseppa nicht den Schlaf
Der letzten Nacht? Was willst Du? Sklav!

Orlik.

Dich im Verhör zu Ende fragen ...

Kotschubéi.

Ich habe Dir Nichts mehr zu sagen!

Orlik.

Du sollst mir Eines noch bekennen,
Eh'r darf ich mich von Dir nicht trennen,
Befiehlt der Hetmann ...

Kotschubéi.

Was denn noch?
Bekannt hab' ich Euch Alles doch
Was Ihr gewollt; war's auch erlogen.
Nun gut: ich habe Euch betrogen,
War hinterlistig, tückisch, schlecht;
Der Hetmann ist in seinem Recht,
Ein Mann von Ehre und Gewissen,
Was will er mehr von mir?

Orlik.

Wir wissen
Wie unermeßlich reich Du warst,
Daß in Dikanka*), Deinem Gut,
Du mehr als einen Schatz verborgen.
Er will, daß Du mir offenbarst
Wo all Dein Gold und Silber ruht.
Vollzogen wird das Urtheil morgen,
Und dann fällt Deine Gütermasse
— Du weißt es — in die Heereskasse,
Das ist Gesetz! Drum jetzt erfülle,
— Ich rath' es — Deine letzte Pflicht,
Und Deiner Schätze Hort enthülle,
Denn Deinem Loos entgehst Du nicht!

*) Der Stammsitz Kotschubéi's.

Kotschubéi.

Es waren — Ihr habt Recht — im Leben
Drei Schätze mir zum Trost gegeben:
Die Ehre war mein erster Schatz,
Den raubten mir der Folter Schmerzen; —
Der Zweite — wofür kein Ersatz! —
War meines lieben Kindes Tugend;
Ach! Tag und Nacht mit bangem Herzen
Bewacht' ich ihre keusche Jugend: —
Maseppa hat den Schatz geraubt.
Den dritten Schatz will ich bewahren:
Die Rache auf des Mörders Haupt!
Mit ihr will ich zum Himmel fahren,
Will sie in Gottes Hände legen!

Orlik.

Laß, Greis, den Scherz aus Deinem Munde,
Du solltest in der Todesstunde
Doch ernstere Gedanken hegen.
Paßt Spöttelei zu solchem Tage?
Ich frage Dich zum letzten Mal,
Willst Du nicht neue Folterqual,
So gieb mir Antwort auf die Frage:
Wo ist Dein Geld?

Kotschubéi.

Elender Sklave!
Hör' auf, entweich' aus meiner Nähe!
Wart' noch, bis ich im Grabe schlafe,
Dann mit Maseppa geh' und spähe
Durch alle Keller, zählt mein Gut
Mit Räuberhänden, roth von Blut,
Zerstört die Gärten und das Haus,
Verwüstet, brennt, räumt Alles aus,
Und nehmt mein Kind mit, sie entdeckt

Euch wo die Schätze all' versteckt,
Da mögt Ihr Eure Raubgier stillen:
Nur jetzt, in dieser letzten Stunde
Laßt mich in Ruh, um Gotteswillen!

Orlik.

Sprich! Willst Du mir den Ort nicht zeigen?
Die Folter straft Dich für Dein Schweigen
Und zwingt das Wort Dir aus dem Munde.
Nun, wird es bald zu Ende sein
Mit Deinem Trotz? Ich habe Macht
Den Trotz zu brechen — he, herein!
Der Henker kommt ...[27])

O Schreckensnacht!
Die Folterqual beginnt auf's Neue ...
Wo aber weilt der Hetmann jetzt?
Der Bösewicht, nagt nicht die Reue
Sein Herz? Wohin ward er gehetzt
Von des Gewissens Schlangenbissen?

In der Geliebten Schlafgemach,
Die schlummernd ruht auf weichem Kissen,
Nichts ahnend von des Vaters Schmach:
Dort sitzt er, selbst des Schlafs beraubt,
Senkt auf die Brust das grimme Haupt.
Gedanken seinen Geist durchwandern,
Die einen finstrer als die andern:
»Der alte Kotschubéi muß sterben,
Nichts rettet ihn von dem Verderben!
Je näher ich dem Ziele bin
Um desto fester muß mein Sinn
Und Wille sein, es zu erreichen,
Und jedes Hinderniß muß weichen.

Der Alte wollte mein Verderben:
Jetzt soll er selbst auf dem Schaffot
Sammt seinem Helfershelfer sterben!«

Maseppa's Auge blickt verstört
Jetzt auf das Bett:
»Gerechter Gott,
Wenn sie die Schreckenskunde hört!
Bis jetzt hat sie noch Nichts erfahren,
Doch auch vor ihr läßt ferner lange
Sich das Geheimniß nicht bewahren, —
Und wenn des Vaters Haupt gefallen,
Wird von des Henkerbeiles Klange
Rings die Ukräne wiederhallen,
Und bald bringt aus dem Volkesmunde
Zu ihrem Ohr die Trauerkunde . . .
Ja, wer vom Schicksal ausersehn
Zu einem sturmbewegten Leben,
Dem darf kein Weib zur Seite stehn
In seinem Kämpfen, seinem Streben!
Wer spannt ein scheues Reh zusammen
Mit einem Pferd vor seinen Wagen?
Ich muß die Thorheit selbst verdammen
Und schwere Strafe dafür tragen.
Was nur das Leben theuer macht
Hat sie zum Opfer mir gebracht,
Mir finsterm Greis, — und was beginn' ich
Zum Dank, auf welches Unheil sinn' ich!«

Und wieder wendet sich der Greis
Marien's stillem Lager zu; —
Wie süß ist doch der Jugend Ruh!
Sie schlummert sanft, sie athmet leis;

Wie lieblich ihre Lippen jetzt
Sich öffnen, sich die Brust bewegt;
Und morgen, morgen schon ... entsetzt,
Im tiefsten Innern aufgeregt,
Maseppa wandte seinen Blick,
Als jammerte ihn das Geschick
Der Armen; auf vom Lager steht er,
Hinab zum stillen Garten geht er.

Die Nacht ist still, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenschein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.
Doch seltsam trübes Sinnen kreist
Unheimlich durch Maseppa's Geist.
Wie Klägeraugen sehn die Sterne
Hernieder aus der Himmelsferne
Auf ihn voll Hohn. Die langen Reih'n
Der Pappeln stehn im Sternenschein,
Bei seinem Nah'n sich grausig rüttelnd,
Wie Richter mit den Häuptern schüttelnd,
Und heimlich flüsternd unter sich.
In Angst Maseppa weiter schlich,
Als müßte er den Anblick fliehn.
Wie schwüle Kerkerluft drückt ihn
Die Sommernacht so mild und schön.

Doch horch! ... ein Schrei ... ein schwach Gestöhn
Schallt her vom Schloß. War's eine Eule
Die aufgeschreckt im Neste schrie?
War's eines wilden Thiers Geheule?

War's nur ein Traum der Phantasie?
War's ein Gestöhn von Folterschmerz?
Gleichviel, gewaltig packt es ihn;
Wild glüht das aufgeregte Herz,
Die Blicke wie in Wahnsinn wandern —
Und auf den Schrei, der dumpf und bang
Vom Schlosse herzukommen schien,
Antwortet er mit einem andern:
Mit jenem Schrei, der einst erklang
Wenn er den wucht'gen Säbel schwang,
Sein Heer anfeuerte zum Streite,
Und Gamaléja ihm zur Seite,
Sabéla auch und Kotschubéi,
Ja, dieser selbe Kotschubéi . . .

* * *

Der Morgenröthe Purpursaum
Umflammt den hellen Himmelsraum,
Beleuchtet Hügel, Thal und Wald,
Den freien Strom, die grüne Flur,
Des Morgens heitrer Lärm erschallt,
Der Mensch erwacht mit der Natur.

Maria schlummert noch im Schimmer
Des Morgens. Doch ihr ist als höre
Sie, daß man ihren Schlummer störe,
Als öffne leise sich die Thüre
Und Jemand trete in das Zimmer
Der ihre Füße sanft berühre.
Sie öffnet ihre Augenlieder,
Doch schnell schließt sich das Auge wieder,
Als ob der Sonne Glut es blende.
Und lächelnd streckt sie ihre Hände

Zum Bett hinaus und zärtlich spricht:
»Maseppa, Du! so frühe schon?«
Doch horch, o Gott! ein andrer Ton
Schlägt an ihr Ohr ... er ist es nicht ...
Sie fährt vom Lager auf, verstört:
Gott, meine Mutter! ...

Die Mutter.

Still, halt ein!
Sprich leiser, daß uns Niemand hört.
Ich kam hierher zur Nacht, allein,
Dich unter Thränen anzuflehn:
Such' ihn zu retten! Dir wird doch
Das harte Herz nicht widerstehen:
Vielleicht ist Hülfe möglich noch;
Sieh, das Schaffot steht schon bereit:
Rette den Vater, noch ist's Zeit!

Die Tochter (mit Entsetzen).

Was ist das, Vater, und ... Schaffot!

Die Mutter.

Weißt Du noch nicht? Gerechter Gott,
Lebst hier doch nicht in einer Wüste:
Wohnst im Palast des Hetmanns, weißt
Wie schwer Dein armer Vater büßte,
Daß er dem Zaren ihn verrieth,
Wie uns mit rachefinsterm Geist
Maseppa in's Verderben zieht.
Ich seh's: dem Hetmann opferst Du
Die Eltern, schläfst in sanfter Ruh,
Gedenkst des eignen Vaters nicht,
Derweil man schon sein Urtheil spricht,
Und über seinem greisen Haupt
Das Beil schon blitzt um ihn zu morden.
O Kind! wer hätte das geglaubt,

Wir sind einander fremd geworden.
Komm zur Besinnung, mach Dich auf,
Zum Hetmann eil' in raschem Lauf,
Wirf Dich zu seinen Füßen hin,
Durch Deine Bitten, Deine Zähren
Erweiche seinen harten Sinn,
Er wird Dir, was Du flehst, gewähren.
Sei unser Engel, hilf uns, eile!
Entreiß des Vaters Haupt dem Beile,
Du rettest ihn noch vom Schaffot,
Maseppa schenkt Dir gern sein Leben:
Hast Du doch Alles aufgegeben
Um ihn: Dich, Eltern, Ehre, Gott.

Die Tochter.

Wie ist mir! ... Henkerbeil, Schaffot ..
Maseppa ... Vater ... vor mir steht
Die eigne Mutter, weint und fleht,
Die Mutter hier im Schloß? nein, nein!
Ich träume, die Gedanken sind
Verworren, nein! es kann nicht sein!

Die Mutter.

Gott steh' Dir bei, verlornes Kind!
Nein, nein! kein Traum, kein Wahn bethört
Den Geist. — Hat man Dir nicht gesagt
Von Deinem Vater, der empört
Ob seiner Tochter Schmach, bei Peter
Den Hetmann offen angeklagt
In Rachegier, als Hochverräther?
Und daß der Zar ihm nicht geglaubt,
Daß man ihn auf die Folter spannte
Bis er, der Sinne fast beraubt,
Zu falscher Klage sich bekannte:
Und daß darauf der Zar sein Leben

In seines Feindes Hand gegeben;
Und daß sein Urtheil schon gesprochen,
Der Stab schon über ihn gebrochen,
Dein Vater heut im Angesicht
Des ganzen Heeres stirbt, wenn nicht
Ihn des Allmächt'gen Hand noch rettet.
Jetzt liegt er noch im Thurm, gekettet,
Hier dicht im Schloß ... Das Hochgericht
Indeß umdrängen schon die Leute
Und warten auf den Tod des Armen.

Die Tochter.

Mein armer Vater! — Gott, schon heute, —
Allmächt'ger Himmel, hab' Erbarmen! ...

Und auf ihr Lager sank die Bleiche,
Bewußtlos, kalt wie eine Leiche.

* * *

Kosakenmützen, Lanzen blitzen,
Begrenzen rings den Horizont;
Und Trommeln wirbeln, Reiter jagen;
Die Regimenter machen Front.
In Bangen viele Herzen schlagen.
Dem Schweife einer Schlange gleicht
Der volksbewegte Weg. Es steigt
Im freien Feld ein Richtplatz auf.
Der Henker schreitet froh darauf,
Des Opfers harrend, auf und nieder.
Bald mit dem schweren Beile spielt er
Und, wie im Scherz sich prüfend, zielt er,
Bald lacht er laut zum Pöbel nieder,
Der, wie er selbst, entsetzlich munter.

Im wüsten Lärm geht Alles unter:
Das Schrei'n der Weiber, Zank, Gelächter.
Da tönt ein Ruf — der Lärm verhallt.
Nur nahes Roßgestampf durchschallt
Die Stille. Und auf schwarzem Roß,
Umgeben von der Schaar der Wächter[28])
Und von des Heeres Aelt'sten, sprengt
Der mächt'ge Hetmann her vom Schloß . . .

Fern auf den Weg von Kiew lenkt
Ein Wagen jetzt dem Richtplatz zu;
Und Alles, mit bewegtem Sinn,
Schaut auf den fernen Wagen hin.
Es sitzt mit heitrer Unschuld Ruh
Der alte Kotschubéi darin,
Versöhnt mit Gott und mit der Welt,
Stark durch den Glauben; ihm zur Seite
Iskra, der auch dem Tod geweihte
Bewährte Freund, wie er versöhnt,
Still wie ein Lamm. Der Wagen hält.
Vom Becken steigt die Weihrauchwolke,
Und feierlich Gebet ertönt
Im Chore laut, und still im Volke,
Für beider Armen Seelenruh;
Indeß die Märtyrer noch beten
Für ihre Feinde. Muthig treten
Die Beiden auf den Richtplatz zu,
Und Kotschubéi, sich kreuz'gend, legt
Sein Haupt jetzt auf den Block. Bewegt
Steht Alles Volk, und Schweigen dumpf
Herrscht rings umher, — da blinkend fällt
Das Beil, und trennt das Haupt vom Rumpf.
Ein leises Ach! tönt durch das Feld.

Schnell ist auch Iskra's Haupt getroffen,
Das Auge stand noch zuckend offen.
Der Rasen ward von Blut benetzt.
Der Henker aber freut sich jetzt
Ob seines Armes sichrer Stärke;
Er hebt die blut'gen Häupter auf
Und zeigt sie rings dem Volk darauf,
Wie im Triumph ob seinem Werke.
Es war vollbracht. Die Massen brachen
Vom Richtplatz auf und heimwärts gingen,
Zerstreuten sich ringsum und sprachen
Gleichgültig schon von andern Dingen.
Die Ebne leert sich nach und nach.
Vom staubumwölkten Wege dort
Sieht man zwei zarte Frauen ziehn,
Bedeckt von Staub, erschöpft und schwach,
Doch rastlos eilen immerfort
Die beiden Frau'n, — dem Richtplatz schien
Ihr Blick in Bangen zugewandt.
»Es ist zu spät!« ruft auf den Wegen
Den Eilenden ein Mann entgegen,
Zeigt nach dem Richtplatz mit der Hand,
Wo das Gerüst schon abgeschlagen.
Im schwarzen, bauschigen Talare
Kniet dort ein Priester. Eine Bahre
Ward von Kosaken fortgetragen,
Den Sarg empfängt der Leichenwagen.

Maseppa floh den Schreckensort
Allein, voraus dem Reiterheere.
Ein schreckliches Gefühl der Leere
Bewegt ihn, quält ihn immerfort.
Und Niemand aus dem Reitertroß

Wagt ihm zu nahn, er spricht kein Wort,
Vom wilden Jagen schäumt sein Roß.
Und angelangt in seinem Schloß
Frägt er: »Was macht Maria?« — Doch
Verlegen klingt die Antwort immer.
Da wird's dem Hetmann trüber noch
Zu Muth, er eilt nach ihrem Zimmer,
Das stille Schlafgemach steht leer...
Und zitternd in den Garten eilt er,
Sucht rings den großen Teich umher,
Bei jedem Plätzchen spähend weilt er —
Doch ob er sucht auf allen Wegen,
In allen Büschen und Gehägen,
Ward keine Spur von ihr gefunden,
Maria war und blieb verschwunden! —
Maseppa läßt nach allen Seiten
Schnell seine treuen Wächter reiten;
Und wie im Sturm braust's fort vom Schloß,
Der Reiter späht, es schnauft das Roß —
Nach jeder Richtung bald verschwunden
Sind sie, Maria zu erkunden.

Schon sank der Tag im Westen nieder,
Und die Verlorne kam nicht wieder.
Wohin sie floh, wie und warum?
Weiß Niemand. Zähneknirschend, stumm
Maseppa wandelt. Alles schweigt
Und zittert bang wo er sich zeigt.
Er schließt sich ein in sein Gemach,
Das Herz voll Gift; ihn flieht der Schlummer
Die lange, trübe Nacht; der Kummer
Ob der Verlornen hält ihn wach.

Vereinzelt kamen in der Frühe
Heim die entsendeten Kosaken.
Die Pferde schleppten sich mit Mühe
Noch vorwärts; Staub und dicker Schaum
Bedeckten Gurte und Schabracken,
Und blutig waren Huf und Zaum.
Die Boten suchten in der Runde
Nach der Verlornen überall,
Doch Keiner brachte von ihr Kunde.
Und ihres Daseins letzte Spur
Verhallte wie ein leerer Schall.
Maria's alte Mutter nahm
In die Verbannung mit sich nur
Armuth und Elend, Noth und Gram

Dritter Gesang.

Sein tiefer Kummer unterbricht
Maseppa's kühnes Wagen nicht.
Mit Schwedens stolzem Kön'ge bleibt
Der mächt'ge Hetmann der Ukräne
Vereint, den gleicher Ehrgeiz treibt,
Und schlau verfolgt er seine Pläne.
Indeß, um jeden Feindesblick
Zu täuschen, thut der alte Mann
Als ging es mit ihm schon zu Ende:
Er stöhnt, bejammert sein Geschick,
Sieht seine Aerzte kläglich an,
Ringt in Verzweiflung seine Hände,
Und thut so elend und so schwach,
Als ob der Gram, das Ungemach
Des Kriegs, die Glut der Leidenschaft
Gebrochen seine letzte Kraft.
Der gottergebne Sinn des Kranken
Scheint ganz erbaut von dem Gedanken
Aus dieser sünd'gen Welt zu scheiden.
Doch soll das Ende seiner Leiden
Ihm nicht unvorbereitet nahn:
Er läßt den Erzbischof bescheiden,
Am Ziele seiner Lebensbahn
Die letzte Oelung zu empfahn:
Und durch des Gotteswortverkünders
Geweihte Hand im Ernste ward
Das Haupt gesalbt des greisen Sünders.

Die Zeit verging, und Moskau harrt
Vergebens seiner fremden Gäste,
Bereitet heimlich Todtenfeste
Dem Feind, in alter Gräber Mitte —
Und gleich als wüßt' er um die Pläne:
Urplötzlich wendet Karl die Schritte
Und trägt den Krieg in die Ukräne.[29])

Der Tag bricht an. Und schnell erhebt
Maseppa sich vom Krankenlager;
Der Greis, so hingewelkt und hager,
Scheint durch ein Wunder neu belebt.
Der gestern sterbend schien, erscheint
Heut als des Zaren mächt'ger Feind.
Wie stolz er jetzt zu Rosse sitzt,
Wie grimm sein scharfes Auge blitzt,
Wie er vor seinen Reiterhorden
Hinsprengt, und schwingt den blanken Stahl!
Er führt sie nach der Desna[30]) Borden.

Ein andrer Mensch scheint er geworden,
Wie jener schlaue Kardinal,
Den auch die Altersschwäche drückte,
Bis die Tiara Roms ihn schmückte,
Und ihn das Volk mit einem Mal
Gesund, vergnügt und aufrecht fand.

Schnell flog die Kunde durch das Land.
Dumpf hallt's in der Ukräne wieder.
Schon laut im Volke hört man's reden!
»Wir sind verrathen an die Schweden,
Den Hetmannsstab und Buntschuk[31]) legte
Maseppa zu Karls Füßen nieder!«

Und seine blut'gen Früchte treibt
Jetzt der Verrath, der lang' gepflegte.
Im Lande wogt's von wilden Schaaren;
Der Volkskrieg droht ...

Doch wer beschreibt
Den Ingrimm und die Wuth des Zaren![32])
In allen Landeskirchen bald
Des Hochverräthers Bannfluch schallt
Aus Priestersmund! Von Henkershand
Wird vor dem Volk sein Bild verbrannt.
Ein neuer Hetmann wird ernannt
Im Volksrath für den Hochverräther.
Und aus Sibirien ruft Peter
Vom öden Bord des Jenissei
Zurück die er dorthin verbannt:
Die Iskra und die Kotschubéi;
Beschenkt sie, wie sie wiederkehren,
Mit neuen Gütern, neuen Ehren;
Vergießt mit ihnen manche Thräne,
Beklagend ihr verlornes Glück.
Und von Sibirien zur Ukräne,
Aus der Verbannung Schmach und Weh
Kehrt noch ein zweiter Held zurück,
Maseppa's alter Feind: Paléi.[33])
Er schließt sich Peter's Heere an.
Bang zittert der Empörer Rotte,
Der Saparoger Ataman
Mit Tschetschell[34]) stirbt auf dem Schaffotte.
Und Du, ruhmvoller Paladin!
Der Du von Sieg zu Siege rauschtest,
Die Krone mit dem Helm vertauschtest:

Auch Dein Stern ist im Untergehn,
Du hast Poltawa's Wall gesehn!

* *
*

Dorthin führt auch der Zar sein Heer.
Es bricht herein gewitterschwer.
Im Lager gegenüber nun
Der beiden Fürsten Heere ruhn,
Im Spähen auf einander schauend.
Also, stark seiner Kraft vertrauend,
Obschon in manchem Kampf geschlagen,
Stürzt sich der Held, berauscht von Blut,
Auf den ersehnten Feind, in Wuth
Noch den Entscheidungskampf zu wagen.
Der mächt'ge Karl ergrimmt jetzt, wie er
Den Blick auf Peter's Heerschaar richtet;
Das ist die flücht'ge Schaar nicht, die er
Bei Narva in der Schlacht vernichtet!
Wie hat der Zar sein Heer ergänzt!
Karl sieht die Regimenter halten,
Sich in geschloss'nen Reih'n entfalten,
In sichrer Ordnung schnell bewegen;
Ein Wald von Bajonetten glänzt
Wie undurchdringlich ihm entgegen.

Doch: morgen soll der Angriff sein!
Tief schlummert in den Lagerreih'n
Ringsum das Heldenheer der Schweden,
In einem Zelt nur hört man reden:
»Nein, Orlik, nein, was wir gethan,
War übereilt, ein schlechter Plan.
Wir wandeln auf verkehrten Wegen,

Glaub mir's, uns blüht daraus kein Segen!
Ich habe mich — ich seh' es ein —
Geirrt in Karl, mein Ziel verfehlt,
Ein dummes, schlechtes Theil erwählt.
Er mag ein guter Raufbold sein,
Und glücklich zwei, drei Schlachten schlagen,
Ein Abendbrot vom Feind erjagen,[35])
Und lachen wenn die Bomben springen.[36])
Auch mag es ihm so gut gelingen
Wie russischen gemeinen Schützen,
In's Feindeslager Nachts zu schleichen,
Einen Kosaken umzubringen,
Daß selbst die Kugeln ihn erreichen
Wie heut;[37]) — doch wozu kann das nützen?
Wer sich gefällt in solchen Streichen,
Kann das ein Mann um Krieg zu führen
Mit jenem Riesenzaren sein?
Er denkt, läßt er die Trommel rühren,
Marschirt das Schicksal hinterdrein
Gleichwie ein folgsam Regiment.
Er ist ein Hitzkopf, stolz, verblendet,
Der Welt und Menschen noch nicht kennt,
Und blindlings seinem Stern vertraut;
Gott weiß, auf welchen Stern er baut,
Und wie das tolle Spiel noch endet.
Des Zaren jetz'ge Macht bemißt
Er nur nach seinen früh'ren Siegen,
Und wähnt, leichtgläubig wie er ist,
Die Russen müssen unterliegen.
Er läuft die tollen Hörner sich
Noch ab. Doch wirklich schäm' ich mich,
Daß er in meinen alten Tagen
Noch so mit Blindheit mich geschlagen.

Sein Muth, sein Glück hat mich verblendet,
Wie ein verschämtes Kind, daß ich
Dem Wagehals mich zugewendet!«

Orlik.

Wart' nur noch wie die Schlacht sich zeigt;
Und siegen wir, so ist es leicht
Das Böse wieder gut zu machen:
Das ändert ganz den Stand der Sachen.
Dann lassen sich auch Mittel finden
Auf's Neu mit Peter anzubinden!

Maseppa.

Nein, nein, Versöhnung ist hienieden
Unmöglich zwischen ihm und mir!
Längst ist mein Schicksal fest entschieden;
Längst trag' ich ihm geheimen Groll.
Einstmals bei Asow aßen wir
Zu Abend mit dem grimmen Zaren;
Die Becher schäumten übervoll,
So daß wir recht bei Laune waren
Und manches freie Wort erscholl.
Da ließ ich auch ein Wörtchen fallen,
Das wohl dem Zaren nicht gefallen.
Die jungen Gäste wurden blaß.
Es fiel ihm aus der Hand das Glas
In seinem Zorn. Er trat heran,
Packt' meinen greisen Schnurrbart an [38])
Und droht' mir. Ich beherrschte mich
Nach Außen — aber innerlich
Durchglüht' es mich in wildem Brande;
Ich schwur ihm Rache für die Schande.
Und diese Rache habe ich
Seitdem genährt mit wahrer Lust,
Wie eine Mutter an der Brust

Den Säugling nährt. Jetzt ist es Zeit.
Der Rächer naht, das Maß ist voll.
Bis an sein Lebensende soll
In seiner Zarenherrlichkeit
Er mein gedenken. Nein, ich schone
Ihn nicht! Zur Strafe ihm gesandt
Werd' ich ein Dorn in seiner Krone!
Jetzt würd' er Städte darum geben,
Ja, einen Theil vom Leben lassen,
Könnt' er nur Einmal noch im Leben,
Wie damals, mit der Riesenhand
Maseppa's greisen Schnurrbart fassen.
Noch laß ich nicht die Hoffnung fahren,
Der junge Tag wird offenbaren
Im Kampf, wer stärker von uns Zwei'n.

Und der Verräther seines Zaren
Schloß seine Augen und schlief ein.

* * *

Kaum ist die Sonne neu erwacht,
Und schon entbrennt die wilde Schlacht.
Ein dumpfes Krachen und Getön,
Kanonen donnern von den Höhn.
Der purpurrothe Dampf erhebt
In Wirbelwölkchen sich, und schwebt
Durchsichtig schimmernd himmelan.
Die Regimenter rücken an;
Vorauf die leichten Jäger streifen,
Zerstreuen sich vereinzelt zwischen
Dem Buschholz. Wirres Knallen, Zischen;
Kartätschen prasseln, Kugeln pfeifen,

Rings starren kalte Bajonette.
Das siegverwöhnte Schwedenheer
Durchbricht der Schanzen Feuerkette.
Das Reitervolk in blanker Wehr
Braust wild einher wie Meereswogen.
Sich massenhaft durch's Feld erstreckend
Schnell kommt das Fußvolk nachgezogen,
Durch seine mauerfesten Glieder
Den ersten Reiterangriff deckend.
Jetzt erst beginnt das rechte Wogen
Der Schlacht. Wohl lange hin und wieder
Das Kriegsglück schwankt im wilden Streite;
Doch mehr und mehr auf unsre Seite
Neigt sich der Sieg. Zu mächtig war
An Heerzahl und Geschütz der Zar.
Der Feind kämpft standhaft und erbittert;
Doch unser Feuer läßt nicht nach.
Bald ist der Vordertrupp zersplittert.
Zum offnen Widerstand zu schwach
Flieht Rosen in den Engpaß jetzt,
Und schon ergiebt sich Schlippenbach.
Verwirrung herrscht im Feindesheer.
Hart wird den Schweden zugesetzt,
Ihr Ruhmesbanner glänzt nicht mehr.
Und sichtbarlich auf unsern Wegen
Zeigt sich des Schlachtengottes Segen.
Wild flieht der Feind nach allen Seiten —
Da plötzlich hört man laut und klar
Wie gottbegeistert Peter's Stimme:
»Mit Gott an's Werk!« So tritt der Zar
Aus seinem Zelte; ihn begleiten
Die Auserwählten seiner Schaar.
Sein Auge glänzt von mächt'gem Grimme.

In seiner wilden Majestät
Wie eine Geißel Gottes steht
Der Zar, bewegt sich schnell und frei.
Jetzt führt man ihm sein Roß herbei,
Ein feurig, treues Thier. Wild rollen
Die Augen bei dem unheilvollen
Getös der Feldschlacht, wiehernd bebt es
Und schüttelt sich wie furchtbewegt —
Doch dann schnell wie ein Pfeil entschwebt es,
Stolz auf den Reiter den es trägt.

Schon hebt die Mittagsschwüle an.
Die Schlacht ruht wie der Ackersmann.
Nur noch Kosakenschwärme streifen
Umher, um einzeln anzugreifen.
Die Schlachtmusik verstummt; der wilde
Kanonendonner heult nicht mehr.
Doch plötzlich tönt durch das Gefilde
Ein langgedehnter Freudenschrei:
Der Zar erscheint vor seinem Heer.

In wilder Schlachtenherrlichkeit
Sprengt er die langen Reih'n vorbei,
Durchmißt die Wahlstatt scharfen Blicks.
Ihm folgen als sein Feldgeleit
Verwegne, hochgemuthe Gäste,
Raubvögelchen aus Peter's Neste,
Die treu im Wechsel des Geschicks
Gefährten ihm und Söhne waren,
All seine Sorgen und Gefahren
Getheilt im Rathe wie im Feld:
Bruce, Scherémétiew und Repnin,
Und Bauer auch, der alte Held.

Doch mächtiger denn Alle schien
Der immer bei dem Zaren weilte,
Gleichsam die Herrschaft mit ihm theilte,
Er, den das Glück zum Sohn erkoren,
Als er die Eltern früh verloren.*)

Und vor dem blauen Schwedenheer
Der junge König Karl erschien.
In einer Sänfte trug man ihn.
Am Fuß die Wunde schmerzt' ihn sehr.
Verstimmt und bleich war sein Gesicht.
Dem kranken Helden folgen dicht
Des Heeres Führer im Geleite.
Trüb schweift sein Blick jetzt in die Weite,
Wo sich das Lager vor ihm dehnt.
Er sieht des Russenheers Bewegung,
Und diese Schlacht, so lang ersehnt,
Erfüllt ihn wohl mit banger Regung,
Daß er so trüb zu sinnen scheint.
Doch plötzlich zu dem Heer gewendet,
Durch einen Wink der Hand entsendet
Er seine Truppen auf den Feind.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
Zusammen mit den Schwedenschaaren,
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeschütz, die Bajonette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,

*) Fürst Mentschikoff.

Im Flug ersetzt durch andre wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterschwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
Wild auf einander im Gedränge.
Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
Im mörderischen Handgemenge.
Die Bombe wühlt sich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerstörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;
Die Kugeln prasseln hageldicht;
Der Schwede wie der Russe ficht
Verzweiflungswild den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelschall,
Und Tod und Hölle überall.

Aus sichrer Ferne sehn in Ruh
Die Feldherrn, scheinbar ohne Regung,
Dem wilden Schlachtgetümmel zu,
Verfolgen jegliche Bewegung
Der Moskowiter, wie der Schweden,
Und leise mit einander reden.
Doch wer ist dort bei Moskau's Zaren
Der Krieger mit den greisen Haaren,
Den zwei Kosaken unterstützen?
Mit des erfahr'nen Helden Blick
Folgt er dem wechselnden Geschick
Der Schlacht. Wohl mag sein gutes Schwert

Im Kampf dem Greise nicht mehr nützen:
Paléi schwingt sich nicht mehr auf's Pferd,
Und führt nicht die Kosakenschaaren
Zum Angriff, wie in frühern Jahren.
Das lange Leiden der Verbannung
Hat ihn gebeugt. Doch warum funkeln
Die Augen so in wilder Spannung?
Was mag die hohe Stirn umdunkeln,
Die finster wie die Nacht erscheint;
Was hat den Greis so aufgebracht?
Sah er durch das Gewölk der Schlacht
Maseppa, seinen alten Feind?
Und drückt ihn da wohl doppelt schwer
Sein Alter ohne Kraft und Wehr?

Maseppa sah mit trübem Sinn
Auf das Gewog der Feldschlacht hin.
In seiner Nähe sich befanden
Die Führer all, die mit dem Greise
Zum Schwedenheer gezogen waren,
Verrath geübt am Russenzaren.
Rebellische Kosaken standen,
Verwandte, Freunde rings im Kreise.
Da plötzlich fällt ein Schuß ganz nah,
Und als der Hetmann um sich sah,
Dampft noch in Woinarówski's [32]) Hand
Die Flinte, die den Schuß entsandt,
Und ein Kosak, ein junges Blut,
Lag von der Kugel hingestreckt;
Indeß sein Roß, ganz schaumbedeckt,
Die Freiheit fühlend, aus der Glut
Des Kampfs entflieht in wilder Hast.
Dem jungen Krieger, der getroffen,

War wohl das Leben längst zur Last;
Doch Einer sollte vor ihm sterben:
Er schwur, Maseppa zu verderben,
Das war sein letztes Ziel und Hoffen.
Den scharfen Säbel in der Faust
Kam er in Wuth einhergebraust,
Und als er nah dem Ziele schien,
Traf Woinarówski's Kugel ihn.
Maseppa reitet auf ihn zu,
Will mit dem Sterbenden noch sprechen,
Doch des Kosaken Augen brechen
Schon, schließen sich zur ew'gen Ruh.
Aber selbst noch im Sterben scheint
Sein Blick zu drohen Rußlands Feind,
»Maria!« war sein letztes Wort.
Die Schlacht indeß wogt donnernd fort.
Doch mehr und mehr entscheidet sich
Für uns das schwankende Geschick.
Der Zar drang vor, der König wich —
O Tag des Ruhms, o Wonneblick!
Noch einen Stoß . . . die Schweden weichen
In wilder Flucht.[40]) Die Reiterei
Drängt hinterher mit Siegsgeschrei,
Stumpf sind die Säbel von den Streichen,
Und bald verhallt das wüste Lärmen.
Die Steppe ist bedeckt mit Leichen,
Heuschrecken gleich in schwarzen Schwärmen.

* * *

Und Peter, nach dem blut'gen Tage
Hält jetzt ein festliches Gelage.
Sein Auge leuchtet stolz und klar.

Die Truppen jubeln, wie der Zar
Auch die gefangnen Generale
Bewirthet bei dem frohen Mahle,
Sie überhäuft mit seiner Gunst,
Und sammt den Führern seiner Schaaren,
Die Helden alle beim Pokale
Hoch leben läßt, die in der Kunst
Des Krieges seine Lehrer waren.

Doch, warum fehlt bei unserm Feste
Der erste der geladnen Gäste?
Der unser erster Lehrer war
Im Kampf, uns grausam zügelte,
Bis bei Poltawa ihn der Zar
Selbstmächtig überflügelte.[41])
Warum fehlt Karl in unsern Reih'n,
Wo ist der Heldenfürst geblieben?
Und wo mag jetzt Maseppa sein,
Wohin hat ihn die Furcht getrieben?
Warum entging dem Hochgericht
Der alte greise Bösewicht?

* * *

Der König und der Hetmann reiten,
Vereint durch gleiche Unglücksbande,
Jetzt durch die weiten Steppenlande.
Noch droht Gefahr auf allen Seiten.
Kosakenschwärme folgen dicht
Den Flücht'gen, daß der König nicht
Zeit hat, zu achten seiner Wunde.
Sein scharfer Blick späht in der Runde,
Durchmißt die öde Steppenweite;

Und schnell auf seinem Steppenroß
Jagt er gesenkten Hauptes weiter,
Daß ihm der treuen Diener Troß
Kaum folgen kann; und ihm zur Seite
Bleibt nur Maseppa, sein Begleiter.

Da plötzlich aus der Wüstenei
Rechts taucht ein Schloß vor ihnen auf.
Der Hetmann zittert, jagt vorbei
Und treibt sein Pferd zu raschern Lauf.
Was ist es, das ihn so erschreckte,
Als er das öde Schloß entdeckte?
Was trieb ihn fort von diesem Orte?
Das Haus, der Hof, der Gartenraum,
Jetzt wüst und leer, erkennbar kaum,
Die nach dem Feldweg offne Pforte:
Erwecken sie ein trüb Erinnern
Aus alter Zeit in seinem Innern?
Was blickt Dein Aug' so grabeshohl?
Erkanntest Du Verführer wohl
Dies Haus, dies einst so frohe Haus,
Wo Du in glücklich heiterm Kreise
So manchen Tag in froher Weise
Verlebt bei Festgelag und Schmaus?
Und trieb Dein böser Geist Dich fort,
Der Gastfreundschaft mit Morde lohnte?
Erkannt'st Du auch den trauten Ort,
Wo einst der Friedensengel wohnte,
Den Du zum Opfer Dir erkürtest?
Hast Du den Garten auch erkannt,
Wo Du sie heimlich Nachts entführtest? . . .
Du hast's erkannt, Du hast's erkannt! —

Die Nacht verhüllt das Steppenland,
Und an des Dnjeprs Felsenwand
Gesichert vor Verfolgung nun
Der König und der Hetmann ruhn.
Trotz allem Unglück, das ihn traf,
Stört Nichts des jungen Helden Schlummer,
Er denkt nicht an Poltawa mehr.
Den Hetmann aber flieht der Schlaf,
Wach hält ihn unruhvoller Kummer,
Auf seinem Herzen liegt es schwer;
Und wie er ängstlich liegt und wacht,
Ruft man ihn plötzlich durch die Nacht.
Er späht umher, horcht unverwandt,
Von wo der Klang zu kommen schien;
Da neigt sich Jemand über ihn,
Und droht entsetzlich mit der Hand.
Er zittert, gleichwie vor dem Beile ...
Wer ist es, der in nächt'ger Weile
Ihn aufgescheucht von seinem Lager?
Im Schein des Mondes sieht er klar:
Ein Weib mit aufgelöstem Haar,
Gehüllt in Lumpen, bleich und mager,
Tritt starren Blickes auf ihn zu ...
»Ist es ein Traum? ... Maria ... Du?«

Maria.

Still! Stille! Vater, Mutter sind
Kaum todt ... wir dürfen sie nicht stören,
Sie könnten, was wir sprechen, hören ...

Maseppa.

Maria, armes, armes Kind!
Was ist mit Dir? Komm zu Dir ... sprich!

Maria.

Denk Dir nur, Freund, wie lächerlich!

Welch alberne Geschichte sie
Sich hier erzählt, — ich glaubt' es nie!
Gott, wie die Menschen doch verdorben!
Ganz heimlich hat sie mir vertraut,
Mein armer Vater sei gestorben,
Sie ließ sein greises Haupt mich sehn;
Doch, denk Dir nur, wie mir gegraut:
Es war kein Menschenkopf, es war
Ein Wolfskopf! ja, mit Haut und Haar!
Wer kann dem Lästermund entgehn?
Welch schändlicher Betrug! Wie dumm,
Mich so zu quälen! Und warum?
Damit ich diese Nacht Dich nicht
Begleiten soll! . . .
Entsetzt, verstört
Der schreckliche Geliebte hört,
Was so der Wahnsinn aus ihr spricht.
Erbeben macht ihn jedes Wort.
In wirrer Rede spricht sie fort:
Und doch, gar wohl entsinn' ich mich . . .
Ein Feld, ein Fest und viele Gäste;
Im lauten Jubel drängte sich
Das Volk . . . und Leichen sah ich dort.
Die Mutter führte mich zum Feste.
Du fehltest — warum bliebst Du fort?
Wo warst Du denn? Warum im Graus
Der Nacht läßt Du allein mich wandern?
Es ist schon spät, komm mit nach Haus!
Ach Gott, ich seh, ich irrte mich,
Ich hielt Dich, Greis, für einen Andern!
Mein heißer Kopf verwirrte mich . . .
Du siehst so bös und spöttisch aus,
Geh fort! Dein Anblick ist mir gräßlich,

Laß mich allein! Du bist so häßlich ...
Doch er war schön! Sein Auge klar
Voll wunderbarer Liebesglut;
Süß seine Rede, und sein Haar
Wär weißer als der frische Schnee ...
An Deinem Haar klebt dickes Blut ...

Spricht's und im Wahnsinn seufzt und lacht,
Und schneller als ein junges Reh
War sie verschwunden in der Nacht.

* * *

Die Schatten fliehn. Der Tag bricht an.
Hell flackern Feuer allerseiten;
Kosaken kauern rings, daran
Ihr Morgenessen zu bereiten.
Und an des blauen Dnjeprs Borden
Tränkt man die sattelfreien Pferde.
Karl wachte auf und von der Erde
Erhob er sich: »'s ist Tag geworden!
Holla, Maseppa, aufgewacht!«
Der Hetmann hat die ganze Nacht
Kein Auge zugethan; sein Kummer
Verscheuchte Müdigkeit und Schlummer.
Der Athem fehlt dem alten Mann.
In Schweigen sattelt er sein Pferd;
Sprengt mit dem flücht'gen König dann
Davon. Furchtbar sein Auge blickt,
Wie er von seinem Steppenpferd
Den Blick noch einmal rückwärts kehrt,
Den Abschiedsgruß der Heimat schickt.[42])

Epilog.

Kaum ein Jahrhundert ist verflossen:
Und diese mächt'gen, stolzen Helden,
Die Wunder ihrer Zeitgenossen,
Was bleibt von ihnen noch zu melden?
Sie sind verkommen und verdorben,
Und ihr Geschlecht ist ausgestorben;
Mit ihnen auch die blut'ge Spur
All' ihrer Kämpfe, Sorgen, Siege
Und einst'ger Herrlichkeit vernichtet.
Der Sieger von Poltawa nur,
Vor dem ihr Ruhmesglanz verblich,
Hat, durch sie selbst geschult im Kriege,
In seines Volkes Bildung sich
Ein dauernd Monument errichtet.
Im Lande dort, wo auf den Hügeln
Windmühlen rings mit ihren Flügeln
Sich gleichwie friedliche Bastei'n
Um Benders Mauertrümmer reih'n, —
Und wo um altes Grabgeschütte,
Das Rasenflächen grün umkleiden,
Gehörnte Büffelheerden weiden:
Sieht man, halb in der Erde Schooß,
Drei Stufen einer alten Hütte,
Bewachsen jetzt mit Gras und Moos,
Die noch von Karl, dem König reden.
Hier stand, umringt von wen'gen Schweden,
Der junge übermüth'ge Held,

Und schlug die Türken aus dem Feld,
Die angestürmt ihn zu befehden, —
Warf nach dem Halbmond seinen Degen.
Vergebens wird auf diesen Wegen
Der Wandrer nach dem Grabe suchen
Maseppa's, den hier längst die Leute
Vergessen haben. Doch bis heute
Hört man ihn einmal noch im Jahre
Vor allem Volke laut verfluchen
Aus Priestermund, am Hochaltare. [43])
Man zeigt noch bis zu unsern Tagen
Das Grabmal, wo Maseppa's Feinde
Iskra und Kotschubéi einst lagen;
Die beiden Leidensbrüder ruhn
Mit den Gerechten der Gemeinde
Im Schooß der heil'gen Kirche nun. [44])
Und in Dikanka pflanzten Freunde
Den Todten zur Erinn'rung Eichen,
Die heute noch die Enkel mahnen
An die gesühnte Schmach der Ahnen.
Von der verlornen, schmerzensreichen
Maria aber schweigt die Sage.
Verhüllt bis jetzt ist unserm Blick
Ihr unglückseliges Geschick
Bis zu dem Ende ihrer Tage.
Maria's Name nur erklingt
Vom blinden Sänger hin und wieder,
Wenn er im Dorf Maseppa's Lieder
Den Töchtern der Ukräne singt.

Anmerkungen.

1) Wassily Leóntjewitsch Kotschubéi (1705) General-Oberrichter des russischen Reichs, war ein Vorfahr der früheren Grafen, jetzigen Fürsten Kotschubéi.

2) Kotschubéi hatte mehrere Töchter, deren eine an Maseppa's Neffen Obidowski verheirathet war. Diejenige von welcher hier die Rede ist, hieß eigentlich Matréna.

3) Dies ist geschichtlich. Maseppa freite wirklich um seine Pathe, erhielt aber einen Korb.

4) Die Sage schreibt Maseppa mehrere Lieder zu, welche noch jetzt im Gedächtniß des kleinrussischen Volkes, sowie auch in gedruckten Liederbüchern (u. a. in dem von Maximowitsch) aufbewahrt werden. Ich besitze selbst einige davon in meiner Sammlung kleinrussischer Volkslieder.

5) Roßschweif und Feldherrnstab (Buntschuk und Bulâwa) waren die Zeichen der Würde des Hetmanns und wurden vor demselben hergetragen. Die Bulâwa war ein metallener, mit Edelsteinen besetzter Stab, an dessen Ende sich eine schwere Kugel befand.

6) Vergl. Lord Byron's „Maseppa".

7) Doroshénko, einer der liebergefeierten Helden des alten Kleinrußlands, war ein unversöhnlicher Feind der russischen Herrschaft.

8) Gregor Samoilowitsch, ein Sohn des gleichbenannten Hetmanns, wurde zu Anfang der Regierung Peters des Großen nach Sibirien verbannt.

9) Simeon Paléi, Oberster von Chwostoff, ein berühmter Reiter und Krieger, wurde auf Maseppa's Veranlassung nach Sibirien an den Jenisséi verbannt, kehrte aber, als Maseppa's Verrath offenkundig ward, aus der Verbannung zurück, und wohnte als der Todfeind des alten Hetmanns, der Schlacht von Poltawa bei.

10) Kostja Gordejénko, Attaman der Saparoger Kosaken,

ging zu Karl XII über, wurde aber von den Russen gefangen und (1708) hingerichtet.

11) 20,000 Kosaken wurden aus der Ukräne nach Liefland geschickt.

12) Bogdan Chmielnitzky trug besonders dazu bei, Rußland vom Joche der Tataren zu befreien. Er war es auch, der, gereizt durch die Ungerechtigkeit der Polen, die Ukräne aufwiegelte und dadurch einen blutigen und hartnäckigen Krieg veranlaßte, in welchem über 50,000 Menschen fielen, der aber mit der Befreiung Kleinrußlands von der polnischen Herrschaft endigte. Chmielnitzky (Chmielnicki) starb den 15. August 1657. Vergl. meine „Poetische Ukräne“ (Stuttgart bei Cotta 1845), wo ich verschiedene der auf Chmielnitzky bezüglichen Volkslieder mitgetheilt habe.

13) „Wo Du mein armes Kind getauft“. Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, um die Eigenthümlichkeit der russischen Ausdrucksweise beizubehalten und dabei zugleich auf das verwandtschaftliche Band hinzudeuten, welches die russische Kirche zwischen dem Getauften und dem „Taufenden“ knüpft, wie hier der Pathe genannt wird.

14) Maseppa machte in einem Briefe Kotschubei den Vorwurf, daß er sich von seiner stolzen und hochfahrenden Gattin beherrschen ließe.

15) Iskra, Oberster von Poltawa, Kotschubei's Gefährte, theilte mit ihm Rath und That.

16) Der Jesuit Salensky, die Fürstin Dulska und ein bulgarischer Erzbischof waren die Hauptagenten bei Maseppa's Verrath. Der letztere ging öfter, als Bettler verkleidet, von Polen nach der Ukräne, und zurück.

17) Philipp Orlik war der General-Sekretär, Vertraute und geheime Agent Maseppa's. Nach des Letztern Tode (1710) ertheilte ihm Karl XII den leeren Titel eines Hetmanns von Kleinrußland. Später trat er zum Islam über und starb in Bender 1726.

18) Bulawin, ein donischer Führer, wiegelte zu jener Zeit die Kosaken auf.

19) Davon haben die dort hausenden Kosaken ihren Namen: Saparoger (Saparoschzi) d. i. die hinter den Wasserfällen (Wohnenden).

20) Maseppa hatte mit dem Pascha von Otschakoff Unterhandlungen angeknüpft und von demselben das Versprechen seines Beistandes erhalten, sobald die Empörung offen ausbrechen würde.

21) Stanislaus I (Lesczinsky) König von Polen.

22) Der Geheimsekretär Schafiroff und Graf Golowkin, Maseppa's Freunde und Beschützer, waren hauptsächlich Schuld daran, daß des Hetmanns Ankläger durch ihn hingerichtet wurden.

23) Im Jahre 1705. Vergl. **Примѣчанія къ Исторіи Малороссіи, Б. Каменскаго.**

24) Bei Gelegenheit des, den Russen mißlungenen Feldzuges in der Krimm, machte der Chan Kasi-Giréi Maseppa den Vorschlag sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich das russische Heer zu überfallen.

25) Maseppa beklagte sich in seinen Briefen darüber, daß seine Ankläger zu schwach gefoltert würden, und verlangte ihre Hinrichtung, indem er sich mit der, von den sündigen Greisen unschuldig verläumdeten Susanna, den Grafen Golowkin aber mit dem Propheten Daniel verglich!

26) Bjélo-Zerkoff, d. i. Weißkirchen, ein Städtchen im Gouvernement Kiew, mit einem großen Schloß und Park, jetzt dem Grafen Branicki gehörig, war früher der Sitz des Hetmanns der Ukräne.

27) Es ist geschichtlich, daß Kotschubéi, als er bereits zum Tode verurtheilt war, auf Befehl des Hetmanns noch gefoltert wurde. Aus den Antworten des Unglücklichen geht aber hervor, das man ihm dabei seine verheimlichten Schätze abforderte.

28) Im Texte steht Serdjuki; so nannte man die berittene Leibwache des ukränischen Hetmanns.

29) Karl XII rückte auf Moskau los. Bei Smolensk angekommen, änderte er jedoch seinen Plan und zog auf Veranlassung Maseppa's nach der Ukräne, in der Hoffnung, daß die Kosaken sich mit ihm verbänden würden.

30) An den Ufern der Desna sollte Maseppa mit Karl XII zusammenstoßen.

31) Buntschuk: Roßschweif. S. Anm. 5.



32) Die von Peter mit der ihm gewöhnlichen Schnelligkeit und Energie ergriffenen Maßregeln hielten die Ukräne in Gehorsam. Ueber diese Zeit findet man im Tagebuche Peter's Folgendes:

1708 den 7. November wählten die Kosaken auf kaiserlichen Befehl mit freien Stimmen den Obersten von Starodub: Iwan Skoropadski zum Hetmann.

Den 8. November kamen die Erzbischöfe von Kiew, Tschernigoff und Perejaslaff nach Gluchoff.

Den 9. November wurde von den hohen Geistlichen der Kirchenfluch über Maseppa ausgesprochen, und eine mit des Hetmans Farben bekleidete und seine Person vorstellende Puppe dem Henker übergeben, der dieselbe an einem Stricke durch die Straßen schleifte und endlich auf dem Markte aufhängte.

Den 10. November wurden in Gluchoff Tschetschell und die übrigen Verräther hingerichtet ...

33) Paléi. S. Anm. 9.

34) Tschetschell vertheidigte die Festung Baturin auf das Verzweifeltste gegen den Fürsten Mentschikoff, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

35) „Ein Abendbrot vom Feind erjagen", wie er in Dresden gethan, wo er (1707) den König August überraschte.

S. Voltaire: Histoire de Charles XII.

36) Man erinnert sich der berühmten Worte des Schwedenkönigs: „Was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun, welchen ich Ihnen diktire?"

37) Am Abend vor der Schlacht von Poltawa (7. Juli 1709), als Karl in eigener Person das russische Lager recognoscirte, sprengte er auf einige um ein Feuer kauernde Kosaken los und schoß einen derselben todt. Die Kosaken feuerten 3 Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn so gefährlich am Fuße, daß der König in Gefahr war den Fuß zu verlieren, und er in der Schlacht am folgenden Tage auf einer Tragbahre liegend kommandiren mußte.

38) Als Peter einst bei Tafel gegen Maseppa äußerte, daß man die Kosaken discipliniren und abhängig machen müsse, entgegnete der Hetmann: daß die Lage der Ukräne und der Geist ihrer Bewohner dies stets verhindern würden, — worauf Peter zornig aufsprang, Maseppa beim Barte ergriff, ihn Verräther nannte und spießen zu lassen drohte.



39) Woinarówsky war als Kosakenoberst einer der treuesten Anhänger Maseppa's, nach dessen Sturze er in die Verbannung nach Sibirien wandern mußte.

40) Peter verdankt den frühen Sieg hauptsächlich den vortrefflichen Dispositionen und Manövern des Fürsten Mentschikoff. Die ganze Schlacht dauerte nur zwei Stunden.

41) L'Empereur Moscovite, pénétré d'une joie qu'il ne se mettait pas en peine de dissimuler, recevait sur le champ de bataille les prisonniers qu'on lui amenait en foule et demandait à tout moment: où est donc mon frère Charles? . . . . Alors prenant un verre de vin: à la santé, dit-il, de mes maîtres dans l'art de la guerre! — Renschild lui demanda: qui étaient ceux qu'il honorait d'un si beau titre? Vous, Messieurs, les généraux Suédois, reprit le Czar. Votre Majesté est donc bien ingrat, reprit le comte, d'avoir tant maltraité ses maitres. *(Volt. Hist. de Charles XII.)*

42) Maseppa floh mit Karl XII nach Bender, wo er 1712 starb.

43) In der ersten Fastenwoche wird alljährlich in der russischen Kirche bis heute öffentlich der Fluch über Maseppa und den Räuber Stenka Rasin ausgesprochen.

44) Die Leichname Kotschubéi's und Iskra's wurden den Verwandten zurückgegeben und im Lawra-Kloster von Petschersk in Kiew beigesetzt, wo eine ehrenvolle Inschrift in kleinrussischer Sprache ihre Ruhestätte bezeichnet.



Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Fünfter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Fünfter Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

I.

Alexander Puschkin.

Zweiter Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Eugen Onägin.*)

Pétri de vanité, il avait encore plus de cette espèce d'orgueil qui fait avouer avec la même indifférence les bonnes comme les mauvaises actions, suite d'un sentiment de supériorité, peut-être imaginaire.

Tiré d'une lettre particulière.

*) Sprich: Ŏnăgĭn [1])

An Peter Alexandrowitsch Pletnew.

Nicht um der stolzen Welt zu fröhnen,
Doch stolz auf unser Freundschaftsband,
Wollt' ich Dir weih'n in diesen Tönen
Ein Deiner würdig Unterpfand;
Würdig des Geistes, so erhaben,
Einfach und reich, — der Phantasie
Die ihre wunderbaren Gaben
In selt'ner Fülle Dir verlieh,
Selbstschöpferisch sie zu verwenden;
Doch sei es drum — mit Freundeshänden
Empfange diese bunte Menge
Lust'ger und trauriger Gesänge,
Bald grübelnd, ideal, phantastisch,
Und bald volksthümlich, derb und plastisch,
Wie ich in schlaflos-nächt'gen Stunden
Und müß'gen Tagen sie empfunden,
Und flüchtige Begeistrung sie
Verwandelte in Poesie:
Als Früchte meiner schmerzensreichen
Noch jungen und schon welken Jahre,
Sind sie des Herzens Trauerzeichen,
Die Asche einst'gen Liebesbrandes —
Dazwischen kalte aber wahre
Beobachtungen des Verstandes.

Erstes Buch.

И жить торопится и чувствовать спѣшитъ.
К. Вяземскій.

Er übereilt sein Leben, beschleunigt sein Gefühl.
Fürst Wjäsemsky.

I.

»Mein Oheim ging auf Gottes Wegen,
Als seine schwere Krankheit kam;
Er ließ sich ehren, hätscheln, pflegen,
Und das war klug von ihm: man nahm
An ihm ein Beispiel sich zum Heile.
Doch, Himmel! welche Langeweile,
Beim Kranken sitzen Tag und Nacht,
Nicht aufstehn, ob er schläft, ob wacht!
O welch ein schändliches Betrügen:
Jetzt reicht man ihm die Medizin,
Rückt ihm das Kissen, hätschelt ihn,
Erheuchelt Mitleid in den Zügen,
Und seufzt und denkt dabei für sich:
Wann endlich holt der Teufel Dich!«

II.

So, mit der Post hinrollend, dachte
Ein junger Nichtsnutz, den sein Glück
Zum Erben der Familie machte;
Er blieb als letzter Sproß zurück.
Jetzt ohne Umschweif will ich eilen
Das Wichtigste Euch mitzutheilen
(Ljudmila's Freunde und Rußlán's!) [2])
Vom Helden meines Versromans:
Mein Freund Onägin trat in's Leben
Zu Petersburg am Newastrand,

Der Dir, mein Leser, wohlbekannt,
Vielleicht Dir selbst den Tag gegeben!
Vor Zeiten lebt' ich selber dort,
Doch schädlich ist für mich der Nord! [3])

III.

Sein Vater diente treu und ehrlich,
Drum blieb er nicht von Schulden frei;
Er gab drei große Bälle jährlich,
Bis alle Herrlichkeit vorbei.
Das Schicksal war Eugen gewogen:
Erst ward er von Madame [4]) verzogen,
Dann nahm Monsieur [5]) ihn in die Hut.
Das Kind war wild, doch lieb und gut.
Monsieur l'Abbé war ein Franzose,
Er hielt den Knaben ziemlich frei
Und bracht ihm Alles spielend bei,
In der Moral ein wenig lose.
Im Sommergarten mit Eugen
Sah man ihn oft spazieren gehn.

IV.

Als für Eugen die Zeit des Schwärmens
Hereinbrach, wo man flennt und klagt,
Voll stürm'schen Hoffens, süßen Härmens:
Ward der Franzose fortgejagt.
Nun trat Eugen in's große Leben,
Frei, ganz sich selbst anheimgegeben,
Nach neu'ster Mode zugestutzt,
Recht wie ein Dandy aufgeputzt.
Er grüßte frei und ungezwungen,
Schrieb, sprach französisch elegant,
Tanzte Masurka leicht, gewandt,

Und war sehr von sich selbst durchdrungen —
Was braucht man mehr, daß uns die Welt
Für geistreich, liebenswürdig hält?

V.

Mehr oder minder Alle haben
Wir in der Schule uns gezeigt,
Drum ist's bei uns durch Geistesgaben
Zu glänzen, wirklich ziemlich leicht.
Auch stimmten bei Eugens Erscheinung
Viel strenge Richter in der Meinung:
Daß er gelehrt sei, doch Pedant.
Er war absonderlich gewandt
Bei Allem seinen Geist zu zeigen
Mit ungezwungner Leichtigkeit.
Doch wußt' er auch in ernstem Streit
Mit klugem Kennerblick zu schweigen.
Bei Damen allezeit gefiel
Eugen durch seiner Witze Spiel.

VI.

Latein ist nicht mehr Mode heute,
Doch wirklich wußte Freund Eugen
Soviel wie manche andre Leute,
Um eine Inschrift zu verstehn,
Etwas von Juvenal zu schwätzen,
Ein »Vale« unter'n Brief zu setzen;
Auch halb und halb zuweilen fiel
Ihm noch ein Vers ein von Virgil.
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er
Von jeher auf Chronologie,
Und ernste Studien liebt' er nie,
Doch alle Anekdoten kannt' er

Von Romulus bis Nikolaus,
Und kramte sie auch ehrlich aus.

VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden,
Ihr Nutzen ward ihm nie recht klar,
Auch wußt' er nicht zu unterscheiden
Was Jambus und Trochäus war;
Verwarf Homer und Theokrit,
Doch schwärmte er für Adam Smith,
Trieb Nationalökonomie,
Wußte genau wodurch und wie
Ein Reich sich hebt, oder, was gleich ist:
Was für das Volk am besten taugt,
Wie es kein Gold und Silber braucht
Wenn es an Rohprodukten reich ist.
Sein Vater, der ihn nicht verstand,
Versetzte all sein Gut und Land.

VIII.

Euch von dem Wissen unsres Helden
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.
Nur Eins muß ich noch von ihm melden,
Worin er's zur Vortrefflichkeit
Gebracht, was schon seit frühen Tagen
Ihm Leiden, Freuden schuf und Plagen,
Worin sein Eifer nie erschlafft:
Das war die zarte Wissenschaft
Der Liebe, die einst süßen Dranges
Ovid besang, bis er verbannt
Aus seinem schönen Heimatland,
Gleichsam ein Opfer des Gesanges, [6])

Fern in der Moldau [7]) Steppenschoos
Beschloß sein glanzvoll, stürmisch Loos.

IX.

. . . .
. . . .
. . . . [8])

X.

Wie frühe schon in der Verführung
Trugvoller Kunst war er geübt,
Bald voll Verzweiflung, bald voll Rührung,
Hinwelkend, schmachtend, froh, betrübt,
Gleichgültig, eifersüchtig, fügsam,
Stolz, übermüthig und genügsam!
Bald saß er stumm in trübem Muth,
War bald beredt, voll Schwung und Glut.
Wie er in seinen Briefen häufig
Sich gehn ließ, blindlings allezeit
Nur Einer Liebe ganz geweiht!
Selbst Thränen waren ihm geläufig.
Im Auge wechselte die Scham
Mit Frechheit, wie es grade kam!

XI.

Wie er stets neue Künste übte!
Durch der Verstellung wechselnd Spiel
Die Unschuld schreckte und betrübte,
Dabei durch Witz und Scherz gefiel!
Wie er verbotne Frucht zu zeitigen
Und Vorurtheile zu beseitigen
Verstand, und immer mit Geschick
Der Rührung rechten Augenblick

Zu gegenseitigem Geständniß
Benutzte, bis der Herzensbund
Besiegelt war durch Hand und Mund,
Und ihm zu näherm Einverständniß
Ein heimlich Stelldichein gewährt,
Wo er des Weitern sich erklärt.

XII.

Wie früh schon wußt' er zu erwerben
Erfahrener Koketten Gunst!
Und Nebenbuhler zu verderben
Besaß er eine seltne Kunst.
Wie scharf er oft ein Urtheil fällte,
Und wie geschickt er Netze stellte!
Doch Euch, ehrbaren Gatten, blieb
Er stets in Freundschaft werth und lieb!
Snägin ward in gleicher Weise
Von dem verschmitzten Mann geehrt,
Den auch dereinst Faublas belehrt,
Wie von dem horngekrönten Greise,
Der wie mit sich, auch immerdar
Mit Weib und Tisch zufrieden war.

XIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XIV.

. . . .
. . . .
. . . .

XV.

Zuweilen wenn er noch im Bette
Lag, kamen Briefchen, duftig, fein.
Was war's? Ihn luden um die Wette
Auf einmal drei Familien ein:
Hier zum Geburtstag, dort zum Balle.
Was thut Eugen in solchem Falle?
Wo fängt er an? Ganz einerlei!
Er findet Zeit für alle drei.
Inzwischen läßt er sich frisiren,
Fährt in den weiten Morgenrock,
Setzt seinen Hut auf, schwingt den Stock,
Geht auf den Boulevards spazieren,
Bis die ersehnte Stunde schlägt
Wo Freünd Eugen zu speisen pflegt.

XVI.

Es dunkelt schon; Onägin setzt sich
In einen Schlitten; »Platz da! he!«
Des Kragens Biberpelz besetzt sich
Mit Silberstaub von Eis und Schnee.
Und zu Talon *) geht's mit dem raschen
Gespann; dort klirren schon die Flaschen;
Der Stöpsel bis zur Decke fliegt,
Kometwein fließt, und vor ihm liegt
Das blut'ge Roastbeef, — auch die Blüthe
Von Frankreichs Küche: Trüffeln giebt
Es hier, wie Alt und Jung sie liebt;
Pasteten von bewährter Güte
Aus Straßburg, Ananas ganz frisch
Und Limburgs Käse ziert den Tisch.

XVII.

»So fett sind hier die Kotelette,
Wir trinken noch ein Fläschchen aus!«
Doch ruft die Uhr schon zum Ballette,
Eugen muß schnell in's Schauspielhaus,
Als urtheilscharfer, strenger Lehrer
Und unbeständiger Verehrer
Der Zierden unsrer Bühnenwelt!
Wo Jeder für sein Eintrittsgeld
Das Recht hat, kritisch einzugreifen,
Bald lärmend einen entrechat
Zu loben, bald Kleopatra
Und Phädra lärmend auszupfeifen;
Um durch sein Rufen, Klatschen, Schrein
Doch auch einmal bemerkt zu sein.

XVIII.

O Zauberwelt, der einstmals ihre
Glanzwerke freie Geister liehn:
Von Wisin,[10]) König der Satire,
Und der nachahmende Knäshnin;[11])
Wo mit Seménowa,[12]) der jungen,
Einst Oseroff[13]) die Huldigungen
Des Volks empfing in seltner Gunst;
Wo neu Katénin's[14]) hehre Kunst
In's Leben rief Corneille's Tragödien;
Wo Didelot[15]) den Kranz erhielt,
Und man noch oft und gern gespielt
Schachowskoi's[16]) witzige Komödien;
Und wo ich selbst als junger Thor
Die beste Lebenszeit verlor.

XIX.

Wo seid Ihr, Göttinnen, geblieben?
Hört meine Klagestimme jetzt:
Glänzt Ihr wie einst? Seid Ihr vertrieben,
Durch andre Göttinnen ersetzt?
Werdet Ihr nochmals mir erscheinen,
Und wirst auch Du Dich ihnen einen,
Terpsichore? Will das Geschick
Daß auf der Bühne Euch mein Blick
Vergebens sucht, trotz der Lorgnette?
Daß kein bekanntes Bild mir mehr
Entgegentritt, und fremd und leer
Mir scheint die einst so traute Stätte,
Und gähnend ich in stummem Leid
Gedenke der vergangnen Zeit?

XX.

Voll ist von unten bis nach oben
Das Schauspielhaus, glanzvoll belebt;
Vom Paradies erschallt ein Toben
Der Ungeduld; der Vorhang hebt
Sich, und in ihrer luft'gen Schöne,
Belebt durch des Orchesters Töne,
Erscheint Istómina, umringt
Von ihren Nymphen, und sie schwingt
Ueber die Bühne sich geschwinde;
Berührt, wie sie sich dreht und biegt,
Den Boden kaum, und schwebt und fliegt
Gleichwie ein Flaum, entführt vom Winde.
Wie sie jetzt biegsam sich bewegt,
Derweil ein Fuß den andern schlägt!

XXI.

Man klatscht. Jetzt läßt Eugen sich sehen
Mit seinem großen Opernglas;
Er stößt, tritt im Vorübergehen
Die Leute; ohne Unterlaß
Prüft er, ein nie zufriedner Richter,
Die Toiletten und Gesichter;
Doch Alles mißbehagt ihm sehr.
Er grüßt die Herren ringsumher,
Blickt auf die Bühne in Zerstreuung,
Gähnt, wendet sich gelangweilt um:
»Nein, das Ballet ist gar zu dumm,
Bedarf der gründlichsten Erneuung!
Es ist wahrhaftig endlich Zeit,
Selbst Didelot geht mir zu weit.«

XXII.

Teufel und Amoretten fliegen
Noch hin und her beim Lampenschein;
Auf ihrer Herrschaft Pelzen liegen
Im Hausflur schnarchend die Lakai'n.
Noch in Parterre und Logen mischen
Sich Beifallsruf, Geklatsch und Zischen.
Man hustet, reckt sich, schnupft sich aus.
Von Licht noch strahlt das ganze Haus.
Die angeschirrten Pferde schauern
Vor Kälte, wiehern, schütteln sich,
Indeß die Kutscher ärgerlich
Und fluchend bei den Feuern [17]) kauern.
Eugen hat sich längst fortgemacht,
Sich umzukleiden noch zur Nacht.

XXIII.

Wollt Ihr den Blick am Zimmer weiden,
Das unser junge Modeheld,
Sich an- und aus- und umzukleiden
Nach neuestem Geschmack bestellt?
Was nur in London fabrizirt wird,
Für Talg und Holz uns importirt wird
An Luxuswaaren leicht und schwer,
Zu Schiffe über's deutsche Meer;
Und was man von Paris uns sendet,
Wo der Geschmack sich stets erneut,
Was nützlich ist, behagt, erfreut,
Und nach der neusten Mode blendet:
Schmückt Wände, Tische, Schränke, Ofen
Des achtzehnjähr'gen Philosophen.

XXIV.

Gold, Porzellan und Bronze blitzen
Auf seinen Tischen überall;
An Türkenpfeifen Bernsteinspitzen,
Und Wohlgerüche in Krystall.
Krumme und grade Scheeren, Schwämme,
Stahlfeilen, klein' und große Kämme,
Zahllose Bürsten jeder Art
Für Nägel, Zähne, Kopf und Bart.
Bekanntlich macht' es Rousseau stutzen [15])
(Dies sei nur nebenbei gesagt!)
Daß der berühmte Grimm gewagt
Vor ihm die Nägel sich zu putzen.
Redner für Freiheit und für Recht:
In diesem Fall sprachst Du nicht recht!

XXV.

Man kann gelehrt sein, klug, bewundert,
Und doch auf seine Nägel sehn;
Wozu hartnäckig dem Jahrhundert
Und seiner Mode widerstehn?
Wer in der Welt hat keine Neider,
Die Alles tadeln, selbst die Kleider!
Drum in der Kleidung als Pedant
Der Mode war Eugen bekannt.
Drei volle Stunden oft verrannen
Beim Spiegel, bis er sich geputzt
Und Alles zierlich zugestutzt;
Doch dann so leicht ging er von dannen
Wie eine Schöne, die maskirt
Als Mann zum Maskenball spaziert.

XXVI.

Jetzt könnte (doch ich lass' es bleiben,
Es ist ein zu gewagtes Ding,)
Ich der gelehrten Welt beschreiben
Wie Freund Eugen gekleidet ging.
Was unsrer Modewelt geläufig,
Versteht das Volk nicht allzuhäufig,
Und »Pantalons«, »Gilet« und »Frack«
Sind nicht nach russischem Geschmack.
Obgleich ich auch wohl einst gelesen
Im akadem'schen Wörterbuch,
Ist mir's doch immer wie ein Fluch
In diesem Versroman gewesen,
Daß ich — gewiß sehr ungeschickt —
So viel Fremdwörter eingeflickt.

XXVII.

Doch möge das, wer Lust hat, rügen,
Wir wollen lieber unverweilt
Uns nach dem Balle jetzt verfügen,
Wohin Eugen vorausgeeilt.
Vor dunklen Reihen Häusern sehen
Wir lange Reihen Wagen stehen,
Davon sich der Laternen Licht
Im Schnee wie Regenbogen bricht.
Und ein Palast in lichtem Schimmer
Erhebt sich; an den Fenstern schwebt
Manch Kopf vorüber; buntbelebt
Sind schon die glanzdurchstrahlten Zimmer.
Viel modisch aufgeputzte Herrn
Und Damen sieht man selbst von fern.

XXVIII.

Da steht mein Held schon wie gerufen
Beim Schweizer; — mit behendem Schritt
Springt er hinauf die Marmorstufen,
Streicht sich das Haar zurecht und tritt
Hinein zum Saal. In vollem Glanze
Wogt Alles längst bei Spiel und Tanze.
Man tanzte die Masurka schon,
Hell klang der Geigen Zauberton.
Der Chevaliers-Gardes Sporen klirrten,
Manch feinbeschuhtes Füßchen flog,
Das Feuerblicke nach sich zog,
Die wie bezaubert sich verwirrten.
Und Baß und Geigen übertönen
Das Flüstern eifersücht'ger Schönen.

XXIX.

Wie glühend schwärmt' ich einst im Leben
Für Bälle! Keinen bessern Ort
Giebt's, um ein Brieschen abzugeben,
Sich zu erklären, und so fort ...
Ihr lieben Mütter, werthen Männer,
Ich warne Euch als alter Kenner:
Nehmt vor den Bällen Euch in Acht!
Und Eure Töchter überwacht
Streng, streng, daß ihnen Nichts begegne;
Habt sie im Auge immerfort,
Ihr dürft mir's glauben auf mein Wort,
Sonst, sonst ... daß Euch der Himmel segne!
Ich schreibe das so ehrlich hin,
Weil ich längst nicht mehr Ballheld bin.

XXX.

Ach, wie viel Zeit in meiner Jugend
Verlor ich durch die Bälle doch!
Und, hielt' ich nicht so streng auf Tugend,
Liebt' ich die Bälle heute noch!
Ich liebe glanzvoll-frohe Feste
Und junge, übermüth'ge Gäste;
Gern seh' ich auch die Damen fein
Geputzt, und Füßchen möglichst klein.
Doch leider giebt's bei uns im Norden
Von hübschen Füßchen kaum drei Paar.
An ein Paar denk ich immerdar,
(Wie stumpf und kalt ich auch geworden,)
Ja, immerdar und allerwärts;
Sie plagen selbst im Traum mein Herz.

XXXI.

Werd' ich euch je, und wann vergessen,
In welcher fernen Wüste nur?
Ach! Füßchen, Füßchen, wo indessen
Weilt ihr, auf welcher Frühlingsflur?
Verwöhnt in morgenländ'scher Weise,
Ließ't ihr in Nordens Schnee und Eise
Von euren Schritten keine Spur.
Ihr wart auf weichem Teppich nur
Gewohnt zu gehn. — Was mir das Leben
Einst werth gemacht: Ruhm, Vaterland,
Ehrgeiz, und was ich sonst empfand:
Ich hab' es um euch hingegeben!
Doch all mein Jugendglück verschwand,
Wie eure Spur im Wiesenland.

XXXII.

Dianens Busen, Florens Wangen
Verführten mich, entzückten mich;
Doch Terpsichorens Füße sprangen
Mir tief in's Herz, berückten mich!
Es zuckt durch diese kleinen Füße
Wie wonnige Verheißungsgrüße,
Und ein Verlangen wird erweckt,
Das sich, Gott weiß wie weit, erstreckt . . .
Dein' Füßchen liebe ich, Elwine!
Gleichviel ob unterm Tischtuch nur,
Oder auf blum'ger Lenzesflur,
Oder im Winter am Kamine;
Am fels'gen Meeresufer wie
Im blanken Saale lieb' ich sie.

XXXIII.

Ich denk' des Meers kurz vor Gewittern:
O, welchen Neid mir da erweckt
Die stürm'schen Wogen, die in Zittern
Liebkosend ihren Fuß umleckt.
Wie gerne wären jenen Wogen
Die Lippen küssend nachgezogen!
Nein, niemals in der vollsten Kraft
Der jugendheißen Leidenschaft
Erfüllte mich ein solch Verlangen
Nach einem Kuß von schönem Mund,
Nach einem Busen weiß und rund,
Nach jungfräulichen Rosenwangen;
Nein, nie hab' ich von solcher Lust,
Von solchem wilden Drang gewußt!

XXXIV.

Noch andre Zauberbilder zeigen
Sich mir, verwirren den Verstand:
Ich helfe ihr auf's Pferd zu steigen,
Ihr Füßchen tritt auf meine Hand —
Wonnig durchbebt es mich, in neuer
Gewalt erwacht das alte Feuer,
Entflammt mein abgekühltes Blut
Drangvoll zu neuer Qual und Glut . . .
Doch schweige nun, geschwätz'ge Leier!
Die stolzen Schönen sind nicht werth
Der Leidenschaft die sie genährt,
Nicht werth des Liedes hoher Feier;
Ihr Wort und ihres Auges Glut
Betrügt uns wie ihr Füßchen thut.

XXXV.

Was macht Eugen? Er geht vom Balle
In's Bett, um endlich auszuruhn.
Schon Petersburg beim Trommelschalle
Erwacht zu neuem Tagwerk nun.
Kaufleute und Hausirer gehen
Vorbei; auf ihren Plätzen stehen
Die Droschken schon; der Milchfrau Schritt
Durchkracht den Schnee auf den sie tritt;
Die Läden glitzern schon und gleißen;
Des Morgens heitrer Lärm erwacht,
Dampf wirbelt auf in blauer Pracht;
Der deutsche Bäcker, mit der weißen
Nachtmütze, schob zum Brodverkauf
Schon oft sein Ladenfenster auf.

XXXVI.

Indeß, vom Balle schlafestrunken,
Den Tag verwechselnd mit der Nacht,
Schlummert, in Träume süß versunken,
Das Kind der Weltlust und der Pracht.
Nach Mittag wird er sich erheben
Und morgen so wie heute leben,
Und so in stetem Taumel geht's
Von einem Tag zum andern stets.
Doch war Eugen, der in der Blüthe
Des Lebens, frei, im Ueberfluß,
So von Genusse zu Genuß
Flog, wahrhaft glücklich im Gemüthe?
Dies Leben stets in Saus und Braus
Füllt es die ganze Seele aus?

XXXVII.

Ach nein! bald war die Lust verflogen,
Das Herz ward ihm so kalt und hohl,
Und selbst die schönen Frauen zogen
Ihn nicht mehr an wie früher wohl.
Verrath und Falschheit drückt ihn nieder,
Die Freunde selbst sind ihm zuwider,
Weil er nicht stets Pasteten speist,
Nicht immer der Champagner kreist,
Und auch Eugen nicht immer witzig
Wenn ihm der Kopf recht gründlich schmerzt ...
Obgleich verwegen und beherzt,
Gut eingeschossen, scharf und hitzig,
Ward ihm selbst das Duell verhaßt,
Das ganze Leben ihm zur Last.

XXXVIII.

Was gleichsam als moral'scher Wermuth
Onägin zu verbittern schien:
War eine Art moderner Schwermuth,
Im Englischen nennt man sie Spleen.
Sein Leiden schuf ihm große Nöthen,
Doch, Gott sei Dank! sich selbst zu tödten
Hätte Onägin nie gewagt,
Wie sehr das Leben ihn auch plagt.
Gleichwie Childe Harold finster, grämlich
Erschien er, Nichts was ihm gefiel,
Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,
Kein Seufzer, ob noch so vernehmlich
Und unvorsichtig, rührt ihn mehr,
Die Welt ist für ihn wüst und leer.

XXXIX.

. . . .
. . . .
. . . .

XL.

. . . .
. . . .
. . . .

XLI.

. . . .
. . . .
. . . .

XLII.

Ihr großen Damen nach der Mode,
Euch ist Eugen zuerst entflohn!
Wahr ist's, man langweilt sich zu Tode
In unsrer »Welt von gutem Ton«.
Beginnen auch verschiedne Damen
Jetzt Say und Bentham auszukramen:
Im Allgemeinen immer fand
Ich noch mehr Unschuld als Verstand
Bei ihnen. Und so überschwänglich
Sind sie, so überfromm und zart
Und überirdisch hoher Art,
Fast für die Männer unzugänglich,
So seltsam klug, geziert, geleckt,
Daß mich ihr Anblick schon erschreckt.

XLIII.

Auch Euch, Ihr leichtgeschürzten Schönen,
Die man noch Abends spät gewahrt
Mit Kaufmanns- und Bojarensöhnen,
Wenn Ihr auf schnellen Droschken fahrt,
Auch Euch verließ Onägin plötzlich,
Dem Lärm und Lust nicht mehr ergötzlich.
Er schloß sich in sein Zimmer ein
Und wollte schreiben, fleißig sein.
Doch sollte Nichts ihm recht gerathen;
Es plagte ihn ein eigner Gram,
Daß Nichts aus seiner Feder kam.
So ward er nicht zum Literaten.
(Ich brauche nicht im schlimmen Sinn
Dies Wort, da ich selbst einer bin.)

XLIV.

Auf's Neu dem Nichtsthun preisgegeben,
Und doch voll Drang sich zu zerstreun,
Erfaßt ihn jetzt ein rühmlich Streben
An fremdem Geist sich zu erfreun.
Und unter Büchern sich verschließt er,
Doch planlos durcheinander liest er;
Hier Langeweile, Unsinn dort,
Trug, Schwulst, Verkehrtheit, und so fort.
Er fand nicht viel, sich zu erbauen,
Hier rühmt man die Vergangenheit,
Und dort das Glück der neuen Zeit —
Er ließ die Bücher wie die Frauen.
Die Sammlung wurde fortgeschafft
Und ganz verhüllt mit schwarzem Taft.

XLV.

Wie er dem Zwang der Welt entwunden
Und aller nicht'gen Eitelkeit,
Ward ich in Freundschaft ihm verbunden.
So liebt' ich ihn zu jener Zeit.
Er war Phantast, und doch natürlich,
Ein Sonderling, doch unwillkürlich,
Voll Witz, der nicht nach Beifall geizt,
Kalt war er, mürrisch — ich gereizt;
Früh ward das Leben uns zum Leide,
Erlosch im Spiel der Leidenschaft
Des Herzens Glut, des Geistes Kraft;
Früh knickte uns die Bosheit beide
Des blinden Glückes und der Welt.
Ich war unglücklich wie mein Held.

XLVI.

Wer lebte, dachte, der verachtet
Die Menschen recht von Herzen doch;
Und wer Gefühl hat, den umnachtet
Der Schatten der Erinnrung noch.
Der alte Zauber kehrt nicht wieder,
Der Gram, die Reue drückt ihn nieder,
Die Liebe mischt sich mit dem Haß,
Das Herz wird kalt; doch alles das
Giebt dem Gespräche Kern und Würze.
Anfangs ward mir oft unbequem
Eugen's Gespräch; bei alledem
Gewöhnt' ich mich daran in Kürze,
An seine Bosheit, seinen Witz,
An seine Zunge scharf und spitz.

XLVII.

Oft wandelten wir so, uns labend
An Bildern der Vergangenheit,
Noch spät am klaren Sommerabend,
Wenn sich der Mond schon lange Zeit
Nicht mehr gespiegelt in den Wogen
Der Newa, die doch glanzvoll zogen.
Wir wurden in Erinnerung
Der alten Liebe wieder jung.
Die stille Nacht ergriff uns mächtig,
Und was uns einst belebt, erfreut,
Ward wunderbar im Geist erneut:
Wie dem Gefangenen, der nächtig
Aus seinem Kerker wohl im Traum
Entschwebt zum grünen Waldesraum.

XLVIII.

Mit jenem Ausdruck kalter Trauer
Der stets Onägin eigen blieb,
Stand er an der granit'nen Mauer
Wie sich ein Dichter selbst beschrieb. [19])
Still war es; nur das Rufen schallte
Der nächt'gen Wachen, dazu hallte
Des Droschkenrasselns dumpfer Ton
Von ferne her aus der Million. [20])
Die Newa ruhte, hin und wieder
Nur schwamm ein Kahn die Flut entlang;
Melodisch tönte Hörnerklang
In unser Ohr, und ferne Lieder.
Wohl schöner Nachts Gesang erklingt,
Wo man Torquato's Stanzen singt.

XLIX.

Dich, Adria! und dich auch, schöne
Brenta! Euch werd' ich endlich sehn;
Beim Klange Eurer Zaubertöne
Wird mich Begeistrung neu durchwehn.
Geheiligt durch des Liedes Feier
Sind sie von Englands stolzer Leier,
Mir so vertraut und nahverwandt!
In Eurem wonniglichen Land,
Mit einer Tochter von Venedig,
Bald stumm, bald schwatzhaft — traut gepaart,
Schwärm' ich auf nächt'ger Gondelfahrt;
Mit ihr die süße Sprache red' ich
Petrarka's und der Liebe dann,
Ein glücklicher, ein freier Mann!

L.

Wann, wann schlägt meiner Feiheit Stunde?
's ist Zeit nach meiner trägen Ruh!
Ich schweif' umher am Meeresschlunde,
Ich rufe jedem Segel zu.
Wann werd' ich mich der Haft entschwingen,
Im Sturme mit den Wellen ringen?
Unwiderstehlich zieht es mich
Nach einem heißern Himmelsstrich,
Hinweg von Rußlands kalten Borden
Nach meinem heim'schen Afrika. [21])
In Trauern deiner werd' ich da
Gedenken, nebelgrauer Norden,
Wo ich lang lebte, liebte, litt ...
Mein Herz, ach! nehm' ich nicht mehr mit!

LI.

Onägin war mit mir zur Reise
In fremde Länder schon bereit,
Als uns in unverhoffter Weise
Das Schicksal schied auf lange Zeit:
Sein Vater fand ein plötzlich Ende,
Und gierig streckte jetzt die Hände
Ein ganzes Heer von Gläub'gern aus,
Belagerte Onägin's Haus,
Der, nicht geneigt zum Prozessiren,
Den Gläub'gern Alles überwies
Was ihm sein Vater hinterließ,
Mocht' er auch viel dabei verlieren.
Vielleicht schon ahnt' er in der Noth
Des reichen Oheims nahen Tod.

LII.

Und in der That kam jetzt die Kunde
Vom kranken Oheim an Eugen:
Er wünsche vor der Todesstunde
Den Neffen noch einmal zu sehn.
Flugs war der Neffe auf der Reise,
Als Erbe von dem reichen Greise,
Und gähnte unterweges schon
Sich vorbereitend auf den Ton
Des Jammers der jetzt anzuschlagen,
(Womit mein Versroman begann,)
Doch kaum kam er im Dorfe an,
Hört er den Oheim schon beklagen,
Deß Leichnam auf der Bahre ruht,
Dem Tod ein irdischer Tribut.

LIII.

Viel Diener drängten sich und Gäste
Im Hofe, Freund wie Feind war dort,
Liebhaber solcher Trauerfeste.
Erst brachten sie den Todten fort,
Dann aßen, tranken sie auf's Beste;
Mit wicht'ger Miene sagten Gäste
Und Popen endlich »gute Nacht!«
Als hätten sie was Recht's vollbracht.
Onägin fing nun an zu schalten
Als Landmann; er, der Nichts verstand
Von Ordnung, wollte Wald und Land,
Fabriken, Haus und Hof verwalten,
Erfreut daß er doch endlich nun
Fand etwas Nützliches zu thun.

LIV.

Er fühlte in den ersten Tagen
An Bach und Wiese, Flur und Wald,
Wie an der Einsamkeit Behagen, —
Doch schwand der Reiz der Neuheit bald;
Am dritten Tag schon ließen Fluren
Und Wald ihm keines Eindrucks Spuren;
Und bald gestand Eugen sich frei,
Daß er hier sehr gelangweilt sei,
Auch ohne überfeine Sitten,
Prunkschlösser, Verse, Spiel und Ball.
Der Trübsinn folgte überall
Gleichwie ein Schatten seinen Schritten,
Hing wie ein treues Weib ihm an,
Das nicht vom Manne lassen kann.

LV.

Ich liebe ruhiges Genießen,
Lebend'ger träum' ich allezeit
Und duft'ger meine Lieder sprießen
In ländlich-stiller Einsamkeit.
Gern mag ich so die Zeit vergaukeln,
Im Nachen auf dem See mich schaukeln,
Wo süßes Nichtsthun nur mein Ziel.
Ich lese wenig, schlafe viel,
Und in dem seligen Empfinden
Der Freiheit wach' ich Morgens auf,
Beschließ' ich meines Tages Lauf.
Sah ich nicht so die Zeit entschwinden
Die ich dem Ruhme nicht geweiht:
Die wonnevolle Jugendzeit?

LVI.

Ach, Liebe, Blumen, Landluft, Friede,
In euch möcht' ich mich stets ergehn!
So gern entdeck' ich Unterschiede
Zwischen mir selber und Eugen:
Damit die scharfen Zeitungsrichter
Und klugen Leser nicht den Dichter
Verwechseln mit dem Helden hier,
Das heißt: Onägin nicht mit mir!
Und man nicht spöttisch sagt daß hier ich
Im Bilde selbst gezeichnet mich,
Wie Byron im Childe Harold sich —
Als wär' es wirklich gar so schwierig
Dem Dichter, daß er im Gedicht
Nicht immer von sich selber spricht!

LVII.

Glaubt nur: die Dichter alle schildern
Des Herzens Ideale gern.
Auch mir einst schien in schönen Bildern
Der Phantasie manch lieber Stern,
Den ich mit mir getragen lange,
Und auferstehn ließ im Gesange.
So sang ich sorglos auch einmal
Der Berge Kind, mein Ideal,
Am Salgir die gefangnen Schönen. [22])
Jetzt werd' ich häufig wohl gefragt
Von guten Freunden: »Sprich, was klagt
Auf's Neu aus Deiner Lyra Tönen?
Wer ist sie, die Dein Herz erfüllt
Mit dem was Dein Gesang enthüllt?

LVIII.

Welch Zauberblick hat Dich bezwungen,
Auf's Neu verwirrt die Phantasie?
Wem gelten Deine Huldigungen?«
Beim Himmel: Niemand gelten sie!
Wohl hab' ich auch in früh'ren Jahren
Der Liebe Wahnsinn ganz erfahren,
Und glücklich muß der Dichter sein
Der solche Gluten, solche Pein
Mit seinem Lied verschmilzt, wie weiland
Petrarka! Ew'ger Lorbeer sprießt
Wo seine Wehmuththräne fließt
Und wird dem Schmerz ein Trost und Heiland:
Derweil ich stumm und immerdar
Ein Tölpel in der Liebe war.

LIX.

Die Muse kam nach dem Verschwinden
Der Liebe erst. Jetzt ohne Zwang
Such' ich auf's Neue zu verbinden
Gefühl, Gedanken und Gesang.
Befreit von Kummer ist der Dichter,
Malt hübsche Füßchen und Gesichter
Im unvollendeten Gedicht
Sich selbst vergessend fürder nicht.
Bald nehm' ich eine andre Richtung,
(Ob auch der Blick noch trübe scheint:
Mein Auge hat längst ausgeweint,)
Und schreibe eine neue Dichtung
In fünfundzwanzig Büchern dann,
Wozu ich schon den Plan ersann.

LX.

Auch ist der Name schon und Titel
Des Helden im Entwurf des Plans.
Damit nun endet dies Kapitel,
Das erste meines Versromans.
Ich prüfte Alles sorgsam, strenge,
Fand Widersprüche noch in Menge,
Doch ändr' ich daran keine Spur.
Mein Opfer bring' ich der Censur;
Dem journalistischen Verstande
Entzieh' ich auch sein Opfer nicht.
So lebe wohl denn, mein Gedicht,
Und fliege hin zum Newastrande!
Erwecke Ruhm, Haß, Liebe, Neid,
Wie falsche Deutung, Lärm und Streit.

Anmerkungen und Ergänzungen zum Ersten Buche.

1) Ich habe beim Verdeutschen dieses Namens die für eine deutsche Zunge bequemste Aussprache gewählt. Wem es aber besonderes Vergnügen macht den Namen des Helden annäherungsweise russisch auszusprechen, der buchstabire Jĕwgēnĭj Ŏnjăgĭn.

2) Ruslan und Ljudmila ist der Name der ersten größeren Dichtung Puschkin's.

3) Dies schreibt Puschkin aus Bessarabien, wohin er verbannt war.

4) und 5) So bezeichnet man gemeiniglich in Rußland die fremden Erzieher und Erzieherinnen.

6) Vergleiche die Stelle des Ovid, wo der Dichter neben einer „Unvorsichtigkeit“ ein „Gedicht“ als Veranlassung und Ursache seiner Verbannung angiebt:

Perdiderint quum me duo crimina, carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi est.
(Ovidii Nasonis Tristium Lib. II. 207.)

7) Bekanntlich ist die Lage des Verbannungsortes Ovid's: Tomi, bis heute noch nicht genau ermittelt. Die Einen verlegen Tomi nach der Moldau, die Andern nach Bulgarien, noch Andere glauben es in Tomeswar wiederzufinden. Schaffarik hat sich für Monkalia entschieden, und den neuesten (Zeitungs-) Nachrichten zufolge wäre durch zwei neuerdings (1853) aufgefundene griechische Inschriften das Dorf Allindakios in Bulgarien als Ort des Exils festgestellt.

8) Alle solchergestalt mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der russischen Censur gestrichen.

9) Ein Traiteur in Petersburg.



10) Denis v. Wisin (geb. 1745 † 1792), ein beliebter russischer Lustspieldichter, der eigentliche Begründer der russischen Komödie; auch ausgezeichnet als Satiriker. Gleich sein erstes, noch sehr unreifes Stück: „der Brigadier“ machte großes Aufsehn in Petersburg und verschaffte ihm die Gunst Katharina's. Sein zweites und bestes Lustspiel ist „Njedoroßl“. Man erzählt sich, Fürst Potemkin habe nach der ersten Aufführung dieses Stücks ganz begeistert zum Dichter gesagt: „Jetzt stirb, Denis!“ Und in der That hat Wisin für das Lustspiel nachher nichts Bedeutendes mehr geleistet.

11) Jakoff Borissowitsch Knäshnin (geb 1742 † 1791). Ein gewandter und geistreicher Nachahmer der französischen Tragiker; übrigens glücklicher im Lustspiele als in der Tragödie. Seine besten Stücke sind: „der Prahler“ und „die Sonderlinge“. Beide machten zu ihrer Zeit großes Aufsehn, sind aber jetzt so ziemlich verschollen.

12) Seménowa, ausgezeichnete Künstlerin in tragischen Rollen, trat früh von der Bühne ab und vermählte sich mit einem Fürsten Gagarin.

13) Oseroff, einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Rußlands (was allerdings im Vergleich mit andern Ländern Europa's nicht viel sagen will), hatte, obgleich seine Tragödien auch von französischem Einflusse nicht frei sind, doch jedenfalls weit mehr ursprüngliches Talent als Knäshnin. Seine Trauerspiele: „Oedipus in Athen“, „Fingal“, „Dmitrij Donskoj“ und „Polyxena“ fallen in das erste Jahrzehend unseres Jahrhunderts.

14) Pawel Alexandrowitsch Katenin (geboren 1792), Uebersetzer Corneille'scher Tragödien; als Originaldichter unbedeutend. Er schrieb ein Trauerspiel: „der Tod der Andromache“.

15) Didelot — französischer Balletmeister an der Oper in Petersburg.

16) Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi (geb. 1777), ein begabter dramatischer Vielschreiber, der durch sein Vielschreiben seine Begabung so zersplittert und verwüstet hat, daß wenig oder nichts davon auf die Nachwelt kommen wird.

17) Dies bezieht sich auf den russischen Brauch, im Winter vor den Theatern Feuer anzuzünden, woran die Kutscher — welche trotz der grimmigsten Kälte von Anfang bis zu Ende der Vorstellung

auf ihre Herrschaften warten müssen — sich wärmen, und nebenher auf ihre Herrschaften schimpfen.

18) Tout le monde sut qu'il mettait du blanc; et moi, qui n'en croyais rien, je commençai de le croire, non seulement par l'embellissement de son teint et pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toilette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il continua fièrement devant moi. Je jugeai qu'un homme qui passe deux heures tous les matins à brosser ses ongles, peut bien passer quelques instants à remplir de blanc les creux de sa peau.

Confessions de J.-J. Rousseau.

19) Murawiew in seinem Gedichte:
An die Göttin der Newa.

20) Eine Straße in Petersburg.

21) Puschkin war mütterlicher Seits von afrikanischer Abstammung. S. die Biographie.

22) S. den Springquell von Bachtschißarai.

Zweites Buch.

O rus!
Horaz.

O Russ!
Puschkin.

I.

Das Dorf, das bald zum Ueberdrusse
Eugen ward, war ein trauter Ort.
Ein Freund von ländlichem Genusse
Fand was er wünschen mochte dort.
Vom berggeschützten Schloß am Rande
Des Stromes, sieht man reiche Lande
Im Blüthenschmucke der Natur,
Gehölz, die buntgestreifte Flur;
Auf grünen Triften Heerden grasen;
Rings manches ferne Dorf entdeckt
Der Blick; weithin ein Garten streckt
Sich um das Schloß, mit grünem Rasen,
Sonst wild verwachsen wie ein Wald,
Der düstern Dryas Aufenthalt.

II.

Das alte Schloß mit hohen Zinnen
War von behäb'ger Räumlichkeit,
Solid von Außen und von Innen,
Ganz im Geschmack der alten Zeit:
Rings hohe Zimmer, reich behangen;
Im Saale Stofftapeten prangen
Und Ahnenbilder an der Wand,
Oefen mit buntem Fliesenrand ...
Das will uns jetzt nicht mehr gefallen;

Gott weiß warum? Doch Freund Eugen
Hat sicher nicht darauf gesehn.
Er gähnte in den alten Hallen
Wie im modernsten Prunkgemach;
Sein Ueberdruß ließ nirgends nach.

III.

Er wohnte in demselben Zimmer
Wo vierzig Jahr, bis er erkrankt,
Der Oheim Fliegen fing und immer
Mit seiner Schaffnerin gezankt.
Zwei Schränke standen dort, Tisch, Stühle,
Ein Divan noch mit Federpfühle.
Kein Dintenfleck war rings zu sehn.
In den zwei Schränken fand Eugen
Ein Haushaltsbuch, einen Kalender
Vom Jahre acht, und Flaschen-Reih'n
Voll von Liqueur und Apfelwein.
Der Alte war kein Zeitverschwender,
Und hat kein andres Buch berührt
Seit er sein Haushaltsbuch geführt.

IV.

Allein in seiner Herrschaft Kreise,
Um was zu thun, sich zu zerstreun,
Sucht eifrig jetzt der junge Weise
Die Dorfverfassung zu erneun,
Die Güter weise einzurichten, —
Er mindert seiner Bauern Pflichten,
Die Frohnlast schien ihm gar zu groß.
Die Bauern segneten ihr Loos;
Der nächste Gutsherr aber dachte
(Der mehr auf eignen Vortheil war,)

Die Neuerung sei von Gefahr —
Ein andrer Nachbar spöttisch lachte;
Doch Aller Meinung dahin ging:
Er sei ein schlimmer Sonderling.

V.

Anfangs besuchten sie ihn Alle;
Doch weil er stets sein donisch Roß
Sich durch die Hinterthür vom Stalle
Vorführen ließ, sobald im Schloß
Man einen Wagen rasseln hörte,
Beleidigte sie das und störte
Die junge Freundschaft mit Eugen:
»Hat man je solchen Narr'n gesehn!
Er spricht, als ob er Nichts verstände
Vom guten Ton, blos Ja! und Nein! [1])
Trinkt seinen Rothwein so allein,
Küßt keiner Dame hier die Hände —
Der Mensch muß ein Freimaurer sein!«
So stimmten Alle überein.

VI.

Ein andrer Neuling ließ sich nieder
Auf seinen Gütern zu der Zeit,
Und gab den schlimmen Nachbarn wieder
Jetzt Anlaß zur Geschwätzigkeit:
Wladimir Lensky, von Gemüthe
Göttinger Bursch, der in der Blüthe
Der Hoffnung und des Lebens steht,
Verehrer Kant's ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unsrer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;

Er war schön, wunderlich, voll Schwung
Der Rede und Begeisterung.

VII.

An seinem Herzen und Gemüthe
War von der Welt noch Nichts verdorrt,
Beim Kuß der jungen Maid erglühte
Er, wie beim herz'gen Freundeswort.
Treuherzig war er noch und offen,
Voll lieber Einfalt, warmem Hoffen;
Noch fesselte der Lärm und Glanz
Der Neuheit seine Sinne ganz.
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,
Verscheuchte süßer Träume Spiel
Ihm, der sich unsers Lebens Ziel
Als wundervolles Räthsel dachte,
Worüber er den Kopf sich oft
Zerbrach und Schönes nur gehofft.

VIII.

Er glaubte, eine Seele lebe
Mit ihm geheim in Sympathie,
Die sehnsuchtschmerzlich nach ihm strebe,
Doch sie kennt ihn nicht, noch er sie.
Er glaubte, seine Freunde ließen
Für ihn sich gar in Ketten schließen,
Und wären immerdar bereit
Gegen Verläumdung, Haß und Neid
Mit Gut und Blut ihn zu vertheid'gen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IX.

Der süße Drang nach Ruhm bewegte
Ihn früh, wie Mitleid, edle Glut;
In unentweihter Liebe pflegte
Er Alles was nur schön und gut.
Und durch die Welt mit seiner Leier
Zog er in Schiller's, Göthe's Feier;
An dieser Dichtersonnen Pracht
War seine eigne Glut erwacht.
Der Glückliche! selbst im Gewühle
Der kalten Welt schämt' er sich nie
Der keuschen Glut der Poesie,
Sang nur erhabene Gefühle:
Die Träume seiner Jugendzeit,
Die Anmuth edler Einfachheit.

X.

Er sang von Liebe, Glut und Kummer,
Und sein Gesang war mild und rein
Wie einer Unschuld Herz, der Schlummer
Des Säuglings, wie der Mondenschein
Geheimnißvoll die Nacht verklärend,
Und Seufzer weckend, Seufzer nährend.
Er sang der Trennung Weh und Qual,
Den Nebel wie er schwebt im Thal,
Und wie romantisch Rosen sprossen.
Er sang auch von dem fernen Land
Wo friedlich seine Jugend schwand
Und heimlich seine Thränen flossen.
Und wie das Leben welkt so bald,
Sang er, kaum achtzehn Jahre alt!

XI.

Außer Eugen begriff im Kreise
Der Nachbarschaft kein Mensch zur Zeit
Wladimir Lensky's Art und Weise
Zu leben, der die Lustbarkeit
Der Nachbarn floh, die stets nur spielten,
Und schwelgten, und sich unterhielten
Von der Verwandtschaft, Ernte, Wein,
Jagdhunden, Pferden, Gasterei'n.
Natürlich kam in Unterhaltung
Von dieser Art kein Ueberfluß
Von Witz, poetischem Erguß,
Gefühl und Weisheit zur Entfaltung;
Nur ihre Frauen zeigten meist
— Wo möglich — noch viel wen'ger Geist.

XII.

Reich, schön, war Lensky sehr willkommen
In jedem Haus zu jeder Frist,
Ganz schwiegersöhnlich aufgenommen,
Wie das hier ländlich-sittlich ist.
Für den Halbrussen schwärmte jede
Mama; kam er, so war die Rede
Gleich von der trüben Einsamkeit
Und Qual der Junggesellenzeit.
Sein Platz ist bei der Theemaschine,
Wo »Dunja« sich geschäftig zeigt,
Der man jetzt die Guitarre reicht,
Worauf mit jammervoller Miene
Sie anhebt (man verzweifelt schier):
»Komm in mein güld'nes Schloß zu mir!« [*])

XIII.

Doch schien es Lensky noch zu frühe
Schon jetzt in's Ehejoch zu gehn;
Inzwischen gab er sich viel Mühe
Bekannt zu werden mit Eugen.
Wohl Stein und Wasser, Eis und Flammen
Paßten im Stoffe mehr zusammen
Als dieses seltne Freundespaar.
Ob des verschiednen Wesens war
Anfangs viel Kälte zwischen Beiden;
Dann ritten sie zusammen aus,
Und eine Freundschaft ward daraus:
Sie waren gar nicht mehr zu scheiden.
So können, ich gesteh' es ein,
Aus »Nichtsthun« Menschen Freunde sein.

XIV.

Doch solche Freundschaft auch ist selten:
Weil unsrer selbstischen Natur
Die Andern all' als Nullen gelten,
Bestimmt durch unsern Zahlwerth nur.
Und wie Napoleon die Köpfe
Aller zweibeinigen Geschöpfe
Nach seinem Nutzen und Gebrauch
Nur schätzte — machen wir es auch.
Eugen verdiente wen'ger Tadel
Als Andre; waren ihm zur Last
Die Menschen, meistens auch verhaßt:
Glaubt' er doch noch an Seelenadel,
Und hatte — obgleich selber kühl —
Achtung für Anderer Gefühl.

XV.

Drum hört' und sah er lächelnd immer
Auf seines Freundes Redeschwung,
Auf seines Augs Begeistrungsschimmer
Und auf sein Urtheil, noch so jung!
Gar neu war ihm dies gläub'ge Sprechen,
Er wagt' es nicht zu unterbrechen,
Hielt oft ein kaltes Wort zurück,
Wozu — dacht' er — soll ich das Glück
Des flücht'gen Augenblicks ihm rauben?
Auch ohne mich thut das die Zeit;
Mag er an die Vollkommenheit
Der Welt indeß treuherzig glauben:
Verzeihen wir dem jungen Blut
Den jungen Wahn, die junge Glut!

XVI.

Alles bot Stoff zur Unterhaltung
Und übte ihre Urtheilskraft:
Der Völker Ursprung und Entfaltung,
Die Früchte ernster Wissenschaft;
Das Vorurtheil, der Wahn, die Mode,
Das Leben vor und nach dem Tode;
Die Tugend und die Schlechtigkeit,
Die alte und die neue Zeit.
Lensky las auch begeistert häufig
Fragmente nord'scher Dichtung vor;
Onägin lieh ihm gern sein Ohr, —
So wenig ihm auch sonst geläufig
Und lieb die fremde Weise war,
Horcht' er doch freundlich immerdar.

XVII.

Noch öfter um die Liebe wandte
Sich das Gespräch der jungen Herrn.
Ob auch Eugen nicht mehr entbrannte:
Doch heimlich seufzend sprach er gern
Vom Drange den er einst empfunden . . .
O glücklich, wer ihn überwunden!
Noch glücklicher, wer nie gewußt
Von solcher Qual und solcher Lust!
Wer Liebesqual durch Trennung bannte,
Durch Schmähung Haß beseitigt wähnt,
Mit Weib und Freunden traulich gähnt,
Die Qual der Eifersucht nie kannte,
Und nie im trügerischen Spiel
Gewagt was ihm zum Erbe fiel.

XVIII.

Wenn wir zu weiser Ruh gekommen,
Nach langem Kampf in unsrer Brust
Der Leidenschaften Glut verglommen:
Belächeln wir mit Spötterlust
Uns selbst, wie wir uns ihnen beugten,
Die Qualen die sie uns erzeugten;
Doch wenden wir uns gern in Ruh
Den Leidenschaften Andrer zu —
Es ist als ob uns ihr Gebrause
Mit neuer Kraft und Glut durchzieht.
So hört ein alter Invalid,
Vergessen längst in seiner Klause,
Noch gern in thatenloser Ruh
Dem Reden jüng'rer Krieger zu.

XIX.

Doch kann die Jugend Nichts verschweigen,
Und drangvoll ist sie stets bereit
Was ihr das Herz bewegt zu zeigen:
Feindschaft und Liebe, Lust und Leid.
Ein Invalid der Liebe neigte
Eugen sein Ohr der Herzensbeichte
Des Freundes mit erfahrnem Blick,
Und wußte bald um sein Geschick.
Treuherzig und naïv enthüllte
Ihm der Poet, was er erstrebt,
Geliebt, gelitten und gelebt,
Was glühend seine Brust erfüllte:
Geschichten voll Gefühl und Leid,
Für uns längst keine Neuigkeit.

XX.

Er liebte, wie in unsren Jahren
Man nicht mehr liebt, und wie allein
Ein Dichter Liebe mag erfahren,
In solchem Feuer, solcher Pein.
Ein unvergänglich glühend Streben
Erfüllt sein Herz, sein ganzes Leben;
Ein Bild, das sich durch Nichts verwischt,
Und eine Glut die nie erlischt,
Die keine Zeit und Trennung lindert,
Sich keiner fremden Schönheit beugt,
Die selbst die Muse nicht verscheucht,
Der Ernst der Wissenschaft nicht mindert.
So liebte er mit aller Kraft
Glutvoller, reiner Leidenschaft.

XXI.

Schon, als er noch ein Kind war, weilt' er
In Olga's Nähe gar zu gern,
Und ihre Spiele mit ihr theilt' er
So selig! allem Kummer fern.
Es paßten — schien es — die Gemüther
Der Kinder wie der Eltern Güter
Zusammen, und das Pärchen war
Den Vätern schon im Geist ein Paar.
Im heim'schen Waldesheiligthume,
Von Mutteraugen treu bewacht,
Wuchs Olga auf in keuscher Pracht,
Wie eine frische Maienblume
Von Gras und Laub geschützt, verdeckt,
Vor Bien' und Schmetterling versteckt.

XXII.

In des Poeten Brust erweckte
Olga der Liebe ersten Drang,
Und der Gedanke an sie weckte
Der keuschen Leier ersten Klang.
Lebt wohl nun, Spiele! Jetzt nur Träume
Liebt er und düstre Waldesräume!
Er wandelt einsam und allein
Bei Sternennacht und Mondenschein.
O Mond, du nächt'ge Himmelsleuchte,
Bei deren Schein wir selber oft
Spaziert, geseufzt, geweint, gehofft,
Die Thränen weckte und verscheuchte . . .
Jetzt nur Ersatz noch für Laternen
Sehn wir in dir und in den Sternen!

XXIII.

Stets liebreich, sittsam und ergeben,
Stets heiter wie des Frühroths Glanz,
Gemüthlich wie des Dichters Leben,
Und wie ein Kuß voll Süße ganz;
Das blaue Aug', die seidnen Locken,
Der Gang, die Stimme rein wie Glocken,
Der schlanke Wuchs, der Blick so mild . . .
Kurzum Ihr findet Olga's Bild
In neueren Romanen wieder;
Es ist ein Bild voll Lieblichkeit,
Ich liebt' es selbst in früh'rer Zeit,
Jetzt aber ist es mir zuwider!
Drum schildr' ich lieber treu und wahr
Wie Olga's ält're Schwester war.

XXIV.

Die ält're Schwester hieß Tatjane,
Und — irr' ich nicht — klang wie zuvor
Aus einem russischen Romane
Ein solcher Name Euch in's Ohr!
Im Klange ist er ohne Tadel,
Doch zu volksthümlich für den Adel,
Der ihn nur seinen Mägden giebt,
Für sich nur fremde Namen liebt,
Um seinen Ungeschmack zu zeigen
Selbst in der eignen Namenswahl,
(Von Versen red' ich nicht einmal,)
Laßt uns von unsrer Bildung schweigen!
Wir haben ihre Hülle nur,
Von ihrem Kerne keine Spur!

XXV.

Tatjane war in Nichts vergleichsam
Der jüngern Schwester: nicht so frisch
Und nicht so schön; dabei trüb, schweigsam
Und wild, ein wunderlich Gemisch
Von Glut und Kälte. Selbst im Kreise
Der Ihrigen wie eine Waise
Erschien sie stets, bald fremd und kalt,
Bald schüchtern wie ein Reh im Wald.
Als Kind schon blieb sie fern den Spielen
Der Andern, einsam weilte sie,
Und selbst die Eltern konnten nie
Von ihr ein schmeichelnd Wort erzielen;
Sie saß am Fenster tagelang
Schweigsam, in träumerischem Hang.

XXVI.

In ihr seit frühster Kindheit drückte
Ein träumerischer Ernst sich aus,
Mit Bildern ihrer Traumwelt schmückte
Sie Einsamkeit und Vaterhaus;
Doch ihre feinen Finger kamen
Nie gerne an den Arbeitsrahmen —
Von Näherei und Stickerei
Blieb sie am liebsten gänzlich frei.
Die Herrschsucht zeigt sich unverhohlen
Bei Mädchen in der Kindheit schon,
Wenn in gebieterischem Ton
Sie ihren Puppen wiederholen
Was die Mama sagt, was gefällt,
Gesetz und Brauch ist in der Welt.

XXVII.

Tatjane ließ die Puppen ferne
Schon mit den ersten Kinderschuh'n,
Zog sie nicht an und sprach nicht gerne
Mit ihnen, wie sonst Kinder thun.
Sie fand am Spielen kein Behagen:
Doch gerne schauerlichen Sagen
Lieh sie ihr Ohr, in Winterszeit
Zur Nacht, wenn's draußen stürmt und schneit. —
Im Sommer, wenn die Spielgenossen
Mit Olga auf der grünen Flur
Beim Fangspiel weilten, sah man nur
Tatjane einsam und verdrossen;
Von fern sah sie in düstrer Ruh
Dem lauten Kindertreiben zu.

XXVIII.

Auf dem Balkon weilt sie schon gerne
Eh' sich der junge Tag erhebt,
Wenn in der bleichen Himmelsferne
Der Sterne lichter Chor entschwebt,
Der Frühwind weht, den Tag verkündend —
Und, rings den Himmelssaum entzündend,
Die Sonne glüht in Frühroths pracht. —
Auch in der kalten Winternacht,
Wenn halb umdunkelt in der Runde
Die Erde ruht, und halb erhellt
Vom bleichen Mond am Himmelszelt, —
Erhebt sich zur gewohnten Stunde
Tatjane, im Gemach allein
Sitzt sie und liest beim Lampenschein.

XXIX.

Sie war begeistert von Romanen,
Las leidenschaftlich gern und viel.
Vor Allen frühe schon Tatjanen
Rousseau und Richardson gefiel,
Deren Romane sie bewundert.
Ihr Vater, der um ein Jahrhundert
Zurück war — sonst von bravem Sinn —
Sah nichts Gefährliches darin;
Er hielt nicht viel vom Bücherwissen,
Ein Buch galt ihm als Spielerei,
Drum war es ihm ganz einerlei
Welch Buch in seiner Tochter Kissen
Sich barg — derweil die Mutter gar
Von Richardson begeistert war.

XXX.

Die Mutter machte so viel Wesen
Von dem berühmten Richardson:
Nicht weil sie je darin gelesen
Und Lovelace vorzog Grandison: [3])
Nein, blos weil die Prinzeß Aline,
Ihre moskowische Cousine,
Ihr einst so viel davon erzählt.
Damals war sie noch nicht vermählt
Mit ihrem jetz'gen Mann: sie schwärmte
Für einen Gardeoffizier,
Der mehr als ihr Verlobter ihr
Gefiel und Herz und Geist erwärmte.
Ihr Grandison war sehr galant,
Ein Spieler, tollkühn und gewandt.

XXXI.

Sie pflegte sich wie er zu tragen:
Ganz nach der Mode, elegant —
Doch ohne sie um Rath zu fragen
Gab man ihr eines Andern Hand.
Gleich nach der Hochzeit nahm ihr Gatte
Sie mit auf's Land. Die Arme hatte
Nun Zeit sich auszuweinen dort.
Erst wollte sie ganz wieder fort,
Und die Gewohnheit nur versöhnte
Sie mit dem Schicksal und dem Mann.
Sie nahm sich ihres Haushalts an,
Bis sie sich nach und nach gewöhnte.
Der Himmel läßt oft für das Glück
»Gewohnheit« [4]) als Ersatz zurück.

XXXII.

Als sie nun so durch die Erweckung
Der Arbeitslust beruhigt war,
Ward eine wichtige Entdeckung
Ihr bald zum Quell der Freude gar.
Heimlich gelang's ihr auszuspüren
Das Regiment im Haus zu führen,
Und Alles ging vortrefflich nun.
Sie überwacht der Leute Thun
In Haus und Feld, rasirt die Stirnen, [5])
Führt Buch und Rechnung ganz allein,
Salzt Pilze für den Winter ein,
Schimpft, schlägt zuweilen gar die Dirnen;
Sonnabends geht sie in das Bad,
Und frägt bei Nichts den Mann um Rath.

XXXIII.

Einst in die Albums zarter Damen
Schrieb sie mit ihrem Blut sich ein,
Gab ihren Zofen fremde Namen
Und lispelte gedehnt und fein;
Trug enganschließende Corsette,
Und sprach das »N« wie in »Lancette«
Französisch aus, mit Nasenton.
Doch alle das ist lange schon
Vergessen, wie Prinzeß Aline,
Album, Corset und Poesie!
Jetzt denkt sie an dergleichen nie,
»Achulka« ruft sie statt »Celine«,
Durch Schlafrock und durch Haube jetzt
Ist aller einst'ge Putz ersetzt.

XXXIV.

Ihr Gatte liebt sie unaussprechlich,
Mischt sich in ihre Wirthschaft nie,
Glaubt ihr auf's Wort, und geht gemächlich
Im Schlafrock früh und spät, wie sie.
So thun sich sorglos Beide gütlich,
Und Abends sitzen oft gemüthlich
Die Nachbarn zwanglos bis zur Nacht
Bei ihnen, wird erzählt, gelacht,
Gesprochen von den schlechten Zeiten
Und Gott weiß noch von was und wem!
Die Zeit vergeht so angenehm,
Olga muß dann den Thee bereiten;
Man speist zur Nacht, trinkt fleißig aus,
Wird müde, gähnt — und fährt nach Haus.

XXXV.

Also genossen sie in Frieden,
Nach Art der guten alten Zeit,
Was ihnen Gott der Herr beschieden
In sorgenloser Thätigkeit.
Sie buken in der Butterwoche [6])
(Des Jahrs genährtester Epoche)
Die Butterkuchen dünn und fett,
Wie sich's gehört. . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Bedurften wie der Luft des Quasses. [7])
Bei Tische ward nach Stand und Rang
Servirt — sonst ging es ohne Zwang.

XXXVI.

So wurden greis und alt die Beiden,
Mit ihrem Loos zufrieden ganz;
Da mußte von der Gattin scheiden
Der Mann — ihm blüht ein neuer Kranz —
Er starb kurz vor der Mittagsstunde,
Von allen Nachbarn in der Runde
Beweint — und herzlich traurig war
Die Wittwe und das Kinderpaar.
Er war ein guter Herr gewesen,
Und wo man seinen Staub begrub
Ein einfach Denkmal sich erhub,
Worauf die Inschrift noch zu lesen:
»Ein Knecht des Herrn, der Brigadier
Dimitry Larin schlummert hier.«

XXXVII.

Wladimir Lensky, als er wieder
Zur Heimat aus der Fremde kam,
Kniet' an des Nachbarn Grabe nieder
Und weint um ihn in wahrem Gram;
Ein Gram, der lange Zeit noch dauert,
»Poor Yorick — seufzt er oft und trauert —
Wie gern er auf dem Arm mich hielt
Als Kind, und wie ich gern gespielt
Mit seinem Otschakoff'schen Orden;
Er hat mir Olga anvertraut —
»»Ob wohl mein Aug' den Tag noch schaut?««
So sprach er oft — zu Staub geworden
Ist nun sein Leib!« Und Lensky sang
Dem Todten einen Grabgesang.

XXXVIII.

Auch seiner Eltern theurer Asche
Weiht' er ein wehmuthsvolles Lied.
Ach! wie des Lebens Flug, der rasche,
Das Liebste uns so früh entzieht!
Geschlechter kommen und vergehen,
Ihr Fall macht andre auferstehen,
Und auch die neue Menschensaat
Keimt, reift und welkt nach Gottes Rath.
Wir, die wir jetzt zu Grabe tragen
Der Väter Staub: noch glühen wir
Und wünschen, streben, hoffen hier —
Doch unsre Stunde auch wird schlagen!
Die Enkel senken in das Grab
Dereinst auch unsern Staub hinab.

XXXIX.

Drum laßt Euch, Freunde, noch berauschen
Von dieses Lebens flücht'ger Lust!
Seh ich's auch leichten Sinns verrauschen,
Mir seiner Nichtigkeit bewußt
Und aller Täuschung fern auf immer:
So ist doch noch ein Hoffnungsschimmer,
Der mir das Herz bewegt, erhellt —
Ach, ungern schied' ich aus der Welt
Daß jede Spur von mir vernichtet!
Nach Ruhm des Tages streb' ich nicht,
Doch hätt' ich gern durch mein Gedicht
Ein dauernd Denkmal mir errichtet,
Daß man des Dichters nicht vergißt,
Wenn auch sein Staub begraben ist.

XL.

O, rührte ich durch meine Dichtung
Einst einen mir verwandten Geist,
Der meine Lieder der Vernichtung,
Mich der Vergessenheit entreißt!
Vielleicht — Gedanke voll Entzücken! —
Wird mich der Zukunft Lorbeer schmücken,
Daß man vor meinem Bilde steht
Und sagt: »Ja, das war ein Poet!«
Euch reich' ich dankbar meine Rechte:
Dir — den mein Lied mit mir verband,
Und Dir — deß liebevolle Hand
Mich wahrt dem kommenden Geschlechte,
Und der des Greises Lorbeerkranz
Fortgrünen läßt in frischem Glanz.

Anmerkungen zum zweiten Buche.

1) Dies bezieht sich auf eine in Rußland übliche Ausdrucksweise, derzufolge man, um recht artig zu sein, jedem Ja und Nein (da und njett) ein „s“ anhängen muß (da's und njett's). Dieses Anhängsel (dem französischen Monsieur und Madame entsprechend) ist eine Abkürzung von Sudar und Sudarynja.

2) Aus dem „Donauweibchen“ oder, wie die Russen es nennen: Dnjeprweibchen (Dnjéprofskaja Russalka).

3) Lovelace und Grandison: die Helden der beiden bekanntesten Romane des fruchtbaren und einst so berühmten und beliebten Romanschreibers Richardson († 1761).

4) Si j'avais la folie de croire encore au bonheur, je le chercherais dans l'habitude. *Chateaubriand.*

5) Den zu Rekruten bestimmten Leibeignen wird der Vorderkopf geschoren, damit sie bei dem häufig vorkommenden Davonlaufen leichter zu erkennen und zu erwischen sind.

6) Die Butterwoche (Masslenitza) ist der eigentliche russische Carneval, vor Beginn der Fastenzeit im Februar. Die Hauptnahrung des Volks während dieser Woche besteht aus kleinen dünnen in Butter gebackenen Pfannkuchen (blinny), wovon die Russen zur Vorbereitung auf die Fasten unglaubliche Massen vertilgen.

7) Der Quaß, das volksthümlichste Getränk der Russen, wird aus Gerstenmalz, Roggenmehl und Sauerteig bereitet.

Drittes Buch.

Elle était fille, elle était amoureuse.
Malfilatre.

I.

„Wohin, Du wunderlicher Sänger?«
— Ich muß schnell fort, leb' wohl, Eugen! —
»Nun ja, ich halte Dich nicht länger!
Doch sag': wohin soll's wieder gehn?«
— Zu Larin's! — »Himmel! ist das möglich?
Sag' nur, langweilt es Dich nicht höchlich
Da jeden Abend hinzugehn?«
— Nein, gar nicht! — »Das mag Gott verstehn!
Nun sag' mir ob ich recht gerathen
Was Dich so hin zu Larin's zieht:
Ein Haus wo man gern Gäste sieht
Bei eingemachtem Obst zum Braten,
Und wo die Unterhaltung nie
Abweicht von Regen, Flachs und Vieh?«

II.

— Ich finde diese Lebensweise
Nicht schlecht. — »Doch lästig für den Gast!«
— Ich liebe häuslich-stille Kreise,
Die Modewelt ist mir verhaßt...
»Du lebst schon wieder in Idyllen,
Freund, höre auf, um Gottes Willen!
Du gehst? das thut mir leid fürwahr!
Doch sag' mir, Lensky, geht es gar
Nicht an, daß ich sie kennen lerne,

Für die Du dichtest, weinst und schwärmst,
In Liebe Dich verzehrst und härmst?«
— Du scherzest? — »Nein, Freund!« — Gott
wie gerne
Stell' ich Dich vor! — »Wann?« — Gleich!
steig' ein,
Wir werden sehr willkommen sein. —

III.

Die Freunde eilen und erreichen
Das Nachbargut in kurzer Zeit,
Wo man sie mit den läst'gen Bräuchen
Empfängt altmod'scher Gastlichkeit.
Erst reicht man Eingemachtes ihnen
Und bittet sie sich zu bedienen,
Dann wird ein Krug Likör servirt
Aus Preißelbeeren fabrizirt.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Zusammen fuhren sie in Eile
Zurück; noch ziemlich frühe war's.
Belauschen wir jetzt eine Weile
Das Zwiegespräch des Freundespaars.
— Eugen, was gähnst Du nur so kläglich? —
»Gewohnheit, Freund, ich thu' es täglich!«
— Doch heute mehr als sonst? — »O nein!«
Die Nacht hüllt Wald und Fluren ein.

»Holla, Andruschka, schneller fahre!
Ich mag dies nächt'ge Fahren nicht —
Lensky! die Larin ist sehr schlicht,
Aber recht hübsch für ihre Jahre;
Doch ihr Likör, wie schlechter Rum
Steigt mir zu Kopfe, macht mich dumm.«

V.

»Sag', welche von dem Schwesterpaare
Tatjane heißt?« — Die, welche dort
Beim Fenster saß mit dunklem Haare,
Sie kam erst spät und sprach kein Wort. —
»Du hast mehr Liebe für die Zweite?«
— Wie so? — »Wär' ich Poet, ich weihte
Mein Herz der Andern: im Gesicht
Von Olga fehlt die Glut, das Licht.
Es gleicht Van Dyck's Madonnenbilde.
Es ist rund, schön, doch leblos ganz:
Gleichwie des dummen Mondes Glanz
Mit seiner strahlenkalten Milde.«
Lensky antwortete ihm sehr
Gemessen, sprach dann gar nicht mehr.

VI.

Inzwischen ward Eugen's Erscheinung
Bei Larin's sehr bedeutungsschwer
Für alle Nachbarn, deren Meinung
Getheilt war; man rieth hin und her,
Muthmaßte Vieles im Geheimen,
Doch Niemand konnte sich recht reimen
Was wirklich an der Sache war.
Der Eine ließ Onägin gar
Schon mit Tatjane sich verloben,

Doch weil (o wie die Leute klug!)
Die Ringe nicht modern genug,
Ward noch das Hochzeitsfest verschoben.
Doch über Lensky's Trauung war
Die ganze Narbarschaft längst klar.

VII.

Tatjane war erst sehr betroffen
Von dem Geschwätz, doch allgemach
Belebte sie ein leises Hoffen,
Sie dachte gern darüber nach,
Fand das Verhältniß ganz natürlich,
Verliebte sich ganz unwillkürlich.
So aus dem Schooß der Erde hebt
Die Saat sich, die der Lenz belebt.
Ein zartes Sehnen und Verlangen
Erfüllte längst die junge Brust,
Daß sie oft selbst nicht recht gewußt,
Warum sie so vor Weh und Bangen
Verkommen wollte und vergehn:
Ihr Herz erwartet … irgend wen.

VIII.

Er kam; sie sah. »Das ist er!« rief sie.
Der Zauber hatte sich enthüllt.
Und nun bei Nacht und Tage schlief sie
Nicht mehr, war nur von ihm erfüllt.
In dem Gedanken an ihn lebt sie,
Und sein verschöntes Bild umschwebt sie
Untrennbar. Alles Andre jetzt
Stört sie; leicht fühlt sie sich verletzt
Von jedem art'gen Wort und Gruße.
In ihrem träumerischen Hang

Verwünscht sie oft den Müßiggang
Der Gäste, ihre ew'ge Muße,
Ihr frühes Kommen, spätes Gehn —
Mag außer ihm Nichts hören, sehn!

IX.

Mit welchem Eifer, welcher Rührung
Sie jetzt in den Romanen schwärmt,
Die Helden liebt, mit der Verführung
Unschuld'gen Opfern weint, sich härmt.
Wie sich der Phantasie Gestalten
Lebendig ihrem Blick entfalten.
Malek-Adel und de Linar, [1])
Der arme Werther, und sogar
Freund Grandison, der unerreichbar
Darin, daß er uns Schlaf erzeugt —
In jedem Lieblingshelden däucht
Tatjanen etwas ihm vergleichbar,
Der alle das in sich vereint
Was ihr in Andern groß erscheint.

X.

Sich träumend, daß sie selbst erschiene
Als Heldin ihrer Bücherwelt,
Clarissa, Julie, Delphine —
Schwärmt sie umher durch Wald und Feld
Mit den gefährlichen Romanen;
Ihr eignes Fühlen, Träumen, Ahnen
Sucht sie und findet sie darin.
So unbewußt den eignen Sinn
Mit fremden Schwärmerei'n erfüllend,
Schreibt sie — und seufzt dabei recht tief —
Im Geist schon einen langen Brief,

Eugen ihr Glutgefühl enthüllend.
Doch war — das darf ich Euch gestehn —
Kein Grandison mein Freund Eugen.

XI.

Oft malt der Autor seinen Helden
Als Muster der Vollkommenheit,
Voll allem Schönen, was zu melden
Aus alter und aus neuer Zeit:
Mit stolzem Geist und reiner Seele,
Ein Opfer ohne Schuld und Fehle,
Gefühlvoll, schön — doch allezeit
Verfolgt von Andrer Schlechtigkeit.
Sein Herz glüht nur vom reinsten Brande
Der Leidenschaft, mit hohem Muth
Wagt er für Andre Gut und Blut.
Stets zeigt der Schluß im letzten Bande
Dann, wie das Laster unterliegt
Und die verkannte Tugend siegt.

XII.

Wir aber gehn auf sünd'gen Bahnen,
Es schläfert uns bei der Moral;
Das Laster wird selbst in Romanen
Beliebt, erscheint als Ideal.
Britanniens Muse stört nicht minder
Den Schlaf der Eltern wie der Kinder.
Die jüngsten Mädchen schwärmen hier
Abgötterisch für den Vampyr,
Melmoth, den düstern Abenteurer,
Den ew'gen Juden, den Korsar,
Den nebelhaften Jean Sbogar . . . [2])
Lord Byron, als Geschmackserneurer,

Umhüllt mit düsterm Romantismus
Den hoffnungslosen Egoismus.

XIII.

Was, Freunde, sind das für Geschichten!
Vielleicht, so Gott will, höre ich
Noch auf in Reim und Vers zu dichten,
Ein neuer Dämon fährt in mich:
Ich lasse mich vom Schwung der Lieder
Bis zur bescheidnen Prosa nieder,
Und ein Roman, fromm, keusch und lang
Folgt meinem heitern Untergang.
Dann werd' ich Euch nicht fürder quälen
Mit böser Menschen Schuld und Fluch:
Ich werd' Euch in dem ganzen Buch
Von treuer Liebe nur erzählen,
Geschichten aus der alten Zeit
Und Sitten trauter Häuslichkeit.

XIV.

Getreulich werd' ich wiederholen
Was Oheim und Papa erzählt,
Wie ihre Kinder sich verstohlen
Am Bach die Linde auserwählt
Zum Stelldichein; wie sie sich plagen
Mit Eifersucht, und sich vertragen;
Auf's Neu entzweie ich das Paar,
Und führ' es endlich zum Altar ...
Erinnern werd' ich mich der süßen,
Glutvollen Worte jener Zeit,
Wo ich, der Liebe ganz geweiht,
Geseufzt zu meiner Huldin Füßen,
In unruhvoller Huldigung.
Jetzt fehlt mir solcher Redeschwung.

XV.

Tatjane, liebliche Tatjane!
Jetzt wein' ich mit Dir in der Noth,
Daß Deinem Schicksal, Deinem Wahne
Gebeut ein modischer Despot!
Dein Wahn und ach! — Dein Glück wird enden,
Doch erst wird Hoffnung Dich verblenden:
Ein dunkler Drang treibt Deinen Sinn
Zu unbekannten Wonnen hin. —
Wirst des Verlangens Giftkelch trinken,
Dein Traumbild lockt Dich fort und fort,
Und überall wird Dir ein Ort
Geheimnißvollen Glückes winken —
Wohin Du flüchten magst: Dein Schritt
Und Herz zieht den Versucher mit.

XVI.

Tatjane leidet jetzt unsäglich,
Sie geht im Garten, klagt und weint,
Und plötzlich senkt sie unbeweglich
Den Blick, der wie gefesselt scheint. —
Sie steht, der Busen wogend hebt sich,
Die Wange purpurroth belebt sich,
Der Athem stockt, es schwimmt ihr vor
Den Augen, säuselt ihr im Ohr . . .
Die Nacht bricht an; in bleicher Schöne
Durchzieht der Mond den Himmelsraum;
Ganz nah vom dichtbelaubten Baum
Erschallen Nachtigallentöne.
Tatjane findet keine Ruh
Und flüstert ihrer Amme zu:

XVII.

»Ich kann nicht schlafen, welche Schwüle!
Mach's Fenster auf, komm, nimm hier Platz!«
— Was hast Du, Herzchen? — »Angstgefühle,
Erzähl' mir was!« — Ja, lieber Schatz!
Vor Zeiten kannt' ich viele Sagen,
Historien aus alten Tagen
Von bösen Geistern, Mägdelein
Und Riesen; doch das hab' ich rein
Vergessen längst ... Ja, ja, das waren
Einst Zeiten! ... Das ist nun vorbei! —
»Erzähl' mir nur, was es auch sei!
Von Deinen eignen Jugendjahren,
Wo's doch gewiß gar Vieles giebt
Zu beichten ...... Warst Du nie verliebt?«

XVIII.

— Verliebt? Na, höre auf Tjanette!
Ich und verliebt? Gott sei's geklagt!
Die sel'ge Schwiegermutter hätte
Mich eher aus der Welt gejagt! —
»Wie aber kamst Du denn zur Ehe?«
— Wenn Gott so will daß es geschehe,
Macht sich's von selbst. Mein Iwan war —
Ich zählte selbst erst dreizehn Jahr —
Jünger als ich. Zwei Wochen täglich
Kam eine Werberin in's Haus,
Dann kam ich selbst zum Haus hinaus,
Ich jammerte und weinte kläglich —
Mit Thränen löste man mein Haar [3])
Und mit Gesang ging's zum Altar ...

XIX.

Und in ein fremdes Haus dann brachte
Man mich ... doch Du hörst gar nicht zu! —
»Ach liebes Mütterchen, ich dachte
Was Andres, finde keine Ruh!
Ich möchte weinen jetzt vor Kummer.«
— Kind Du bist krank, daß Dich der Schlummer
So flieht ... o Herr, erbarme Dich!
Was fehlt Dir, Tjane? sag', soll ich
Dich mit geweihtem Wasser sprengen?
Du brennst ... »Ich bin nicht krank, doch hier,
Hier brennt's! ich ... liebe!« — Sei mit ihr,
Gerechter Gott! — Die Thränen hängen
Im Auge ihr, die fromm bewegt
Ein Kreuz mit dürrer Rechte schlägt.

XX.

»Ich liebe!« seufzt Tatjane wieder
Tief aufgeregt der Alten zu.
— Das Fieber schüttelt Deine Glieder! —
»Ich liebe, geh, laß mich in Ruh!« —
Der Mond mit falbem Strahlenschimmer
Beleuchtet halb Tatjanens Zimmer;
In bleicher Schöne, halb entblößt
Steht sie, die Haare aufgelöst,
Im Auge Thränen. Vor der jungen
Verliebten Heldin an der Wand
Die Alte sitzt, im Nachtgewand,
Den Kopf mit einem Tuch umschlungen;
Und draußen hüllt der Mondenschein
Noch träumend Wald und Fluren ein.

XXI.

Weit trägt ihr Herz die Liebeskranke,
Hinstarrend in den Mondenschein . . .
Da plötzlich faßt sie ein Gedanke . . .
»Geh, Mütterchen, laß mich allein!
Erst rück' den Tisch mir etwas hierher,
Bring' Feder, Dinte und Papier her,
Und nun schlaf wohl!« Sie bleibt allein.
Still ist's; sie sitzt im Mondenschein
Und schreibt, das Haupt gestützt, bewußtlos,
Eugen umschwebt sie immerfort,
Der ersten Liebe Unschuldswort
Rang sich urselbst aus ihrer Brust los.
Den Brief jetzt faltend, seufzt sie tief . . .
Tatjane, an wen ist der Brief?

XXII.

Schönheiten kannt' ich, unbeweglich
Und unbegreiflich obendrein,
Unnahbar, tugendhaft unsäglich,
Stolz, wie der Winter kalt und rein.
Bewundert hab' ich in der Jugend
Solch angebor'ne kalte Tugend,
Doch blieb ich stets ihr möglichst weit;
Von ihrer Stirn starrt's allezeit
Mich an, gleich jenen Höllenzügen:
»Laß jede Hoffnung hinter Dir.« [4])
Zu fesseln ist ihr Unglück hier,
Und zu verscheuchen ihr Vergnügen.
Vielleicht sind Euch am Newastrand
Solch kalter Schönen mehr bekannt.

XXIII.

Noch andre wunderliche Schönen
Kannt' ich, von fesselnder Gewalt,
Verschlossen allen Schmeicheltönen,
Stolz, selbstisch und für Liebe kalt.
Bei ihnen fand ich — und erstaunte —
Daß ihr Gemüth, das kaltgelaunte,
Ein liebend Herz erstarrt', erschreckt',
Und doch zu neuer Liebe weckt'!
Durch irgend eine feine Wendung,
Durch Mitleid, durch den zarten Klang
Der Stimme neue Glut erzwang,
Daß in leichtgläubiger Verblendung
Der Liebende — ob noch so oft
Getäuscht — auf's Neue glüht und hofft.

XXIV.

Wodurch ist nun Tatjane schlimmer?
Daß sie in lieber Herzlichkeit
Nichts ahnt vom trügerischen Schimmer
Des Traumes dem ihr Herz geweiht?
In Einfalt nur sich selbst betrügend,
Des Herzens heißem Drang sich fügend,
Sich wie sie ist so ganz auch giebt?
Ist's eine Sünde, daß sie liebt,
Daß Wünsche ihre Brust beleben,
Daß Gott ihr Geist und Phantasie,
Gefühl und Willenskraft verlieh?
Wer wird Tatjanen nicht vergeben
Den Ausbruch einer Leidenschaft
Die nur ihr selber Leiden schafft!

XXV.

Kalt von Gefühl, streng von Gedanken
Mag die Kokette richten; — blind
Giebt sich Tatjane ohne Schwanken
Der Liebe hin, gleich wie ein Kind.
Sie denkt nicht: Wenn ich ruhig bliebe
Erhöhte ich den Preis der Liebe,
Und sichrer fang' ich mit der Zeit
Ihn, geb' ich seiner Eitelkeit
Erst durch die Hoffnung Glut und Nahrung;
Dann folgt der schweren Zweifel Wucht,
Der Reiz entflammter Eifersucht —
Damit gewitzigt durch Erfahrung,
Der Herz-gefangne Ritter nicht
Zu leicht die süßen Fesseln bricht.

XXVI.

Um nicht die Ehre zu verletzen
Des Heimatlandes, das mir lieb,
Muß ich den Brief jetzt übersetzen
Tatjanens, die schlecht russisch schrieb.
Die heimischen Journale las sie
Fast gar nicht, und darum besaß sie
Im Schreiben wenig Eleganz
Der Sprache ihres Vaterlands,
Und mußte so französisch schreiben.
Die Liebe unsrer Damen spricht
Und schreibt das Russische noch nicht;
Fern muß die stolze Sprache bleiben
Der Post — bis einst die »große Welt«
Sie für die Prosa würdig hält.

XXVII.

Ich weiß, man läßt jetzt russisch lesen
Die Damen, — selbst am Newastrand.
Nun denkt Euch diese zarten Wesen
Den »Gutgesinnten« [5]) in der Hand!
Ich frag' Euch Freunde, mögt Ihr richten:
Die Schönen, die Ihr in Gedichten
Besungen in der Jugendzeit,
Sie, denen Euer Herz geweiht,
Konnten sie richtig russisch sprechen?
Und mußten sie nicht immerdar,
Wo russisch sprechen nöthig war,
Die Muttersprache radebrechen?
Derweil französisch Jede ganz
Geläufig spricht, mit Eleganz.

XXVIII.

Der Himmel möge mich beschützen,
Daß ich auf Bällen nicht einmal
Schulmeister seh' in Frauenmützen
Uud Akademiker im Shawl.
Wie ros'ge Mündchen, die nicht lachen,
Sind Damen, die nicht Schnitzer machen
Im Russischsprechen, mir verhaßt.
Das kommende Geschlecht erfaßt
Vielleicht in Folge der Ermahnung
Der Presse, ein gelehrter Drang
Nach Reinheit im Gebrauch und Klang
Der Worte, — welche düstre Ahnung!
Ich bleibe ohne Scham und Scheu
Der guten alten Sitte treu!

XXIX.

Die lieben kleinen Schnitzer klingen
Mir so vertraulich allezeit!
Neu fühl' ich's meine Brust durchdringen
Mit Bildern der Vergangenheit.
Ich bin zu schwach zu später Reue;
An Gallizismen stets erfreue
Ich mich wie an der Poesie
Von Bogdanówitsch,[6]) oder wie
An meinen Jugendsünden . . . Brechen
Wir dies Kapitel ab; es blieb
Der Brief uns, den Tatjane schrieb,
Zu übersetzen. Mein Versprechen
Thut mir jetzt leid: die zarte Feder
Parny's liebt heutzutag nicht Jeder!

XXX.

O wärest Du in unsrer Mitte,
Du Sänger der Melancholie
Und Feste [7]) — wagt' ich eine Bitte:
Daß Deine Hand in Poesie
Umwandelte und Russisch schriebe
Tatjanens Brief glutvoller Liebe,
Den sie in fremder Zunge schrieb . . .
Wo weilst Du? komm, komm! mir zu lieb —
Vergebens ist mein Ruf erklungen:
In Finnlands düstern Felsen hast
Du, ein vereinsamt trüber Gast,
Dich längst entwöhnt der Huldigungen!
Hörst meinen Gruß und mein Gedicht,
Siehst meine Thränen um Dich nicht.

XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Wesens;
Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu
Und habe nie genug des Lesens
Daran, durchles' ihn stets auf's Neu.
Wie das so kindlich ungezwungen
Erscheint, und doch von Glut durchdrungen,
Voll lieber Einfalt und voll Schwung!
Wer gab ihr die Begeisterung
Zu diesem Brief? Ihr sollt ihn lesen,
Ob er auch matter, kälter jetzt
Erscheint, wie ich ihn übersetzt:
Ihr ahnt vielleicht wie er gewesen
Mit allem Blüthenstaub der Urschrift —
Hier ist es Kunst- und dort Naturschrift.

Tatjanens Brief an Onägin.

»Ich schreibe Ihnen — was kann ich
Bei solchem Schritt noch weiter sagen?
Jetzt dürfen Sie — ich weiß es! — mich
Verachten, und ich darf nicht klagen.
Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid blos
In Ihnen, für mein traurig Loos,
So werden Sie mich nicht verlassen!
Erst wollt' ich mein Geheimniß wahren;
Nie hätt' ich den Entschluß zu fassen
Gewagt, mein Herz zu offenbaren —

Sie wüßten nicht um meine Schande,
Wenn die geringste Hoffnung mir
Geblieben, Sie zuweilen hier
Bei uns zu sehen auf dem Lande,
Wenn auch nur selten — wöchentlich
Ein Mal nur. Weiter wollte ich
Ja nichts, als Ihren Worten lauschen,
Und selbst ein Wort mit Ihnen tauschen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht
An Sie, den Einzigen, gedacht
Bis mich Ihr Wiedersehn erfreute!
Doch fliehn Sie, sagt man, alle Leute,
Langweilen sich bei Allem hier
Und sind für Andre wie begraben
Im eignen Haus. Was können wir
In häuslich-stiller Einfachheit
Auch für Sie sein? Doch warum haben
Sie uns besucht? Ich hätte nie
An Sie in meiner Einsamkeit
Gedacht, mich nie gequält um Sie...
Vielleicht dereinst mit ernstem Muth
Hätt' ich des Herzens Ueberflut
Zurückgedrängt in ihre Borden,
Die Leidenschaft stark überwunden —
Ein Andrer hätte sich gefunden,
Und eine treue Gattin wär' ich
Und tugendhafte Mutter worden —
Doch mit Bewußtsein jetzt entbehr' ich.

Ein Andrer!... Nie hätt' ich im Leben
Mich einem Andern hingegeben.
Für Dich allein bin ich geboren,

Du bist vom Schicksal mir erkoren!
Mein Leben — mir, bis ich Dich fand,
Zum Ueberdrusse und zur Bürde, —
War mir ein Schicksalsunterpfand
Daß ich Dich einstmals finden würde:
Gott selbst hat Dich zu mir gesandt,
Daß Du mich schützest bis zum Grabe ...
Wie oftmals schon im Traume habe
Ich Dich gesehn! Ich liebte Dich
Als Du noch unsichtbar für mich;
Schon lange — nein, es war kein Traum! —
Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,
Ist Deine Stimme mir erklungen.
Ich kannte Dich, als Du mir kaum
Erschienst — und glühte, bebte schier:
»Das ist er!« sprach mein Herz zu mir.
Nicht wahr, Du warst's den ich gehört,
Der oft im Schlummer mich gestört,
Der mich umschwebte allerwärts,
Am frühen Tag, in Abendspäte,
Wenn ich den Armen half, wenn ich
Allein in meine Kammer schlich,
Um meiner Seele Glut und Schmerz
Zu bannen, lindern im Gebete?
Sah ich in solchem Augenblicke
Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,
Dich zu mir neigen, an mich schmiegen,
Um mich in meinem Gramgeschicke
Mit Trost und Hoffnung zu erfüllen,
Mir schöne Bilder zu enthüllen
Von Liebesglut und Seligkeit?
Wer bist Du, liebes Wesen? sprich!

Umschwebst Du als ein Engel mich,
Der meinem Schutze sich geweiht?
Oder kamst Du mich zu versuchen?
Soll ich Dich segnen, — Dich verfluchen?
Vielleicht ist Alles dies ein Nichts,
Das Trugbild eines Traumgesichts,
Ein Wahn den ich im Wahnsinn pflege!
Doch — was es immer sei: ich lege
Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner
Ist außer Dir, der mich versteht.
Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich stehe hier allein,
Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,
Ich kann mich selbst nicht mehr verstehn,
Und schweigend muß ich untergehn.
Dir, Dir vertrau' ich mein Geschick,
Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!
O komm zu mir, durch einen Blick
Der Hoffnung neu mich aufzurichten
Aus meiner geistigen Umnachtung,
Oder mein Traumbild zu vernichten,
Mich zu bestrafen mit Verachtung!
Ich schließe. Starr vor Scham durchschau' ich
Noch einmal schnell was ich geschrieben;
Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —
Sie ist mein einz'ger Hort geblieben!«

XXXII.

Tatjane hält den Brief erschrocken;
Die rosige Oblate wird
Im heißen Munde wieder trocken.
Sie zittert, seufzt, ihr Auge irrt
Umher; der Kopf zum Busen neigt sich,
Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt sich
Ihr blendend reiner Nacken halb.
Des Mondes Licht, längst matt und falb,
Verlischt jetzt ganz. Sich weit erstreckend
Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn
Glitzert ein Bach; des Hirten Horn
Erschallt, die Dorfbewohner weckend.
Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,
Tatjane hat auf gar nichts Acht.

XXXIII.

Sie sieht den Tag nicht, noch das Treiben
Der Menschen, sitzt, den Kopf gebückt,
Hat ihrem inhaltschweren Schreiben
Das Siegel noch nicht aufgedrückt.
Da öffnet sich die Thüre leise,
Und bringt den Thee ihr schon die greise
Philipjewna: — Mein Kind, 's ist Zeit!
Was seh' ich! schon so früh bereit,
Mein Morgenvögelchen? Wie bange
War ich um Dich! Doch Gott sei Dank,
Ich sehe Du bist nicht mehr krank.
Daß Du die ganze liebe lange
Nacht nicht geschlafen merkt man nicht,
So frisch und hell ist Dein Gesicht.

XXXIV.

»Ach Amme, thu' mir eine Liebe!«
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —
»Denk' ja nicht, daß ich etwas schriebe
Was . . . doch Du läßt mich nicht im Stich?«
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —
»So schicke Deinen Sohn im Stillen
Mit diesem Brief zu . . . nahebei . . .
Zum Nachbarn . . . sag' ihm auch, es sei
Mir lieb, wenn er mich gar nicht nenne . . .«
— Ich bin so alt schon und so dumm,
In unsrer Gegend hier herum
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne
Ich ihre Namen: sage mir,
An wen ist dieses Briefchen hier? —

XXXV.

»Ach Mütterchen! kannst Du denn gar nicht
Errathen? 's liegt doch nah genug!«
— Kind siehst Du denn mein greises Haar nicht?
Ja, früher war ich flink und klug!
Wenn Deines sel'gen Vaters Wille . . .
»Nun bitte, Liebste, schweig jetzt stille
Von Deiner jungen Jahre Geist!
Nimm diesen Brief, der Nachbar heißt
Onägin!« — Gleich will ich's besorgen,
Sei nur nicht bös! Ich gehe gleich,
Ich bin so taub schon; doch wie bleich
Ist Dein Gesicht . . . »Sei ohne Sorgen
Um mein Gesicht, folg' meinem Wort
Und schick' den Brief zum Nachbar fort.«

XXXVI.

Zwei Tage, früh schon angekleidet,
Tatjane wartet, bleich vor Gram,
Auf Antwort, — doch wie sie auch leidet
Und wartet: keine Antwort kam!
Doch läßt sich Lensky endlich sehen.
»Was ist mit Ihrem Freund geschehen,
Hat er uns ganz vergessen schon?«
Frägt die Mama mit scharfem Ton.
— Die Post hat ihn heut aufgehalten,
Er kommt noch, er versprach es mir! —
Gab Lensky laut zur Antwort ihr.
Tatjane kann sich kaum noch halten,
Der Busen wogt, die Wange glüht,
So wirr bewegt ist ihr Gemüth.

XXXVII.

Es dämmert; blitzend auf dem Tische
Dampft schon die Theemaschine jetzt
Mit ihrem traulichen Gezische.
Der Theetopf ist schon aufgesetzt,
(Von ächt japan'schem Porzellane,)
Ein Bursche bringt die fette Sahne,
Und Olga gießt den duft'gen Trank
Jetzt in die Tassen. Sehnsuchtskrank
Inzwischen an den Fensterscheiben,
Die sie mit ihrem Hauch bedeckt,
Tatjane sitzt; ihr Händchen streckt
Die feinen Finger aus zu schreiben. —
Auf dem geduld'gen Glase so
Malt sie ein E und dann ein O.

XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde
Ist sie; im Auge Thränen stehn.
Da, horch! ... Getrapp von einem Pferde ...
Ihr Blut erstarrt ... er ist's ... Eugen!
Und schnell vom Fenster sich erhebt sie
Und schneller als ein Schatten schwebt sie
Davon durch Haus- und Hofesraum,
Fliegt, wagt sich umzublicken kaum;
Ueber den Weg, der hin zum See führt,
Zum großen Garten geht ihr Lauf,
Nicht Busch noch Brücke hält sie auf;
Dort, wo zum Flüßchen die Allee führt,
Auf's kleine Bänkchen hart am Saum
Des Waldes sinkt sie, athmend kaum.

XXXIX.

»Hier muß er sein! — ihr Auge flimmert —
Was er nur denkt ... wenn er gewußt
Daß ich ...« Ein Fünkchen Hoffnung schimmert
Noch durch die wildbewegte Brust.
Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten
Umsonst umher nach allen Seiten:
Nichts ist zu hören und zu sehn
Als Mägde, die im Garten stehn
Und Beeren pflücken, dabei singen —
(Wie es der Edelmann befiehlt,
Der durch den Rundgesang erzielt,
Daß sie die Beeren nicht verschlingen.
So geht's die ganze Ernte lang;
O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

Gesang der Mädchen.

Mädchen, schönen Mädchen Ihr,
Herzenskinder, lieben Schätzchen!
Spielt und singt, Ihr lieben Mädchen,
Freuet Euch, seid herzensfroh!
Stimmt ein Liedchen an im Chore,
Singt ein Liedchen von der Liebe,
Und durch Euren Rundgesang
Lockt die schmucken Burschen her,
Lockt sie her zu unserm Reigen.

Doch wenn uns ein Bürschchen naht,
Springen wir ihm schnell entgegen,
Werfen ihn mit rothen Kirschen,
Himbeern und Johannisbeeren.
Komm den Mägdlein nicht zu nahe,
Ihre Spiele zu belauschen,
Ihre Scherze, ihre Lieder,
Ihre süßen Liebeslieder!

XL.

Sie singen, doch Tatjane achtet
Nicht auf der Mädchen Rundgesang,
Die angstvoll nur zu stillen trachtet
Des Herzens ungestümen Drang,
Der Augen Naß, der Wangen Glühen —
Doch ach! umsonst ist ihr Bemühen:
Die Wange glüht, der Busen hebt
Sich, von der Angst noch mehr belebt.
So zappelt mit den bunten Schwingen
Ein armer, zarter Schmetterling,
Den spielend wohl ein Knabe fing; —
So sucht ein Häschen zu entspringen
Im Felde, dem der sichre Tod
Schon aus des Jägers Flinte droht.

XLI.

Doch endlich steht sie auf in Bangen
Von ihrer Bank. Sie seufzt und geht,
Ist kaum in die Allee gegangen,
Als — dicht, Onägin vor ihr steht!
Sein Auge blitzt, unter den Schatten
Der Bäume scheint er selbst ein Schatten
Gespensterhaft; und wie erstarrt
Steht sie in seiner Gegenwart . . .
Doch was sich weiter zugetragen
Beim unverhofften Wiedersehn
Zwischen Tatjane und Eugen,
Fehlt heute mir die Kraft zu sagen;
Ich bin erschöpft, verlange sehr
Nach Ruhe — nächstens hört Ihr mehr!

Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Malèk-Adèl, der Held eines Romans der Mad. Cottin; de Linar der Held eines Romans der Frau v. Krüdener.

2) Jean Sbogar, von Charles Nodier.

3) Dies bezieht sich auf die russische Sitte, derzufolge den Mädchen aus der niedern Volksklasse am Trauungstage die beiden langen Zöpfe, in welchen sie das Haar tragen, aufgewunden und unter ein enganliegendes seidenes Tuch gezwängt werden.

4) Das weltbekannte »lasciate ogni speranza«.

5) Ein unbedeutendes, vielverspottetes und längst wieder zu Grunde gegangenes russisches Journal, welches von einem gewissen Ismaëloff herausgegeben wurde.

6) Hippolit Fedorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743, † 1803), ein frisches, anmuthiges, aber mehr durch glückliche Nachahmung als durch eigne Erfindung glänzendes poetisches Talent. Seine bekannteste Schöpfung ist „Duschenka“ (das Seelchen) ein nach Lafontaine's „Psyche“ geschriebenes, durch leichte Sprache und humoristische Färbung sehr gefälliges Gedicht.

7) Es ist Baratynsky hier gemeint, ein Zeitgenosse Puschkin's und beliebter lyrischer Dichter von großer Originalität. Er verkam in der Verbannung.

Viertes Buch.

La morale est dans la nature des choses.

Necker.

I.

. . . .
. . . .
. . . .

II.

. . . .
. . . .
. . . .

III.

. . . .
. . . .
. . . .

IV.

. . . .
. . . .
. . . .

V.

. . . .
. . . .
. . . .

VI.

. . . .
. . . .
. . . .

VII.

Je wen'ger wir die Frauen lieben,
Je mehr sind sie für uns entbrannt,
Und leichter so in's Netz getrieben
Das der Verführer ausgespannt.
Einst gar als Kunst der Liebe rühmte
Das Laster sich, das unverblümte,
Das liebeleer und kaltbewußt
Genuß gesucht in Sinnenlust.
Mit solchem Ruhme sich zu schmücken
Stand wohl der hohlen Würdigkeit
Der Affen aus der alten Zeit.
Mit rothem Absatz und Perrücken
Erlosch der Lovelace Stern
Der vielgerühmten alten Herrn.

VIII.

Wer kann stets Heuchlerlarven tragen?
Mit Wichtigkeit und liebeheiß
Stets wiederholt dasselbe sagen
Was alle Welt schon lange weiß;
Dieselbe Antwort stets zu hören
Und Vorurtheile zu zerstören
Die niemals waren, niemals sind
Bei einem dreizehnjähr'gen Kind.
Wer fängt zuletzt nicht an zu gähnen
Bei all dem Schwören, dem Betrug,
Mit Ringen, Angst und Liebeslug,
Den langen Briefen, ew'gen Thränen?
Dazu die weibliche Verwandtschaft
Und des Gemahls läst'ge Bekanntschaft!

IX.

So denkt Eugen jetzt, der schon frühe
Der Leidenschaften Macht empfand,
Und übersättigt ohne Mühe
Dem tollen Strudel sich entwand.
Sein weichliches Schlaraffenleben
Nahm ihm die Kraft zu ernstem Streben.
Gab er sich Einem glühend hin:
Schnell trübt ein Andres seinen Sinn.
Zu warten fehlte ihm der Wille,
Und im Erfolg starb der Genuß;
Durch Spott verscheucht' er Ueberdruß;
Gequält im Lärm, wie in der Stille,
Verlor er so in Traurigkeit
Acht Jahr', des Lebens Blüthezeit.

X.

Die Leidenschaft verließ ihn plötzlich,
Statt dessen liebelte er nun;
Ein Korb — war ihm oft ganz ergötzlich,
Verrath — ein Grund um auszuruhn.
Er sucht die Frauen ohne Schwärmen,
Verläßt sie ohne sich zu härmen,
Gleichgültig ob geliebt, gehaßt.
Wie wohl zur Whistpartie ein Gast
Gleichgültig fährt am Winterabend:
Er setzt sich, spielt, und ist es aus
Mit der Parthie, fährt er nach Haus,
Gemüthlich sich am Schlummer labend,
Und weiß noch nicht wenn er erwacht
Wo er sein Spielchen heute macht.

XI.

Tatjanens Brief jedoch erweichte
Onägin's Herz ganz wundersam;
Wie sie sich so vertrauend zeigte
In ihrem Schwärmen, ihrem Gram!
Ihr bleiches Bild erscheint ihm theuer;
Der stille Schmerz, des Auges Feuer
Hat, wie er ihrer jetzt gedenkt,
In süßes Träumen ihn versenkt.
Vielleicht erweckt es alte Triebe
In seiner Brust, doch will er nicht
Mißbrauchen diese Zuversicht
Der ersten, unschuldvollen Liebe.
Doch jetzt laßt uns zum Garten gehn,
Wo Beide vor einander stehn.

XII.

Ein Paar Minuten Beide blieben
Ganz stumm, dann trat Eugen heran
Und sprach: Sie haben mir geschrieben,
Vertraun mir Ihre Liebe an;
In Ihrem Brief liegt vor mir offen
All Ihr geheimstes Wünschen, Hoffen.
Ich ehre diese Offenheit,
Die ein Gefühl, das lange Zeit
In mir erloschen war, erneute;
Doch fern sei mir jetzt Schmeichelei!
Aufrichtig wie Sie selbst und frei
Will ich zu Ihnen sprechen heute;
Erst hören Sie mich ruhig an,
Und fällen selbst mein Urtheil dann!

XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden
Bestimmt ein glückliches Geschick,
Um Gatte, Vater gar zu werden,
Wenn mir nur einen Augenblick
Die Bilder des Familienlebens
Ein Glück erschienen, werth des Strebens:
Ich hätte — ehrlich sag' ich's — nie
Ein andres Weib erwählt als Sie!
Ja, glauben Sie mir was ich sage:
Sie gleichen meinem Ideal!
Nie träf' ich eine andre Wahl;
Mit Ihnen lebt' ich meine Tage
So glücklich — und durch Sie allein —
So glücklich als ich könnte sein!

XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,
Mein Herz liegt mit sich selbst im Streit;
Und unnütz wäre und verloren
Für mich all ihre Trefflichkeit.
Ja glauben Sie: der Ehstand würde
Uns Beiden bald zur Qual und Bürde!
Wie sehr mein Herz auch glüht und wallt
Für Sie — Gewohnheit macht es kalt.
Sie würden weinen — und ich bliebe
Doch ungerührt von Ihrem Schmerz,
Die Thränen reizten nur mein Herz.
So zeigt im Geist sich mir die Liebe
Des Ehestandes Rosenzeit: —
Nun denken Sie die Wirklichkeit!

XV.

Die arme Frau in Angst und Wehe
Um ihren Mann, trostlos, allein —
Bei Tag und Nacht — welch' eine Ehe!
Was kann auf Erden schlimmer sein?
Der Mann, den Werth der Gattin kennend,
Und doch sich mürrisch von ihr trennend,
(Indem er seinem Schicksal flucht,)
Dabei voll kalter Eifersucht
Wie ich! — Sie würden mich nicht lieben!
Sie kannten mich nicht wie ich bin,
Als Sie mit so viel Herz und Sinn
Voll reiner Glut an mich geschrieben.
Kann solch ein Loos voll Weh und Pein
Für Sie bestimmt vom Schicksal sein?

XVI.

Entschwundne Jahre, Träume, Triebe
Sind ewig ohne Wiederkehr; —
Ich liebe Sie mit Bruderliebe
Tatjane — und vielleicht noch mehr!
Gleichwie die Blätter sich zerstreuen
Vom Baum, und sich im Lenz erneuen:
So wechselt auch in Mädchenbrust
Das Liebesweh mit Liebeslust.
Das Schicksal will es so. Sie finden
Bald einen bessern Mann als mich,
Doch kennt nicht Jeder Sie wie ich —
Drum lernen Sie sich überwinden!
Die leichte Unerfahrenheit
Führt oft zu schwerem Weh und Leid.

XVII.

So predigte Eugen. Sie hörte
Kaum athmend zu, war immerfort
In Thränen, und kein Einwand störte
Von ihr des Moralisten Wort.
Den Arm, den er ihr angetragen,
Nimmt sie stumm an (man pflegt zu sagen
Mechanisch), und den Kopf gesenkt,
An seiner Seite heimwärts lenkt
Sie durch den Garten ihre Schritte.
Zusammen traten ein die Zwei,
Und Niemand fand etwas dabei,
Weil auf dem Land die alte Sitte
So gut ihr freies Vorrecht hat,
Wie in der stolzen Mosquastadt.

XVIII.

Hat nicht Onägin mit Tatjanen
Gehandelt wie ein Ehrenmann?
Ich traf ihn oft auf gleichen Bahnen
In seiner frühsten Jugend an;
Doch, mochte oft sein Thun ihn adeln:
Die Welt fand stets an ihm zu tadeln,
Und Freund wie Feind (die beiden sind
So ziemlich Eines Geistes Kind)
Waren ihm schlechte Tugendstützen.
Jedweder Mensch hat Feinde hier,
Doch, lieber Gott, zunächst hilf mir
Vor meinen Freunden mich zu schützen!
Was mich die Freundschaft schon geplagt:
Du Himmel weißt's, Dir sei's geklagt.

XIX.

Was nun? Ja so! Ich wollte eben
Bemerken (nur so nebenbei),
Nicht leicht wird's eine Dummheit geben,
Wie fabelhaft sie immer sei,
Und keine Lüge, die ein Bube
In irgend einer Kneipenstube
Erfunden, und die das Geschmeiß
Der Großen zu vergrößern weiß,
Um Euch recht gründlich durchzuhecheln,
Die Euer Freund nicht nacherzählt,
Und mehr hinzufügt, als verhehlt,
Natürlich absichtslos, mit Lächeln —
Denn trotz dem abgeschmackten Zeug,
Wie . . . ein Verwandter liebt er Euch!

XX.

Ihr, meine geistigen Bekannten,
Für die ich meine Verse schrieb:
Sagt mir, was machen die Verwandten?
Vielleicht am Ende wär's Euch lieb,
Erklärt' ich Euch den Ausdruck heute:
Verwandte nennt man brave Leute,
Die man nach altem guten Brauch
Hochschätzen muß und lieben auch,
Und denen man zu gratuliren
Gezwungen ist zum Weihnachtsfest,
Damit sie sonst den ganzen Rest
Des Jahrs uns aus dem Blick verlieren.
Sie sind zu Allerlei bereit,
Gott segne ihre Lebenszeit!

XXI.

Doch mehr gilt ächte Mädchenliebe
Als Freundschafts- und Verwandtschaftspflicht;
Bei ihr verliert im Sturmgetriebe
Des Lebens Euer Recht sich nicht.
Zwar Vieles ändert die Erscheinung:
Die Launen der Natur, die Meinung
Der Modewelt; — und ist den Fraun
Denn überhaupt in's Herz zu schaun?
Und fliegt nicht leicht wie Flaum im Winde
Das Herz des Weibes hin und her?
Jetzt liebt Euch Eure Gattin sehr:
Gebt Acht, daß ihre Treu nicht schwinde!
Treibt nicht der Teufel seine Kunst
Mit Weibertreu und Weibergunst?

XXII.

Wen soll man lieben, wem vertrauen?
Wo ist er, der uns nie betrügt,
Auf den wir ohne Argwohn bauen,
Der unserm Herzen ganz genügt,
Uns nie verleumdet und nie schmeichelt,
Uns nie mit Bärenpfoten streichelt,
Kein schläfernder Erzähler ist;
Und blind für unsre Fehler ist?
Ist Dir die Sehnsucht noch geblieben
Nach solchem eitlen Ideal,
So bleibt Dir keine andre Wahl,
Mein Leser: als Dich selbst zu lieben,
Denn außer Dir ist in der Welt
Doch Niemand, der Dir so gefällt.

XXIII.

Was folgte jenem Wiedersehen?
Weh ihr! die Lösung ist nicht schwer.
Tatjanens Gram will nicht vergehen,
Die Arme leidet immer mehr.
Eugen, ihr mehr als vorhin theuer,
Hat unbewußt der Liebe Feuer
Zu neuem Brand in ihr entfacht;
Sie hat nicht Ruh bei Tag und Nacht.
Gebrochen ist des Lebens Blüthe,
Gesundheit, Frische, froher Sinn
Schwand wie ein leerer Schall dahin!
Und drückend lag's auf dem Gemüthe:
Wie Sturmgewölk den frühen Tag,
Den kaum entflammten, trüben mag.

XXIV.

Sie schweigt; doch spricht's aus ihren Zügen
Wie alle Lebensfreude floh —
Nichts, nichts vermag sie zu vergnügen,
Ihr armes Herz wird nimmer froh!
Die Nachbarn flüstern schon bedenklich
Die Köpfe schüttelnd: Sie wird kränklich,
Wenn nur bald Jemand um sie freit! . . .
Genug davon! Mir scheint es Zeit,
Jetzt andre Bilder zu entrollen,
Von junger Liebe Lust und Glück.
Tatjane hielt mich so zurück,
Weil — darum müßt Ihr mir nicht grollen,
Daß ich zu lange bei ihr blieb —
Weil sie mir so von Herzen lieb.

XXV.

Wladimir fühlt sich ganz unsäglich
Beglückt in seiner Leidenschaft,
Und Olga's Reize geben täglich
Der Liebe neue Glut und Kraft.
Er weilt in ihrer Nähe immer.
Bald sitzen sie im dunklen Zimmer,
Lustwandeln bald im Gartenland
Am frühen Tage, Hand in Hand.
Und was geschieht? In seinem Lieben
Voll Glut, doch schamhaft, wagt er kaum
Zu küssen ihres Kleides Saum,
Mit Locken, die sich ihr verschieben
Zu spielen; was er auch nur thut,
Macht ihm ihr Lächeln dazu Muth.

XXVI.

Manch sittlicher Roman zerstreute
Auch Lensky's tugendhafte Braut,
Wo der Verfasser Welt und Leute
Mehr als Chateaubriand durchschaut.
Und Lensky überschlug beim Lesen
Was zu gefährlich für ein Wesen
Wie Olga — und selbst roth vor Scham
Ward er, wenn solche Stelle kam.
Oft sitzen sie zurückgezogen
Beim Schachbrett stumm, und während er,
Ernst überlegend hin und her,
Den Kopf stützt auf den Ellenbogen,
Kommt's vor, daß er zerstreut — verliebt,
Den Bauer statt des Thurmes schiebt.

XXVII.

Zu Haus beschäftigt er sich wieder
Mit Olga, schreibt ihr Sprüche ein
In's Album, oder zarte Lieder;
Er malt und zeichnet auch sehr fein,
Und schmückt das Album zum Exempel
Mit Täubchen, einem Liebestempel,
Grabstein und Lyra; und im Schwung
Poetischer Begeisterung
Füllt er die leergebliebnen Räume
Beschriebner Blätter bis zum Rand
Mit Versen an von seiner Hand —
Denkmale seiner stillen Träume,
Und Spuren süßer Schwärmerei,
Im Grund ein ew'ges Einerlei.

XXVIII.

Ihr habt wohl selbst schon auf dem Lande
Solch Fräulein-Album angesehn,
Wo vorn und hinten, bis zum Rande
Freundschaft und Liebe sich ergehn.
Die Verse stehen als Vermächtniß
Der Freundschaft hier nach dem Gedächtniß
Verfälscht, verlängert und verkürzt,
Mit Fehlern aller Art gewürzt.
Ganz vorne steht in bunten Tinten:
Qu'écrirez-vous sur ces tablettes?
Darunter: toute à vous, Annette.
Und auf dem letzten Blatt ganz hinten
Steht: »Wer Dich mehr noch liebt als ich,
Der schreibe sich hier hinter mich!«

XXIX.

Nie fehlen Fackeln mit zwei Herzen,
Und »Blumen, die die Freundschaft weiht,«
Viel Reimerei auf Herz und Schmerzen
Und »Liebe bis zur Ewigkeit!«
Vielleicht ein Militair auch kritzelt
Sich ein, der scharf in Reimen witzelt;
Ja, und ich selber, meine Herrn!
Schreibe mich in solch Album gern:
Fest überzeugt, daß der Gedanke,
Den anspruchslos die Muse beut,
Auch wirklich anspruchslos erfreut,
Und, daß man sich nicht unnütz zanke
Mit boshaft albernem Gesicht,
Ob in mir Witz ist oder nicht.

XXX.

Doch ihr verwünschten Teufelsdinge,
Aus Eitelkeit zur Schau gestellt,
Ihr Qual moderner Dichterlinge:
Prunkalbums aus der großen Welt,
Die mit Tolstoy's [1]) Bildern prunken
Und Baratynsky's Geistesfunken,
Zur Schau gelegt in Gold und Sammt:
Der Blitz verbrenn' Euch allesammt!
Wenn eine Dame mir mit Lächeln
Ein solches Riesenalbum reicht:
Wie mir der Witz zu Kopfe steigt
Sie recht mit Bosheit durchzuhecheln!
Und doch schreib' ich in solchem Fall
Selbst oft ein zartes Madrigal.

XXXI.

Lensky schreibt keine Madrigalle
Für Olga, denn von Liebe träuft
Sein Herz, weßhalb er nicht zum Schalle
Der Reime kalte Witze häuft.
Sein Herzblut fließt durch seine Lieder,
Von Olga tönen alle wieder,
Und darum sind sie immerdar
Wie seine Liebe warm und wahr.
Also schriebst Du auch nie vergebens
Jasykoff![2]) sangst was Dein Gemüth
Drangvoll, Gott weiß für wen, durchglüht.
So wird zum Denkmal Deines Lebens
Dein Lied, worin Du offenbarst
Und wie Du bist und wie Du warst!

XXXII. XXXIII.

. . . . [3])

XXXIV.

Wohl hätte Lensky seiner Lieben
Oft ein begeistertes Gedicht
Voll Ruhm's- und Freiheitsglut geschrieben,
Doch Olga las dergleichen nicht.
Seid Ihr so glücklich je gewesen,
Eurer Geliebten vorzulesen
(In Vers und Reim) wie Ihr sie liebt?
Man sagt, daß es nichts Schön'res giebt!
Wohl mag es wonnevoll erscheinen,
Im süßen, rührenden Gedicht
Vor der Geliebten Angesicht ,
Sich auszujauchzen, auszuweinen,
Obgleich sie, Blick und Haupt gesenkt,
Vielleicht . . . an ganz was Andres denkt.

XXXV.

Was meine eigne Dichterflamme
Klangvoll gestaltet für das Ohr,
Les' ich nur meiner alten Amme,
Der Freundin meiner Jugend vor.
Oder zuweilen auch erwische
Ich einen Nachbar wohl nach Tische
Beim Rockschoß, und ersticke ihn
Mit Oden und mit Elegien.
Oder (und dies ist wie ich sage),
Vom ew'gen Dichten stumpf und dumm
Fahr' ich auf meinem Teich herum,
Und wilde Enten dort verjage
Ich, die vor meinen Melodien
In lärmend-raschem Flug entfliehn.

XXXVI.

. . . . [4])

XXXVII.

Wo mag Eugen Onägin bleiben?
Geduld, gleich sag' ich, wo er blieb,
Und will auch ganz genau beschreiben
Wie er die Tage sich vertrieb.
Er lebt jetzt einsam und verborgen,
Um sechs Uhr schon am Sommermorgen
Erhebt er sich, geht dann zum Fluß
Dicht an des steilen Berges Fuß,
Und diesen Hellespont durchschwimmt er —
(Er ahmt Gjülnarens Sänger nach)
Trinkt seinen Kaffee dann gemach,
Und eine schlechte Zeitung nimmt er
Dabei zur Hand, und dann . . . ja dann
Zieht ihn sein Kammerdiener an.

XXXVIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXIX.

Spazieren, tüchtig schlafen, lesen,
Waldschatten, Quellgeräusch, der Fluß,
Und von schwarzäugig-jungen Wesen
Von Zeit zu Zeit ein frischer Kuß;
Ein feurig Roß geschickt bezwungen,
Ein Mittagsmahl, pikant, gelungen,
Ein Fläschchen reinen Wein dazu: —
So führt in Einsamkeit und Ruh
Onägin jetzt sein Heil'genleben.
Fern bleibt die Sorge seinem Sinn,
Er lebt den schönen Sommer hin
Der trägen Ruhe ganz ergeben,
Und seiner Freunde, wie der Stadt
Und ihrer Feste herzlich satt.

XL.

Doch ist im Land, das wir bewohnen,
Der Sommer die Karrikatur
Des Winters nur in wärmern Zonen,
Ein flücht'ger Aufputz der Natur.
Früh fängt der Herbstwind an zu wehen,
Die Sonne läßt sich seltner sehen
Und kürzer wird der Tag; der Wald
Verliert sein schattig Laubdach bald.
Ringsum feuchtkalte Nebel liegen
Und hüllen Wald und Fluren ein;

Zum Süden fort mit lautem Schrei'n
Die Schwärme wilder Gänse fliegen —
Langweilig, traurig wird es da,
Und der November ist schon nah.

XLI.

Wie jetzt die Morgenröthe trauernd
Empor aus kalten Nebeln steigt,
Der Wolf mit seiner Wölfin, lauernd
Auf Beute, aus dem Dickicht schleicht;
Das Roß, die nahen Feinde witternd,
Bäumt sich und schnaubt, vor Furcht erzitternd, —
Der Reitersmann vorsichtig schwenkt
Sein Roß und in die Berge lenkt.
Man hört das Horn nicht mehr erklingen
Des Hirten, der die Kühe aus
Dem Dorf treibt, Alles bleibt zu Haus.
Das Spinnrad schnurrt, die Mädchen singen
Dazu vergnügten Angesichts —
Der Kienspan flackert statt des Lichts.

XLII.

Schon blitzt und kracht das Eis im Thale,
Und, glänzender als ein Parket
In modisch aufgeputztem Saale,
Schimmert des Flusses schmales Bett,
Auf dessen Spiegel muntre Haufen
Von Buben lärmend Schlittschuh laufen.
Auf ihren rothen Pfoten schwer
Und plump tappt eine Ente her;
Sie läßt zum Eise sich verlocken
Im Wahne, daß es Wasser sei;
Behutsam watschelt sie herbei

Und gleitet aus. In luft'gen Flocken
Fällt jetzt der erste Schnee, und weiß
Bedeckt sich weithin Feld und Eis.

XLIII.

Was soll man thun sich zu zerstreuen
In solcher Winter-Wüstenei?
Spazieren? Wer mag sich erfreuen
An diesem kalten Einerlei?
Ausreiten? Wo das Pferd beim Schreiten
Stets in Gefahr schwebt auszugleiten?
So pflanz' Dich in Dein Zimmer hin,
Bei warmem Ofen, Herz und Sinn
An Walter Scott's Romanen labend!
Du willst nicht? Nimm das Haushaltsbuch,
Sieh Alles nach, trink', schimpfe, fluch'!
So schwindet unbemerkt der Abend;
Und morgen geht's wie heut; — wie froh
Verbringst Du Deinen Winter so!

XLIV.

Eugen lebt jetzt, ein Freudenhasser,
Beschaulich — träg, tagaus, tagein;
Nimmt früh ein Bad in eis'gem Wasser,
Sitzt dann den ganzen Tag allein
Und wühlt in Rechnungsbüchern immer.
Zuweilen auch im Billardzimmer
Spielt er für sich allein und stößt
Bis ihn die Mittagszeit erlöst.
Der Tisch trägt heute zwei Gedecke,
Ein lieber Gast kommt zu Eugen —
Er steht am Fenster auszusehn,
Sieh, da biegt Lensky um die Ecke!

Das Dreigespann hält an im Lauf.
»Nun tragt die Suppe eilig auf!«

XLV.

Auf unseres Anachoreten
Eugen vorheriges Geheiß
Bringt man sogleich für den Poeten
»Clicquot« und »de Moët« in Eis.
Welch' eine Quelle sel'ger Träume
Birgt dieses schneeige Geschäume!
Wie ist sein Duft so angenehm,
Wie gleicht er — Gott weiß allewem!
Einst war Champagner meine Wonne,
Ich schlürfte, als ich jünger war,
Oft Witze und Begeistrung gar
Aus seinem frischen Zauberbronne.
Wie manchen Streit, Vers, Witz und Traum
Erweckte mir sein süßer Schaum!

XLVI.

Doch will er mir nicht mehr behagen,
Ich liebt' ihn nur als junger Thor,
Und ziehe jetzt für Geist und Magen
Den friedlichen Bordeauxwein vor.
Beim Aï ist immer mir als hätte
Ich eine launische Kokette
Vor mir, die andre Leute sehr
Verführen mag, doch mich nicht mehr.
Doch du, Bordeaux, bist auch im Kummer
Und Unglück treu! hast allezeit
Bewiesen deine Trefflichkeit.
Du hältst mich wach, lullst mich in Schlummer,
Wie ich's bedarf, bald so, bald so. —
Deine Gesundheit, Freund Bordeaux!

XLVII.

Die Glut erlischt, die goldnen Kohlen
Bedecken sich mit Asche kaum,
Und fast unsichtbar, wie verstohlen
Entschwebt der Dampf, so leicht wie Flaum.
Kaum haucht noch Wärme durch das Zimmer,
Indeß der Rauch der Pfeifen immer
Fortzieht durch den Kamin. Doch frisch
Schäumt der Pokal noch auf dem Tisch.
(Wie lieb' ich in der Dämmerstunde
Mit trauten Freunden im Verein
Ein trautes Wort beim Glase Wein,
Zur Zeit so »zwischen Wolf und Hunde.«[6])
Warum das, weiß ich selber nicht.)
Doch jetzt kommt was Onägin spricht:

XLVIII.

»Nun sag' wie's Deinem Engelsköpfchen
Olga, und wie's Tatjanen geht?«
— Erst schenk' mir noch ein frisches Tröpfchen
In's Glas . . . so, so, genug! . . . es steht
Sehr gut mit ihnen; viele Grüße
Von Allen! O, wie meine süße
Olga jetzt schön ist! Diese Brust
Und dieser Nacken! Hör', Du mußt
In diesen Tagen mit mir gehen
Zu Larin's; sag' ob sich das schickt:
Zweimal hast Du in's Haus geblickt
Und läßt Dich nun gar nicht mehr sehen . . .
Doch, ich vergaß: sie laden Dich
Zu nächster Woche ein durch mich! —

XLIX.

»Wen? Mich?« — Ja, Dich! zum Namenstage
Tatjanens, nächsten Freitag, Du
Kommst doch bestimmt? Nicht wahr: ich sage
Larin's in Deinem Namen zu? —
»Es giebt bei solchem Namensfeste
Zu viele und verschiedne Gäste.«
— Hier werden ihrer wen'ge sein,
Nur die Verwandten lädt man ein;
Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen
Und kommst? — »Ja wohl!« — Hab' tausend Dank
Mein Freund! — rief Lensky, und er trank
Sein Glas aus, ließ ein Hoch erschallen
Auf Olga, und sprach immer mehr
Von ihr; er liebte sie so sehr!

L.

Er ist so froh! Schon in zwei Wochen
Ist seine Zeit der Prüfung um,
Wird ihm der Liebe Lohn versprochen
Im Hochzeitsbettmysterium.
Er denkt nur an das Glück der Ehe —
Und ihre Plage, und ihr Wehe,
Die Qual des ew'gen Einerlei
Fällt ihm selbst nicht im Traume bei.
Ich aber glaube, oder wähne,
(Und mit mir stimmen Viele ein)
Langweilig muß der Ehstand sein
Wie ein Roman von La Fontaine.
Mein armer Lensky, aber Du
Bist wirklich wie gemacht dazu!

LI.

Er war geliebt . . . wenigstens glaubte
Er so, — und glücklich muß der sein,
Dem man den Glauben noch nicht raubte
Durch hoffnungslosen Zweifels Pein;
Der sorglos im Genuß versunken
Träumt wie ein Wandrer der betrunken,
Oder (was zarter allerdings!)
Wer lebt nach Art des Schmetterlings.
Doch Weh dem, der mit Vorsicht handelt,
Stets überlegt, sich nie vergißt,
Nie einer Thorheit fähig ist,
Mißtrauisch seine Wege wandelt —
Den die Erfahrung niederdrückt,
Kein Wahn, kein Traumbild mehr beglückt!

Anmerkungen zum vierten Buche.

1) Graf Tolstoy — gegenwärtig Vicepräsident der Akademie der Künste in Petersburg, hat sich als Künstler besonders einen Namen gemacht durch seine in Medaillonform ausgeführten allegorischen Reliefdarstellungen aus den Freiheitskriegen.

2) Jasykoff — beliebter russischer Dichter aus der Puschkinschen Periode, der bei seinem ersten Auftreten (seine Gedichte erschienen gesammelt in Petersburg 1833) ungewöhnliches Aufsehn erregte. Ueberschwengliche Kritiker und Leser glaubten in Jasykoff den poetischen Messias Rußlands entdeckt zu haben und priesen seine Lieder als das Morgenroth, dem bald der volle Sonnenaufgang seines dichterischen Genius folgen würde. Von den glanzvollen Verheißungen ist aber keine in Erfüllung gegangen.

3) Diese beiden Strophen habe ich ausgelassen, da sie eigentlich weder zum Gedichte gehören, noch für den deutschen Leser verständlich und genießbar sein würden.

4) Diese Strophe, welche in der ersten Ausgabe der Urschrift ausgefüllt war, hat Puschkin selbst später gestrichen, und mit Recht.

5) Ich habe hier den russischen Ausdruck beibehalten, der ganz dem französischen »entre chien et loup« entspricht.

Fünftes Buch.

O, bleibe diesen grausen Träumen fremd,
Du meine Swätlana.

Shukowsky.

I.

Von ungewöhnlich langer Dauer
Erschien der Herbst in diesem Jahr;
Dem Froste folgten Regenschauer,
Und Schnee fiel erst im Januar.
Tatjane, die in früher Stunde
Sich schon erhob, sah in der Runde
Vom Fenster aus dem Schlafgemach
Feld, Garten, Hofraum, Zaun und Dach
Mit Schnee bedeckt. Den Berg herunter
Schlang sich ein flimmernd Kleid von Eis,
Die Bäume prangten silberweiß,
Im Hofe hüpften Elstern munter;
Eisblumen an die Scheiben malt
Der Frost, und Alles blitzt und strahlt.

II.

'S ist Winter. Statt des Pflugs den Schlitten
Lenkt jetzt der Landmann durch die Flur,
Sein Pferdchen trabt in kurzen Schritten
Und sucht im Schnee sich selbst die Spur.
Und die Kibitka, stürmisch eilt sie
Vorüber, und den Schnee zertheilt sie.
Der Postillon mit rothem Gurt
Um seinen Schafpelz, schnalzt und schnurrt.
Dort läuft ein flinkes Bauerbübchen,
Das seinen Hund im Schlitten fährt,

Sich selbst verwandelnd in ein Pferd,
Die Mutter droht ihm aus dem Stübchen,
Er lacht, und trabt umher im Schnee;
Vor Frost thut schon sein Händchen weh.

III.

Vielleicht sind solche Bilder widrig
Für Euren hochgewöhnten Sinn,
Ihr findet sie gemein und niedrig,
Gar nichts Poetisches darin.
Ein andrer Dichter hat begeistert
Sich dieses Stoffes schon bemeistert,
Dem ersten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht.[1])
Entzücken wird Euch, was die Dichtung
Von all dem Zauber offenbart
Geheimnißvoller Schlittenfahrt.
Ich streite nicht in dieser Richtung
Mit ihm, dem Meister im Gedicht,
Mit Dir auch, Baratynsky, nicht!

IV.

Tatjane liebte unsern Winter,
Denn Russin war sie ganz und gar,
(Kam sie auch selbst nicht recht dahinter,
Warum.) Der Glanz des Eises war
Und Schlittenfahrt ihr eine Wonne,
Gleichwie der Glanz der Abendsonne,
Färbt sie den Schnee mit ros'ger Pracht.
Man feiert die Dreikönigsnacht
Hier noch in alter Russenweise:
Die jungen Mädchen sagen wahr
Und prophezeien jedes Jahr

Dem gnädigen Fräulein eine Reise
Und einen schmucken Offizier,
(Zum Bräutigam, versteht sich hier).

V.

Tatjane glaubte nach den Sagen
Von Traum- und Kartendeuterei;
Auch aus dem Monde wahrzusagen
Verstand sie; stets war allerlei
Was sie mit Angst und Furcht erfüllte,
Geheimnißvolles ihr enthüllte.
Die Zukunft lag ihr offenbar,
In Allem was sie sah; so war
Der Kater, wenn er auf dem Herde
Sich knurrend seine Schnauze strich,
Ein Zeichen ihr, daß sicherlich
Bald jemand Fremdes kommen werde;
Und sie erzittert und erschrickt
Wenn sie den Halbmond links erblickt.

VI.

Und sah sie plötzlich Nachts im Dunkeln,
Wenn sie den Blick zum Himmel hob,
Dort eine Sternenschnuppe funkeln
Die niederflog und rasch zerstob:
Eilt sie in Bangen und in Beben,
Dem Stern, so lang er noch im Schweben,
Des Herzens Wünsche zu vertraun.
Auch überfällt sie stets ein Graun,
Kommt ihr ein schwarzer Mönch entgegen,
Oder wenn sie im Felde weilt,
Ein Hase ihr vorübereilt,
So blickt sie ängstlich und verlegen:

Ihr banges Herz sagt ahnungsvoll
Daß etwas Böses kommen soll.

VII.

Doch voll geheimer Reize zeigen
Sich solche Schauer ihrem Sinn.
So schuf uns die Natur, wir neigen
Zum Widerspruch uns Alle hin!
Es nahen die »zwölf heil'gen Nächte.« [2])
Da werden nun die Schicksalsmächte
Vom jungen Völkchen ausgefragt,
Das leichten Sinns noch Nichts beklagt;
Ob strahlend gleich, doch undurchdringlich
Winkt ihm die Zukunft. Auch der Greis
Wünscht noch und hofft, obwohl er weiß,
Sein Glück entschwand unwiederbringlich;
Doch gilt im Grunde einerlei
Die Prophezeiung für die Zwei.

VIII.

Neugier'gen Blickes sieht Tatjane
Wie das geschmolzne Wachs zerfließt
Und Form nimmt, die nach ihrem Wahne
Viel Wunderbares in sich schließt . . .
Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reih' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal. Wie Tatjane zieht
Den Ring, singt man das alte Lied:
»**Steinreiche Bauern wohnen dorten
Und scharren Gold und Silber bei;
O ruhmesvoll und glücklich sei
Sie, der dies gilt . . .**« Doch von den Worten
So schaurig klang die Melodie:
Ein Unglück prophezeite sie!

IX.

Kalt ist die Nacht und klar der Himmel,
Hell glänzt in wunderbarem Schein
Der Sterne strahlendes Gewimmel.
Tatjane eilt zum Hof allein,
Nur leicht umhüllt, hält auf den Wegen
Dem Mond ein Spiegelglas entgegen;
Und auf dem dunkeln Glase bricht
Sich falb des Mondes zitternd Licht . . .
Da . . . horch, der Schnee kracht! hastig trägt sie
Ihr Fuß davon, ein Mann geht dort,
Sie hält ihn an nur auf ein Wort,
Mit ihrer süßen Stimme frägt sie:
»Wie heißen Sie?« — Ich? Agathon! —
Antwortet er und geht davon.

X.

Tatjane will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad.[a])
Doch plötzlich faßte sie ein Grausen
Bei dem gespensterhaften Hausen, —
Und grausig wird mir selbst dabei,
Drum lassen wir die Zauberei . . .
Der Schlaf verscheucht Tatjanens Sorgen,
Sie löst den Gürtel vom Gewand,
Entkleidet sich mit eigner Hand,
Hat unterm Kissen erst verborgen
Den Spiegel, und bald schläft sie ein,
Mit ihrem Zauberglas allein.

XI.

Doch wundersame Träume fahren
Durch ihren Geist, ihr war als ging
Sie Nachts durch schneebedeckte Fluren,
Wo dichter Nebel sie umfing.
Zu Bergen wächst der Schnee, dazwischen
Die Wogen eines Gießbachs zischen
Und schlängeln sich an ihr vorbei,
Trüb, wild, vom Zwang des Winters frei,
Und über die empörten Wogen
Sind nur zwei Stangen ausgespannt,
Vom Eis gestützt am Uferrand,
Als schwankend schmale Brückenbogen.
Tatjane starrt; des Gießbachs Lauf
Hält ihre Schritte drohend auf.

XII.

Wie über Trennung klagt die Arme
Ueber die Flut, die schwillt und steigt,
Sieht Keinen der sich ihr erbarme,
Vom andern Bord die Hand ihr reicht.
Da — plötzlich spalten sich die Haufen
Des Schnees . . . Wer kommt hervorgelaufen?
Ein Bär, ein zottig, riesig Thier!
Sie schreit vor Furcht, er brüllt, reicht ihr
Die Klaue mit den scharfen Krallen;
Sie bebt, doch nimmt sie in der Noth
Die Kralle die der Bär ihr bot,
Kommt ohne Straucheln, ohne Fallen
Zum andern Bord; mit hast'gem Schritt
Läuft sie davon, — der Bär läuft mit.

XIII.

Sie sieht vor Bangen kaum zur Seite,
Die Furcht beschleunigt ihren Schritt;
Doch ob sie noch so rüstig schreite:
Der zottige Lakai geht mit,
Scheint gänzlich sich nach ihr zu richten.
Jetzt kommt ein Wald, wo starre Fichten
In düstrer Schönheit stehn, gedrängt;
Der Schnee auf Kron' und Zweigen hängt.
Hoch durch die kahlen Birken, Linden
Und Espen schimmert Sternenlicht —
Der Schnee liegt ringsum hoch und dicht,
Kein Weg und Steg ist mehr zu finden,
Gesträuch und Hügel weit und breit
Sind Nacht- verhüllt und eingeschneit.

XIV.

Tatjane geht, gefolgt vom Bären,
Durch's Holz, sinkt in den lockern Schnee
Tief bis an's Knie, und rings beschweren
Sie Dorn und Strauch, und thun ihr weh.
Bald streift ein Ast sie in der Enge
Des Waldes, zerrt am Ohrgehänge,
Ihr Tuch entfällt ihr und ein Schuh
Vom zarten Fuß, — doch immerzu
Eilt sie, wagt sich nicht umzusehen,
Und schamhaft hebt sie selbst im Lauf
Die Säume ihres Kleids nicht auf;
Sie bebt vor Furcht, und ihr vergehen
Die Kräfte bald; das grimme Thier
Hält immer gleichen Schritt mit ihr.

XV.

Ohnmächtig ist sie hingeschlagen,
Ganz athemlos der Bär im Nu
Packt sie und eilt sie fortzutragen;
Bewußtlos läßt sie Alles zu.
Da mitten in den Waldesträumen
Urplötzlich zwischen kahlen Bäumen
Steigt eine alte Hütte auf,
Der Schnee liegt ringsum und darauf;
Das Fenster schimmert, Schrei'n und Lärmen
Erschallt von Innen. »Hier ruh' aus,
— Brummt jetzt der Bär — in diesem Haus
Wohnt mein Kumpan, kannst Dich hier wärmen.«
So sprechend schleppt er sie hinein
Und läßt sie auf dem Flur allein.

XVI.

Bald kommt sie zu sich, späht im Kreise
Umher: der Bär ist nicht im Haus,
Doch schallt's und klirrt's in lauter Weise
Von Gläsern, wie beim Leichenschmaus.
Durch eine Spalte fällt ein Schimmer
Von Licht. Tatjane lugt in's Zimmer:
Da sitzt ein grausiges Gemisch
Von Ungeheuern rund am Tisch:
Storch-, Kater-ähnliche Geschöpfe,
Ein Zwerg mit Schwänzchen und Barett;
Ein stolz gespreiztes Hofskelett, —
Mit Ochsenhörnern Hundeköpfe,
Und Hexen auch mit Ziegenbart,
Kurz: Mißgestalten aller Art!

XVII.

Hier Krebse, die auf Spinnen reiten,
Dort Würmer, die ganz aufrecht gehn,
Windmühlen, die wie Tänzer schreiten,
Kniebeugend ihre Flügel drehn.
Auf langem Gänsehalse zeigt sich
Ein Menschenschädel, dreht und neigt sich
In rother Mütze. Grauenvoll
Gezisch, Geheul, Gebell erscholl,
Und Lachen, Murmeln, Wiehern, Schnaufen . . .
Doch was Tatjane wohl empfand
Als sie Onägin jetzt erkannt
In dieser Ungeheuer Haufen?
Am Tische sitzt er mitten drin,
Schaut heimlich nach der Thüre hin.

XVIII.

Sie lauschen ängstlich seinen Winken;
Er lächelt — Alle lachen laut,
Er trinkt — und lärmend Alle trinken,
Und schweigen wenn er finster schaut.
Er ist ihr Herr, das sieht sie klärlich,
Drum scheint's ihr nicht mehr so gefährlich
Für sie; die Neugier treibt sie nun
Die Thür ein wenig aufzuthun . . .
Da pfeift der Wind, der Lichter Schimmer
Erlischt, die Gäste sind verwirrt,
Gleichwie Onägin selbst, ihr Wirth —
Er springt vom Sitz auf, geht durch's Zimmer,
Mit grimmem Blick und lautem Schritt
Naht er der Thür — die Andern mit.

XIX.

Sie will entfliehn: die Beine brechen
Zusammen und sie kann nicht fort;
Umsonst versucht sie auch zu sprechen,
Ihr auf der Zunge stirbt das Wort.
Die Thür in ungestümer Weise
Bricht auf — Tatjane liegt im Kreise
Der Höllenschaar, und grauenvoll
Gelächter und Getös erscholl.
Und blut'ge Rachen, Rüssel, Zungen,
Schwänze von ungethümer Art,
Hexengesichter rauh behaart
Und Knochenhände wild verschlungen
Dringen begehrlich auf sie ein,
Und Stimmen rufen: Sie ist mein!

XX.

Mein ist sie! ruft mit Donnerstimme
Onägin, und der Geisterreihn
Zerstiebt, verscheucht von seinem Grimme!
Tatjane bleibt mit ihm allein.
Onägin führt sie sanft bei Seite,
Sucht, daß er einen Sitz bereite
Für sie, — sie folgt ihm unbewußt;
Er lehnt sein Haupt an ihre Brust,
Und — plötzlich Olga kommt geschritten
Mit Lensky, wieder wird es licht,
Doch droht mit Fäusten und Gesicht
Eugen, als er das Paar inmitten
Der Hütte ungeladen fand...
Tatjanen schwand fast der Verstand.

XXI.

Ein Streit entbrennt: in seinem Grimme
Onägin zückt den Dolch, ersticht
Den Freund ... Wehklagend eine Stimme
Erschallt, und Schatten schweben dicht
Vorüber ... Furchtbar bebte, krachte
Die Hütte; aufgeschreckt erwachte
Tatjane — und das Sonnenlicht
Durch die gefrornen Scheiben bricht
Buntstrahlend im gebrochnen Schimmer.
Und ros'ger als der Frührothschein
Des Nordens, Olga fliegt herein
Wie eine Schwalbe in das Zimmer:
»Was, bist Du jetzt erst aufgewacht?
Nun sag', was träumtest Du zur Nacht?«

XXII.

Tatjane, noch im Bette liegend,
Zerstreut, mit ängstlichem Gesicht
Die Blätter eines Buchs durchfliegend,
Hört und bemerkt die Schwester nicht.
Nicht Plato, Shakespeare, Göthe, Dante,
Selbst keine Modezeitung spannte
Je unsrer Heldin Phantasie
So auf die Neugierfolter wie
Dies alte Buch, worin der Seher
Martin Sadéka [4]) aller Welt
»Der Träume Deutung« aufgestellt,
Als Haupt der weisesten Chaldäer.
Aus dieses Buches Zukunftsblick
Erforscht Tatjane ihr Geschick.

XXIII.

Sie kaufte dieses Buch der Wunder
Von einem Dorfhausirer, der
Ihr noch viel andern Bücherplunder
Wohlfeil verkaufte nebenher,
Um seiner Last sich zu entladen:
Einen Roman, zwei Petriaden,
Von Marmontel den dritten Band,
Und alte Mären allerhand.
Doch mehr als Märchen und Romane
Ward ihr Martin Sadeka lieb,
Er ward ihr Trostesquell, und blieb
Das Buch der Bücher für Tatjane.
Bei jedem Traum wird er befragt,
Und wörtlich glaubt sie was er sagt.

XXIV.

Doch dies Mal kann sie nicht ergründen
Ob, was sie Nachts im Traum gesehn,
Glück oder Unheil mag verkünden;
Vereinzelt alle Wörter stehn
Im alphabetischen Verzeichniß,
Beziehungslos auf ihr Ereigniß.
Sie liest da: Bach, Bär, Brücke, Tann,
Waldhütte — doch das Alles kann
Die dunklen Räthsel ihr nicht lösen.
Ihr Traum war gar zu finstrer Art,
Und was der Traumgeist offenbart
Kam sicher von der Macht des Bösen —
So denkt sie, und das macht sie bang,
Und quält sie drei, vier Tage lang.

XXV.

Jetzt führt mit ihren Purpurhänden [5])
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein; — mög' er glücklich enden,
Es ist Tatjanens Namenstag!
Schon früh versammeln sich die Gäste;
In Britschken, Schlitten kam zum Feste
Die ganze Nachbarschaft herbei.
Gebell von Hunden und Geschrei
Von Kindern mit und ohne Ammen;
Begrüßen, Küssen und Gelach
Von jungen Damen . . . nach und nach
Drängt Alles im Salon zusammen.
Und wieder wird geknixt, gelacht,
Kratzfuß und Kompliment gemacht.

XXVI.

Erst kam das wunderbar geschmückte
Dickleib'ge Püstjakoff'sche [6]) Paar;
Gwosdin, der arme Bauern drückte
Bis er ein reicher Gutsherr war;
Skatinin's, die schon greis von Haaren
Und Eltern vieler Kinder waren,
Dreißig bis dritthalb Jahre alt;
Petúschkoff, der als Dandy galt
In der Provinz, — und Freund Bujánoff,
Der seinen Rock als Frack umschlug,
Und dazu Bauernstiefel trug;
Der dienstentlassne Hofrath Fljanoff,
Schmarotzer, Witzbold, allezeit
Zu jedem Gaunerstreich bereit.

XXVII.

Mit der Familie Charlikóff kam
Auch ein Franzos: Monsieur Triquet,
Der als Erzieher einst nach Pskoff kam;
Ein alter, lustiger Abbé,
Mit Brille und mit Fuchsperrücke.
Er hat — Franzos in jedem Stücke —
Tatjanen nach der Melodie
Reveillez-vous, belle endormie!
Ein Lied geweiht, das er vor Jahren
Aus einem Almanach kopirt,
Dort war's »à Nina« adressirt,
Nun ließ er Nina's Namen fahren
Und mit erfindungsreichem Sinn
Schrieb er dafür »Tatjana« hin.

XXVIII.

Doch jetzt kommt aus dem nächsten Städtchen
Der Hauptmann von der Garnison,
Der Abgott aller reifern Mädchen
Und aller Mütter; freudig schon
Hat man von ihm das Wort vernommen:
Die Regimentsmusik wird kommen,
Der Oberst schickt sie selbst zum Ball! —
Ein Ball! so jubelt's überall,
Erfüllt die Damen mit Entzücken.
Jetzt geht's zu Tische, Arm in Arm,
Zu langer Reihe wächst der Schwarm;
Die Fräulein zu Tatjanen rücken,
Die Herrn ihr gegenüber — jetzt
Schlägt man das Kreuz, wird sich gesetzt.

XXIX.

Geklirr, Geklapper unterbrechen
Nun, während Jeder schluckt und kaut,
Ein paar Minuten lang das Sprechen.
Allmählig wird es wieder laut,
Man hört erzählen, streiten, lachen,
Viel abgeschmackte Witze machen,
Und Jeder spricht und Keiner hört.
Da plötzlich wird der Lärm gestört —
Die Thür geht auf und Lensky schreitet
Herein mit unserm Freund Eugen —
»Ach, endlich lassen Sie sich sehn!«
So ruft die Hausfrau; man bereitet
Gedecke, scharrt und drückt sich jetzt,
Bis sich das Freundespaar gesetzt

XXX.

Grade Tatjanen gegenüber,
Die bleicher als der Mond am Tag
Und scheuer als ein Reh, herüber
Kaum ihre Blicke heben mag.
Aus jedem Zuge des Gesichtes
Von ihrer Glut im Innern spricht es;
Kaum hört sie ihrer Freunde Gruß,
Bebt, glüht vom Kopfe bis zum Fuß.
Die Thränen brechen unaufhaltsam
Hervor, sie ist der Ohnmacht nah —
Doch, stark von Geist und Willen, da
Bekämpft sie ihre Glut gewaltsam,
Sie murmelt ein paar Worte leis,
Und weicht nicht aus der Gäste Kreis.

XXXI.

Den tragisch-nervenschwachen Scenen
War er entschieden feind Eugen,
Der Ohnmachtsfälle, Krämpfe, Thränen
Längst bis zum Ueberdruß gesehn.
Die Laune war ihm schon genommen
Seit er in diesen Kreis gekommen;
Als gar Tatjane ihm erschien
In solchem Zustand, war's um ihn
Geschehen, er schlug die Augen nieder
Und schwur, im höchsten Grad ergrimmt,
Demnächst an Lenskij sich bestimmt
Zu rächen; darauf gähnt er wieder
Und karikirt nun, still gefaßt,
Im Geist bei Tische jeden Gast.

XXXII.

Zwar nicht allein Tatjane zeigte
Sich seinem prüfend-scharfen Blick:
Auch die Pastete die man reichte
Passirte jetzt Eugen's Kritik;
(Sie war versalzen, schlecht gerathen;)
Nun bringt man nach dem Wildpretbraten
Den donischen Champagnerwein,
Pflanzt Gläser auf, lang, schlank und fein,
Die mich an Deinen Wuchs erinnern
O Sisil den ich oft besang
In unschuldvollem Jugenddrang —
Du treuer Spiegel meines Innern,
Wie oft in Deiner Gegenwart
War ich berauscht, verwirrt, vernarrt!

XXXIII.

Lautknallend fliegt jetzt von der Flasche
Der feuchte Kork, hell schäumt der Wein;
Monsieur Triquet zieht aus der Tasche
Sein Festlied, ihm scheint's Zeit zu sein
Nun endlich seine Kunst zu zeigen;
Und rings am Tisch herrscht tiefes Schweigen
Wie wicht'gen Blickes der Poet
Gewendet zu Tatjanen steht
Und ohrzerreißend singt ... Beim Tosen
Des Beifallklatschens überreicht
Er ihr das Blatt jetzt, sie erbleicht
Vor Angst, und dankt dem Virtuosen;
Bescheiden stößt der große Mann
Nun auf Tatjanens Wohlsein an.

XXXIV.

Dann gratulirt man ihr zum Feste;
Tatjane dankt; — als an Eugen
Die Reihe kam im Kreis der Gäste,
Schien ihm ihr Blick durch's Herz zu gehn.
Er grüßte sie, sich tief verneigend,
Mit seelenvollem Blick, doch schweigend.
Sie scheint beseligt, neubelebt,
Wie sie das Auge jetzt erhebt ...
War er in Wirklichkeit durchdrungen
Von ihrer Lage? Zeigt er sich
So theilnahmsvoll nur äußerlich?
Genug, er hat ihr Herz bezwungen,
Hat ihr genommen, was sie quält,
Und ihr gegeben, was ihr fehlt.

XXXV.

Stuhlscharrend steht man auf vom Tische,
Und zum Salon, der glanzerhellt,
Drängt sich's in lärmendem Gemische
Gleichwie ein Bienenschwarm in's Feld.
Die Alten nicken nach dem Essen,
(Das ganz erträglich war,) indessen
Die Frauen sich nah zum Kamin,
Die Fräulein in die Ecken ziehn
Und flüstern. In gewohnter Weise
Stehn grüne Tische schon umher,
Der Boston lockt den Spieler her,
Whist, l'Hombre fesseln mehr die Greise —
Drei Spiele, deren Elternpaar
Habgier und Langeweile war.

XXXVI.

Schon acht Mal stand man auf vom Platze,
Acht Robber Whist sind schon gemacht
Mit Eifer und bei hohem Satze,
Da endlich wird der Thee gebracht.
Ich lieb' es, so die Zeit zu messen
Nach Mittag, Thee und Abendessen,
Besonders auf dem Land, wo leicht
Der Magen uns die Stunde zeigt,
Auch sing' ich gern von Trank und Speise,
Von einem ausgesuchten Mahl
Und gutem Weine im Pokal —
Wie mich in seiner hohen Weise
Der göttliche Homer belehrt,
Den drei Jahrtausende verehrt.

XXXVII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXVIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXIX.

Man reicht den Thee, und kaum ist Allen
Servirt, hört man mit Einemmal
Horn, Flöte und Fagott erschallen,
Laut dröhnt es her vom langen Saal.
Gern wird der Theetisch nun verlassen,
Bei Seite schiebt man Rum und Tassen,
Petúschkoff schwebt auf Olga los,
Und der poetische Franzos
Nimmt Fräulein Charlikoff beim Arme,
Die längst schon keinen Mann mehr rührt —
Lensky Fräulein Tatjanen führt . . .
Die Tänzer sondern sich vom Schwarme
Der Alten, und beim lauten Schall
Der Tanzmusik beginnt der Ball.

XL.

Zu Anfang meines Versromanes
(Seht nur die ersten Blätter durch)
Lag's im Entwurfe meines Planes
Euch einen Ball in Petersburg
Zu malen; doch ich kam in's Schwanken

Bei dem verlockenden Gedanken
An jenes kleine Füßchenpaar,
Das mir so oft gefährlich war!
Drum fand ich's klüger einzulenken.
Der Jugend Flatterzeit ist hin,
Das reifre Alter treibt den Sinn
Zu reiferm Dichten, ernsterm Denken,
Damit dies fünfte Buch ganz frei
Von allen Abschweifungen sei.

XLI.

Im Walzer wirbeln nun die Paare
Gleichmäßig, ungestüm vorbei —
Gleichwie der flücht'gen Jugend Jahre
Ein stürmisch-tolles Einerlei.
Onägin lächelt, er bereitet
Sich jetzt zur Rache, und er schreitet
Auf Olga zu und fliegt mit ihr
Rund durch den Saal wie rasend schier.
Jetzt halten sie, er setzt sie nieder;
Ein paar Minuten spricht er leis
Mit ihr, dann in der Tänzer Kreis
Wirft stürmisch sich das Pärchen wieder;
Die Gäste staunen rings im Raum,
Lensky traut seinen Augen kaum.

XLII.

Jetzt hört man die Masurka tönen . . .
Vor Zeiten machte dieser Tanz
Den Saal erbeben, Fenster dröhnen —
Heut ist das Alles anders ganz!
Auf glattgebohnten Dielen leise
Hingleiten wir nach Damenweise.

Nur fern der Hauptstadt noch bewahrt
Der Tanz die alte kräft'ge Art,
Mit hohem Absatz, Schnurrbart, Sporen —
Da stampft's und springt's und klirrt es noch,
Beugt man sich nicht dem Modejoch
Wie unsre aufgeklärten Thoren.
O Mode, launischer Despot,
Du bist Jungrußlands größte Noth!

XLIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XLIV.

Bujánoff wicht'gen Blickes führte
Eugen die beiden Schwestern vor,
Der eilig Olga sich erkürte.
Er flüstert ihr etwas in's Ohr,
Nachlässig gleiten sie im Kreise
Umher, und in vertrauter Weise
Drückt er ihr Händchen; — was er spricht
Versteht man nicht, doch ihr Gesicht
Bei seinen Worten roth erglühte.
Lensky traut seinen Augen kaum,
Es scheint ihm wie ein wirrer Traum,
Und eifersüchtig von Gemüthe
Lud er — wie die Masurka schon
Vorbei — Olga zum Kotillon.

XLV.

Sie kann nicht! Lensky staunte höchlich: —
Eugen hat ihr Versprechen schon . . .

Gerechter Himmel! ist das möglich,
Sie konnte . . . welcher Spott und Hohn!
Fängt sie schon an zu kokettiren,
List zu gebrauchen, sich zu zieren?
Sie, die den Windeln kaum entkroch!
O Weiberherz, wie trügst Du doch!
Lensky steht wie auf heißen Kohlen,
Geht dann ergrimmt zum Saal hinaus,
Verlangt sein Roß und sprengt nach Haus.
Zwei Kugeln und ein Paar Pistolen
Entscheiden bald sein Loos — Eugen
Soll Aug' in Aug' ihm Rede stehn!

Anmerkungen zum fünften Buche.

1) „Dem ersten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht...“

Diese Verse beziehen sich auf einen Freund Puschkin's, den Fürsten Wjäsemsky, der unter dem Titel Первый Снѣгъ, „der erste Schnee“, ein in Rußland allbekanntes Gedicht geschrieben.

2) „Es nahen die zwölf heil'gen Nächte...“

Hiemit ist die Zeit von Weihnachten bis zum Feste der heiligen drei Könige — vom 25. Dezember bis zum 6. Januar — gemeint. Die Russen bezeichnen diese Zeit mit dem einfachen Worte святки (swjätki). Daß der Aberglaube unter den Russen mehr als unter allen übrigen christlichen Völkern blüht, ist als allgemein bekannt anzunehmen, und jene „zwölf heiligen Nächte“ bilden die eigentliche Wahrsageperiode des Jahres, während welcher in jedem Hause des weiten Zarenreichs mehr oder minder ernsthafte Versuche angestellt werden, vermittelst gegossenen Wachses, geschmolzenen Bleies und dergl. den Schleier der Zukunft zu lüften. Die meisten der im Gedicht geschilderten Züge des Aberglaubens kommen bekanntlich auch noch heutzutage in Deutschland vor, weshalb ich nur denjenigen hier eine Erklärung widme, welche den Russen eigenthümlich sind. Hier steht in erster Reihe das Wahrsagespiel, worauf sich die in unserm Gedichte vorkommenden Verse beziehen:

„Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reih' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal...“

Die Mädchen bilden einen Kreis um den Tisch, welcher die geheimnißvolle, mit einem weißen Tuche verhüllte Schüssel trägt. In diese

Schüssel wird ein goldener oder silberner Ring geworfen, während die Mädchen folgende, aus alter Zeit stammende Verse singen:

„Ruhm sei Gott im Himmel.
Ruhm!
Ruhm sei unserm Zaren auch auf Erden,
Ruhm!

Daß der Zar, unser Herr, nie altern möge,
Daß sein buntes Gewand nie abgenutzt werde,
Daß seine guten Rosse sich nie zu Schanden laufen,
Daß seine treuen Diener nie lassen von Treue!
Ruhm, Ruhm, Ruhm!“

Dann kommt ein anderes Lied:

„Wer den Ring zieht, wird das Schicksal fragen,
Wer es frägt, dem wird es Antwort sagen.

Klopft das Glück an, wo es immer sei,
Mög' es weilen, zieh' es nicht vorbei!“

Und wieder singt Alles im Chore:

„Ruhm sei Gott im Himmel,
Ruhm dem Zar auf Erden,
Ruhm!
Wer des Glückes würdig,
Mög' er glücklich werden!
Ruhm!“

Während nun ein Mädchen nach dem andern den Ring aus der Schüssel zieht, werden auf's Gerathewohl sogenannte podbljudnija pjèsni, d. h. auf das Schüsselspiel bezügliche Lieder aus der alten Zeit gesungen, und der Inhalt oder die Melodie eines jeden Liedes wird in wahrsagerischer Weise in Beziehung gebracht zu dem Schicksale des Mädchens, welches in dem Augenblicke den Ring in der Hand hält. Einige der beliebtesten der bei solcher Gelegenheit gesungenen Lieder sind folgende:

„Einen Ring laß ich rollen rund um die ganze Stadt,
Doch dem rollenden Ringlein selbst folge ich,
Ein Herzlieb zu suchen, einen Schatz für mich!
Ruhm!“

„Die Perlen wollen getragen sein,
Sind gut um den Hals zu winden —
Wo sind junge Mädchen die nicht gern frei'n?
Helft nur den Rechten finden!
Ruhm!“

In einigen Gegenden wird diese Wahrsagerei auch so getrieben, daß jedes der am Tische sitzenden Mädchen einen Ring, oder irgend eine andere Kostbarkeit unter ihren Teller legt, sich etwas dabei wünscht und aus dem inzwischen gesungenen Liede zu errathen sucht, ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde. Das Ziel aller Wünsche ist natürlich fast immer ein Mann. Wollen die Jungfrauen wissen, welche unter ihnen zuerst die Beglückte sein wird, so bilden sie einen Kreis um einen Hahn; jede streut etwas Korn vor sich hin, und wo der Hahn zuerst anpickt, da sind die nächsten Aussichten zu einer Verlobung. Will eine Jungfrau wissen, wie ihr Zukünftiger heißt, so tritt sie in der Dunkelheit vor die Schwelle des Hauses und frägt den ersten besten Vorübergehenden nach seinem Namen, der allemal mit dem Namen ihres Bräutigams übereinstimmt.

Ebenso wird aus der Art und Weise wie das Bild des Mondes sich in einem Spiegelglase zeigt, die Zukunft (d. i. das Bild des „Mannes“ im Monde) errathen.

3) „Tatjane will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Gedecke fortgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad . . .“

Eine Variation des oben behandelten Thema's. Tatjane läßt zwei Gedecke in's Bad tragen: eines für sich, und das andere für ihren Zukünftigen, der ihr im Geiste gegenüber sitzt. Wer dieser Zukünftige ist, erfährt sie entweder aus dem Bilde eines von zwei einander gegenüberhängenden Spiegeln, oder sie sieht ihn im Traum.

4) Die russischen Traumbücher tragen alle — wie Puschkin in einer Anmerkung sagt — den Namen „Martin Sadéka“ an der Stirn.

5) „Jetzt führt mit ihren Purpurhänden
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein . . .“

Puschkin, ein Feind alles Schwulstes in der Poesie, parodirt in diesen Versen eine ähnliche, bei Lomonossoff vorkommende Schilderung des Sonnenaufgangs.

6) Es ist wahrscheinlich, daß Puschkin diesen, wie die folgenden russischen Namen absichtlich gewählt habe, um ihre Träger mit Einem Worte zu bezeichnen. So läßt sich z. B. Pustjakoff ableiten von pusto: leer, wüst; Petuschkoff von petuschok: Hähnchen; Skatinin von skatina: das Vieh.

Sechstes Buch.

Là sotto giorni nubilosi i brevi
Nasce una gente a cui l' morir non dole.

Petrarca.

I.

Bemerkend Lensky's Rückzugseile,
Glaubt jetzt Eugen genug gethan
Zu haben, und vor Langeweile
Fängt er auf's Neu zu gähnen an.
Auch Olga gähnt mit Einemmale,
Sie sucht nach Lensky rings im Saale,
Und der endlose Kotillon
Drückt wie ein schwerer Traum sie schon.
Jetzt schließt er endlich, und man schreitet
Zum Abendessen. Dann zur Nacht
Wird jedem Gast sein Bett gemacht;
Bis in die Mägdezimmer breitet
Der schlafesmüde Schwarm sich aus,
Und nur Onägin fährt nach Haus.

II.

Mit seinem dicken Ehgemahle
Schnarcht im Salon Freund Pústjakoff,
Auf Stühlen ruhn im Speisesaale
Gwosdin, Bujánoff, Petúschkoff,
Und Fljanoff, der im Schlaf Gesichter
Schneidet vor Uebelkeit. Der Dichter
Monsieur Triquet liegt ausgestreckt
Am Boden, Wamms und Nachtmütz deckt
Ihm Kopf und Brust. Die jungen Damen
Theilen der Schwestern Schlafgemach.

Tatjane sitzt allein noch wach
Beim Fenster, reibt das Eis vom Rahmen,
Und trüb starrt sie hinaus in's Feld,
Vom falben Mondenschein erhellt.

III.

»Wie er so unverhofft gekommen,
Mich erst so zärtlich angesehn,
Und sich so seltsam dann benommen
Mit Olga — wer kann das verstehn!«
So murmelt leis für sich die Arme,
Und bebt in eifersücht'gem Harme,
Als ob zu ihren Füßen sich
Ein Abgrund öffne, schauerlich,
Und eine Eiseshand sich lege
Auf ihr entflammtes Herz; — sie spricht:
»Er tödtet mich, doch klag' ich nicht;
Er gehe ruhig seine Wege!
Der Tod von ihm ist Seligkeit,
Der mir doch sonst kein Glück verleiht!«

IV.

Doch thut es Noth, daß ich mich spute,
Es ruft uns jetzt ein neuer Held!
Etwa fünf Werst von Lensky's Gute
Bebaut ein Philosoph sein Feld
Und lebt noch heut: — Saretzky heißt er,
Ein Führer lüderlicher Geister
War er vor Zeiten, Spielerheld,
Wirthshaustribun — und was die Welt
(Die große) Schlechtes kennt, das that er;
Jetzt aber lebt er ehrbar, schlicht,
Bebaut sein Gut, thut seine Pflicht

Als lediger Familienvater;
Gilt gar als Mann von Ehre dort:
So schreitet das Jahrhundert fort!

V.

Vor Zeiten auch des Ruhms genoß er
Ganz unerhörter Tapferkeit.
Wahr ist's: aus einer Karte schoß er
Das Aß auf zwanzig Schritte weit!
Auch auf dem Schlachtfeld einst, betrunken
War er von seinem Pferd gesunken,
Und fiel — ein kostbar Unterpfand! —
In feindliche Franzosenhand.
Gern kehrte er, — ein Gott der Ehre,
Ein neuer Regulus — voll Kraft
Der Seele gleich in seine Haft
Zurück, daß er drei Flaschen leere
An jedem Morgen, auf Credit,
Burgunder wie ihn Véry zieht!

VI.

Am Scherze auch fand er Vergnügen,
Narrte die Narren immerdar,
Verstand die Klügsten zu betrügen
Wie insgeheim, so offenbar;
Obgleich er auch wohl selbst betrogen
Ward, in sein eignes Netz gezogen,
Und oft vom Streich, den er gezielt,
Die Schmerzenswunde selbst erhielt,
Doch schlau benutzt' er Andrer Fehler,
Und mit Berechnung munter, spitz,
Langweilig bald und bald voll Witz,
War er was man so nennt: Krakehler, —

Und junge Freunde gern und schnell
Bringt er zusammen zum — Duell;

VII.

Oder zwingt sie sich zu vertragen;
Frühstückt mit ihnen dann zu drei'n,
Um recht viel Spöttisches zu sagen
Auf ihre Rechnung hinterdrein!
Doch solchen Uebermuthes Triebe
Verschwanden (wie der Traum der Liebe)
Mit Jugendkraft und Jugendsinn.
Saretzky — wie ich schon vorhin
Bemerkt — lebt jetzt im Feld und Garten,
Und fühlt als Philosoph sich wohl;
Pflanzt, wie Horaz, selbst seinen Kohl,
Verschmäht auch nicht des Viehs zu warten,
Zieht Gänse auf, — lehrt, wie es geht,
Den Kindern selbst das Alphabet.

VIII.

Onägin, der sein Herz nicht ehrte,
Schätzte doch Urtheil und Verstand
An ihm, weshalb er gern verkehrte
Mit ihm, ihn unterhaltend fand,
Trotz seinen Schelmerei'n und Launen;
Drum macht' es ihn auch gar nicht staunen,
Als einst Saretzky frühe schon
Zu ihm in's Zimmer trat. Der Ton
Nahm nach dem Gruß bald eine Wendung
So feierlich wie früher nie;
Saretzky sprach: »Hier ist für Sie
Von Nachbar Lensky eine Sendung!«
Sein scharfer Blick Onägin maß,
Der stumm am Fenster stand und las.

IX.

Das war in Wirklichkeit und Wahrheit
Ein kaltes, förmliches Kartel!
Mit aller Höflichkeit und Klarheit
Fordert ihn Lensky zum Duell.
Bald hat Eugen seine Bewegung
Bemeistert; scheinbar ohne Regung
Sagt er ganz kurz: »Zu jeder Zeit
— Erwiedern Sie — bin ich bereit!«
Saretzky stand schnell auf, enthielt sich
Jeder Erklärung. Er muß fort
Nach Haus — es wartet Jemand dort. —
Er greift zum Hute und empfiehlt sich.
Onägin, als er sich allein
Befand, schien sehr verstimmt zu sein.

X.

Wohl hat er Grund, und sein Gewissen
Sagt ihm wie sehr er schuldig war:
Er hat mit Wollen und mit Wissen
Entzweit das junge Liebespaar,
Hat seinem Freunde Schmerz bereitet,
Zu einer Thorheit ihn verleitet,
Die diesem Freund (der achtzehn Jahr
Erst zählte) wohl verzeihlich war;
Und da er Lensky wirklich ehrte
Und liebte, war es seine Pflicht,
Daß er als Mann von Ehre, nicht
Als laun'scher Geck mit ihm verkehrte —
Spielball des Vorurtheils der Welt,
Die Raufboldmuth für Ehre hält.

XI.

Er konnte, was er fühlte, sagen,
Statt wie ein wildes Thier zum Streit
Zu stürzen, sich vielleicht vertragen
Mit seinem Freunde; — doch zu weit
— Denkt er — ist schon gediehn die Sache!
Auch mischt ein Duellist vom Fache
Sich ein, der boshaft und beredt
Versöhnungsscenen falsch versteht.
Gewiß, solch widrige Erscheinung
Bestraft man mit Verachtung schon —
Doch dann der Thoren Spott und Hohn,
Die Macht der öffentlichen Meinung!!
Als Götzenbild die Ehre steht'
Vor uns, um das die Welt sich dreht.

XII.

Rachgier'ge Ungeduld verzehrte
Den Dichter, der sich quält und plagt,
Bis der geschwätz'ge Nachbar kehrte
Und feierlich die Antwort sagt;
Das war ein Jubel ohne Ende!
Erst hatte Lensky Furcht, es fände
Durch irgend eine List Eugen
Gelegenheit ihm zu entgehn.
Verscheucht sind nun des Zweifels Sorgen!
Onägin wird ihm Rede stehn,
Sie werden zu der Mühle gehn
Beim Frühroth schon am nächsten Morgen,
Wo ein Freund auf den andern schießt,
Kopf oder Bein zum Ziel erkiest.

XIII.

Lensky will die Kokette hassen,
Vor dem Duell nicht zu ihr gehn;
Inzwischen kann er doch nicht lassen
Zuweilen nach der Uhr zu sehn,
Das schöne Wetter zu gewahren,
Und, dann zu Olga hinzufahren!
Er will blos sehn, wie sie verwirrt
Erscheinen werde — doch er irrt:
Auch nicht im mindesten verlegen
Springt sie, sobald sich Lensky zeigt,
Wie trügerische Hoffnung leicht
Schon vor der Hausflur ihm entgegen,
Ist unbefangen ganz und gar
Und strahlend wie sie immer war.

XIV.

»Warum verschwanden Sie so frühe
Vom Balle?« frägt sie vorwurfsvoll,
Doch sanft. Er faßt sich nur mit Mühe
Und weiß nicht was er sagen soll:
Bei diesem Blick so schuldlos-heiter
Denkt er an Eifersucht nicht weiter.
Sie liebt ihn noch! Aus seinem Sinn
Ist aller Gram und Argwohn hin;
Wie konnt' er nur zu zweifeln wagen!
Er schaut sie an voll Zärtlichkeit
Und Reue, ist fast schon bereit
Sich selber bei ihr anzuklagen.
Vor Glück fehlt ihm das Wort, er bebt
Und stottert, ist wie neu belebt.

XV.

. . . .
. . . .
. . . .

XVI.

. . . .
. . . .
. . . .

XVII.

Und wieder ward im tiefsten Innern
Lensky nachdenkend und verzagt,
Olga an gestern zu erinnern
Hätt' er um keinen Preis gewagt.
Er denkt: ich will ihr Retter werden,
Daß des Verführers Truggeberden,
Onägin's Glut und Schmeichelei'n
Der Unschuld nicht gefährlich sei'n;
Sich meiner Liebe Heiligthume
Kein Bösewicht zu nahen wagt,
Und mir kein gift'ger Wurm zernagt
Die kaum erblühte Frühlingsblume.
Mit alledem war nur gemeint:
Ich schieße mich mit meinem Freund!

XVIII.

O, wenn er wüßte, welche Wunde
Er in Tatjanens Herz gebrannt!
Und hätte jetzt die Arme Kunde
Von Allem, wär' es ihr bekannt,
Daß bei der nächsten Tageshelle

Die Freunde um des Grabes Schwelle
Sich stritten: hätte sie vielleicht
Durch Liebe noch ihr Herz erweicht,
Und sie versöhnt. Doch Niemand wußte
Was glühend ihr das Herz zernagt;
Eugen hat nie ein Wort gesagt,
Derweil sie schweigend leiden mußte
Errathen konnt's die Amme nur,
Die aber merkte nicht die Spur.

XIX.

So wunderlich war Lensky heute,
Bald laut, bald stumm, bald trüb, bald froh —
Als ob ihn etwas sehr zerstreute;
Doch Dichter sind nun einmal so.
Nachdenkend ist er jetzt geworden,
Greift am Klavier ein paar Akkorden,
Sieht fragend dann auf Olga hin:
»Nicht wahr, Herz, wie ich glücklich bin?
Doch es ist spät schon, ich muß gehen!«
Wie war sein Herz so schwer von Gram,
Als er jetzt aufstand, Abschied nahm
Von Olga. »Was ist denn geschehen
Mit Ihnen?« klang ihr fragend Wort —
»Nichts!« sagte Lensky und war fort.

XX.

Zu Hause ward er etwas stiller,
Besah erst die Pistolen, dann
Zog er sich aus, nahm seinen Schiller
Und fing im Bett zu lesen an.
Doch hat er keine Ruh zum Lesen,
Verändert ist sein ganzes Wesen,

Und wie verklärt, so strahlend mild
Umschwebt ihn seiner Olga Bild.
Er schließt das Buch, fängt an zu schreiben,
Und schwülst'ge Liebesphantasien
Durch seine keusche Seele ziehn,
Bis sie in Versen hängen bleiben,
Die liest er laut mit Schwung und Glut,
Wie — wenn benebelt — D..*) thut.

XXI.

Durch Zufall ward sein Lied erhalten,
Ich theil' es mit wie er es schrieb:
»Sagt mir, ihr feindlichen Gewalten,
Wo meine goldne Jugend blieb!
Was wird der nächste Tag mir bringen?
Mein Auge, ach! kann nicht durchdringen
Was sich verhüllt im Graun der Nacht,
Doch: Gott hat Alles wohlgemacht!
Werd' ich getroffen von dem Pfeile,
Dem tödtlichen? fliegt er vorbei?
Ich preise Gott, wie es auch sei,
Denn Nacht und Tag sind uns zum Heile...
Gesegnet sei das Auferstehn
Des Tages, wie sein Untergehn!

XXII.

Derweil der Tag zu neuem Leben
Im Glanz des Frühroths auferwacht,
Wird mich vielleicht — ach! — schon umgeben
Geheimnißvolle Grabesnacht,
Wo der Vergessenheit zum Raube
Mein Name wird sammt meinem Staube!

*) Delwig?

Nur Du, geliebter Engel, weinst
An meinem frühen Grabe einst!
Ja, kommen wirst Du und wirst sagen:
Die Liebe seiner Jugendzeit,
Der stürmischen, war mir geweiht,
Mir nur allein! — O, hör' mein Klagen,
Komm, komm zu mir, Du süße Braut,
Vor Gott sind wir ja längst getraut!«

XXIII.

So klang sein düstres Reimgebimmel,
(Romantisch wird das jetzt genannt,
Obgleich ich selber nie, beim Himmel!
Etwas romantisch darin fand!)
Zuletzt nach allem Gram und Kummer
Bewältigt Lensky doch der Schlummer;
Schon schlafend brummt er noch einmal
Das Modewort: mein Ideal!
Doch kaum daß er sich wohlig streckte,
Als in das stille Zimmer schon
Der Nachbar trat, mit barschem Ton
Ihn aus den süßen Träumen weckte:
Es ist sechs Uhr! wir müssen fort,
Onägin ist gewiß schon dort.

XXIV.

Er irrte sehr; noch ohne Sorgen
Im warmen Bett Onägin lag!
Schon kräht der Hahn dem jungen Morgen
Entgegen; schon wird's heller Tag;
Klar ist die Sonne aufgestiegen,
In ihrem Glanz die Flocken fliegen
Des Schnees leichtwirbelnd hin und her:

Onägin schläft noch tief und schwer.
Doch endlich wacht' er auf und theilte
Den Vorhang, und ward nun gewahr
Wie spät es an der Zeit schon war,
Worauf er seinem Bett enteilte
Und heftig schellte ... Längst war's Zeit
Sich einzufinden zu dem Streit.

XXV.

Und schnell sein Kammerdiener zeigte
Sich, ein Franzos, Monsieur le Coq,
Der ihm die frische Wäsche reichte,
Pantoffeln auch und Morgenrock.
Eugen heißt ihm sich zu bereiten,
Ihn auf der Ausfahrt zu begleiten
Mit dem Pistolenkasten; dann
Zieht er sich selbst in Eile an.
Der Schlitten wartet schon, sie jagen
Zur Mühle über Stein und Stock,
Sie halten an, Monsieur le Coq
Muß von le Page die Waffen tragen.
Der Kutscher muß in's Feld zurück,
Und warten hinterm Hügelsrück.

XXVI.

Lensky mit wachsendem Gefühle
Der Ungeduld am Damme stand;
Saretzky kritisirt die Mühle
(Als ein Mechaniker vom Land) —
Da kommt Eugen ... daß man schon warte
Bedauert er ... Saretzky starrte
Ihn an: »Wo bleibt Ihr Sekundant?«
Er war ein klassischer Pedant,

Und liebte im Duell Methode:
Der Todtschlag stand bei ihm in Gunst,
Doch nur nach regelrechter Kunst
Bracht' er die Menschen gern zu Tode,
Nach altem Recht und altem Brauch —
(Das muß man an ihm loben auch).

XXVII.

»Mein Sekundant ist hier zugegen,
Es ist mein Freund, Monsieur le Coq.
Ich hoffe man hat nichts dagegen
Und sieht dem Mann nicht auf den Rock.
Er ist zwar nicht von Stand und Adel,
Doch ein Bedienter ohne Tadel.«
Saretzky biß die Lippen wund;
Eugen that sein Verlangen kund
Nun anzufangen; Lensky nickte;
Sie schritten bis zum Bachesrand,
Indeß Saretzky ferne stand
Und sich in ein Gespräch verstrickte
Mit Freund le Coq: in Schweigen stehn
Die Feinde, ohne aufzusehn.

XXVIII.

Die Feinde? seit wie lange wandeln
Sie denn, durch Durst nach Blut entzweit?
Und theilten sie doch Denken, Handeln,
Tisch und Vertraun so lange Zeit!
Und jetzt? Wie alten Haders Erben,
Auf gegenseitiges Verderben
Nur sinnen sie; man glaubt es kaum;
's ist wie ein wilder, wüster Traum.
Wär's nicht vernünft'ger von den Beiden,

Einander auszulachen jetzt,
Und eh' die Hand von Blut benetzt,
In alter Freundschaft froh zu scheiden?
Doch fürchtet sich gar wundersam
Moderner Muth vor falscher Scham.

XXIX.

Schon die gezognen Läufe blitzen,
Die Ladung wird hineingethan,
Gehämmert bis die Kugeln sitzen;
Zum ersten Mal schon knackt der Hahn;
Sie schütten Pulver auf die Pfannen,
Und nun zum zweiten Male spannen
Sie den geschärften Stein ... Le Coq
Verbarg sich hinter einem Block
In Todesangst. Die Zwei indessen
Werfen die Mäntel jetzt beiseit.
Saretzky mit Genauigkeit
Hat zwei und dreißig Schritt gemessen,
Führt beide Gegner auf den Stand
Und das Pistol blitzt in der Hand.

XXX.

»Nun tretet an!«

Die Gegner schreiten
(Doch keiner zielt) mit kaltem Blut
Gleichmäßig vor von beiden Seiten,
Und jeder so vier Schritte thut,
Vier Schritte die zum Grabe gehen!
Zuerst — doch ohne still zu stehen —
Hebt langsam jetzt Eugen den Lauf;
Sie gehen noch fünf Schritt, darauf
Zielt Lensky, nur ein Auge offen,

Das rechte — und im Augenblick
Onägin schießt ... O, Gramgeschick!
Lensky erbleicht, er ward getroffen,
Die Waffe glitt ihm aus der Hand,
Derweil er schwankend, wortlos stand.

XXXI.

Er streckt nach dem getroffnen Herzen
Noch einmal zitternd seine Hand,
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen,
So fällt er ... wie vom Bergesrand
Langsam gelöst vom Sonnenstrahle
Eine Lawine rollt zu Thale.
Ein kalter Schauer überlief
Eugen, er sprang hinzu, er rief —
Er kam zu spät, es war vergebens!
Die Glut erlosch auf dem Altar,
Im jungen Dichterherzen war
Schon keine Spur mehr warmen Lebens;
Ein Sturm brach diese Blume ab,
Grub ihr ein frühes, kaltes Grab.

XXXII.

Starr lag er mit geschloss'nem Munde,
Und einer Ruhe grauenvoll
Auf seiner Stirn, — indeß der Wunde
Sein Herzblut dampfend roth entquoll.
Und dieses junge Herz, das eben
Noch voll Begeistrung war und Leben,
Voll jugendlichem Uebermuth,
Voll Hoffnung, Haß und Liebesglut,
Ist allem Leben jetzt verschlossen —
Gleichwie ein unbewohntes Haus,

Darin nur Schweigen herrscht und Graus;
Die Fensterläden sind geschlossen,
Die Herrin wohnt nicht mehr darin,
Schwand ohne Spur, Gott weiß wohin?

XXXIII.

Wohl scheint es angenehm, zu wecken
Durch Spott des Nachbars trägen Zorn,
Und angenehm auch, zu entdecken
Ihn hochgekrönt mit seinem Horn,
In einem Spiegel sich beschauend
Vor Scham dem eignen Aug' nicht trauend;
Noch besser, wenn er dummen Sinns
Zu seinem Bild sagt: ja, ich bin's!
Vor Allem aber hat man's gerne,
Zeigt er sich als ein »Ehrenmann«,
So daß man auf ihn schießen kann
Aus einer angemess'nen Ferne.
Doch, wenn der Schuß sein Ziel erreicht,
Nimmt man es nicht mehr ganz so leicht.

XXXIV.

Wenn Eure Hand so kalten Blutes
Je einen jungen Freund erschoß,
Weil Euch ein Blick des Uebermuthes,
Ein lautes Wort gereizt, verdroß;
Oder weil er zum Zorn entlodert
Im Rausch, Euch selbst zum Streit gefodert
In jugendlicher Kampfeslust,
Sagt, welch' Gefühl wohl Eure Brust
Bewegt, wenn vor Euch auf der Erde
Der Freund in Todesqual sich streckt,
Die starren Glieder blutbedeckt,
Ein Bild des Jammers von Geberde,

Des nahen Todes sichrer Raub,
Bei Eurem Wehruf stumm und taub.

XXXV.

Auf Lensky starr den Blick gerichtet,
Noch in der Hand das Mordgewehr,
Steht jetzt Onägin wie vernichtet.
Saretzky sprach: »er lebt nicht mehr!«
— Todt! todt! — Fort schwankt mit hast'gen Schritten
Eugen; vorsichtig auf den Schlitten
Saretzky hebt die Leiche jetzt.
Doch wie sich in Bewegung setzt
Der Schlitten, pfeilschnell fliehn die Pferde
Von wundersamer Furcht erfaßt,
Sie wittern ihre todte Last,
Und wiehern, stampfen wild die Erde,
Ihr Stahlgebiß wird weiß von Schaum,
Kein Zügel hält sie und kein Zaum.

XXXVI.

Euch schmerzt das Ende des Poeten,
Deß Lebensschifflein früh zerschellt,
Deß Hoffnungsblumen all' verwehten
Und welkten unreif für die Welt.
Wo blieb dies glühende Verlangen
Nach allem Schönen, — und dies Bangen
Vor allem Schlechten, — wo die Kraft
Des Willens und der Leidenschaft?
Wo blieb die Quelle seines Strebens
Nach Liebe, Freundschaft, Ehre, Ruhm:
Des Herzens junges Heiligthum —
Und ihr, Traumbilder höh'ren Lebens,
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Lenzblumen heil'ger Poesie?

XXXVII.

Vielleicht war er zum Heil geboren
Der Welt, vielleicht zu ihrem Ruhm, —
Vielleicht ging uns in ihm verloren
Ein Meister, der im Heiligthum
Der Kunst ein Denkmal ließ, bewundert
Einst von Jahrhundert zu Jahrhundert;
Vielleicht daß ihn sein kühner Flug
Einst zu des Ruhmes Gipfel trug,
Daß er geheimnißvolle Träume
Enthüllt in ewigem Gesang,
Bevor er sich von hinnen schwang
In jene lichten Himmelsräume,
Wohin ihm jetzt der Ruhm der Zeit
Nicht nachtönt in die Ewigkeit.

XXXVIII.

. . . .
. . . .
. . . .

XXXIX.

Vielleicht wär's anders auch gekommen:
Er hätte nach der Jugendzeit
Sich abgekühlt, ein Weib genommen,
Dem Haus und Felde sich geweiht,
Und glücklich in der neuen Richtung
Vergessen Schwärmerei und Dichtung;
Gemüthlich schlich er durch die Welt
Im Schlafrock, als Pantoffelheld;
Ein Podagrist mit vierzig Jahren,
Hätt' er bei Schlaf und Speis' und Trank,
Abwechselnd mager, dick und krank,
So recht was »leben« heißt, erfahren,

Bis sich sein Geist getrennt vom Leib,
Beweint von Aerzten, Kind und Weib.

XL.

Doch was er träumend auch erstrebte,
Und wie er auch das Glück verstand,
Der so poetisch fühlte, lebte:
Ihn traf der Tod aus Freundeshand!
Noch sieht man seine Grabesstätte
Beim Dorfe an des Baches Bette,
Der hier zu Thal rauscht silberklar;
Darüber wächst ein Fichtenpaar,
Ein einfach Denkmal grün umhüllend,
Wo gerne in der Mittagsglut
Der Ackersmann, der müde, ruht,
Und plätschernd ihre Krüge füllend
Die jungen Schnitterinnen stehn,
Die kichernd kommen, kichernd gehn.

XLI.

Und zieht der Frühling in die Lande,
Flicht hier aus Bast sich seine Schuh
Der Hirt, und singt vom Wolgastrande
Ein fröhlich Fischerlied dazu.
Und fliegt im langen Reitgewande
(Die hier den Sommer auf dem Lande
Verlebt) die junge Städterin
Auf schnellem Steppenroß dahin:
Steigt sie dort ab und führt am Zügel
Das Roß, schlägt ihren Schleier auf,
Und liest mit flücht'gem Blick darauf
Die Inschrift überm Grabeshügel;
Und eine helle Thräne näßt
Ihr Aug', wie sie das Grab verläßt.

XLII.

Jetzt reitet sie mit trübem Blicke
Zurück im Schritt durch's Feld dahin,
Mit Lensky's traurigem Geschicke
Ist ganz erfüllt ihr Herz und Sinn:
Wie geht es Olga wohl zur Stunde?
— Denkt sie — ob sie an ihrer Wunde
Noch leidet? ob sie schon geheilt?
Und wo jetzt wohl Tatjane weilt?
Welch Schicksal ward Eugen beschieden?
Der Modeschönen Modefeind,
Der Mörder seines Freundes, weint
Er jetzt um ihn? lebt er in Frieden?
Das alles mit Ausführlichkeit
Erzähl' ich Euch zu seiner Zeit.

XLIII.

Doch heute werd' ich nichts mehr melden!
Ein andres Mal — nur heute nicht!
Ihr wißt, ich liebe meinen Helden
Und kenne meine Dichterpflicht;
Doch ließ' ich jetzt bei reifern Jahren
Am liebsten Vers und Reim ganz fahren,
Und schriebe Prosa; schon zu lang'
Trug ich der Jamben Joch und Zwang,
Ich möchte mich des Jochs entled'gen,
Und da ich bei gereifterm Sinn
Auch ernster und vernünft'ger bin,
Euch zwanglos ernste Dinge pred'gen,
Wozu der Reim sich nicht recht paßt,
Der — wie gesagt — mir längst zur Last.

XLIV.

Ein neuer Schmerz hat mich getroffen,
Ein neuer Wunsch hat mich geplagt;
Doch meinem Wunsche fehlt das Hoffen
Derweil Erinnrung mich zernagt.
Wo seid ihr, Träume meiner Jugend?
Jetzt reimt sich leider nichts als »Tugend«
Auf euch, denn meine Tugendzeit
Begann erst nach der Jugendzeit!
So lange sang ich, wie die Kränze
Des Lebensfrühlings schnell verdorrt,
(Verzeiht das abgeschmackte Wort!)
Und sang mich wirklich aus dem Lenze
Des Lebens — leider ist es wahr:
Ich zähle nächstens dreißig Jahr!

XLV.

So naht — ich muß es selbst bekennen —
Der Mittag meines Lebens mir;
Doch will ich mich in Freundschaft trennen
Du leichte Jugendzeit, von dir!
Dank dir für deine Gaben heute,
Für das, was mich entzückt, erfreute,
Was ich gerast, gelebt, genoß,
Was süß mich quälte und verdroß,
Für Alles Dank! — Nein, nicht vergebens
War ich mit Leib und Seele jung,
Und hab' ich mich mit Glut und Schwung
Gefreut der Freuden dieses Lebens;
Drum ziemt mir's, heitern Sinnes nun
Nach all' dem Festlärm auszuruhn!

XLVI.

Laßt scheidend mich den Blick erheben
Auf jene Stätten, wo ich lang'
Gelebt ein träumerisches Leben
In Leidenschaft und Müßiggang.
Du aber darfst mir nicht entfliehen,
Begeisterung! sollst mit mir ziehen
Und wohnen unter meinem Dach!
Du hältst des Dichters Seele wach,
Und nährst in ihr den Götterfunken
Der Liebe, die sie warm erhält
In dieser kalten, starren Welt,
Im Wahn und Eigennutz versunken —
O bleib mir treu, daß nicht mein Herz
Verstein're wie ein tönend Erz:

XLVII.

In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, Alle wälzen hier!

Siebentes Buch.

O Moskau, Rußlands Lieblingstochter!
Wo in der Welt ist Deines Gleichen?

Dmitriew.

Wie soll man nicht sein heim'sches Moskau lieben?

Baratynsky.

Moskau verachten? —
Ja, die große Welt macht blind;
Doch, wo ist's besser?
Da, wo wir nicht sind!

Gribojédoff.

I.

Schon schmilzt, in trüber Flut zerfließend,
Der Schnee im Frühlingssonnenstrahl,
Rings von den Bergen sich ergießend
Durch's überschwemmte Wiesenthal.
Des Jahresmorgens früh Erwachen
Grüßt die Natur mit Lust und Lachen;
Hell glänzt der blaue Himmelsraum,
Die Bäume grünen, wie mit Flaum
Bedeckt, in den noch lichten Wäldern;
Schon schwärmen aus des Stockes Huth
Die Bienen, sammeln Lenztribut.
Lebendig wird es in den Feldern;
Die Heerde blökt, und überall
Nachts flötet schon die Nachtigall.

II.

O Frühlingszeit, du Zeit der Liebe,
Wie stimmst du mich so weh und bang!
Wie weckt dein keimendes Getriebe
In mir so stürmisch heißen Drang!
Mir ist, als müßt' ich schier vergehen
Vor Wehmuth, fühl' ich mich umwehen
Von deinem Hauche lind und lau
Auf grüner, duftgewürzter Au.
Bin ich gefühllos schon auf immer

Für Alles was entzückt, erhebt,
Das Herz erwärmt, verlockt, belebt?
Daß alle Pracht und aller Schimmer
Mich nicht mehr reizt, nicht mehr beglückt,
Mir trüb erscheint, mich langweilt, drückt!

III.

Oder gemahnt des Frühlings Prangen,
Wo Alles neu belebt, belaubt,
Uns an die Freuden die vergangen,
Die Blätter die der Herbst geraubt?
Und drückt uns der Gedanke nieder:
Die Blätter alle sprossen wieder,
Doch Jugendzeit und Jugendglück
Bringt uns kein Frühling mehr zurück!
Vielleicht auch wird in unserm Innern
Ein altes Frühlingsbild erneut,
Das uns wohl einst entzückt, erfreut —
Und uns durchbebt ein süß Erinnern
An ferner Länder Blüthenpracht
Und zauberische Mondennacht . . .

IV.

Wohlauf, Ihr reichen Müßiggänger,
Und Ihr, empfindsam von Gemüth,
Vielliebe Damen! säumt nicht länger:
Der Frühling ruft, es knospt und blüht.
Vergnügungssücht'ge Philosophen,
Verlaßt nun Euren warmen Ofen
Und Euer winterliches Haus:
Der Frühling ruft auf's Land hinaus.
Dies ist die Wonnezeit, die rechte,
Der Arbeit und des Müßiggangs,

Des Schaffens- und Vergnügungsdrangs,
Und der verführerischen Nächte. —
Packwagen, Kutschen, fahrt jetzt vor,
Nehmt eure Last, rollt aus dem Thor!

V.

Auch Du, mein Leser, laß das Lärmen
Der Stadt, — befiehl den Wagen vor!
Du hast genug nun an dem Schwärmen
Des Winters: fort, hinaus vor's Thor!
Komm, komm, des grünen Waldes Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen
Beim Hause, wo in Einsamkeit
Onägin noch die Winterszeit
Verlebt, als Nachbar von Tatjanen,
Der anmuthvollen Träumerin.
Onägin wohnt nicht mehr darin;
Die Zimmer stehen leer; es mahnen
Nur Trauerspuren mannichfalt
An seinen einst'gen Aufenthalt.

VI.

Wir folgen jetzt des Bächleins Spuren,
Wo sich die Berge hochgeballt
Im Halbkreis, und durch grüne Fluren
Die Welle rauscht zum Lindenwald.
Hier hängen Trauerweiden nieder,
Die Nachtigall singt ihre Lieder
Die ganze Nacht; ein Grabesstein
Steht zwischen Fichten trüb, allein;
Und eine Inschrift ist zu lesen
Die kundgiebt: daß in Gottes Hut
Im Grab Wladimir Lensky ruht,

Mit ihr, der Dienstpflicht unterthan.
Die Mutter will vor Weh und Leiden,
Vergehn, weint bitterlich beim Scheiden.
Trüb, todtenbleich war das Gesicht
Tatjanens, doch sie weinte nicht,
Und fand auch keine Abschiedsworte
Als Alles um das junge Paar
Laut klagend stand, in Thränen war.
Der Wagen rollte aus der Pforte,
War bald im Feld nicht mehr zu sehn —
Tatjane blieb noch lange stehn.

XIII.

Und lange schweift ihr Blick in's Weite,
In's nebelgraue Land hinein
Giebt er dem Wagen das Geleite . . .
Nun ist Tatjane ganz allein!
Das Schicksal hat ihr fortgetragen
Die Freundin aus der Kindheit Tagen,
Die Schwester, die ihr Liebling war,
Fort, fort ist sie auf immerdar!
Jetzt wie ein Schatten schwebt die Arme
Umher, allein mit ihrem Leid;
Sie sucht des Gartens Einsamkeit —
Ach, nirgends Trost wird ihrem Harme!
Und ob vor Weh das Herz ihr bricht:
Nie feuchten Thränen ihr Gesicht.

XIV.

Das Haus erscheint ihr wie ein Kerker
Sie sehnt sich fort aus ihrer Haft,
Und für Onägin immer stärker
Entflammt die alte Leidenschaft.

Sie kann nicht von dem Fernen lassen.
Die Pflicht gebeut wohl, ihn zu hassen,
Den Mörder seines Freundes — doch
Wer denkt heut des Poeten noch?
Wie leichten Rauch sah man entschwinden
Sein Angedenken, seine Braut
Ist einem Andern schon getraut;
Kaum mögen sich zwei Herzen finden
Die seiner eingedenk; — wozu
Die Trauer noch? er schläft in Ruh!

XV.

Am Abend war's; schon dreht im Tanze
Das Landvolk sich; der Käfer schwirrt;
Der stille Fluß erglüht im Glanze
Der Hirtenfeuer; — einsam irrt,
Versenkt in ihre Liebesträume,
Durch die vom Mond erhellten Räume
Tatjane, und sie geht und geht
Bis sie vor einem Hügel steht:
Ein stattlich Herrenhaus prangt oben,
Ein Dorf und blühend Gartenland
Läuft thalwärts bis zum Uferrand,
Von Wald und Buschwerk dicht umwoben.
Tatjane steht und sinnt und schaut —
Was klopft ihr Herz so schnell und laut?

XVI.

Und zweifelnd, schwankend stand sie lange:
»Wag' ich's? Es kennt mich Niemand hier —
Er ist längst fort — auf flücht'gem Gange
Beseh' ich Haus und Garten mir!«
Nachdem sie scheu sich umgesehen

Schickt sie sich an zum Weitergehen;
Und wie sie zitternd, athmend kaum
Tritt in des Schloßhofs öden Raum,
Bellen die Hunde an den Ketten,
Noch andre stürzen wild herbei —
Doch nahen auf ihr Angstgeschrei
Schnell Bauerjungen, sie zu retten,
Sie dringen auf die Hunde ein,
Verscheuchen sie mit Stock und Stein.

XVII.

»Dürft' ich das Schloß mir wohl besehen?«
Frug sie. Ein Bürschchen war sofort
Bereit zur Schaffnerin zu gehen,
Die selbst gleich auf das erste Wort
Erschien mit ihrem Schlüsselbunde,
Und mit Tatjanen nun die Runde
Durch's öde Haus macht, wo Eugen
So lang gewohnt. Im Saale sehn
Sie auf dem Billard hier vergessen
Ein Queue, und auf dem Divan dort
Lag eine Peitsche. »Hier am Ort
Hat oft der gute Herr gesessen!«
Sagte die alte Schaffnerin,
Und zeigte zum Kamine hin.

XVIII.

»Hier — sprach sie — speiste oft im Winter
Der sel'ge Lensky mit dem Herrn;
Das Kabinet liegt gleich dahinter,
Bitte, hieher! — hier trank er gern
Den Kaffee, las in seinen Heften,
Und unterhielt sich von Geschäften

Mit dem Verwalter . . . So war's auch
Des alten, sel'gen Gutsherrn Brauch,
Der sonst hier wohnte. Sonntags immer
Beschied er mich zu sich herauf,
Dann setzt' er seine Brille auf
Und spielte »Schafskopf« hier im Zimmer
Mit mir. Den deckt das Grab nun zu,
Gott gebe seiner Seele Ruh!«

XIX.

Tatjane schaut im Kabinette
Umher, bewegt von süßer Pein;
Geheiligt scheint ihr diese Stätte,
Geheimen Zaubers voll zu sein.
Das seidne Bett dort in der Nische,
Und hier die Lampe auf dem Tische,
Die Bücherbretter an der Wand,
Der Blick auf's mondenhelle Land,
Lord Byron's Bild im Dämmerlichte,
Und im Gebild von Bronzeguß
Der kriegerische Genius
Mit stirngefurchtem Angesichte,
Gekreuzten Arms, den Kopf gebückt,
Den kleinen Hut tief aufgedrückt.

XX.

Tatjane weilte lange oben,
Die Zeit war gar zu schnell entflohn;
Ein scharfer Wind hat sich erhoben;
Es dunkelt; hinterm Berge schon
Versank der Mond; von Nebelwogen
Sind Garten, Fluß und Wald umzogen.
Tatjane muß schnell fort, schon lang

Ist's Zeit; sie kann des Herzens Drang
Nicht ohne Seufzer sich erwehren,
Und eh' sie fortging aus dem Haus,
Bat sie sich die Erlaubniß aus
Von Zeit zu Zeit zurückzukehren,
Die Büchersammlung von Eugen
Sich recht bei Tage zu besehn.

XXI.

Am Schloßthor von der Alten nahm sie
Nun endlich Abschied, und ging fort.
Doch schon am zweiten Tage kam sie
Zurück an den ihr lieben Ort.
Erst lange stumm im Zimmer saß sie,
Und Alles in der Welt vergaß sie,
Bis endlich ihres Herzens Brand
In heißen Thränen Lindrung fand.
Sie fing in Büchern an zu blättern,
Anfangs nur oberflächlich hin,
Doch bald vertieft sie sich darin —
Was auf Onägin's Bücherbrettern
In bunter Auswahl aufgestellt,
Erschließt ihr eine neue Welt.

XXII.

Wir wissen, daß Eugen seit Jahren
Nicht mehr Geschmack am Lesen fand,
Doch ein'ge Lieblingsdichter waren
Ihm später immer noch zur Hand:
Lord Byron, den er sehr bewundert,
Und Andre, welche das Jahrhundert,
Die Menschen aus der heut'gen Welt
In treuen Farben dargestellt:

Als trockne, wunderliche Christen,
Voll thatenloser Schwärmerei,
Nichtswürdigkeit und Heuchelei —
Als widerliche Egoisten,
Nicht Fisch noch Fleisch, und ohne Kraft
Und Glut selbst in der Leidenschaft.

XXIII.

Gar manches Blatt war eingebogen,
Merkmale zeigten sich daran
Von seiner Hand, — und diese zogen
Tatjanens Blick am meisten an.
Sie sah mit Bangen und mit Zittern
Was seinen Geist so zu verbittern
Vermocht, was ihn gerührt, bewegt,
Zu eignem Denken angeregt.
Mit schnellen Bleistiftzügen hatte
Onägin durch ein kurzes Wort,
Kreuz, Fragezeichen und so fort,
Sich ausgedrückt auf jedem Blatte,
Daß sie ihn gleichsam hörte, sah,
Als wär' er selbst leibhaftig nah.

XXIV.

Und, Gott sei Dank! ein wenig klarer
Scheint ihr Charakter und Gemüth
Des Manns, für den sie so in wahrer,
Unsel'ger Leidenschaft erglüht.
Ist dieser Mensch, so unerklärlich,
So finster und doch so gefährlich,
Ein Engel, oder Dämon gar?
Ist's ein lebend'ger Kommentar
Der Menschenlaunen? in der Hülle

Harold's ein bloßer Moskowit?
Ein schattenhafter Störenfried?
Ein Wörterbuch mit einer Fülle
Moderner Phrasen? ein Genie,
Oder nur eine Parodie?

XXV.

Hat sie das rechte Wort gefunden?
Ward ihr das dunkle Räthsel klar?
Doch sie vergaß, wie schnell die Stunden
Entflohn, daß sie erwartet war
Zu Hause, wo schon lang' indessen
Zwei Nachbarn im Gespräch gesessen
Mit ihrer Mutter, die beginnt:
»Was thun? Tatjane ist kein Kind!
Sie ist die Aeltre von den Beiden,
Längst wär' es Zeit für sie zu frei'n,
Doch sagt sie allen Freiern »nein!«
Kann sich für keinen recht entscheiden;
Stets träumerisch und sinnesschwer
Streift sie allein im Wald umher.«

XXVI.

— Ist sie verliebt? — »In wen nur? Neulich
Petúschkoff warb um ihre Hand,
Doch fand sie ihn kurzweg abscheulich,
Gleichwie Bujánoff; darauf fand
Major Pichtin vom nächsten Städtchen
Sich ein — Gott! war der in das Mädchen
Verliebt! ich dachte schon: das wird!
Doch wieder hatt' ich mich geirrt ...«
— Am klügsten würd' es sein, Sie zögen
Nach Moskau, liebe Nachbarin!

Dort fehlt es nicht ... »Gern zög' ich hin,
Doch viel zu klein ist mein Vermögen!«
— Nun, einen Winter wird's schon gehn,
Sonst werd' ich gern zu Diensten stehn! —

XXVII.

Die Mutter hörte mit Vergnügen
Den weisen Plan, — berechnet jetzt
Ihr baares Geld — es wird genügen!
Die Reise wurde festgesetzt.
Tatjane hört es mit Entsetzen:
Was? dem Gespött sich auszusetzen
Der großen Welt? Die Einfachheit
Der anspruchslosen Ländlichkeit,
Verjährte Tracht und Redeweise
Zu zeigen vor den Modeherrn
Und Modedamen Moskau's, fern
Der heim'schen Flur, dem trauten Kreise,
Der grünen Waldeseinsamkeit,
Der Stätte ihrer Jugendzeit?

XXVIII.

Jetzt mit dem ersten Frührothstrahle
Erhebt sie sich, und wehmuthvoll
Grüßt sie die Berge und die Thale
Von denen sie bald scheiden soll:
»Lebt wohl, ihr schattig-trauten Wälder,
Ihr lieben Berge, goldnen Felder,
Du blauer Himmel, grüne Flur,
Leb wohl, du fröhliche Natur!
Ach, meine Freiheit, meinen Frieden,
Mein Liebstes laß ich hier zurück,
Bald wird mir für mein stilles Glück

Ein eitler Glanz und Lärm beschieden —
Bald sucht nach euch umsonst mein Blick.
Ach, warum trennt uns das Geschick?«

XXIX.

Jetzt häufiger und länger streift sie
Einsam umher durch Wald und Flur,
Und mehr als früher noch ergreift sie
Jedwede Schönheit der Natur.
Oft plötzlich bleibt sie stehn, und lange
Spricht sie zum Wald, zum Bergeshange,
Als wären's Freunde alter Zeit.
Doch ach! des Sommers Herrlichkeit
Flieht schnell. Der goldne Herbst kommt wieder,
Und die Natur in seinem Joch
Schmückt sich gleichwie ein Opfer noch.
Schon reißt der Nord die Blätter nieder,
Und heult, und scheucht auf luft'gem Pfad
Die Wolken fort — der Winter naht.

XXX.

Er naht, erstreckt sich durch die Lande,
Streut Flocken auf Gesträuch und Baum,
Schlägt Bach und Strom in Eisesbande
Und überdeckt mit weichem Flaum
— Rings Alles eb'nend — Weg' und Felder;
Weiß schimmern Hügel, Thal und Wälder.
Wir freuen uns der Winterzeit
Und ihrer kalten Herrlichkeit —
Ach, aber mit verweinten Augen
Wandelt Tatjane, wäscht sich nicht
Mit Frühschnee Schultern und Gesicht,
Geht nicht, den Eisstaub einzusaugen

Wie früher, wenn der Winter kam:
Die Reise weckt ihr Weh und Gram.

XXXI.

Geschäftig rühren sich die Hände;
Der alte Reiseschlitten ist
Neu ausgebessert; schon zu Ende
Geht jetzt die anberaumte Frist.
Auf drei Kibitken packt man Stühle,
Mußtöpfe, Hühnerkörbe, Pfühle,
Kass'rollen, Koffer, Federbett,
Glas, Porzellan und Schüsselbrett,
Kurz: Hausgeräth von allen Sorten.
Nun fängt das Abschiednehmen an,
Das ganze Dorf drängt sich heran,
In Schluchzen, Thränen und in Worten
Beginnt ein lauter Jammerchor —
Drauf führt man achtzehn Kracken vor.

XXXII.

Man spannt sie vor den Herrschaftswagen.
Das Frühstück bringt der Koch herein.
Berghoch aus den Kibitken ragen
Die Ballen; Magd und Kutscher schrein.
Schon sitzt mit wichtiger Geberde
Der bärt'ge Postillon zu Pferde.
Das ganze Hofgesinde kam
Und Abschied von der Herrschaft nahm,
Die eben einstieg. Aus der Pforte
Schon knarrt der lange Zug hinaus.
»So leb' denn wohl, du heim'sches Haus,
Lebt wohl, ihr trauten, stillen Orte!
Werd' ich euch jemals wiedersehn?«
Tatjane will vor Schmerz vergehn . . .

XXXIII.

Wenn wir uns einst civilisiren,
Theilnehmen an der Weltkultur,
(Die Philosophen kalkuliren,
Daß etwa fünf Jahrhundert nur
Noch nöthig sind zu solchem Segen —)
So fahren wir auf bessern Wegen,
Und sicher dann wird man Chausseen
Sich durch ganz Rußland kreuzen sehn;
Von Eisen spannen Brückenbogen
Sich über jeden Strom, man hebt
Die Berge ab, man untergräbt
Im kühnen Tunnelbau die Wogen;
»Getaufte« Wirthe seh' ich schon
Im Geist auf jeder Poststation.

XXXIV.

Jetzt sind die Straßen hier noch kläglich,
Die alten Brücken morsch, nichts nutz,
Und die Stationen unerträglich
Durch Ungeziefer und durch Schmutz.
Kein Wirthshaus rings; im kalten Zimmer
Hängt wohl ein Speisezettel immer,
Doch nur als Täuschung für's Gesicht,
Denn was darauf steht »giebt es nicht.«
Die Dorfkyklopen sind derweilen
Beschäftigt, um auf frischer That
Europa's leichtes Fabrikat
Mit wucht'gem Hammerschlag zu heilen —
Sie segnen bei der Esse Brand
Die schlechten Wege hier zu Land.

XXXV.

Doch in den Wintermonden schweben
Die Schlitten wie im Flug dahin;
Dann sind die Wege glatt und eben
Wie — Modeverse ohne Sinn;
Der Kutscher tollkühn, zäh die Pferde,
Gewachsen jeglicher Beschwerde —
So fliegt der Meilenpfähle Reih
Dem Blick wie ein Stacket vorbei —
Doch leider mußten Larin's fahren
Mit ihrem eigenen Gespann,
Da ging's natürlich »langsam an«,
Sie wollten gern das Postgeld sparen;
Und schon seit sieben Tagen hat
Tjane die Reise herzlich satt.

XXXVI.

Doch sind sie nah. Schon glühn und blitzen
Aus der weißstein'gen Mosquastadt
Die Kuppeln und die Thurmesspitzen
Mit goldnen Kreuzen . . . O, wie hat
Mein Blick sich oft an diesen Resten
Der alten Zeit, an den Palästen,
Den Tempeln alt und wundersam,
Gelabt, wenn ich von ferne kam.
Auf meinem düstern Lebensgange
Wie oft in der Verbannung Nacht,
O Moskau! hab' ich dein gedacht!
Moskau, was liegt im bloßen Klange
Des Namens für den Russen all,
Wie herzergreifend tönt sein Schall!

XXXVII.

Hier, ernst und schweigend, zwischen Bäumen
Erhebt Petrowsky's Schloß sich schon
Mit seinen ruhmesstolzen Räumen.
Hier wartete Napoleon
Siegtrunken, daß sich Moskau neige
Vor ihm, sich unterwürfig zeige,
Die Schlüssel sende des Kremlin.
Vergebens! Moskau will nicht knie'n
Vor ihm, bereitet keine Feste,
Schickt nicht Geschenke noch Tribut —:
Mit riesiger Zerstörungsglut
Empfängt's die ungebetnen Gäste.
Und sinnend hier der Kaiser stand,
Hinstarrend auf den Moskaubrand.

XXXVIII.

Du Zeuge schnell gefallnen Ruhmes,
Leb' wohl, Petrowsky! Dort schon zeigt
Sich uns das Thor des Heiligthumes
Von Rußland, und der Zug erreicht
Schon der Twerskája lange Zeile.
Vorüber schwinden hier in Eile
Wachthäuser, Straßenjungen, Frau'n,
Paläste, Hütten, Hof und Zaun,
Laternen, Apotheken, Bauern,
Bocharen, Schlitten, Gärtenreih'n,
Moderne Läden groß und klein,
Kosaken, Kirchen, Trödler, Mauern,
Balkons vor hohem Fensterfach,
Manch Dohlenschwarm auf Thurm und Dach.

XXXIX.

. . . .
. . . .
. . . .

XL.

Also zwei volle Stunden zogen
Sie durch die bunte Häuserwelt, —
In eine enge Gasse bogen
Sie endlich ein. Der Schlitten hält.
Sie waren vor das Haus gefahren
Der alten Tante, die seit Jahren
Die Schwindsucht hat. Vor ihnen stand
Mit einem Strickstrumpf in der Hand,
Bebrillt, den Tuchkaftan zerrissen,
Thüröffnend ein Kalmück. Und schon
Erschallt der krächzend hohle Ton
Der Fürstin her vom Sophakissen;
Die alten Damen weinerlich
Begrüßen und umarmen sich.

XLI.

»Fürstin, mon ange!« — Pachette! — »Aline!«
— Mein Gott, wer hätte das gedacht!
Auf lange hier? — »Herzenscousine!«
— Setz' Dich! wie klug Du das gemacht!
Bei Gott, es ist wie im Romane! —
»Hier ist mein Töchterchen Tatjane!«
— Komm her mein Herz! mir ist fürwahr
Als wär's ein Traum . . . ist es denn wahr? —
»Denkst noch an Grandison, Cousine?«
— An wen? — »An Grandison!« — Ach ja!
Am Weihnachtsabend war er da,

Noch ganz die alte Schelmenmiene!
Wohnt hier nicht weit, bei Simeon,
Sein ält'ster Sohn vermählt sich schon. —

XLII.

— Doch später mehr von den Bekannten,
Nicht wahr? Und morgen führen wir
Tatjane ein bei den Verwandten.
Ich leider kann nicht mit! mit mir
Geht es nicht mehr in alter Weise!
Doch Ihr seid müde von der Reise,
Komm, laß uns ausruhn, liebes Herz!
Gott, wie ich schwach bin . . . dieser Schmerz!
Selbst Freude wird mir schwer zu tragen;
Die Brust, die Brust quält mich so sehr,
Ich tauge schon zu gar nichts mehr,
Das geht so in den alten Tagen . . .
O Gott! — erschöpft ganz, hub sie dann
Zu husten und zu weinen an.

XLIII.

Der Kranken Freundlichkeit und Jammer
Bewegt Tatjanens Herz, doch ihr
(Gewöhnt an ihre kleine Kammer,)
Mißfiel das prächt'ge Nachtquartier,
Das Bett mit seidenen Behängen.
Und eh' noch Moskau von den Klängen
Der Morgenglocken auferwacht,
Sitzt sie schon — die die ganze Nacht
Kein Auge schloß — sieht durch die Scheiben
Hin auf den weiten Hofesraum,
Es dämmerte der Morgen kaum —
Doch nicht das altgewohnte Treiben

Erspäht ihr Blick, nicht Wald noch Flur:
Hof, Küche, Stall und Gitter nur.

XLIV.

Zu Tische nun wird zu Verwandten
Tatjane jeden Tag gebracht,
Und nach und nach mit Vettern, Tanten
Und Großmama's bekannt gemacht.
Verwandte die von ferne kommen
Sind immer gastlich aufgenommen
Mit offnem Arm. »Gott, wie das Kind
Gewachsen! Wie viel Jahre sind
Es wohl, daß ich Tatjanen taufte?«
— Daß ich sie auf den Armen hielt? —
— Daß sie auf meinen Knie'n gespielt? —
— Daß ich ihr Honigkuchen kaufte? —
Ein Chor von alten Damen schreit:
»Ja, ja, so schnell vergeht die Zeit!«

XLV.

Doch scheinen sie in nichts verändert,
Sind ganz wie man sie immer sah:
Noch Spitzenhauben, buntbebändert,
Trägt Tante Fürstin Helena;
Noch immer lügt Ljubow Petrówna,
Und Schminke trägt Lukerja Lwówna,
Ein Filz ist Iwan immerdar,
Dumm Simon wie er immer war.
Mit Olga Nikolájwna währt noch
Die alte Liebschaft, und ihr Hund
Lebt noch, ihr Mann ist auch gesund,
Nur etwas alt und taub; er fährt noch
Täglich — was auch für Wetter sei —
Zum Klub, und ißt und trinkt für Zwei.

XLVI.

Die Töchter küssen die Cousine;
Die Moskowitergrazien schaun
Sie an mit Neugier-krit'scher Miene,
Und fassen bald zu ihr Vertraun.
War Manches auch in der Erscheinung
Tatjanens (nach der Damen Meinung)
Kleinstädtisch, fanden sie doch daß
Sie hübsch sei, wenn auch etwas blaß
Und dünn. Sie drücken ihr die Hände
Und fangen Freundschaft mit ihr an,
Umarmen sie, und ordnen dann
Ihr gar die Locken, und am Ende
Erfährt sie, ohne daß sie frägt,
Was Jeglicher das Herz bewegt.

XLVII.

Fremde und eigne Siegsberichte,
Hoffnungen, Träume, Schelmerei'n —
In manche kindliche Geschichte
Schleicht schon Verläumdung sich mit ein.
Und dann in ihrer Neugier quälen
Sie auch Tatjane, zu erzählen
Was ihr im Herzen treibt und glüht —
Doch dies jungfräuliche Gemüth
Wagt sein Geheimniß nicht zu brechen,
Es ist ihr Alles wie ein Traum,
Und sie versteht die Mädchen kaum,
Leichtfertig wie sie sind im Sprechen;
Derweil sie selber nie enthüllt
Was sie mit Lust und Leid erfüllt.

XLVIII.

Wie sehr war sie durch Unterhaltung
Sich zu belehren hier bemüht!
Doch kam nichts Kluges zur Entfaltung
In den Salons, nichts was Gemüth
Und Herz befriedigte, erfreute;
Langweilig, schwatzhaft sind die Leute;
Dumm, abgeschmackt, was man erzählt;
Ja, selbst in der Verläumdung fehlt
Der Witz; in Allem ist man peinlich
Und kalt von Herzen und Gesicht,
Und geistreich selbst durch Zufall nicht.
O große Welt, wie farblos, kleinlich,
Wie ernsthaft flach und hohl du bist,
Wo Dummheit selbst nicht komisch ist!

XLIX.

Gezierte Herrchen vom Archive,
Die Kneiflorgnette im Gesicht,
Bemerken mit gewohnter Tiefe:
Tatjane sei doch gar zu schlicht!
Doch ein noch unbekannter Dichter
Zeigt sich als urtheilsfein'rer Richter,
Rühmt in Gedichten ohne Zahl
Tatjanen als sein Ideal.
Ein Andrer schätzt es sich zum Glücke
Wie er sich mit ihr unterhält,
Daß ihr, was er erzählt, gefällt.
Ein alter Herr schiebt die Perrücke
Zurecht, thut ganz belebt, gewitzt,
Wie er an ihrer Seite sitzt.

L.

Doch keiner von den klugen Leuten
Die Abends sich versammeln vor
Den Brettern die die Welt bedeuten,
Bemerkt Tatjanen; sie verlor
Sich in dem glänzenden Gedränge,
Im Lärmen und Geklirr der Menge,
(Wo auch Thalia sich verlor,
Und längst Melpomene dem Chor
Kurzröck'ger Nymphen weichen mußte;)
Tatjanens Anzug und Gesicht
Bemerkt und lorgnettirt man nicht;
Und keine Modedame wußte
Bei ihr von Eifersucht und Neid,
(Das heißt, damals, zu meiner Zeit!)

LI.

Sie fährt zur Assemblée; — im Saale
Schon dröhnt Musik und wogt es heiß
Bei tausend Kerzen Glanzgestrahle.
Die Paare wirbeln weit im Kreis;
Der blendend leichte Putz der Damen,
Der Bräute die zum Balle kamen,
All das buntscheckige Gewühl
Betäubt, umnebelt das Gefühl . . .
Dandies die ihre Frechheit zeigen
Und Weste und Lorgnette, und
Den gähnend aufgesperrten Mund;
Husaren dort im Tanzesreigen,
Die nach der Stadt auf Urlaub ziehn,
Lärm machen, fesseln und — entfliehn.

LII.

Die Nacht hat viele goldne Sterne,
In Moskau manche Schönheit blüht.
Im Sternenchor der Himmelsferne
Am herrlichsten der Mond erglüht.
Und, die ich nicht zu nennen wage,
Doch deren Bild ich in mir trage:
Sie strahlt aus allen Frau'n hervor
Wie Mondlicht aus der Sterne Chor;
Wie majestätisch von Geberde
Sie ist, das Auge glutbelebt,
Und wie ihr Busen sanft sich hebt,
Und wie sie leichten Tritts die Erde
Berührt, und . . . doch genug, genug
Der Thorheit — werde endlich klug!

LIII.

Lärm, Lachen, Grüßen, Gehn und Kommen,
Galopp, Masurka, Kerzenglanz . . .
In zweier Tanten Schutz genommen
Tatjane, unbeachtet ganz
Sitzt dort am Pfeiler; Alles hört sie
Und merkt auf Nichts — denn Alles stört sie
Was sie umgiebt . . . es trägt ihr Sinn
Sie zu der trauten Heimat hin.
Des stillen Dörfchens denkt Tatjane,
Ruft Alles im Gedächtniß wach:
Den Wald, die Flur, den Wiesenbach,
Und ihre Bücher und Romane, —
Den Lindengang wo sie Eugen
Zum Erstenmal allein gesehn.

LIV.

So hat sie Tanz und Lärm vergessen
Ueber der Heimat stilles Thal . . .
Gespannten Blickes sieht indessen
Auf sie ein ernster General.
Die beiden alten Tanten nicken
Einander zu mit wicht'gen Blicken;
Man zupft Tatjane, flüstert ihr
In's Ohr: »Sieh schnell zur Linken, hier!«
— Warum? was ist denn da zu sehen? —
»Das wird sich zeigen, sieh nur hin!
Jetzt dreht er sich, steht mitten drin,
Zwei Herrn in Uniform noch stehen
Dabei . . . jetzt tritt er aus dem Saal —«
— Wer? jener dicke General? —

LV.

Nun wünschen wir Tatjanen Segen
Zu ihrem Sieg, und langes Glück!
Wir kommen jetzt auf andern Wegen
Zu unserm Helden gleich zurück.
Doch erst hier noch ein Opfer bring' ich:
Den Freund aus meiner Jugend sing' ich,
O Muse! segne mein Gedicht!
Entzieh' mir die Begeistrung nicht,
Ist meines Helden Egoismus
Auch sträflich, und sein Leichtsinn groß!
Den Stein bin ich vom Herzen los —
Zwar spät — hab' ich dem Klassizismus
Doch meine Huldigung gebracht, —
Genug, der Anruf ist gemacht!

Achtes Buch.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever fare thee well.

Byron.

I.

In meiner Jugend sel'gen Tagen,
Als ich noch im Lyzeum saß,
An Cicero nie fand Behagen,
Doch gerne Apulejus las:
Erschien in quellbelebten Räumen,
Im Lenze, unter Blüthenbäumen,
Bei Schwanensang in Einsamkeit
Die Muse mir von Zeit zu Zeit —
Schuf oft zu ihrem Heiligthume
Mein Zimmer um, rief an den Tag
Was drangvoll mir im Herzen lag,
Sang von der alten Zeiten Ruhme, —
Was in mir strebte, glühte, rang,
Verwandelte sie in Gesang.

II.

Wohlwollend kam man mir entgegen,
Hob mich durch frühen Ruhm und Preis —
Und, nah dem Grab, gab seinen Segen
Dershäwin [1]) mir, der Sängergreis.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

III.

Die Leidenschaft ward im Gewühle
Der Welt allein Gesetz für mich;
Mit Andern theilt' ich die Gefühle
Und meine Muse führte ich,
Leicht wie sie war, auf laute Feste,
In Kreise übermüth'ger Gäste.
Sie ward, wie sie getobt, gelacht,
Der Schreck der Wächter in der Nacht;
Bacchantisch raste sie und lärmte,
Sang, jubelte bei vollem Glas
Begeistert und begeisternd, daß
Die ganze Jugend für sie schwärmte,
Und ich mich selbst voll Stolz gefreut
Des Weihrauchs den man ihr gestreut.

IV.

Und ich entfloh dem lauten Kreise,
Sie folgte mir auf ödem Pfad;
Wie oft in trostesmilder Weise
Hat sie sich schmeichelnd mir genaht!
Mit mir den Kaukasus durchzog sie,
Und oft auf schnellem Rosse flog sie
Gleichwie Lenore, traut allein
Mit mir durch Nacht und Mondenschein!
Wie oft auf Tauris' Felsenhängen
Trieb sie mich fort durch Nacht und Graus,
Mein Ohr zu leih'n dem Meergebraus,

Der Nereiden Sturmgesängen,
Der Brandung Lärm, dem Wellenklang,
Des Schöpfers ew'gem Lobgesang.

V.

Und sie vergaß die Hauptstadt gerne,
Den Lärm und Glanz der großen Welt,
Floh zu der Moldau Steppenferne
Und weilte im Nomadenzelt,
Bei armen, wilden Steppensöhnen,
Wo sie den heimatlichen Tönen
Entfremdet ward, und rauher klang
Die Sprache, wilder der Gesang . . .
Doch plötzlich rings in neuem Lichte
Erscheint mir Alles, und vor mir
In meinem Garten steht sie hier,
Des Grames Spuren im Gesichte,
Ein ländlich Fräulein, in der Hand
Ein Buch, französisch, elegant.

VI.

Heut zeig' ich sie zum ersten Male
Der großen Welt auf einem »Rout«.
Wie eifersüchtig bang im Saale
Mein Aug' auf ihre Reize schaut!
Durch dichte Reih'n Aristokraten,
Modischer Krieger, Diplomaten
Und stolzer Damen schlüpft sie fort;
Nun setzt sie sich, und schaut von dort
Still auf das glänzende Gedränge,
Und lauscht der Stimmen wirrem Chor.
Langsam zur jungen Herrin vor,
Des Hauses, wogt es aus der Menge;

Die Herren ziehen um die Damen
Sich hin, gleichwie um Bilder Rahmen.

VII.

Das oligarchische Gebahren,
Das vornehm-sichre Wesen hier,
Und dies Gemisch von Rang und Jahren
Gefällt ihr, so erscheint es mir.
Doch wer, in den belebten Massen,
Steht dort so traurig und verlassen?
Er scheint hier Allen fremd zu sein,
Und mürrisch in den frohen Reih'n
Der Gäste, langweilt er sich höchlich; —
Trägt seine Stirn des Hochmuths Spur?
Des Spleens? des Grams? Wie kam er nur
Hieher? Wer ist er? Wär' es möglich?
Onägin! . . . ist's leibhaftig, ja!
Seit wann ist er nur wieder da?

VIII.

»Ist er der Sonderling noch immer,
Der aufgeblas'ne Menschenfeind?
Ist er verändert? besser? schlimmer?
In welcher Rolle wohl erscheint
Er jetzt? Spielt er den Patrioten,
Kosmopoliten, Don Quijoten,
Tartüffe, Childe-Harold? oder hat
Er gänzlich die Verstellung satt?
Wird er hinfort vernünftig leben
Wie ich und Sie, wie — Jedermann?
Wahrhaftig thät' er wohl daran
Die alte Mode aufzugeben,
Gar Manchem ward sie schon zur Pein!«
— Sie kennen ihn wohl? — »Ja, und — nein!«

IX.

— Warum denn so verächtlich reden
Sie von ihm? Weil wir stets bereit
Zu tadeln Jegliches und Jeden?
Und weil die Unvorsichtigkeit
Von Menschen lebhaft und natürlich,
Die hohle Selbstsucht unwillkürlich
Zum Spotte oder Haß erregt?
Man Andre zu verdammen pflegt
Nach Klatschereien schaal und nichtig?
Weil Dummheit bei der Bosheit wohnt,
Und nicht das Heiligste verschont,
Erscheint sie selbst nur groß und wichtig?
Weil nur die Mittelmäßigkeit
Uns nicht erregt zu Haß und Neid? —

X.

Glücklich wer jung in jungen Tagen,
Glücklich wer mit der Zeit gestählt,
Gelernt des Lebens Ernst zu tragen
Und stets das rechte Theil erwählt,
Sich luft'gen Träumen nie ergeben
Und mit dem Pöbel weiß zu leben:
Mit zwanzig Jahren Raufbold, Fant,
Mit dreißig schon im Ehestand,
Mit funfzig Jahren frei von Schulden —
Dem, was er wünscht und was ihm frommt:
Ruhm, Geld und Rang von selber kommt,
Versteht er nur sich zu gedulden;
Von solchem heißt es immer dann:
Ja, N. N. ist ein braver Mann!

XI.

Doch traurig ist es, wenn vergebens
Die Jugendzeit vorüberflog,
Wenn wir sie im Geräusch des Lebens
Betrogen wie sie uns betrog, —
Wenn unser schönstes Träumen, Hoffen
Von der Vernichtung früh getroffen,
Und jeder Wunsch und jeder Traum
Hinwelkte gleichwie Laub am Baum!
Wie traurig, nichts als Festgelage
Vor sich zu sehn! wie traurig auch,
Erscheint nur als ein eitler Brauch
Das Leben uns, voll eitler Plage,
Und theilen wir mit dem Gewühl
Um uns nicht Glauben noch Gefühl.

XII.

Weh Dir, wardst Du zum Gegenstande
Des lauten Urtheils dieser Welt,
Das jeder »kluge Mann« im Lande
Für einen Sonderling Dich hält,
Oder für einen Heuchler, Thoren,
Oder dem Teufel gar verschworen,
Für einen Dämon selbst! . . . Eugen,
(Es ist jetzt Zeit, nach ihm zu sehn,)
Nachdem er seinen Freund erschossen,
Hat ziellos, sorglos immerdar
Gelebt, bis sechs und zwanzig Jahr
Ihm seines Lebens nun verflossen,
In thatenlosem Zeitvertreib,
Noch ohne Amt, Geschäft und Weib.

XIII.

Er konnte nirgends ruhig weilen,
Stets trieb's ihn weiter (eine Qual,
Die wohl nicht viele mit ihm theilen,
Das heißt: nach eigner, freier Wahl) —
Und so von seines Dörfchens Frieden,
Von Wald und Flur war er geschieden,
Wo immer, drohend mit der Hand,
Der blut'ge Schatten vor ihm stand.
Nun planlos fing er an zu reisen
Und schweifte ohne Zweck und Ziel
Umher, bis ihm auch das mißfiel —
Dann kam er zu den alten Kreisen
Zurück, und fiel mit Einemmal
Vom Schiff in den Gesellschaftssaal.

XIV.

Und plötzlich welch Gedräng im Saale!
Man raunt einander sich in's Ohr . . .
Von einem ernsten Generale
Gefolgt, tritt eine Dame vor,
Bleibt bei der Frau des Hauses stehen.
Liebreizend war sie anzusehen;
Doch was entzückte und gefiel
An ihr, war keiner Künste Spiel,
Wodurch so manche Dame blendet; —
Natürlich, sittsam, ruhig, schlicht
In Kleidung, Haltung und Gesicht,
Dabei in allem doch vollendet,
War sie — darf man es sagen so —
Das echte Bild des »comme il faut«.

XV.

Wie eifrig sich die Damen zeigen,
Wie Alt und Jung sich um sie drängt,
Die Herrn sich tief vor ihr verneigen,
An ihren Augen Alles hängt!
Die jungen Mädchen leiser schritten
In ihrer Nähe, und inmitten
Ihrer Bewundrer stand im Saal —
Stolz auf sein Weib — der General.
Als »Schönheit« war sie nicht zu preisen,
Doch in dem Ausdruck des Gesichts,
Im ganzen Wesen fand man nichts
Von dem, was in den höh'ren Kreisen
Von London's feiner Modewelt
Man insgemein für »vulgar« hält.

XVI.

Ich liebe dieses Wort unendlich,
Zwar übersetzen kann ich's nicht:
Auch wird es schwerlich je verständlich
Bei uns — doch paßt's in mein Gedicht
Vortrefflich . . . Aber dabei kamen
Wir gänzlich ab von unsern Damen.
Ich bitte um Entschuldigung!
Sie, der ich meine Huldigung
Vorhin durch meine Liedestöne
Gebracht, sitzt jetzt zur Seite da
Der nordischen Kleopatra:
Nina Woronsky, deren Schöne,
So rein und blendend sie auch ist,
Man bei der Andern doch vergißt!

XVII.

Eugen stand wie durch Zauberbande
Gefesselt: »Wär' es möglich? . . . Nein!
Wie aus dem fernen Steppenlande
Käm' sie hieher? Sie kann's nicht sein!«
Er sieht durch sein Lorgnon, das immer
Zur Hand war; ein Erinnrungsschimmer
Blitzt in ihm auf — »Sie ist es, ja! . . .
Sag', Fürst, kennst Du die Dame da,
Die mit dem spanischen Gesandten
Sich jetzt so lebhaft unterhält?«
— Nun, die gehört doch in der Welt
Nicht grade zu den Unbekannten!
Komm mit, ich kenne sie genau; —
»Wer ist sie denn?« — Nun, meine Frau! —

XVIII.

»Bist Du vermählt?« — Schon seit zwei Jahren! —
»Mit wem?« — Mit Fräulein Larin! — »Wie,
Tatjane?« — Kennst Du sie? — »Wir waren
Ja Nachbarn!« — Nun, so komm und sieh
Sie näher an, sie wird sich freuen
Deine Bekanntschaft zu erneuen. —
Der Fürst stellt ihr Onägin vor
Als Freund und Vetter; sie verlor,
Trotz großer innerer Bewegung,
Im Aeußern ihre Fassung nicht;
So ruhig, kalt blieb ihr Gesicht,
Daß Nichts ihr Staunen, ihre Regung
Verrieth; und sie begrüßt Eugen
Als hätte sie ihn nie gesehn.

XIX.

Sie zuckt nicht mit den Augenbrauen,
Nicht roth noch bleich wird ihr Gesicht,
Kein Zittern ist an ihr zu schauen,
Sie preßt selbst ihre Lippen nicht.
Wie er den Blick auch auf sie wandte:
Onägin findet die Bekannte
Der alten Zeit in ihr nicht mehr.
Gern will er sprechen, aber schwer
Fällt ihm das Wort. Drauf selber frägt sie
Nach seinen Reisen, und seit wann
Er wieder heimgekommen? Dann
Mit müdem Blick die Augen schlägt sie
Zum Fürsten auf, und läßt Eugen
— Wie sie verschwindet — reglos stehn.

XX.

Ist dies denn wirklich die Tatjane,
Mit der er heimlich einst verkehrt,
Und ihr — wie vorne im Romane
Zu lesen — gar Moral gelehrt,
Voll Tugendeifer des Verstandes,
In stiller Einsamkeit des Landes, —
Sie, deren Brief er noch bewahrt,
Worin ihr Herz sich offenbart,
Glutvoll nach seiner Liebe trachtet, —
Dies Mädchen . . . er begreift es nicht,
Es ist ihm wie ein Traumgesicht . . .
Dies Mädchen, das er kaum beachtet:
Ist sie es selbst, die eben da
So kalt, stolz, ruhig auf ihn sah?

XXI.

Er flieht die buntbelebten Räume,
Denkt nur an sie, die er hier traf —
Und selige und bange Träume
Durchwogen seinen späten Schlaf.
Früh kommt schon ein Lakei geschritten
Mit einem Brief: Fürst N. läßt bitten
Zum Abend! — Mit bewegtem Sinn
Kritzelt er schnell die Antwort hin ...
»Zu ihr! ... ich gehe!« ... Was erregt ihn
So seltsam, treibt sein träges Blut,
Das sonst so kalt, zu solcher Glut?
Ist's Unmuth, Eitelkeit, — bewegt ihn
Verscherztes Glück zu später Reu'?
Liebt er am Ende gar auf's Neu'?

XXII.

Onägin zählt auf's Neu' die Stunden,
Und unbegreiflich lange währt
Die Zeit ihm, bis der Tag entschwunden.
Doch endlich schlägt es zehn; er fährt,
Fliegt hin, tritt ein, noch zitternd immer.
Die Fürstin ist allein im Zimmer ...
Ein paar Minuten saß er dort
Schon bei ihr, und kaum war ein Wort
Noch aus Onägin's Mund gekommen;
Kaum eine Antwort findet er
Wenn sie ihn frägt; gedankenschwer
Starrt er sie an, zerstreut, beklommen;
Ihn drückt, so scheint es, mancherlei —
Doch sie bleibt ruhig, heiter, frei.

XXIII.

Der Fürst hat endlich durch sein Kommen
Das läst'ge tête-à-tête gestört;
Und mancher Schwank wird jetzt vernommen,
Von manchem Jugendstreich gehört.
Man lacht. Schon drängen sich die Gäste.
Man unterhält sich rings auf's Beste
Mit Anmuth, Leichtigkeit und Witz.
Es wird gespöttelt scharf und spitz,
Selbst in der Fürstin nächstem Kreise.
Auch manches Wort voll Ernst und Sinn
Floß durch die Unterhaltung hin.
In leichter, ungezwungner Weise
Bewegt sich Alles, gänzlich frei
Von Steifheit, Schwulst und Ziererei.

XXIV.

Nur hochgestellte Gäste trafen
Sich hier, der Hauptstadt »große Welt«,
Hohlköpfe, Gecken, Modesklaven,
Die man für unentbehrlich hält.
Auch ältre, zungenscharfe Damen
Mit Rosen in den Haaren kamen.
Die jüngern Fräulein sitzen stumm
Und theilnahmlos im Kreis herum.
Ein paar Gesandte unterhalten
Von Staatsgeschäften sich. Ein Greis,
Der mit Geschmack zu witzeln weiß,
Fein und doch scharf, nach Art der Alten,
Ergeht in muntrer Laune sich —
Hier findet man ihn lächerlich.

XXV.

Dort saß ein mürr'scher Achselzucker,
Durch manches Epigramm bekannt,
Der stets zu süß im Thee den Zucker,
Langweilig die Gesellschaft fand.
Er tadelt alle Herrn und Damen
Die je in seine Nähe kamen,
Brummt über Bücher, Schnee und Frau,
Das Wetter, ob der Himmel blau,
Oder mit Sturmgewölk umzogen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XXVI.

N. N., ein Mensch, verächtlich, widrig,
Der jedes Damenalbum schmückt —
Er ist verhaßt bei Hoch und Niedrig,
Obgleich sich Jeder vor ihm bückt. —
Ein Balldiktator steht im Saale
Wie aus dem neuesten Journale
Ein Modekupfer: lang und dumm,
Rothwangig, regungslos und stumm.
Ein Reisender frech und gedrechselt,
Der sich so spreizt und wichtig macht,
Daß Alles heimlich ihn belacht,
Derweil man seitwärts Blicke wechselt,
Woraus unzweifelhaft erhellt
Für welchen Narren man ihn hält.

XXVII.

Onägin denkt nur an Tatjanen;
Nicht an das arme Kind vom Land,
Das er auf frühern Lebensbahnen
Als Spielball seiner Laune fand —
Nein, an die Fürstin unvergleichbar
In Majestät, die unerreichbar
Wie eine Göttin sich ihm zeigt. —
O Menschen, Menschen, alle gleicht
Ihr Eva noch! Ihr folgt dem Flüstern
Der Schlange die im Baume sitzt,
Mißachtet was Ihr schon besitzt,
Seid nach verbotner Frucht nur lüstern,
Als wäre für Euch ohne Dies
Das Paradies kein Paradies!

XXVIII.

Wie wunderbar Tatjanens Wesen
Verändert ist! Wer ahnte heut,
Welch schlichtes Kind sie einst gewesen,
Die hier als Herrscherin gebeut
Mit soviel Hoheit, Stolz und Würde.
Wie leicht und sicher sie die Bürde,
Den Zwang der neuen Stellung trägt!
Und er hat einst ihr Herz bewegt!
An ihn in schlaflos langen Nächten
Hat sie gedacht, für ihn geschwärmt,
Bei Mondschein sich um ihn gehärmt —
In ihm erkannte sie den Rechten,
Mit ihm ein dauernd friedlich Glück
Zu finden ... er stieß sie zurück!

XXIX.

Wohl beugt sich Jung und Alt auf Erden
Der Liebe, — doch der Jugend nur
Mag stürm'scher Drang zum Segen werden,
Wie Sturmgewölk der Frühlingsflur.
Das Herz geht auf im Maienregen
Der Leidenschaft, ein Blüthensegen
Entfaltet sich, der mit der Zeit
Zu schöner, reifer Frucht gedeiht.
Doch traurig, öde sind die Spuren
Der altersmatten Leidenschaft,
Wenn längst gebrochen unsre Kraft, —
Gleichwie der Sturm im Herbst die Fluren
Zu Sümpfen macht, den Wald entlaubt,
Die Erde ihres Schmucks beraubt.

XXX.

Gewiß, daß jetzt Eugen unsäglich
Tatjanen liebt, die Welt vergißt
Um sie, — ihm qualvoll, unerträglich
Sein hoffnungsloser Zustand ist.
Auf des Verstandes Gründe achtet
Er nicht, denkt nur an sie und trachtet
Nach ihr, der einst Verschmähten, nur,
Folgt wie ein Schatten ihrer Spur,
Beglückt, wird im Vorüberdrängen
Ihm nur ein leiser Händedruck,
Springt er hinzu, der Boa Schmuck,
Den flaumigen, ihr umzuhängen,
Oder hebt er in raschem Lauf
Ihr Schnupftuch nur vom Boden auf.

XXXI.

Doch wie er leide, was er thue
Um ihre Gunst, sie merkt es nicht,
Empfängt ihn mit gewohnter Ruhe,
Und wie mit jedem Andern spricht
Sie auch mit ihm, läßt ihn oft stehen
Und scheint ihn gar zu übersehen.
Bei alledem ganz frei ist sie,
Wie immer, von Koketterie.
Onägin bleicht, wird elend, kränklich,
Es scheint daß es die Schwindsucht sei.
Sie sieht nichts, ihr ist's einerlei.
Sein Zustand wird zuletzt bedenklich,
Man frägt die Aerzte rings um Rath —
Die Aerzte schicken ihn in's Bad.

XXXII.

Doch er will nicht in's Bad, will sterben;
Der Fürstin scheint dies auch ganz recht,
Sie läßt ihn kalten Bluts verderben —
(So ist das weibliche Geschlecht!)
Eugen will doch nicht von ihr lassen,
Wagt noch zu hoffen, Muth zu fassen,
Und schreibt in einem langen Brief
Der Fürstin, was so heiß und tief
Die kranke Seele ihm bewegte,
Haucht seine ganze Glut hinein,
Obgleich er früher insgemein
Sehr wenig Werth auf Briefe legte, —
Doch wie bewußtlos trieb's ihn fort.
Hier ist sein Schreiben Wort für Wort:

Onägin's Brief an Tatjane.

»Ich weiß, mich trifft Ihr ganzer Groll,
Gekränkter Stolz wird Sie erfüllen,
Wag' ich's, vor Ihnen zu enthüllen
Was mir die Brust geheimnißvoll
Beengt! Was will ich auch? Warum
Will ich des Herzens Schleier heben?
Zu welchem Zweck! Vielleicht gar um
Zur Schadenfreude Grund zu geben!

Der uns vereint in schön'rer Zeit,
Der Zufall ließ mich einst entdecken,
Daß ich ein Fünkchen Zärtlichkeit
Vermocht in Ihrer Brust zu wecken!
Ich wagte nicht daran zu glauben,
Mir selbst darüber klar zu werden,
Im Wahn, es dürfe Nichts auf Erden
Mir meine nicht'ge Freiheit rauben.
Zuletzt durch Lensky's Opfertod
Ward mir die Trennung zum Gebot.
Hinfort hielt mich kein Band zurück.
Von Allem, was mir lieb, geschieden,
Sucht' ich in Freiheit und in Frieden
Ersatz für mein verlornes Glück.
O Gott! es sollte anders sein,
Ein jammervolles Loos ward mein!

Rein, Ihren Spuren nachzueilen,
In Ihrer Nähe stets zu weilen,
An Ihrem Blick mich zu berauschen,
Der süßen Stimme Klang zu lauschen,
Das Lächeln Ihres Munds zu sehn,
Und all den Zauber zu verstehn
Solch blendender Vollkommenheit,
In langer Qual dafür zu büßen,
Hinwelkend so, zu Ihren Füßen
Zu sterben . . . das ist Seligkeit!

Mir aber wird sie nicht gewährt,
Ob ich auch Alles dafür wage;
Der Tag, die Stunde ist mir werth,
Und doch vergeud' ich meine Tage
In sorgenvollem Müßiggang.
Ach! ohnehin so schwer und lang
Scheint mir die Zeit. Ich weiß, schon ist
Gemessen meine Lebensfrist;
Doch, um den Tag zu überstehn,
Darf ich nicht hoffnungslos gebeugt sein,
Muß ich am Morgen überzeugt sein
Im Lauf des Tages Sie zu sehn . . .

Ich fürchte, Ihren Zorn zu wecken, —
Ihr strenges Auge mag vielleicht
Gemeinen Kunstgriff nur entdecken
Wo ich mich, wie ich bin, gezeigt.
O, könnten Sie die Qualen fühlen
Solch hoffnungslosen Herzensbrandes,
Wo nichts mir bleibt, mein Blut zu kühlen,
Als kalte Gründe des Verstandes!
O, wüßten Sie, welch Fluchgeschick

Es ist, in jedem Augenblick
Vor Drang und Sehnsucht zu vergehen,
Zu Ihren Füßen hinzusinken,
Den Athem Ihres Munds zu trinken,
Und Ihnen Alles zu gestehen
Was qualvoll auf dem Herzen liegt,
Die Lippen an Ihr Knie geschmiegt
Mich auszuklagen, auszuweinen . . .
Und — solche Glut zurückzuhalten,
Vor Ihnen ruhig zu erscheinen,
Mich lächelnd gar zu unterhalten
Mit Ihnen, abgemessen, kühl, —
Das ist ein schreckliches Gefühl!

Doch sei es drum: die Kraft versagt
In mir zu längerm Widerstand;
Es ist geschehn, ich hab's gewagt:
Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand!«

XXXIII.

Antwort erfolgt nicht. Wieder schreibt er,
Zwei, drei Mal — doch die Zeit entflieht,
Und immer ohne Antwort bleibt er.
Zufällig in Gesellschaft sieht
Eugen die Fürstin. Doch wie zeigt sie
Sich kalt und stolz! Absichtlich weicht sie
Ihm aus, kein Wort, kein Blick für ihn!
In den gepreßten Lippen schien
Ihr Zorn sich mühsam zu verstecken.
Sein Blick durchbohrt sie — keine Spur
Von Mitleid, von Verwirrung nur,
Von Thränen bei ihr zu entdecken!
Im Spiegel ihres Angesichts
Malt sich der Zorn, und weiter nichts.

XXXIV.

Vielleicht liegt auch die Furcht zu Grunde
Sie gebe ihr Geheimniß preis,
Den Leichtsinn einer schwachen Stunde
Und Alles was Onägin weiß . . .
Er hofft nicht mehr! Den Heimweg suchend,
Und seiner eignen Thorheit fluchend,
In die er nun erst recht verfällt,
Entzieht er sich auf's Neu' der Welt.
Eugen im stillen Zimmer wandte
Den Blick zurück in jene Zeit,
Wo auch die Lebensmüdigkeit
Im Lärm der Welt ihn übermannte,
Ihn festhielt, ihn geplagt, gezerrt,
Und lang in's Zimmer ihn gesperrt.

XXXV.

Auf's Neue ohne Auswahl las er,
Herder, Madame de Staël, Rousseau,
Gibbon, — auch Bayle nicht vergaß er
Den Skeptiker, — Chamfort, Tissot,
Auch Fontenelle lag im Gemische
Der Bücher auf dem Lesetische.
Selbst Russisches zuweilen nahm
Er in die Hand, wie's eben kam:
Bald Almanache, bald Journale,
Worin man uns die Weisheit impft,
Und jetzt auf mich so schrecklich schimpft,
Mich oft sogar durch Madrigale
Zu ehren sucht, von nah und fern,
E sempre bene, meine Herrn!

XXXVI.

Doch nur sein Auge ist beim Lesen,
Herz und Gedanken schweifen weit, —
Verändert ist sein ganzes Wesen,
Voll Schwärmerei und Traurigkeit;
Und zwischen den gedruckten Zeilen
Bei andern, ungedruckten weilen
Die geist'gen Augen, — damit las
Er, wie er selbstvergessen saß,
Geheimnißvolle alte Sagen,
Drohungen, Träume, sinnlos, wild,
Manch räthselhaftes Schreckensbild,
Wahrsagerei aus alten Tagen,
Geschichten lächerlich und tief,
Und eines jungen Mädchens Brief.

XXXVII.

Und immer neue Bilder springen
Vor seinem wirren Blick empor,
Und geisterhafte Töne klingen
Schrill in sein lärmverwirrtes Ohr.
Im Schnee liegt eines Jünglings Leiche
Vor ihm, wie schlummernd, — um das bleiche
Gesicht spielt hell das Morgenroth,
Und eine Stimme ruft: »todt, todt!«
Bald längst vergess'ne Feinde zeigen
Sich ihm, manch feiger Bösewicht,
Manch trügerisches Frau'ngesicht, —
Bald sieht er einen Tanzesreigen,
Ein ländlich Haus, am Fenster sie,
Die nie vor ihm verschwindet, nie!

XXXVIII.

Durch all die tollen Traumgesichter
Verliert Eugen bald den Verstand,
Wird er nicht selbst noch gar zum Dichter —
Und wirklich, unser Held verstand
Damals durch Kraft des Magnetismus
Den ganzen Versemechanismus
Der vaterländ'schen Poesie;
Auch sah er aus vollkommen wie
Der alte Dichter am Kamine,
Der, als ihm die Begeistrung kam,
Pantoffeln und Journale nahm,
Und beides mit zerstreuter Miene
In des Kamines Gluten schwang,
Derweil er »Idol mio« sang.

XXXIX.

Schon thaut es an der Newa Borden.
Die Tage flohn, der Winter schwand;
Eugen war kein Poet geworden,
Starb nicht, verlor nicht den Verstand.
Er ward vom Frühlingssonnenstrahle
Wie neubelebt. Zum Erstenmale
Floh er sein winterlich Quartier,
Wo er, gleichwie ein Murmelthier,
Sich vor der Außenwelt verborgen.
Die Newa trieb noch Eis; im Schlamm
Gethauten Schnees der Schlitten schwamm —
An einem sonnenhellen Morgen
Fuhr so Eugen vom Hause fort
Entlang des breiten Stromes Bord.

XL.

Wohin eilt auf so schwier'gen Bahnen
Der unverbesserliche Thor?
Ihr habt's errathen: zu Tatjanen
Eilt er, schon fährt sein Schlitten vor.
Eugen ist schnell in's Haus gegangen,
Ganz todtenbleich sind seine Wangen.
Das Vorgemach — der Saal — ist leer.
Eugen geht weiter, athmet schwer,
Nie ist er so erregt gewesen . . .
Er öffnet rasch die Thür, tritt ein, —
Da saß die Fürstin bleich, allein,
Beschäftigt einen Brief zu lesen
Stützt sie die Wange auf die Hand,
Derweil ihr Aug' in Thränen stand.

XLI.

Wer hätte nicht im Blick gelesen
Was schmerzvoll ihr das Herz durchbrannt,
Wer nicht das liebe, arme Wesen
Von ehmals jetzt in ihr erkannt!
Onägin, tiefergriffen, jammernd
Stürzt nieder, ihre Knie' umklammernd —
Tatjane zittert, doch sie schweigt,
Und weder Groll noch Staunen zeigt
Ihr Blick. Stumm sieht sie auf ihn nieder,
Begreift was aus ihm fleht und klagt,
Was vorwurfsvoll sein Auge sagt —
Sie ist das schlichte Mädchen wieder,
So träumerisch, hingebend, wahr
Und herzlich, wie sie früher war.

XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzustehen,
Entzieht den heißen Küssen nicht
Die Hände, hört ihn klagen, flehen,
Und kehrt nicht von ihm ihr Gesicht.
Ihr Haupt scheint sinnend sich zu neigen . . .
Ernst weilt sie so in langem Schweigen,
Dann bittet sie ihn aufzustehn:
»Ich will ganz offen sein, Eugen!
Erinnern Sie Sich noch der Stunde
In der Allee, im Gartenland,
Wo zitternd ich vor Ihnen stand,
Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,
Wie ruhig Ihren Lehren ich
Gehorcht? Nun trifft die Reihe mich.

XLIII.

Ich stand in meinen Blüthenjahren,
Ich liebte Sie mit ganzer Glut,
Eugen! und was mußt' ich erfahren?
Sie stießen mich mit kaltem Blut
Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen
Solch ländlich-schlichtes Herz erschienen
Wie meines? O, Sie waren hart!
Und heute — Gott! — mein Blut erstarrt,
Denk' ich des Worts aus Ihrem Munde
Und Ihres kalten Blicks . . . Doch Sie
Klag' ich nicht an: Sie thaten wie
Ein Ehrenmann in jener Stunde,
Sie zeigten Sich mir ehrlich, wahr,
Das dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,
Weil mich die Welt noch nicht geschätzt.
Worin bin ich seitdem verwandelt?
Warum verfolgen Sie mich jetzt?
Weil ich mit Glanz und äußrer Ehre
Jetzt in der großen Welt verkehre?
Weil mein Gemahl mich reich gemacht,
Weil er verstümmelt in der Schlacht,
Und mich mit ihm der Hof deswegen
Auszeichnet? . . . Ist es nicht vielmehr,
Weil in der großen Welt sich eh'r
Triumphe zu verbreiten pflegen
Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,
Ihr Herz nach solchem Ruhme geizt?

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Tjanette
Nicht ganz vergessen, ganz verkannt,
Onägin, glauben Sie! ich hätte
Sie lieber wie ich einst Sie fand
Mit Ihrem kalten, stolzen Wesen —
Statt Ihre Briefe jetzt zu lesen
Und Sie in Thränen jetzt zu sehn.
Einst konnten Sie mich doch verstehn,
Und wußten mich zu achten, schonen, —
Doch jetzt . . . Beleidigend ist mir
Ihr Kommen, — warum sind Sie hier?
Kann so gemeine Liebe wohnen
(Wie Sie zu meinen Füßen bannt)
Bei solchem Herzen und Verstand?

XLVI.

Was hab ich von dem Lärm und Schimmer,
Des großen Lebens Flittergold,
Dem Glanz der aufgeputzten Zimmer,
Dem Beifall den die Welt mir zollt?
Dies nicht'ge Maskeradenleben,
Wie gerne hätt' ich's hingegeben
Mit allem Pomp und Saus und Braus,
Für unser heim'sches, friedlich Haus,
Den Bücherschrank, die stillen Thale,
Den Wald, das wilde Gartenland,
Die Stätte, wo ich bebend stand,
Als ich S i e sah zum Erstenmale! —
Den Friedhof, wo in Gottes Huth
Die alte, treue Amme ruht . . .

XLVII.

So nahe schon war ich dem Glücke,
Doch ach! es blieb ein schöner Wahn.
Jetzt abgebrochen ist die Brücke!
Vielleicht, daß ich nicht klug gethan —
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen
Und Thränen nicht mehr widerstehen;
Auch war mir Alles einerlei.
Ich ward vermählt. Es ist vorbei
Mit uns, wir müssen uns jetzt trennen!
Ich weiß, Eugen, Sie sind ein Mann
Von Stolz und Ehre; nun wohlan:
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —
Doch hat ein Andrer meine Hand,
Ihm bleib ich treu!« — Sprach's und verschwand.

XLVIII.

Er bleibt wie blitzgetroffen stehen,
Sein Herz verwirrt sich, sein Verstand,
In der Gefühle Sturmeswehen,
Der wilden Qual die er empfand.
Da klirrt's von Sporen — und in's Zimmer
Tritt jetzt der Fürst ein; immer schlimmer
Wird's für Onägin — aber wir
Verlassen unsern Helden hier
In diesem bösen Augenblicke,
Auf immer! Schon zu lange nur
Folgt unser Auge seiner Spur
Und seinem wechselnden Geschicke, —
Begrüßen wir uns beiderseit
Vom Ufer jetzt; hurrah, 's ist Zeit!

* * *

XLIX.

Ihr meine Leser, lieben Leute,
Was Ihr auch seid, Freund oder Feind,
Laßt uns in Freundschaft scheiden heute!
Und was Ihr auch zu finden meint
In diesen Strophen leichtgeschlungen:
Ob stürmische Erinnerungen,
Erholung, Witz, scharf oder seicht,
Grammatische Versehn vielleicht,
Lebend'ge Bilder —: Eins nur gebe
Der Himmel, daß Ihr auch darin
Etwas entdeckt für Herz und Sinn,
Und der Journale Streit; erlebe
Ich das, so bin ich hocherfreut,
Und somit Lebewohl für heut!

L.

Lebwohl, mein seltsamer Gefährte;
Auch Du, mein treues Ideal;
Und du, zwar kleine, doch mir werthe
Und ernste Schöpfung freier Wahl,
Bei denen ich, voll hohen Strebens,
Vergessenheit im Sturm des Lebens
Und liebe Unterhaltung fand.
Ach, lange, lange Zeit entschwand,
Seit mir die liebliche Tatjane
Zuerst in dunklen Phantasie'n
Mit unserm Freund Eugen erschien,
Und mir der Umriß zum Romane
Noch halbverschwommen, endlos, leicht,
Im Zauberspiegel sich gezeigt.

LI.

Sie, denen ich, längst vor Erscheinen
Des Werks, die ersten Strophen bot,
(Wie schon Saadi sprach): die Einen
Sind ferne, und die Andern todt;
Sie sahn den Schluß nicht vom Romane.
Auch Du, mein Urbild von Tatjane,
Mein Ideal, mein Lebensziel . . .
Das Schicksal nahm mir viel, ja viel!
Heil dem, der früh sich abgewendet
Vom Lebensfest, und klug belehrt
Das Glas nicht bis zum Grunde leert,
Seinen Roman nicht ganz beendet,
Den rechten Augenblick ersehn
Zum Schluß, wie ich mit Freund Eugen.

Anmerkungen zum achten Buche.

1) Bei einem öffentlichen Akte im Lyzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Derschäwin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.

Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reise.

Das letzte Buch von »Eugen Onägin« erschien zuerst besonders, als ein für sich bestehendes, mit folgender Vorrede:

»Die ausgelassenen Strophen haben mehr als einmal zu (sehr gerechten und witzigen) Schmähungen und Spötteleien Anlaß gegeben. Der Autor gesteht offenherzig ein, daß er absichtlich ein ganzes Buch aus seinem Versromane fortgelassen hat, welches die Schilderung der Reise Eugen Onägin's durch Rußland enthielt. Es hing von ihm ab, die Auslassung dieses Buchs durch Ziffern oder Punkte anzudeuten, er hat jedoch, zur Vermeidung allen Aergernisses, vorgezogen: über den letzten Gesang des Werkes achtes Buch — anstatt neuntes Buch — zu schreiben, indem er eine der letzten Strophen davon zum Opfer brachte, wo es heißt:

Neun Bücher hab' ich nun geschrieben,
Nach Ruh verlangt die müde Hand,
Die neunte Woge hat getrieben
Mein Fahrzeug zum ersehnten Land;
Heil euch und Ruhm, ihr neun Kamönen! rc.

P. A. Katénin (den sein herrliches poetisches Talent nicht verhindert auch ein feiner Kritiker zu sein) hat hervorgehoben, daß diese Auslassung vielleicht vortheilhaft für den Leser, aber jedenfalls sehr unvortheilhaft für das Werk selbst sei, da der plötzliche Uebergang Tatjanens, des Fräuleins aus der Provinz, zu der Fürstin Tatjane, der Dame aus der großen Welt, (in Folge jener Auslassung) zu unerwartet und

unmotivirt komme: eine Bemerkung, an welcher man den erfahrenen Künstler erkennt. Wie richtig dieselbe ist, fühlt der Autor des Versromans sehr wohl; trotzdem hat er — aus Gründen, die ihm allein, nicht aber dem Publikum bekannt sind — den oben bezeichneten Gesang fortgelassen. Einige Fragmente daraus wurden später gedruckt; wir lassen dieselben hier folgen, indem wir noch verschiedene neue Strophen hinzufügen.«

Eugen Onägin geht von Moskau nach Nishny-Nowgorod.

. . . . ein bunt Gewog
Jetzt auf dem Weltmarkt von Makárjew
Onägin's Blick vorüberzog.
Hier zum Verkauf steht eine Heerde
Kaum eingefangner Steppenpferde;
Indien schickt Perlen groß und klein,
Europa schickt verfälschten Wein.
Spieltische, Gauner allerseiten.
Manch nachbarlicher Edelmann
Kommt mit gereiften Töchtern an
Und Moden aus vergangnen Zeiten.
Ringsum, wohin das Auge kreist,
Lärm, Lug, Betrug und Krämergeist.

Onägin geht nach Astrachan, und von dort nach dem Kaukasus.

Der Terek heult im steilen Bette;
Der Aar fliegt auf aus seinem Hort;
In seine wald'ge Zufluchtstätte
Flüchtet der Hirsch; am Felshang dort
Kameele ruhn im kühlen Schatten;

Schafheerden weiden auf den Matten
Rings um kalmückisches Gezelt;
Pfeilschnell fliegt ein Tscherkeß durch's Feld.
Des Kaukasus Schneekuppen glänzen
Von fern; frei ist für Mensch und Thier
Der schwere Pfad, — der Krieg zog hier
Natürliche und feste Grenzen.
Am Kur, an der Aragua
Stehn Russenzelte fern und nah.

Dort schon, von Hügelland umgeben,
Sieht man der Wüste ew'ge Wacht:
Den zack'gen Beschtau sich erheben,
Und des Maschúkbergs grüne Pracht,
Aus dessen Fuß in ew'gen Strudeln
Heilkräft'ge warme Quellen sprudeln.
Ein Schwarm von Kranken drängt sich da,
Opfer des Kriegs, des Podagra,
Der Venus und Hämorrhoïden.
Verjüngung sucht im Quell der Greis,
Und die Kokette badet heiß,
Um all die Spuren wegzusieden
Der Wunden, die in langem Streit
Die Zeit ihr schlug, die böse Zeit!
In der Gesellschaft dieser Kranken,
Die doch noch hoffnungsvoll von Sinn,
Onägin, finster von Gedanken,
Blickt auf die heißen Quellen hin
Und denkt: warum bis diese Stunde
Traf meine Brust noch keine Wunde?
Warum bin ich nicht schwach und lahm
Wie dieser Greis? Warum bekam
Ich nicht die Gicht, wie dieser Pächter?

Warum muß ich hier denn allein
Jung, stark und unverwüstlich sein,
Daß Nichts mich anficht ... Gott, gerechter!
Wie lange zieh' ich an dem Joch
Des trostlos schweren Lebens noch?

Onägin geht vom Kaukasus nach Taurien.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Geheiligt durch Erinnerungen,
Bezaubernd bist du, sonnig Land,
Wo einst Dianens Tempel stand —
Und wo Mickiewicz uns gesungen,
Dort auf dem Fels, vom Meer umschäumt,
Von seinem Heimatland geträumt.

Wie lockt dein Bild, dein glanzvoll hehres,
Sieht man's vom Schiff, im Morgenstrahl,
Aufsteigen aus dem Glanz des Meeres,
Wie ich dich sah zum Erstenmal,
In bräutlichem Gewand und Glanze,
Mit deiner Berge grünem Kranze,
Verklärt vom reinsten Himmelsblau!
Schon zeigt sich Dorf und Wald und Au
Dem Blick, die Hütten der Tataren;
O welche Sehnsucht, welche Glut
Durchwogte hier mein heißes Blut!

Doch, laß die alten Träume fahren,
O Muse, glücklich wer vergißt —
Vergiß auch du, was nicht mehr ist!

Wie schwärmt' ich einst an diesen Borden!
Jetzt kälter ist's im Herzen mir,
Ein andrer Mensch bin ich geworden —
Doch, Jugend, Friede sei mit dir!
Einst sucht' ich einsam wilde Räume,
Den öden Strand, das Meergeschäume,
Den dunklen Wald, das Felsenthal,
Ein hohes, stolzes Ideal,
Und Leiden, wußte selbst nicht welche!
Doch andre Zeiten, andrer Sinn —
Der stolze Jugendtraum ist hin,
Und, leider! meinem Musenkelche,
Der mich so oft berauscht, erfrischt,
Hab' ich viel Wasser beigemischt.

Jetzt liebe ich ein trautes Oertchen,
Mit Bergabhängen, sandig, braun,
Zwei Ebereschen vor dem Pförtchen
Der Hütte, einen morschen Zaun,
Dran, Thürmen gleich, Heuschober stehen;
Grau mag ich gern den Himmel sehen,
Und einen Teich, grün eingehägt,
Der Schwäne oder Enten trägt;
Die Bauern seh' ich gern beim Tanze,
Wenn hell die Balalaika klingt
Und Alles halbbetrunken springt;
Und meine Sehnsucht, meine ganze
Ist eine Frau jetzt, und dazu
Kohlsuppe, grobes Brot und Ruh.

Oft, wie der Himmel wetterwendisch,
Seh' ich im Schmutze nach dem Vieh —
Fi donc! das Bild ist »niederländisch!«
Gehört der Stall zur Poesie?
War ich so in des Lenzes Tagen?
Bachtschissarai! dich will ich fragen,
Ob deines Springbrunns Wellenklang
Mit solchen Bildern mich durchdrang,
Als ich Saréma's Bild inmitten
Der schönen Trümmerwelt erdacht,
Die Rose in der Haremsnacht!
Onägin folgte meinen Schritten
Drei Jahre später, und es blieb
Ihm die Erinnrung an mich lieb.

Ich lebte damals im Gewühle
Der schiffereichen Meeresstadt
Odessa, die viel Sonnenschwüle,
Kaufleute, Staub und Handel hat.
Hier lacht des Südens blauer Himmel,
Zeigt sich ein wechselndes Gewimmel
Von Menschen, Trachten mannigfalt.
Italiens goldne Sprache schallt
In allen Straßen; und Tataren,
Der Spanier, Grieche und Franzos,
Der Sohn vom Lande Pharao's,
Zurückgezogene Korsaren,
Armenier, Slaven, reich und arm
Vereinen sich in buntem Schwarm.

Tumansky hat die Stadt besungen,
Mein guter Freund, — doch scheint mir, daß
Ihm sein Gedicht nicht ganz gelungen:

Er sah durch das Verschönrungsglas.
Gereifter als Poet geworden
Schweift er stets einsam an den Borden
Des Meers umher, um seine Macht
Des Liedes an der Gartenpracht
Der reichen Seestadt zu verschwenden.
Nun giebt es freilich Gärten hier,
Doch ohne schatt'ger Bäume Zier,
Denn Steppenland ist allerenden;
Mit großen Müh'n und Kosten kaum
Zieht man da einen kleinen Baum.

Odessa ist mit Staub gesegnet,
Doch mehr mit Schmutz noch, glaub' ich fast.
Die Stadt wird, wenn es stürmt und regnet,
Zu einem förmlichen Morast;
Das dauert fünf, sechs Wochen jährlich,
Und dann ist's wirklich hier gefährlich:
Die Straßen sind ganz überschwemmt,
Der Stadtverkehr beschwert, gehemmt,
Im Schlamme über eine Elle
Versunken alle Häuser stehn,
Kaum kann man noch auf Stelzen gehn,
Das Pferd selbst kann nicht von der Stelle —
Nur durch der mächt'gen Stiere Kraft
Wird noch ein Wagen fortgeschafft.

Geduld! es fehlt hier nicht an Gelde,
Der Hammer klirrt, die Arbeit eilt,
Durch gutes Pflaster wird in Bälde
Die schlamm'ge Wunde zugeheilt.
Doch noch ein Uebelstand erscheint hier,
Ein großer Uebelstand — was meint Ihr?

Daß gutes Wasser hier gebricht!
Umsonst kriegt man selbst schlechtes nicht.
Dagegen ist der Wein sehr billig,
Denn der kommt ohne Zoll herein,
Und bei dem Ueberfluß an Wein
Erträgt man Wassermangel willig;
Und dann die Sonne, und das Meer,
Gesegnet Land, was braucht man mehr!

Oft, wenn der erste Frühschuß krachte,
Und ich von seinem Donnerwort
Vergnügt vom kurzen Schlaf erwachte,
Eilt' ich hinaus zum Meeresbord,
Und badend in die Wogen taucht' ich.
Erfrischt, zum schwarzen Kaffee raucht' ich
Die lange Türkenpfeife dann,
So selig wie ein Muselmann.
Drauf trieb ich in der Stadt mein Wesen.
In dem Kasino klirrt es schon
Von Tassen, und auf dem Balkon
Steht der Marqueur mit seinem Besen,
Halbschläfrig noch; zwei oder drei
Kaufherrn gehn im Gespräch vorbei.

Und bald mit einer Menschenmenge
Füllt sich der Platz; die Meisten gehn
Hier nach Geschäften; im Gedränge
Nur wenig Müßiggänger stehn.
Zum Hafen eilen viele Leute.
Sind Wind und Wetter günstig heute?
Lief ein bekanntes Fahrzeug ein?
Ist die ersehnte Ladung Wein
Schon angekommen? Welche Waaren

Sind in der Quarantäne fest?
Wie steht der Krieg? Was macht die Pest?
Giebt's gar nichts Neues zu erfahren?...
So drängt sich's bis zur Mittagszeit
In Neugier und Geschäftigkeit.

Doch wir, wir sorgenlosen Leute
In dieser sorgenvollen Welt,
Erwarten frische Austern heute,
Auf nichts ist unser Sinn gestellt
Als dieses. Sind sie angekommen?
Wie freudig wird das »Ja« vernommen!
Giebt das heut einen Hochgenuß!
Der dienstbeflissʼne Otto muß
Ein Dutzend nach dem andern bringen.
Lärm, Streit, ein guter leichter Wein —
Und keinem von uns fällt es ein,
Wie wir die Meergeburt verschlingen
Und heiter unser Antlitz strahlt:
Wie Otto seine Ziffern malt!

Schon dunkelt's fern am blauen Himmel;
Zur Oper jetzt in raschem Lauf!
Dort nimmt in seiner Töne Himmel
Uns heut Orpheus-Rossini auf,
Der einz'ge Heros im Jahrhundert
Den man nicht tadelt, nur bewundert,
Der neu ist wie er immer war,
Und doch der Alte immerdar.
Urmächtig seine Töne fließen,
Bald rauschend wie ein wilder Fluß,
Bald wie Champagnerschaum ergießen
Sie sich, belebend, frisch und mild —
Doch, Freunde, schickt sich solch ein Bild?

Und wozu führt man die Lorgnette?
Ergötzt man sich blos am Getön
Der Oper? Giebt's nicht auch Ballette?
Ist nicht die Prima Donna schön?
Seht Ihr die eitle Kaufmannsdame
Dort nicht, und ihre wundersame
An Edelsteinen reiche Tracht?
Wie wird ihr dort der Hof gemacht!
Sie hört — doch von der Cavatine
Und dem Gebete hört sie nichts.
In ihrer Nähe lacht's und spricht's —
Ihr Mann, mit schlafestrunkner Miene,
Wacht auf, und will da capo schrein,
Dann gähnt er, duselt wieder ein.

Und das Finale schallt; noch saßen
Nur wenig Hörer in den Reih'n;
Schon lärmend drängt sich's in den Straßen
Bei Sternen- und Laternenschein.
Auch auf dem Heimweg hört man's klingen,
Die muntern Italiener singen
Ein leichtes, tändelndes Motiv,
Wir brüllen das Recitativ.
Es ist schon spät. In nächt'ger Feier
Schlummert die Stadt. Still ist die Nacht,
Wonnig und warm. Der Mond erwacht,
Umzieht mit leichtem Silberschleier
Den Himmel. Alles ruht und träumt,
Das Schwarze Meer nur braust und schäumt.

* * *

So lebt' ich damals in Odessa.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Sechster Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Sechster Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

II.

Michaïl Lermontoff.

Dritter Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

„Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der russischen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieser Umstand hat in die literarischen Arbeiten eine gewisse Eleganz der guten Gesellschaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menschen sind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Diese formelle Gemessenheit beschränkte den Inhalt nicht, sie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der russischen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen.“

Herzen.

Inhaltsverzeichniß.

Episches.

Einleitung.

Einleitung.

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutschem Gewande vorführe, glänzte als Mittelstern des schönen Dreigestirnes russischer Poesie, das mit Puschkin aufging und mit Kolzoff erlosch.

Diese drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poesie nach allen Richtungen durchmaßen, — lebten, schufen und starben in der ersten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltschweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragischer.

Puschkin fiel 1837, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Lermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukasus, getödtet.

Kolzoff starb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch seine Verwandten und häusliche Sorgen.

Lermontoff empfing seine ersten poetischen Anregungen von Puschkin, dem größten und fruchtbarsten Nationaldichter Rußlands, der seinerseits Derschawin zum poetischen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geschlechtsregister der Stammhalter russischer Kunstpoesie beginnt.

Diese Poesie nimmt, wie das Land selbst, dem sie entsprossen, eine weitverzweigte Mittelstellung zwischen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und hierin besteht ihre wesentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieser Baum zugleich aus Asien und Europa seine Nahrungssäfte gezogen. Die reiche, bildsame und klangvolle russische Sprache ist mit gleichem Glücke zur Trägerin nordischer Kraft, Klarheit und Tiefe, wie südlicher Weichheit und Formenschöne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entspricht der, an die Sangesweisen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der besseren Kunstdichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß diese fremden Elemente der russischen Literatur gewaltsam eingezwängt, gleichsam bei den Haaren herbeigezogen seien, der würde dadurch nichts beweisen als seine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Mischung ist nur das naturwüchsige Erzeugniß einer entsprechenden Mischung des Volkes selbst. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder eroberten fremdartigen Elemente um einen ureinsässigen, nationalen Kern sich festgesetzt haben, so zieht sich auch durch die eingebürgerten poetischen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimischen eng verbindend, und das Verschiedene zur Einheit gestaltend.

Ein nicht gering anzuschlagender Vortheil der russischen Dichter ist die lebendige Wechselwirkung zwischen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palast, Kaufhof und Isba ihren Gesängen lauscht. Der ärmste Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig stimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu sagen: eine sehr natürliche, aber eben deshalb in civilisirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, sehr seltene Erscheinung. Diese allgemeine, lebendige Theilnahme zwingt

den Dichter, in allgemein verständlicher, volksthümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darstellung, welche wir bei den russischen Dichtern selbst da antreffen, wo sie sich in den künstlichsten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reisenden, in Rußland wie in allen slavischen Ländern, muß die Meisterschaft auffallen, welche selbst die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirksamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote steht. Mickiewicz führt in seinen »Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (3. Jahrgang, S. 220)« ein besonders charakteristisches Beispiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gästen in der dunkeln Wirthshausstube eine Fabel, in welcher er selbst den Helden spielt. Er ist gegangen, den »wunderbaren Vogel« aufzusuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallenen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erste Pflanzschule russischer Bildung und Kunst war die Kirche, welche ihre eigene, der Masse des Volkes unverständliche Sprache hatte. Im Gegensatz zu dieser slawonischen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Satzbau im

Griechischen wurzelnden Kirchensprache, wurde die volksthümliche Sprache des Landes zur Trägerin der besonders an lyrischen Erzeugnissen überaus reichen Volkspoesie.

Mit der Versöhnung und wechselseitigen Durchdringung dieser sprachlichen Gegensätze beginnt die Zeit der russischen Kunstpoesie, welche in Fürst Kantemir und Lomonossoff ihre Vorläufer, in Derschawin ihren Begründer, und in Puschkin, dessen ebenbürtiger Nachfolger Lermontoff war, ihren höchsten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zusammen mit den Anfängen des russischen Kaiserreichs.

Der älteste Dichter der jungen russischen Literatur, Fürst Kantemir (1744 †), war seines Ursprungs ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der sich unter russische Botmäßigkeit gestellt. Die Satiren, welche Fürst Kantemir hinterlassen, sind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menschen und Zustände, welche sie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr französische als russische Luft, eben weil Kantemir kein Russe war, und lange als Gesandter in Paris lebte, wo er seine Vorbilder suchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater russischer Poesie seine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonossoff (1765 †), ein Mann, zu dem die Russen mit derselben Ehrfurcht aufblicken, wie wir zu einem Leibnitz oder Lessing. Er beherrschte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens seiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegensatzes zwischen Kirche und Volk — der Schöpfer der russischen Schriftsprache, der er sein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt giltigen Gesetze vorschrieb. Er gab den Russen ihre erste Grammatik und stellte zuerst die Gesetze ihrer Metrik fest. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichneter Philolog und naturwissenschaftlicher Forscher. Seine Verdienste um die physischen und

mathematischen Wissenschaften haben auch in Deutschland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetische Thätigkeit mag von den Russen zu hoch angeschlagen werden: immerhin that er den Besten seiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachsenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonossoff wurde geboren in einem Fischerdorfe am Weißen Meere. Seine umfassende Gelehrsamkeit erwarb er auf deutschen Universitäten, und eben weil seine Bildung, Methode und Geistesrichtung ganz unter ausländischem Einflusse sich entwickelt hatte, schlugen seine poetischen Erzeugnisse nicht so tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke seiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Derschawin als den Vater der jungen russischen Kunstpoesie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendster Vorläufer Lomonossoff war.

Mit Derschawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgestein russisches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthstücken anerkannt — oder ganz ausgeschieden wurde. Was dem Genius der russischen Sprache und Poesie analog war, eignete er sich an zu dauerndem Schmucke; das Uebrige stieß er zurück.

Dieser Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puschkin und Lermontoff, unter deren Meisterhänden die schmiegsame Sprache ihre ganze Fülle des Wohllauts, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir sind jetzt, nach dieser rückblickenden Abschweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, und der wißbegierige Leser könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchmessenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Lyrikern des Tages an poetischer Bedeutung mindestens gleichstehen. Aber alle diese Dichter nehmen eine mehr oder weniger isolirte Stellung in der russischen Literatur ein, und die meisten von ihnen unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den neueren lyrischen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen Maßstab für die geistige Bewegung des russischen Volks.

Gewichtige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Shukowsky und Kolzoff: der erste ein äußerst geistvoller, den besten Dichtern dieser Gattung gleichzustellender, durch und durch russischer Fabeldichter; der zweite ein großer Meister der Sprache, der durch seine vortrefflichen Uebersetzungen Göthe'scher und Schiller'scher Dichtungen, sowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugnisse in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutschland. Kolzoff endlich ist ein hochbegabter Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes.

Die volksthümlichen Gesänge dieses ächten Barden — den man füglich den russischen Burns nennen könnte — sind wohl zu unterscheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Lyriker, welche weniger getrieben durch eigenen Herzensdrang als durch äußerliche Effekthascherei, in die Saiten der alten Volksharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht sowohl ein Ausströmen eigener gesunder Empfindung, als vielmehr ein künstliches Verhüllen des Mangels solcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er sang seine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endlose Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrsamkeit haben seine urwüchsigen poetischen Kräfte weder gefördert noch verdorben,

denn sein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu seinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und sein eigenes Herz ihm bot. Seine Lieder werden fortklingen, so lange die russische Sprache lebt . . .

Wenn es in meiner Absicht läge, eine einigermaßen vollständige Abhandlung über russische Literatur zu schreiben, so dürfte ich Namen wie Wjäsemsky, Batjuschkow, Barjätinsky, Wisin, Delwig, Krassoff, Chomäkoff u. A. unter den Lyrikern eben so wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Novellisten und anderer russischer Schriftsteller von Talent.

Da diese Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leser auf das Verständniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, so lasse ich es bei dem hier über die russische Literatur Gesagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes selbst hinzuzufügen.

Michaïl Lermontoff, ein Sprößling der hohen russischen Aristokratie, erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meisten jungen Russen von vornehmer Herkunft, seinen Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puschkins Veranlassung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukasus geschickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier übersetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältnissen, die sich nicht mit derselben Bequemlichkeit rubriziren lassen, wie die Notizen, womit man sonst gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu schmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Lermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, dessen ein Dichter sich erfreuen kann: sein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt

hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum Ueberdruß durchgekostet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verscheuchen, der ihn zuweilen beschlich. Tollkühn und ausdauernd, suchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, sondern nur Zerstreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotische. Mit ganzer Seele und Leidenschaft aber versenkte er sich in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte, und die er, bis in die kleinsten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfrischen Naturschilderungen aus dem Kaukasus würden allein genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern . . .

Um Lermontoff's Stellung als Dichter in der russischen wie in der Welt-Literatur richtig zu würdigen, muß man zunächst in's Auge fassen: daß er sich am größten zeigt wo er am volksthümlichsten ist, und daß doch der höchste Ausdruck dieser Volksthümlichkeit (S. das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch) nicht des geringsten Kommentars bedarf um überall verstanden zu werden. Es ist dies umsomehr zu bewundern, als die hier geschilderten Sitten und Eigenthümlichkeiten den Nichtrussen ebenso fern liegen wie das vom Dichter gewählte Versmaß, welches erst durch meine Nachbildungsversuche in Deutschland bekannt geworden ist, und in Rußland etwa dieselbe Bedeutung hat wie bei uns die Nibelungenstrophe.

Das Gedicht ist von wahrhaft homerischer Treue, Erhabenheit und Einfachheit, und hat auch in verschiedenen deutschen Hauptstädten, wo es von geschickten Rhetoren vorgetragen wurde, den mächtigsten Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Da das Gedicht ein Stück russischer Vergangenheit wiedergiebt und ganz in russischem Boden wurzelt, so mag es

vielleicht manchem Leser interessant sein, das Urtheil eines berühmten russischen Kritikers, Schewyrew, den man in keiner Hinsicht zu den Lobhudlern Lermontoff's rechnen darf, darüber zu hören: »Man kann nicht genug darüber erstaunen, wie vortrefflich der Dichter es verstanden hat, alle charakteristischen Eigenschaften unserer alten Volkslieder sich anzueignen. Nur in sehr wenigen Versen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang eigener Schöpfung erhalten kann, so ist es sicher hier der Fall; denn ein der Zeit nach uns weit entrücktes russisches Gedicht nachahmen, ist eine weit schwerere Aufgabe als einen poetischen Zeitgenossen nachahmen, dessen Gedanken in unserem geistigen Sein sich bewegen. Dazu hat der Inhalt des Gemäldes historische Bedeutung und der Charakter des Leibwächters wie des Kaufmanns ist rein volksthümlich.«

Lermontoff hat dies mit den großen Dichtern aller Jahrhunderte gemein, daß seine Dichtungen die Zeit, in welcher sie sich bewegen, auf das Treueste wiederspiegeln mit all ihren guten und schlechten Eigenthümlichkeiten, ihrer Weisheit und ihrer Thorheit, und daß sie zugleich beitragen ein gutes Theil dieser schlechten Eigenthümlichkeiten und dieser Thorheit abzustreifen.

Unser Dichter unterscheidet sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen aber dadurch, daß er zuerst der Naturschilderung ein breiteres Feld in der Poesie anwies und daß er auf diesem Felde bis jetzt unerreicht dasteht.

Er hat in seinen Schilderungen die schwierige Aufgabe gelöst, zugleich den Anforderungen des Naturforschers und des Aesthetikers gerecht zu werden.

Ob er die Bergriesen des vielgegipfelten Kaukasus vor uns aufsteigen läßt, daß unsere Blicke schwindeln vor den Schneekuppen über uns und den Abgründen unter uns; — ob er den Gießbach aus der Felswand lockt,

„von steilen Höhn, wo selbst der Gemse bang,“

ihn sich krümmen macht »wie gebogenes Glas« in Abgründen verschwindend, neue Zuflüsse sammelnd und »in trüber Flut« wieder hervorrauschend; ob er die Berghütten und Wälder des Daghestan, oder die Blumen malt die auf Georgiens quellendurchrauschten Fluren blühn; ob er die Wolken zeigt die am blauen, endlosen Himmel ziehn, oder den Renner der über die blaue, endlose Steppe fliegt; ob er die heilige Stille des Waldes, oder das wilde Getöse der Schlacht schildert: immer ist er wahr und naturtreu bis in die kleinsten Einzelheiten; unsern Augen liegt Alles farbenbestimmt offenbar und doch weht ein geheimnißvoller poetischer Duft aus allen seinen Gebilden, als ob die Wälder, die Blumen, die Wiesen uns unmittelbar ihren Wohlgeruch entgegenhauchten.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Uebersetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von diesen beiden Methoden ich gefolgt sei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache, steckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfrische des Originals wiederzugeben, ohne in den metrischen Vorbildern das Geringste zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwischen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überschreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, diese Uebersetzung sich lesen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein wesentlicher Zug des Originals darin vermißt werden. Zu erreichen ist solches Ziel, denn die deutsche Sprache ist ein Instrument, dessen Saiten tonkundige Finger alle Weisen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Mißtöne entklingen, da trifft die Schuld nicht das Instrument, sondern den Musikanten.

F. B.

Lyrisches.

Die Gaben des Terek.

Schäumt der Terek zwischen steilen
Felsen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Funkensprühn.

Aber stiller zu den Füßen
Des Gebirgs, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaspimeer:

»Meeresgreis, thu meinen Wogen
Gastlich deine Pforten auf!
Weiten Wegs komm' ich gezogen,
Suche Ruh' nach langem Lauf.
Bin ein Sproß kasbek'schen Thrones,
Großgesäugt an Wolkenbrust,
Ewig gen des Erdensohnes
Fremde Macht voll Kampfeslust.

Brach bei Darijel[1]) viel Steine
Aus der engen Bergschlucht los,
Schwemmte sie, zum Spiel für deine
Kinder, her in meinem Schoß.«

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lehnt es wie in Schlafesruh, —
Und auf's Neu', mit Schmeichelworten
Flüstert ihm der Terek zu:

»Sieh', ein Weihgeschenk dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der Kabarda Heldensproß!

»Kostbar ist sein Stahlgeschmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide
Heil'ge Sprüche des Koran.
Zuckten wild die Augenlieder,
Krampfhaft sich die Lippe schloß,
Und von seinem Schnurrbart nieder,
Dick und roth, ein Blutstrom floß.
Klar sein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindschaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, spärlich,
Schwarzen Haars ein Büschel quoll.«

Doch in seinen Ufern schweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und, auf's Neu' sich zu ihm neigend,
Flüstert ihm der Terek zu:

»Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich dir, von seltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zuletzt sie aufbewahrt.
Einer Bergkosakin Leiche,

Jung, voll Schönheit wunderbar:
Um die Schulter her, die bleiche,
Fließt das lange, blonde Haar.
Wie so trüb die Züge scheinen,
Wie so sanft das Auge ruht!
Von der Brust, aus einer kleinen
Wunde, quillt das rothe Blut.
Und von den Kosakensöhnen
Im Grebén'schen [2]) Reiterheer,
Um den Tod der jungen Schönen
Klagt selbst nicht der Eine mehr.«

»Hat sich auf sein Roß geschwungen,
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
Des Tschetschén, [3]) sein Leben aus.«

Und es schwieg der Strom, der wilde;
Aber schneeweiß angehaucht,
Feucht, ein wundersam Gebilde
Aus den dunklen Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
Dunkelblaue Augen zittern
In der Leidenschaften Glut.

Rauschend hoch vor Lust und Liebe
Breitet es die Arme aus,
Nimmt den Strom im Wellgetriebe
Gastlich auf in seinem Haus.

Tamara.[4])

In Darijel's Bergschlucht, wo tiefer
Der Terek herabstürzt im Sturm,
Stand hoch auf dem Felsen von Schiefer
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamára, die Königin, schaltet'
Im Thurme, haust' schrecklich darin —
Schön war sie, wie Engel, gestaltet,
Doch böse, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,
Und lockend mit hellem Gefunkel
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und schnell war in Liebe gefangen
Wer der Königin Stimme gehört,
Wild schwoll ihm die Brust vor Verlangen,
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört lieh dem Klang ihrer Worte
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,
Es öffnet am Thurm sich die Pforte,
Ein schwarzer Eunuch tritt hervor.

Geschmückt wie zu glänzendem Feste,
Auf üppigem Lager, allein,
Die Königin harrt ihrer Gäste,
Vor ihr stehen Krüge mit Wein . . .

Geflüster, Gekicher, Gestöhne,
Ein Pressen von Mund an Mund —
Gar seltsam unheimliche Töne
Die Nacht hindurch gaben sich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen
Versammelt zur Hochzeit im Haus —
Und faßt sie beim Jubel ein Grauen:
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der seltsame Reigen
Der Stimmen im Thurme zerstob,
Nacht herrschte darinnen und Schweigen,
Sobald sich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche
Trug man aus dem Thurme herbei . . .
Zum Fenster hoch schwebt eine bleiche
Gestalt her und flüstert: »Verzeih!«

Und flammten die Augen wie Sonnen,
Und klang jene Stimme so süß,
Als ob sie des Wiedersehns Wonnen,
Alle Wonnen der Liebe verhieß . . .

Der Kosakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!
Still vom Himmel in die Wiege
Scheint der Mond herein.
Märchen dir erzählen thu' ich,
Singe Lieder fein;
Schließ dein Aug, und schlummre ruhig,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Braust der Terek mit Getöse
Trüb vom Fels in's Thal —
Der Tschetschén dort schleicht, der böse,
Wetzt den blanken Stahl.
Ward dein Vater alt im Kriege,
Gott wird mit ihm sein —
Schlaf, mein Liebling, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Auch du selber — einst wird's kommen —
Mußt zum Kampf hinaus;
Wird's Gewehr zur Hand genommen,
Reitest fort von Haus.
Näh' ich selbst mit bunter Seide,
Dir die Decke fein . . .
Schlaf, du meine Augenweide,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Wirst ein Ritter anzusehen,
Doch Kosak von Herz,
Seh' ich einst dich von mir gehen,
Winkst noch heimatwärts . . .
Bleib ich weinend dann im Stübchen
Durch die Nacht allein! . . .
Schlaf, mein Engel, ruhig, Bübchen,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Dein im Wachen und im Schlummer
Denk' ich früh und spät —
Wird kein Trost mir sein im Kummer
Als ein fromm Gebet,
Werd' ich denken: wo im Kriege
Mag er jetzt wohl sein?
Schlaf, noch sorglos in der Wiege
Liegst du, Kind schlaf ein!

Und ein Heiligenbild erhältst du
Auf den Weg von mir;
Betest du zu Gott, so stellst du
Fromm es auf vor dir;
Auch im fremden Land, im Kriege
Denk der Mutter dein . . .
Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,
Oeffnet meines Kerkers Schloß!
Gebt mir mein schwarzäugig Mädchen,
Und mein schwarzgemähntes Roß!
Werde küssend, voll Verlangen,
Erst die süße Maid umfangen,
Dann auf's wilde Roß mich schmiegen,
Pfeilschnell durch die Steppe fliegen.

Eisern ist die Thür beschlagen,
Hoch des Kerkers Gitterfach —
Ferne weilt sie, der mein Klagen
Gilt, in ihrem Prunkgemach;
Und, des Sattelzeugs entkleidet,
Auf der Flur mein Rappe weidet,
Freut sich, frei umherzuspringen,
Läßt den Schweif im Winde schwingen.

Aber ich, im dumpfen Zimmer
Sitze trostlos und allein
Bei der Lampe mattem Schimmer,
Nackte Wand rings hüllt mich ein.
Durch die Thür nur hör' ich's hallen
Wie gemessner Schritte Schallen —
Draußen macht in später Stunde
Noch der Wächter Nachts die Runde.

Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Giebt Trost mir und Ermuthigung
Ein wundersüß Gebet.

Sein heilig Wort so weihevoll,
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz sich reuevoll
Beseligt und versöhnt.

Aus meiner Brust der Zweifel scheu
Wie eine Last entweicht —
Ich wein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,
Mir wird so leicht, so leicht . . .

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:
Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,
Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdrusses —
Für Alles, was an Glut und Kraft in mir;
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksschwestern,
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verflogen,
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,
Für jede schlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuschung hier,
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens . . .
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth,
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse, voll Jammer und Dummheit . . .

Ich bin betrübt um Dich.

Ich bin betrübt um dich,
Weil ganz in Liebe dein;
Ich weiß: dein junges Leben,
So blühend und so rein,
Wird dem Geflüster der
Verläumdung nicht entgehn —
Für jeden hellen Tag
Den deine Augen sehn,
Rächt sich an dir mit Gram
Und Thränen das Geschick.
Ich bin betrübt um dich —
Weil so vergnügt dein Blick!

---

* * *

O Gott! vor Fliegen uns behüte,
Vor liebescheuen Mädchen, und
Vor allzuzartem Freundschaftsbund —
Vor bösen Sieben mit großem Mund
Und mit romantischem Gemüthe!

Sie liebten sich so zärtlich.

Sie liebten sich so zärtlich
Wohl manches liebe Jahr;
Sie litten für einander
Und seufzten immerdar —
Doch mieden sie sich wie Feinde,
An jedem dritten Orte
Kalt waren ihre Mienen,
Kurz waren ihre Worte.
Sie mieden sich und litten
In stolzem Schweigen — kaum
Daß Einem das Bild des Andern
Einmal erschien im Traum.
Da kam der Tod — sie mußten
Sich auch im Tode trennen,
Und konnten in jener Welt
Sich gar nicht wiedererkennen.

Der Fels.

Eine Wolke ließ beim Glanz der Sterne
Nachts an hoher Felsenwand sich nieder,
Als der Morgen anbrach, zog sie wieder
Fröhlich fürbaß in die blaue Ferne.

Doch es blieb die feuchte Spur
Eingefurcht dem alten Felsen;
Einsam schaut er auf die Flur,
Trüb versenkt in tiefes Sinnen,
Und ein Thränenstrom entquillt
Seiner Stirn . . . .

Liebesglück.

Wenn deine Stimme mir
Schmeichelnd und klangvoll tönt,
Hüpft mir das Herz wie
Ein Vöglein im Käfig.

Schaut mich dein Auge an,
Das tiefblau erglühende,
Wie drängt meine Seele
Ihm glühend entgegen!

O welche Seligkeit!
Ich weine vor Freude,
Selig so möcht' ich dich
Drangvoll umschlingen dann.

Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukasus.)

Zum Süden muß ich, von dir scheiden,
In meines Schicksals raschem Flug,
Mit meines müden Herzens Leiden,
Mit meiner Freuden buntem Trug: —
Wirst du auch stets dem fernen Freunde
Ein Schild sein und ein fester Hort,
Vor bösen Zungen seiner Feinde,
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, sei es!.. Halt in deinem Innern
Die Bilder unsrer Jugend fest,
Daß mich ein seliges Erinnern,
Daß mich die Lust nicht ganz verläßt!
Daß ich in der Verbannung sage:
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,
Mein Leiden ehrt und meine Klage,
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

* * *

Wandr' ich in der stillen Nacht alleine,
Durch den Nebel blitzt der Steinweg fern —
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,
Und die Wildniß lauscht dem Wort des Herrn.

Golden schimmernd, hinterm Felsenhange,
Dehnt des Himmels Blau sich endlos weit —
Was ist mir die Brust so schwer, so bange?
Hoff' ich Etwas — thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,
Und Vergangenes thut mir nicht leid —
Doch ich möchte schlafen gehn auf immer,
Freiheit such' ich und Vergessenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,
Drin noch athmend meine Brust sich hebt.

Unter immergrüner Eichen Fächeln
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang —
Vor mir schöner Augen Liebeslächeln,
Und in Schlaf gelullt von Liebessang.

Einer jungen Georgierin.

O Mädchen, weine nicht so viel
Um ihn — die Herzenswunde heile!
Er ist's nicht werth, der dich zum Spiel
Gekost — geliebt aus Langeweile!

Viel schöne, junge Männer giebt
Es hier, mit großen, schwarzen Augen,
Die mehr als der, den du geliebt, —
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war
Er hergeschleudert vom Geschicke —
Ruhm sucht' er hier und Kriegsgefahr,
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich sein Gold, sein Schwur betrog,
Mein Kind, entgingst du der Gefahr nicht —
Nur deine Küsse schätzt er hoch,
Doch deine Thränen schätzt er gar nicht!

Das verwaiste Blättchen.

Ward einst ein Blatt von der heimischen Eiche geschlagen,
Ward von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;
Welkt' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geschwinde,
Trugen es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.
Sah es am Meer eine junge Platane aufsteigen,
Säuselt der Wind durch die Blätter, spielt mit den Zweigen;
Wiegten sich bunt auf den Aesten auch Vögel und sangen,
Zu der Meeresprinzessin Ruhm ihre Lieder erklangen.
Nahet das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,
Flehet um Obdach und Schutz in dem schattigen Raume,
Spricht es: »Ich bin das verwaiste Blatt einer Eiche,
Bin vom Sturme entrissen der Heimat rauhem Bereiche;
Ziellos flog ich umher so im endlosen Kummer,
Konnte nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,
Bin schon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,
Nimm mich auf zu der Zahl deiner smaragdenen Blätter!
Will dir's vergelten, erlösest du mich meiner Plagen,
Kenne viel Wundergeschichten, und spruchweise Sagen . . .«
— »Hebe dich weg!« — sprach der Baum — »du bist von den Wettern
Mürbe und welk, gleichst nicht meinen übrigen Blättern. —
Ob du auch Vieles gesehn: was soll ich mit deinem Erzählen?
Muß mich genug mit dem Singsang der Vögel schon quälen . . .
Hebe dich weg — bei mir wirst du umsonst dich bemühen!
Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;
Stolz ist mein Haupt empor zum Himmel gebogen,
Meine Wurzeln waschen des Meeres dienstbare Wogen.«

Die Meeresprinzessin.

Der Königssohn badet den Rappen im Meer,
Klingt es: »O Königssohn, sieh auf mich her!«

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,
Schwingt sich in Kreisen hinweg mit der Flut.

»Willst du, so komm' auf die Nacht zu mir her!
Ich bin die Prinzessin!« — so klingt's aus dem Meer.

Sieh, da schimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,
Greift mit der Hand nach dem seidenen Zaum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,
Haare wie Flossen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Flut.

Dachte der Königssohn: »wart', schönes Kind!«
Greift mit der Hand nach der Flosse geschwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:
Fest hielt er, ließ seine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geschrei,
Da ruft er laut seine Gefährten herbei:

»Herbei, Ihr Gesellen! kommt allesammt her:
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!«

»Kommt! warum bleibt Ihr so bange dort stehn!
Habt Ihr wohl je solche Schöne gesehn?«

Sah sich, so redend, der Königssohn um,
Starr ward der Blick, und die Zunge ward stumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres sich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweif matt sich ringelt und streckt,
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn überfloß,
Trübe das Aug', wie zum Tode, sich schloß.

Seltsam Gemurmel und Klagen — die Hand
Wühlet und scharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königssohn, finster, allein,
Eingedenk wird er des Meerkindes sein!

* * *

Im Frühling, wenn das Eis zerschellt,
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
Schon streckenweise auf dem Feld
Sich nackte, schwarze Erde zeigt,
Und Wolken in der Luft sich wiegen,
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
Schleicht in die unruhvolle Brust
Sich oft ein trübes Sinnen ein —
Ich seh', in neuer Jugendlust
Ersteht die Welt, — doch sie allein!
Nur Einmal blühen uns die Wangen,
Dann altern welkend unsre Glieder,
Und das Vergangne bleibt vergangen!
Doch, stieg' ein Engel zu mir nieder,
Und spräche tröstend: laß dein Grämen,
Ich gebe dir die Jugend wieder! —
Ich möchte sie nicht wiedernehmen,
Erhielt ich mit der Jugend Glück
Auch meiner Jugend Leid zurück!

Der Prophet. *)

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenblick
Das Laster und die Bosheit lesen.

Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.

Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit, und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.

Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an,
Mit selbstzufriedenem Gesichte:

»Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde,
Und thöricht spiegelt' er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!

Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!«

Das Stelldichein. [6])

I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,
Das Abendroth verschwand,
Den Quell nur noch, den glühenden,
Sieht man am Bergesrand;
Und Wohlgerüche steigen rings
Aus Tiflis' Gartenpracht;
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
In Rauch gehüllt und Nacht.
In bösen Träumen winden sich
Die Menschen voller Pein,
Und gute Engel finden sich
Bei guten Kindern ein.

II.

Hoch, wo die alte mächtige
Bergveste drohend steht,
Und über mir die prächtige
Platane Kühlung weht, —
Lieg' ich allein und wiege mich
In Liebesträume ein —
O komm, mein Kind, umschmiege mich,
O komm, ich bin allein!
Ein Stelldichein, ein minniges,
Sagt'st du mir gestern zu:
Dein wart' ich, du herzinniges,
Geliebtes Mädchen du!

III.

Die Brückenlichter funkeln klein
Vom Strome bleich und matt,
Und Thürme stehn in dunkeln Reihn,
Wie Wächter, in der Stadt.
Klar durch das nächtge Grauen sieht
Mein Aug', wie eine Schaar
Schneeweißverhüllter Frauen zieht
Vom Bade Paar und Paar;
Ich seh' sie langsam feierlich
Entlang die Straße gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
Mein Mädchen, nicht ersehn!

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln sehn
Dein Haus mit plattem Dach,
Draus auch den Lichtschein funkeln sehn
Im Strome, matt und schwach —
Im Epheu grünt's, im rankenden,
Von Oben bis zum Fuß,
Und badet sich im schwankenden
Gewog des Kyrosfluß.
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel stehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Lämpchen sehn!

V.

Ich zerre in Verdrossenheit
Am Teppich, drauf ich ruh',
Mein Aug' in Unentschlossenheit
Schweift wartend ab und zu:
Späht nach dem schönen Kinde fern,
Mein Herz wird trüb und schwer ...
Da blasen kalte Winde fern
Aus Osten feucht einher.
Das Schneegebirg steckt Fahnen aus
Von weißen Nebeln dort —
Hier ziehen Karawanen aus
Der Stadt, nach fernem Ort ...

VI.

Fort! feuchtet nicht die Wange mehr,
Schmachvolle Thränen, fort!
Nicht lange, glatte Schlange, mehr
Täuscht mich dein falsches Wort!
Der klirrend von der Brücke ritt,
Der stürmische Tatar,
Zu dir, zu meinem Glücke ritt —
Jetzt wird mir Alles klar!
Solch stattliche Geberde hat
Auch sicher goldnen Kern,
Und schöne Perserpferde hat
Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Flinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo steil in Felsenenge sich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn sicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann,
Tritt er vom Haus hervor.
Umsonst in mir bewegt es sich
So wild — ich seh' ihn nicht,
Und müde ... horch! da regt es sich ...
Du bist es, Bösewicht! ...

Lermontoff's Klagegesang

am Grabe Alexander Puschkin's.[7])

(Beim Tode des Dichters, 1837.)

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter —
Gieb, daß der Mörder sein Verbrechen büße,
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!
Räche den Dichter, straf' die Schlechtigkeit,
Schleudre den Blitz aus Deiner Zorneswolke,
Ein ewig leuchtend Denkmal allem Volke
Von Deiner sühnenden Gerechtigkeit!

Der Dichter wollte seine Ehre rächen,
Die er durch giftges Wort verletzt geglaubt,
Da traf ihn selbst das Blei, sein Herz zu brechen,
Zu beugen sein gewaltig Haupt,
Das zeugende, gedankenschwere.
O, warum mußt' auch er ein Sklav der Ehre,
Der Weise mit den Thoren sein!
Es spritzt' ihr Gift auf ihn die fremde Schlange,
Nun klagt ein Volk ob seinem Untergange,
Er starb, wie er gelebt — allein . . .

Er starb, noch in der Blüthe seines Lebens, —
Laßt um den Todten Euer Klaggeschrei:
Das Loben, Tadeln, Weinen ist vergebens,
Er hört es nicht, — es ist mit ihm vorbei!

Und ob er recht gethan, ob er gefehlt,
Daß er der falschen Schattenehre Bahn,
Die jedem hohlen Gecken aufgethan,
Zur Sühne der Verläumdung sich erwählt:
Das Schicksal hat die Rechnung abgeschlossen,
Des Dichters Herzblut ist dafür vergossen!

Man griff ihn an wo er am weichsten war,
Griff ihn bei seines Weibes Liebe an
Und machte ihn zu ihrer Ehre Richter; —
Er starb wie er gelebt — ein Mann.
Arm ward das Volk wo es am reichsten war:
Man nahm ihm seinen größten Dichter!

Und manche jetzt frohlocken, daß er fiel,
Und rühmen gar den Mörder, der sein Ziel
So gut getroffen, und im kalten Muthe,
Fest, ohne Zittern, that den Mörderschuß,
Der unser Land geröthet mit dem Blute
Des liederreichen Genius . . .

Ein leeres Herz schlägt stets in gleichen Schlägen;
Was sollte auch des Mörders Herz bewegen?
Ein Abenteurer kam er aus der Ferne,
Er nahm kein Herz mit sich, ließ keins zurück —
Rang sucht' er bei uns, Titel, Ordenssterne,
Denn unverständlich war ihm andres Glück.
Er fand was er gesucht in unsrer Mitte,
Er fand bei uns ein zweites Vaterland —
Sein Dank war: daß er sonst auf jedem Schritte
Was ihm begegnete, verächtlich fand.
Fremd blieb er unsrer Sprache, unsrer Sitte,
Das Volk war ihm ein Gegenstand des Hohnes,
Er suchte keine Gunst als die des Thrones.

Der für die eigne Heimat ohne Herz
Und Liebe, ward nicht anders anderwärts,
Ihm war das Freundesdach kein Heiligthum;
Er mochte zu der Unschuld Thränen lachen,
Des Gatten Herz in Eifersucht entfachen:
Kalt mocht' er auch mit frechen Händen
Ein reiches Dichterleben enden,
Das seines Volkes Stolz und Ruhm.

Weh', daß der Sänger dieser Schlange traute,
Die ihn aus seinem Paradies vertrieb —
Daß er den Teufel nicht durchschaute,
Dem er sich arglos selbst verschrieb!

Er, dem im Leben Keiner mochte gleichen,
Liegt kalt nun, eine Leiche unter Leichen.
Der in so lebenswahren Zügen
Des Menschenherzens Tiefen uns gezeigt,
Wie mochte ihn ein schlechter Geck betrügen,
Dem er vertrauensvoll die Hand gereicht!

Durft' er doch frühe schon den Lorbeerkranz
Nicht von der Dornenkrone trennen,
Und lernte mit der falschen Ehre Glanz
Die ganze Hohlheit dieser Ehre kennen . . .
Was brauchte e r sich um die Welt zu kümmern,
Ob sie auch tausendfach ihn angeklagt!
Nun liegt ein Tempel des Gesangs in Trümmern,
Blos weil ein giftger Wurm daran genagt!
Verstummt sind unsers Dichters hohe Lieder,
Und wie e r sang, singt nach ihm Keiner wieder.

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter;

Gieb, daß der Mörder sein Verbrechen büße,
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!

Straf' das Verbrechen, halt' ein streng Gericht,
Dein starker Fuß: die Schlangenbrut zertret' er,
Damit nachwachsende Geschlechter nicht
Wehklagen ob der Feigheit ihrer Väter —
Und nicht, die unser Heiligstes verletzen,
Sich bergen hinter schützenden Gesetzen!

Leicht mag die Katze eine Nachtigall
Zerfleischen mit der schleichend-scharfen Tatze,
Doch ihrer Stimme wonnevollen Schall
Ersetzt uns nicht das glatte Fell der Katze!

Was kümmert uns das Truggesetz der Ehre,
Was uns der fremden Abenteurer Muth?
Leicht machten sie des Dichters Herzblut fließen,
Doch unausfüllbar bleibt uns diese Leere,
Kein andres Blut ersetzt uns dieses Blut,
Und keine Kunst mag diese Wunde schließen ...

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,
Der wird, wenn wir die Missethat nicht rächen,
Auf unser Flehn in seinem Zorne sprechen:
Versiegen soll die Quelle Eurer Lieder!
Ihr wußtet nicht zu ehren Euren Dichter,
Zum zweiten Mal send' ich Euch keinen wieder!

Der Streit.

War im Kaukasus ein Streiten,
Daß es weithin scholl —
Der Kasbék und Schatt*) entzweiten
Sich in lautem Groll.

Zum Kasbéke hub der graue
Schattberg warnend an:
»Machte nicht umsonst der schlaue
Mensch dich unterthan!

Rauch'ge Hütten wird er gründen
An der Berge Hang,
Bald in deinen tiefen Schlünden
Schallt des Beiles Klang.

Und die Eisenschaufel schwingend,
In die Brust von Stein
Haut er, Erz und Gold erringend,
Seinen Schreckpfad ein.

Karawanen überwogen
Deine Höhen schon,
Wo nur luftge Wolken zogen,
Wo des Adlers Thron.

*) Schatt: — Elborus.

Ragst du jetzt auch stolz und prächtig,
Bald wird schwer dein Stand,
Hüte dich! dir volkreich, mächtig
Droht das Morgenland!«

— Dorther drohn mir nicht Gefahren!
Nahm Kasbék das Wort —
Tief, schon seit achthundert Jahren,
Schläft die Menschheit dort!

Schau: im Schatten seiner Haine
Der Grusin sich streckt,
Daß der Schaum vom süßen Weine
Sein Gewand beleckt.

Wo zum perlenden Kalljane
Hoch der Springquell schäumt,
Auf dem schwellenden Diwane
Träg der Perser träumt.

Hoch von Zions Bergesmauern
Bis zum Meeresstrand,
Dehnt, von Gott verbrannt, in Trauern
Sich ein todtes Land.

Weiter rollt der Nil, der gelbe,
Ewig schattenleer,
Um der Kön'ge Grabgewölbe
Glüh'nde Stufen her.

Und der Beduin, vom Jagen
Müd, im Zelte ruht,
Singt ein Lied aus alten Tagen,
Schaut der Sterne Glut.

Rings, zur Linken und zur Rechten,
 Liegt es müd und todt —
Von des Morgenlandes Mächten
 Droht mir keine Noth! —

»Preis' zu frühe dein Geschick nicht,
 Nahm der Schatt das Wort;
Trübt der Osten deinen Blick nicht:
 Schaue hin zum Nord!«

Still ist bei dem Wort geworden,
 Trübe wird von Sinn
Der Kasbék, — zum fernen Norden
 Starrt er schweigend hin;

Starrt in ahnungsbanger Regung,
 Starret stumm und lang,
Sieht dort seltsame Bewegung,
 Hört Geräusch und Klang:

Von der Donau bis zum Ural
 Blitzt es, wogt's einher,
Ueberzieht es Feld und Flur all
 Wie ein Völkermeer.

Drängt es bunt aus Staub und Qualme
 Sich hervor ans Licht,
Schwanken weiß, wie Steppenhalme,
 Federbüsche dicht.

Hinter stürmischen Ulanen
 Schaaren Fußvolk ziehn,
Glimmen Lunten, flattern Fahnen,
 Rasseln Batterien.

Kriegerische Bataillone
  Nahn in dichten Reihn,
Zu dem Knarren der Kanone
  Fällt die Trommel ein.

Und ein sturmerprobter Streiter
  Führt das Heer ins Feld;
Zürnend mit den Augen dräut der
  Greise Kriegesheld.

Massenhaft sich stets erneuend
  Zieht's gewitterschwer,
Wie ein Bergstrom lärmend, dräuend
  Nach dem Osten her.

Der Kasbék, den Heerbann zählen,
  Der unzählbar war,
Wollt' er: — länger nicht verhehlen
  Konnt' er die Gefahr.

Sah noch einmal bang, voll Grauen
  Seine Berge an,
Zog die Mütze auf die Brauen,
  Und schwieg ewig dann.

Sehnsucht.

Mürbe welken meine Glieder
In der feuchten Kerkergruft,
Gebt mein treues Roß mir wieder,
Gebt mir freie, frische Luft!
Mit dem Rosse will ich traben
Ueber Flur und Felsenrück,
Springen über Schlucht und Graben, —
Freiheit, Freiheit will ich haben,
Und ich schenk' euch euer Glück!

Bald, im Traum, frei auf den Wellen
Wieg' ich mich im leichten Boot,
Ueber mir die Segel schwellen,
Unter mir die Tiefe droht;
Welch ein herzerhebend Fühlen,
Frei zu schwimmen durch die Flut,
Wenn im Meer die Stürme wühlen,
Meine heiße Stirne kühlen,
Und des Herzens wilde Glut!

Bald, im Traum, im hohen Schlosse
Wohn' ich schattenkühl im Wald,
Rings von blumigem Gesprosse
Wogt es, blüht es mannigfalt,
In den weißen Marmorhallen
Perlt der Springquell silberrein —
Seh ihn träumend steigen, fallen,
Und sein Plätschern, Murmeln, Schallen,
Weckt mich auf und wiegt mich ein.

Laßt mich leben, statt zu träumen,
Streift die Fesseln von mir ab,
Laßt die Zeit mich nicht versäumen
Die mir Gott zur Arbeit gab.
Stark fühl' ich's in mir sich regen,
Doch der Schmerz der Fessel droht
Mir bei jeglichem Bewegen,
Und zum Fluch wird mir der Segen,
Und das Leben mir zum Tod!

Mürbe welken meine Glieder
In der feuchten Kerkergruft,
Gebt mein treues Roß mir wieder,
Gebt mir freie, frische Luft!
Mit dem Rosse will ich traben
Ueber Flur und Felsenrück,
Springen über Schlucht und Graben —
Freiheit, Freiheit will ich haben,
Und ich schenk' euch euer Glück!

---

* * *

Denkst du des Tags noch, wo wir beiden
In später Stunde mußten scheiden?
Der Nachtschuß krachte über's Meer,
Wir drückten schweigend uns die Hände,
Der schöne Tag ging trüb zu Ende,
Und Nebel zogen feucht einher.
Und wie der Schuß fiel, war's als riefe
Ein Echo aus des Meeres Tiefe.

Jetzt wandl' ich oft am Meere einsam,
Und wenn ein Schuß vom Schiffe kracht,
Denk' ich in Schmerz, wie wir gemeinsam
Gewandelt in der Abschiedsnacht;
Und hör' ich des Geschützes Knallen
Dumpf aus dem Meere wiederhallen:
So ist es immer mir als riefe
Der Tod mich in die dunkle Tiefe.

Der Dolch.

Ich lieb es, deinen kalten Glanz zu sehn,
Mein Dolch, mein Kampfgenoß, mein treuer Diener!
Zum wilden Kampfe schliff dich der Tschetschén,
Dich schmiedete zur Rache der Grusiner!

Es schenkte eine Lilienhand dich mir,
Als mich ihr Arm zum Letztenmal umschlossen,
Und — statt des Bluts — zum Erstenmal auf dir
Um mich geweinte Thränenperlen flossen.

Ihr schwarzes Auge in der Schmerzensflut
Bald trüb sich schloß, bald blendend funkelte:
Gleichwie dein Eisen bei des Feuers Glut
Bald Blitze warf, bald sich verdunkelte.

Zum Pfande treuer Liebe weihte mir
Ihr Auge dich, das thränenfeucht verklärte:
Drum liebend ewig treu sein will ich ihr,
Ja, fest wie du, mein eiserner Gefährte!

Das Schiff.

Einsam auf blauer Wasserwüste
Ein segelweißes Schiff sich wiegt,
Was trieb es fort von heim'scher Küste,
Daß es zu fremden Landen fliegt?

Ihm schnaubt die Flut, der Sturm entgegen,
Bald kracht es vorwärts, bald zurück —
Es sucht kein Glück auf fremden Wegen,
Ließ in der Heimat auch kein Glück.

Die Wasser unter ihm sich thürmen,
Durch Wolken sieht die Sonne zu,
Es läßt sich schaukeln von den Stürmen,
Als fänd' es in den Stürmen Ruh.

Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heilgenschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.

Doch seh' ich gern, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
Gern hör' ich auch der Wälder nächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.

Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo Keiner Antwort giebt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.

Mit einer Freude die nicht Alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fenstersache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunkner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.

Duma.

(Betrachtung.)

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,
Wie es die künstlich-frühe Reife büßt,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüst.
Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg',
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Kaum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos-eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken,
Und ohne Kampf soll uns der Sieg beglücken.

Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift,
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit wo Alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick.

Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten,
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft,
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott,
Und weniger die Sünde, als den Spott.

Kaum nippten wir am Becher des Genusses,
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entsogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.
Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blüthenstaub des Lebens;
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Kein zeugender Gedanke bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.

Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrognen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

An A. O. Smirnoff.

Fern habe ich dir immer viel zu sagen,
Bin ich bei dir, möcht' ich dich immer hören —
Dein ernstes Schweigen kann ich nicht ertragen,
Und wag' es schweigend doch auch nicht zu stören.

Was soll ich thun? nie wird dein kluges Ohr
Sich meinem ungeschulten Wort bequemen —
Es käme wirklich mir zum Lachen vor,
Müßt' ich mich nicht darüber schämen!

Ein Testament.

Ich wollte leben in der Welt,
Bruder, mit dir allein,
Doch wird noch — sagt man — in der Welt
Nur kurz mein Leben sein!
Treibt bald nach Haus dich dein Geschick,
Liegt schon mein Leib in Trümmern,
So sieh . . . doch glaub' ich, mein Geschick
Wird Wenige bekümmern.

Wenn aber Jemand — wer's auch sei! —
Verlangt nach meiner Kunde,

Sag' ihm, mich traf ein tödtlich Blei,
Daß an der schweren Wunde
Ich starb für meinen Zaren,
Was sehr den Tod versüße, —
Daß schlecht die Aerzte waren,
Und ich die Heimat grüße.

Die Eltern sind wohl lange schon
In's feuchte Grab gesenkt,
In Reue fühlt der ferne Sohn
Wie oft er sie gekränkt;
Doch triffst du sie im Leben gar
Noch an auf deinem Wege,
So sprich: wohl oft zum Schreiben war
Der ferne Sohn zu träge.

Bald war er träg', bald mußt' er auch
Hinweg mit den Standarten —
Es war beim Heere niemals Brauch
Auf euren Sohn zu warten —
Doch hat er oft wohl in der Schlacht,
Im Kampfgewühl und Feuer,
Der fernen Eltern treu gedacht,
Er hielt sie lieb und theuer!

Sie hatten eine Nachbarin,
Du denkst wohl ihrer noch —
Und kommt's ihr auch nicht in den Sinn
Nach mir zu fragen — doch
Sag' Alles was du weißt von mir,
Gesteh' ihr's frei und ehrlich —
Entlockt es auch viel Thränen ihr . . .
Es ist nicht sehr gefährlich!

Der Gräfin Rastoptschin.

Ich glaube, Freundin, daß wir Beiden
Sind unter Einem Stern geboren —
Geplagt hat uns dasselbe Leiden,
Dasselbe Träumen uns verloren! ...
Ich konnte meine Glut nicht dämpfen,
Ward früh dem edlen Ziel entrückt,
Vergaß in unfruchtbaren Kämpfen
Was in der Jugend mich entzückt.
In ew'ger Trennung banger Ahnung
Fürcht' ich, das Herz mir zu befrein,
Fürcht' ich, der trügerischen Mahnung
Des Wiedersehns mein Ohr zu leihn.

So läßt der Zufall wohl zwei Wellen
Im Südwind eine bei der andern
Hinab zum fernen Meere wandern —
Da plötzlich in dem Lauf, dem schnellen,
Streckt sich dem Wellenpaar entgegen
Ein Stein, es trennend auf den Wegen ...
Und sie, die beide lang gemeinsam
Gewandelt, tragen trüb und einsam
Zum Ufer jetzt ihr kaltes Leid,
Verschwimmen in dem Flutgetriebe
Jetzt ohne Mitleid, ohne Liebe,
Mit ihrer ew'gen Zärtlichkeit,
Mit ihrem Murmeln, ihrem Schäumen,
Und ihres Lebens bunten Träumen.

Russalka.

(Die Wassermaid.)

Die Wassermaid schwamm auf der tiefblauen Flut
In des Vollmonds silberner Glut;
Und es flattert ihr Haar und sie schwingt sich im Tanz
Daß es schimmert in schneeigem Glanz.

Und es krümmt sich der Strom und er bäumt sich und schwillt,
Drin erzittert der Wolken Gebild.
Da sang die Russalka — es scholl ihr Gesang
Das Gestade, das steile, entlang.

Und sang die Russalka: »auf dämmerndem Grund
Da fühlt sich mein Herz so gesund;
Von goldenen Fischlein dort wogt's überall,
Dort sind Städte von eitel Krystall.

Auf schwellendem Kissen dort schlummert im Sand
Ein Krieger aus wildfremdem Land,
Dort schläft er, den neidischen Wellen zum Raub,
Darüber prangt schattiges Laub.

Wir küssen ihn oft und wir lösen zur Nacht
Des seidenen Lockenhaars Pracht.
Wir umschlingen ihn wild in der Mittagsglut,
Doch kalt ist des Schlummernden Blut.

Und wie wir ihn küssen, kalt bleibt er und stumm,
Nichts rührt ihn, ich weiß nicht warum —
Er athmet nicht, drück' ich ihn warm an die Brust,
Ihn weckt keine liebende Lust.«

So scholl der Gesang der Wassermaid bang
Die Ufer, die steilen, entlang;
Und es krümmt sich der Strom und wogt und schwillt,
Drin zittert der Wolken Bild.

Journalist, Leser und Dichter.

Les poëtes ressemblent aux ours, qui
se nourrissent en suçant leur patte.
Inédit.

Zimmer des Dichters mit herabgelassenen Fenstervorhängen. Er sitzt in einem großen Lehnstuhl am Kamin. Den Rücken an den Kamin gelehnt steht vor dem Dichter der Leser mit einer Cigarre in der Hand. Der Journalist tritt ein.

Journalist.

Es freut mich sehr Sie krank zu sehen:
Im Lärm der Welt, im Staub des Lebens
Bestrebt der Dichter sich vergebens
Den gottgebahnten Weg zu gehen.
Schnell wechseln hier dem hast'gen Wandrer
Eindrücke, Bilder mannigfalt —
Er wird der Laune Opfer bald,
Ein Opfer bald der Meinung And'rer.
Er kann in Sorge und in Eile
An Allem nur vorüberstreifen,
Wie mag in ihm, der Kunst zum Heile,
Da eine ächte Schöpfung reifen?
Drum soll er es dem Himmel danken,
Wird er bestraft durch die Verbannung,
Oder begnadigt zum Gefängniß,
Oder läßt ihn der Herr erkranken.
Das Unglück treibt ihn zur Ermannung,
Zum Segen wird ihm die Bedrängniß,
Und neuer Stoff blüht den Gedanken.

In Liedern tönt sich aus sein Kummer,
Es tritt durch Leiden an den Tag
Was sonst vielleicht in ew'gem Schlummer
In seines Herzens Tiefe lag.
Der Dichter gar verliebt sich häufig
In seinen eignen Schmerz und Gram,
Wenn — was er tief gefühlt — geläufig
In Reim und Vers zu Tage kam.
Zur Perle sich krystallisirt
In schöner Fassung des Gedichts
Die Thräne, die sein Gram gebiert,
Und Freude blüht ihm aus dem Leid —
Was haben Sie in letzter Zeit
Für mein Journal geschrieben?

Dichter.

Nichts!

Journalist.

Unmöglich!

Dichter.

Nun, was sollt' ich schreiben?
Es ist der Osten wie der Süden
Besungen längst nach jeder Richtung —
Da kann mein Kiel in Ruhe bleiben.
Man schwärmt jetzt für die Lebensmüden,
Im Leben selbst wie in der Dichtung.
Die Dichter schmäh'n den großen Haufen,
Und rühmen die gewählten Kreise;
Die Wahrheit will man nicht mehr kaufen,
Und wer sie sagt — der sagt sie leise.
Mit hohlen Ruhmesphrasen prahlt man,
Macht Zuckerwaare für den Theetisch,
Schwindsüchtige Gestalten malt man,
Denn Mark und Blut ist nicht poetisch.

Ein Jüngling, der nichts nutz auf Erden,
Beginnt sich lyrisch zu verhimmeln,
Der Liebsten Tugend und Geberden
In süßen Reimen abzubimmeln.
Man staunt, bewundert sein Talent,
Doch ach! bald hat es ausgeflennt,
Und früh beginnt es zu verschimmeln . . .
Für die Gesellschaft taug' ich nicht,
Denn and'rer Art ist mein Gedicht.

Leser.

Verehrter, seien Sie nicht stutzig
Wenn ich ein Wort der Wahrheit sage,
Es gilt mein Wort für viele Leute —
Gar oft schon macht' ich mir wie heute
Die Hand an Ihrem Blatte schmutzig,
Und sehr gerecht ist meine Klage:
Wer nimmt zum Druck für ein Journal
So graues Löschpapier wie Sie?
Druckfehler wimmeln ohne Zahl
Darin — und nun die Poesie:
Welch leeres Zeug kommt da hinein!
Schlecht von Gehalt und von Gestalt,
Das macht nicht warm und macht nicht kalt,
Man schläft bei jeder Seite ein.
Und gar die Prosa: Uebersetzung
Modernen, fremden Unverstandes,
Oder Verhöhnung, Unterschätzung
Der Sitten unsres Heimatlandes.
Denn wo man hier von angestammten
Gebräuchen dichtet und erzählt,
Wird alles Gute stets verhehlt,
Wird Moskau, werden die Beamten
Zum Ziele nur des Spott's erwählt.

Man sucht den Witz in frechem Hohn,
Zeigt solchen Witz in jedem Satze,
Malt, ohne Ansehn der Person,
Jedwedes heim'sche Bild als Fratze.
Und, malte man in wahren Zügen,
Und schriebe Wahrheit statt der Lügen:
Es wäre doch nicht stets am Platze!
Jetzt sieht der Dichter und Erzähler
In uns nur Laster, Schlacken, Fehler!
Mag man auch streng sein im Gerichte,
Nur muß man hübsch die Augen schärfen,
Des Trugs und Luges sich entwinden,
Die fremde Maske von sich werfen,
So wird zum Sinne im Gedichte
Sich auch der rechte Ausdruck finden . . .

Journalist.

Ich sehe mit demselben Blick
Wie Sie auf unser Dichtungswesen —
Belieben Sie nur die Kritik
In meinem letzten Blatt zu lesen!

Leser.

Ich kenne sie. Es ist den Leuten
Da auch kein reiner Wein geschenkt,
Man hört die Glocke darin läuten,
Und sieht den Thurm nicht wo sie hängt.
Sie tadeln hier die falsche Wendung,
Und dort die mangelhafte Endung
Die sich gestattet der Poet;
Sie machen halbverschämte Witze,
Erkünstelte Gedankenblitze,
Feinheiten die kein Mensch versteht —
Doch von der Dichtung Kern und Wesen

Ist hier mit keinem Wort zu lesen.
Und — mit Erlaubniß, meine Herrn,
Sei es gesagt! — so sind Sie Alle!
Der glatten Schale fehlt der Kern,
Es fehlt der Dinte selbst die Galle.

Journalist.

Ich fühle ganz wie wahr Sie reden,
Doch etwas muß ich mich vertheid'gen!
Nicht Jegliches paßt sich für Jeden,
Und gar zu leicht kann man beleid'gen,
Sagt man die Wahrheit nicht ganz leise.
Bedenken Sie nur unsre Lage!
Gar zu verschieden sind die Kreise
Der Leser — das ist eine Plage
Es immer Jedem recht zu machen!
Mehr als der Starken sind die Schwachen,
Mehr als der Weisen sind die Thoren —
Was einem Langohr wohlgefällt
Beleidigt gleichwohl fein're Ohren.
Stets wird verschieden in der Welt
Geschmack, Verstand und Bildung sein, —
Doch gleichen Werthes ist das Geld,
Und wer das Blatt bezahlt und hält:
Spricht gleichen Rechtes mit darein!
Von rechts und links wird man befehdet,
Die Dummheit stets am laut'sten redet,
Weil in des Leserkreises Heerzahl
Die Dummen immer in der Mehrzahl.
Da kommt die Klugheit in's Gedränge,
Muß Rücksicht nehmen auf die Menge.
Und, ist denn unser Bücherwesen
Besser als die Journale heute?

Man schreibt nur für den großen Haufen,
Man liest das Machwerk um zu lesen,
Und doch sieht man auch kluge Leute
Sich solche schlechten Bücher kaufen!
Denn wo ein Buch — was es auch sei! —
Des Ungeschmacks Paradepferd ist,
Da schleppt es Jeder sich herbei,
Denn Jeder will sein Urtheil sagen,
Sei's auch, beim Lesen blos zu klagen
Daß es des Lesens gar nicht werth ist . . .

Leser.

Doch, welche Wonne, welche Labung:
Taucht aus dem reimenden Gelichter
Ein Dichter auf, ein ächter Dichter
Von Gottes Gnade und Begabung
Wie dieser! da ist kein Betrügen,
Der malt in lebenswahren Zügen,
Ist reich an Wissen und Erfahrung,
Geschickt in kunstgerechtem Fügen,
Da paart die Zartheit sich mit Stärke,
Und wird uns jedes seiner Werke
Zu einer Schönheitsoffenbarung!

Journalist.

Ganz richtig! Doch was hilft das Grollen
Wenn diese Herrn nicht schreiben wollen?

Dichter.

Was soll man heutzutage schreiben?
Wohl kommen Tage hin und wieder
Wo unwillkürlich mir die Lieder
Wie Blüthen aus der Seele treiben;

Wo ich aufathme frisch und leicht,
Und alle Drangsal von mir weicht.
Wo Gottes Stimme in mir predigt,
Des Grams, der Sorgen mich entledigt.
Dann sprudeln aus mir Sangesquellen,
Die Reime folgen sich wie Wellen,
Das Eine findet sich zum Andern —
Das ist ein klangvoll Murmeln, Schäumen,
Es treibt in mir voll süßen Dranges,
Und all mein Denken, Sehnen, Träumen,
Seh' ich an mir vorüberwandern
Im klaren Strome des Gesanges. —
Als ob ein Gott in's Leben rief
Was in der Brust verborgen schlief,
Umblühen ihn die Liederranken.
An Worte reih'n sich die Gedanken
Gleichwie die Perlen an der Schnur;
Er ist mit Allem ausgesöhnt
Was ihn gemartert und gepeinigt,
Sieht Seligkeit und Freude nur —
Die Welt erscheint ihm wie verschönt,
Von allem Schmutz und Schlamm gereinigt.
Aus seinem Munde, dem beredten,
Schallt es wie Worte von Propheten,
Die Zukunft liegt dem Auge offen,
Weckt neues Lieben, Glauben, Hoffen.

Doch, liest der Dichter solche Lieder
Bei nüchternem Verstande wieder:
Ist's ihm als müßt' er selbst sich schämen
Ob alledem was er geschrieben —
Es ist ihm nicht mehr werth und theuer.
Und ohne Vorwurf, ohne Grämen,

Wirft er den ganzen Kram in's Feuer,
Bis keine Spur davon geblieben.

Und in der That: wenn so in's Wilde
Die Phantasie ganz ungeregelt
Durch blauen Dunst und Nebel segelt:
Sind solche luftige Gebilde,
So ganz verhimmelt und verklärt,
Wohl strenger Kunstgestaltung werth?
Kein fester Maßstab recht bemißt sie,
Die Welt belacht sie und vergißt sie.
Wohl giebt es Nächte, wo in Kummer
Und Gram man sich verzweifelnd windet,
Das müde Aug' umsonst nach Schlummer
Und Ruhe sucht — und keine findet.
Das Auge weint, es bebt und glüht
Das Herz, — man preßt das warme Kissen
An sich mit zitternd schweren Armen,
Und nichts besänftigt das Gemüth,
Da ist nicht Hülfe noch Erbarmen,
Winkt mir kein Stern in Finsternissen!
Mich überfällt ein schaurig Bangen,
Umnebelt mich, hält mich gefangen.
Der Brust entfährt ein schweres Stöhnen,
Die Zunge lallt in wirren Tönen —
Doch plötzlich stimmt das Herz sich milder,
Und durch ein wundersam Geschick
Erscheinen längst vergess'ne Bilder
Aus alter Zeit vor meinem Blick.
In altverführerischer Schöne
Lockt mich der Prachtbau stolzer Glieder,
Mein Ohr vernimmt bekannte Töne,
Was ich verloren kehrt mir wieder —

Dieselbe Liebe in den Augen,
Dieselbe Täuschung in dem Munde —
Noch einmal muß ich Wonne saugen
Daraus — wie einst in schöner Stunde!
Auf's Neue glaub ich diesen Zügen,
Auf's Neue lass' ich mich betrügen.
Die alten Wunden brechen auf,
Ich fühl' es in mir brennen, wühlen . . .
Dann schreib' ich, lasse den Gefühlen
Und meiner Feder freien Lauf.
Also verscheuch' ich meine Sorgen,
Begeistert zieh' ich an den Tag
Was mir bis dahin lang' verborgen
In meines Herzens Tiefe lag:
Erinnerungen meiner Jugend,
Bilder voll Zartheit und voll Kraft,
Bilder des Lasters und der Tugend,
Der Schwäche und der Leidenschaft.
Die Streiche all' die mich getroffen
In unsichtbaren, schweren Kämpfen,
Die Glut die ich versucht zu dämpfen —
Mein Glauben, Zweifeln und mein Hoffen.
Was mich erfreute und betrübte,
Mich in Geduld und Leiden übte:
Ich fürchte nicht es auszusprechen,
Und halte selbst ein streng Gericht —
Ich schäme mich ob meiner Schwächen
Und rühme mich des Guten nicht.
Wohl weiß ich, schwer ist spät zu heilen
Was früh verdarb am jungen Holz!
Zum Heucheln war ich stets zu stolz
In meinem Hassen wie im Lieben —
Zu stolz auch, Andern mitzutheilen,

Was ich in solcher Art geschrieben.
Was thut's der Menge Noth zu wissen
Was mir schon früh das Herz zerrissen?
Soll ich mein Herzeleid verkaufen
Zu Spott und Hohn dem großen Haufen?
Daß Haß und Bosheit mich befehden,
Die stets das Heilige entweihen,
Und mein prophetisch-ernstes Reden
Als Trug und Blendwerk laut verschreien,
(Weil sie die Wahrheit nie verzeihen!)
Und sollt' ich gar mit meinen Schriften
Noch guter Kinder Herz vergiften,
Den Frieden frommer Bürger stören,
Die Thörichten noch mehr bethören?
Die Ruhe nehmen der Verblendniß
Und Störung wecken durch Erkenntniß?
Nein! tief verberg' ich was ich weiß,
In meines Herzens Heiligthum,
Und um verbrecherischen Preis
Erkauf ich nimmer Euren Ruhm!

Einem Kinde.

Von meiner Jugendstürme Erinnerung und Trauern,
Voll von geheimer Wonne und von geheimem Schauern,
Wend' ich, du prächtig Kind, den müden Blick zu dir —
O, wüßtest du, mein Kind, wie lieb, wie lieb du mir!

Wie mich Entzücken faßt bei deiner Stimme Klange,
Beim Glühen deines Aug's, beim Lächeln deiner Wange,
Bei deinen goldnen Locken — man sagt — ist's wahr,
mein Kind? —
Du sehest ihr so ähnlich! Die Jahre floh'n geschwind!

Von schweren Leidens Schrift ward ihr Gesicht beschrieben,
Doch unverändert ist in mir ihr Bild geblieben!
Und ihre Feueraugen allnächt'ge Sterne sind
In meinem Traum — doch du, liebst du mich auch, mein Kind?

Macht dich mein Kosen nie, mein Küssen nie erbangen?
Brennt meine Thräne nicht zu heiß auf deinen Wangen?
Und küss' ich nicht zu oft dein liebes Auge dir?
Doch Kind, von meinem Kummer o rede nie zu ihr!

Nein, gar nicht sprich von mir — leicht könnte dein Erzählen
Auf's Neu die Leidende erzürnen oder quälen.
Doch mir vertraue ganz! Wenn sie am Abend spät
Dich führt zum Heil'genbilde, zum kindlichen Gebet,

Dich lehrt das Kreuz zu schlagen, die Hände fromm zu falten,
Dich lehrt den Himmel bitten die Lieben zu erhalten
Die eurem Herz befreundet, die eurem Haus verwandt:
Hat sie nicht einen Namen noch außerdem genannt?

Dir einen fremden Namen, den Herrn dafür zu bitten?
Wohl bleicher wurde sie als ihr das Wort entglitten —
Vergessen magst du's haben unter den andern all —
Denk' nicht daran! ein Name ist nur ein leerer Schall...

Gott gebe, dieser Name sei ewig dir verloren!
Doch tönte ihn das Schicksal dir einst in Herz und Ohren:
Denk' deiner Kinderzeit — o geh' nicht in's Gericht
Mit ihm, mein Kind! dem Träger des Namens fluche nicht!

Der Palmzweig aus Palästina.

Sag', Zweig aus dem gelobten Lande,
Von welchem Stamm bist du gepflückt?
Erblühtest du an Stromesrande,
Hast einen Berg, ein Thal geschmückt?

Hat dich des Jordans Flut umflossen,
Mit reiner Welle dich erquickt —
Bist du dem Libanon entsprossen,
Vom Bergeswind gewiegt, geknickt?

Erklangen alter Lieder Töne,
Erscholl es betend durch den Raum,
Als Solismans verarmte Söhne
Dich pflückten von dem heim'schen Baum?

Und steht die Palme noch im Süden,
Und lockt mit breitem Blätterhaupt
Den Wüstenwanderer, den müden,
Des Schutzes in der Glut beraubt?

Oder ward sie der Trennung Leiden
Verwelkend wie du selbst zum Raub,
Sah sich des Blätterschmucks entkleiden,
Verdorrt im heißen Wüstenstaub?

Sprich, war's ein Pilger der dich pflückte,
Dich hertrug von der heim'schen Flur?
Sprich, ob ihn Gram und Kummer drückte,
Und wahr'st du seiner Thränen Spur?

Sprich, oder war's der beste Streiter
Jehova's im gelobten Land,
Der immer fromm, gerecht und heiter
Vor Gott und vor den Menschen stand?

Ein Sprößling heiliger Gefilde,
Bewahrt durch eine höh're Macht:
So stehst du vor dem goldnen Bilde,
Des Heiligthumes treue Wacht!

Die Bilder all' — der Lampenschimmer —
Das Kreuz, des Glaubens Sinnbild hier ...
Es weht der Frieden Gottes immer
Um dich und auf und unter dir!

Verständigung.

Laß doch den Thoren ihre Meinung,
Laß sein Geschwätz dem Unverstand,
Verhöhnt er unsere Vereinung,
Weil uns nicht eint ein eh'lich Band.

Der Welt Idolen hab' ich nimmer
Gehuldigt und mein Knie gebeugt —
Es hat in mir ihr Trug und Schimmer
Nie Liebe und nie Haß erzeugt.

Wie du, muß ich im Strudel kreisen
Der Welt — doch bleib' ich allerwärts
Gleichfern den Thoren wie den Weisen,
Und lebe für mein eignes Herz.

Wir schätzen Glück hier und Vergnügen
Nach ihrem rechten Werthe immer,
Und weil wir selbst uns nicht betrügen,
Betrügen uns auch And're nimmer.

Wie schnell wir uns im Weltgetriebe
Erkannten, uns vereint zu Zwei'n!
War ohne Freuden unsre Liebe:
Wird schmerzlos unsre Tennung sein.

Rechtfertigung.

Läßt einst, statt hohen Ruhm's Gedächtniß
Dein Freund, vom Tode hingerafft,
Der Welt kein anderes Vermächtniß
Als Nachhall wirrer Leidenschaft, —

Und ruht, erlöst des Erdenlebens
Dies Herz, das solche Glut durchdrang,
Wo so verzweifelt und vergebens
Die Liebe mit dem Hasse rang, —

Wenn dann die Leute von ihm sprechen,
Und du stehst stumm, das Haupt gesenkt,
Weil man verdammt wie ein Verbrechen
Die Liebe die du dem geschenkt:

Der dich geliebt aus Herzensgrunde,
Schuf er dir Kummer auch und Leid:
O denke nicht in jener Stunde
Des todten Freund's mit Bitterkeit!

Uns wird — das sag' dem blöden Haufen —
Ein And'rer richten nach der Zeit,
Und heil'ges Recht ist's, zu erkaufen
Verzeihung durch das Herzeleid.

Die Nachbarin.

Nie zur Freiheit führt mich mein Verhängniß,
Und ein Tag scheint ein Jahr im Gefängniß;
Gar zu hoch ist das Gitter und dicht,
Aus der Thür läßt der Wächter mich nicht.

Ganz verzweifeln hier würd' ich im Kerker,
Hätte nicht nebenan aus dem Erker
Als ich heut in der Frühe erwacht,
Mir ein lieblich Gesichtchen gelacht.

Wie wir, ob auch getrennt, uns gefunden,
Durch gemeinsames Schicksal verbunden!
Sie blickte nach mir — ich nach ihr,
Sie wünschte mich dort — ich sie hier.

Früh am Fenster mit spähendem Blicke
Saß ich, trauernd ob meinem Geschicke —
Gegenüber da klirrt es, wird hell,
Hebt am Fenster der Vorhang sich schnell . . .

Sieh: es gleitet das Tuch wie im Winde
Von der Schulter dem lieblichen Kinde —
Sieh: jetzt stützt sie den Kopf auf die Hand,
Und nach mir blickt sie lang' unverwandt.

Doch wie bleich ihre Brust, ihre Wangen!
Sie seufzt — wonach mag sie verlangen?
Sichtbar stürmisch bewegt sich's in ihr,
Und es nagt ihr im Herzen wie mir.

O, nicht klage ob meinem Verhängniß!
Wenn du willst — thut sich auf mein Gefängniß,
Und wie Vöglein des Feldes, so frei,
Ziehn wir dann von dannen, wir Zwei!

Stiehl mir nur die Schlüssel im Hause,
Und die Wächter setz' nieder zum Schmause,
Inzwischen, wenn Alles beschafft,
Vertrau' meiner eigenen Kraft.

Gieb dem Vater recht starke Getränke,
Und zum Zeichen dein Tüchlein mir schwenke —
Doch die Nacht sei recht dunkel und graus
Wenn wir beide entfliehen dem Haus.

Hinaus.

Wild heulen die Donner,
Laut prasselt der Regen,
Bang' fliehen die Menschen
Von Aeckern und Wegen —
Sie suchen nach Obdach
Im schützenden Haus: —
Ich möchte hinaus
Aus dem schützenden Haus!

Ich möchte hinaus,
Und lieber verkommen
In Stürmen und Blitzen,
Im Wetter und Graus,
Als länger hier sitzen
Im schützenden Haus —
Ich möchte hinaus!

Napoleons Asche in Paris.

Indessen Frankreich jetzt in Jauchzen und in Freuden
Mit wüstem Jubelschrei empfängt den kalten Staub
Des Helden, längst gebrochen in schweren, stummen Leiden,
Der Ketten und Verbannung Raub, —

Indessen alle Welt, wie es der Brauch hienieden,
Laut mit den Wölfen heult und späten Weihrauch streut,
Und stolz die dumme Menge sich aufbläht selbstzufrieden,
Vergessend die Vergangenheit, —

Fühl' ich mein Herz im Busen voll Zorn und Trauer schlagen,
Seh' ich dem Festgepränge und Narrentreiben zu —
Faßt mich ein stark Gelüsten dem »großen Volk« zu sagen:
Welch ein erbärmlich Volk bist du!

Erbärmlich, weil du Alles was heilig auf der Erde
Und groß den Menschen ist: Ruhm, Glauben, Genius,
Getreten in den Staub mit kindischer Geberde,
Mit zweifelsdummem Spötterfuß.

Die Freiheit hast du in ein Henkerschwert verwandelt,
Den Ruhm hast du erniedrigt zum Spiel der Heuchelei,
Der Väter ächtes Gold um Flittergold verhandelt,
Dich werth gemacht der Tyrannei.

Du fielst ... und Er erschien mit Seinem strengen Blicke,
An deinem dunklen Himmel ein leuchtendes Gestirn,
Die Völker machten Ihn zum Lenker der Geschicke,
Dein Leben war in Seinem Hirn!

Sein stolzer Purpurmantel verhüllte deine Blöße,
Und die beherrschte Welt sah staunend, stumm und bang
Das schimmernde Gewand des Ruhmes und der Größe
Das Er um deine Glieder schlang.

Er stand allein — kalt, groß, im Kriege wie im Frieden,
Der Vater Seiner Heere, der Fama liebster Sohn,
Beim unterworfnen Wien, wie bei den Pyramiden,
In Moskau's Schnee und Flammenloh'n.

Was thatet ihr, Franzosen, damals als Er bezwungen
Auf Rußlands Eisgefilden erlag in stolzer Qual?
Ihr schütteltet die Macht von euch, die Er errungen,
Schlifft insgeheim den Mörderstahl.

Bei seiner letzten Schlachten verzweiflungsvollen Thaten
Habt ihr in feiger Furcht nicht eures Schimpfs gedacht —
Habt ihr mit Sklavensinn wie Weiber Ihn verrathen,
Ihn anvertraut der Feindesmacht!

Er selber warf in Zürnen von sich die Herrscherkrone
Als Er sich heimatlos und schutzlos bei euch fand;
Doch euch ein Pfand gab Er in Seinem eignen Sohne, —
Ihr gabt den Sohn in Feindeshand!

In Ketten ward der Held hinweg von Seinem Heere,
Dem um Ihn weinenden, geführt zu fernem Land;
Dort einsam welkt' Er hin, umrauscht vom blauen Meere,
Auf einsam nackter Felsenwand.

Einsam verzehrt' Er sich in stummem, stolzen Kummer,
In unfruchtbarer Reue Brand —
Schlicht im Soldatenmantel ging er zum ew'gen Schlummer,
Sein Grab grub eine Miethlingshand . . .

* * *

Und Jahre floh'n. Und sieh: die wind'gen Thoren kamen
Und schrie'n: »Gebt uns den Staub, den heiligen, zurück!
In das befreite Land, als großer Ernte Samen
Sei er gesä't zu unserm Glück!«

Ein buntbewimpelt Schiff flog aus, daß es ihn hole.
Er kam, und ward wie einst umjubelt und umdrängt,
Und in ein pomphaft Grab in Frankreichs Metropole
Ward Sein verwester Staub gesenkt.

So ward dem »großen Volk« was es gewollt, beschieden;
Den kurzen Freudenrausch löst schon ein and'rer ab —
Die einst vor Ihm gezittert — sehr mit sich selbst zufrieden
Umtanzen lärmend jetzt Sein Grab.

* * *

Doch Trauern faßt mich heute, bedenk' ich, daß man nutzlos
Des Todten heil'ge Ruhe gestört mit frecher Hand,
Der so viel lange Jahre verbannt, vereinsamt, schutzlos,
Gewartet bis Er Ruhe fand!

Und wenn der Geist des Feldherrn herabsieht aus der Wolke,
Das neue Grabmal sieht, und hört den Lärm dabei:
Wie mag Er grimmgemuth erzürnen ob dem Volke
Und seiner großen Narrethei!

Erzürnen, daß dies Volk, das Ihn verrathen weiland,
Jetzt Seinen Staub entführt aus stillem Grabes Schooß,
Wo Er zum Wächter hatte auf fernem Felseneiland
Den Ozean — wie Er unüberwindlich, groß!

Dem Andenken eines Freundes.

A. J. O.

Der Welt mehr geben
als sie uns giebt,
Die Welt mehr lieben
als sie uns liebt;
Nie um den Beifall
der Menge werben
Macht ruhig leben
und selig sterben!

L. S.

I.

Ich kannte ihn; ich war mit ihm verbannt,
Durchzog den Kaukasus mit ihm gemeinsam
In Freundschaft, — dann zurück in's Heimatland
Warf mich mein Schicksal, wo in Trauern einsam
Mir meine lange Prüfungszeit entschwand.
Wir hielten fest — doch sahn wir uns nicht wieder,
Denn eine schwere Krankheit warf ihn nieder
Im Kriegsgezelt, und in sein frühes Grab
Sank, ungereift noch, Alles mit hinab
Was traumhaft, hoffnungweckend, ihn umschwebte,
In Leid und Freude ihn begeisterte, belebte!

II.

Sein war ein Herz, geschaffen für das Glück,
Die Poesie, die Ruhe . . . doch vergebens!
Die stillen Freuden ließ er stolz zurück,
Früh stürzt' er in das wilde Meer des Lebens,
Verkannt, verhöhnt — vom Schicksal nicht versöhnt;
Doch in der Wüste wie im Weltgewühle
Erstickte Nichts die kindlichen Gefühle
In seiner Brust, rein blieb er, wie er war,
Sein Wort, sein Lächeln mild, sein Auge klar.
Stolz wahrte er den Schatz, der ihm gegeben,
Den Glauben an die Menschen und an ein and'res Leben!

III.

Doch fern von seinen Freunden kam er um . . .
Gott möge deinem Herzen Frieden schenken!
In fremdem Lande ruht es still und stumm
Gleichwie in meiner Brust dein Angedenken,
Du meiner Jugend freundlicher Genoß!
Wie viele And're schiedest du von hinnen
Geräuschlos, aber fest, — ein hohes Sinnen
Geheimnißvoll noch deine Stirn umfloß
Als sich zum ew'gen Schlaf dein Auge schloß,
Doch was du sprachst beim Abschied von dem Leben
Verstand nicht Einer derer, die dich beim Tod umgeben!

IV.

Riefst du dein letztes Wort der Heimat nach,
Galt es dem Freund, den du zurückgelassen?
War's eine Klage, daß so früh dich brach
Der Tod — der letzte Wehruf im Erblassen?
Ach, Niemand weiß was deine Lippe sprach!
Verloren klang dein letztes Wort von hinnen,
Und spurlos für die Welt blieb all dein Sinnen,
Alles was du gedacht, gethan, gelebt —
Wie leichter Dampf im Abendglühn entschwebt:
Er glänzt, wird von den Winden fortgetragen,
Woher? Warum? Wohin? wer wird ihn darum fragen!

V.

Spurlos verschwindet er am Himmel, wie
Die Liebe eines hoffnungslosen Kindes,
Wie der Gedanke, der der Liebe nie
Sich anvertraut, vergeht, ein Spiel des Windes.
Und wer verlangt mehr von der Welt? mag sie
Fremd bleiben Vielem was ihr Gott gegeben,
Was nützt es, ihren Beifall zu erstreben
Und ihres Ruhmes dornenreichen Kranz?
Du dientest nie der Welt um Lohn und Glanz,
Verschmähtest stolz dich ihrem Joch zu neigen,
Liebtest des Meeres Rauschen, der blauen Steppen Schweigen,

VI.

Der dunklen Berge zackenhohe Reih'n . . .
Und jetzt siehst du dein einsam Grab umgeben
In wunderbarem, traulichem Verein
Von Allem was dich je erfreut im Leben:
Der endlos blauen Steppen Wüstenein,
Die hoch der Kaukasus im Gletscherglanze
Strahlend umschlingt mit einem Silberkranze —
Und, wie auf seinem Schild ein Riese ruht,
Lehnt das Gebirg sich träumend an die Flut
Des Schwarzen Meers, den Sagen all zu lauschen,
Die aus den Wogen ihm traumhaft entgegenrauschen.

Trau', jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr.

Que nous font après tout les vulgaires abois
De tous ces charlatans, qui donnent de la voix,
Les marchands de pathos et les faiseurs d'emphase,
Et tous les baladins qui dansent sur la phrase?

A. Barbier.

Trau', jugendlicher Träumer,
dir selber nicht zu sehr,
Flieh' die Begeisterung wie schlimm Erkranken!
Sie ist ein Irrlichtleuchten
des kranken Geist's, nichts mehr,
Der Zorn gefesselter Gedanken!

Ein Zeichen such' des Himmels
vergebens nicht darin,
Sie ist der Kraft, des Blutes Ueberfließen!
In Gram und Sorge lieber
leb' deine Tage hin,
Als diesen Gifttrank zu genießen!

Kommt dir ein Augenblick
wo wunderbar und licht
Ein jungfräulicher Quell des Schönen
Geheimnißvoll aus deiner
längst stummen Seele bricht
In süßen, weihevollen Tönen:

O, horche nicht darauf,
halt' das Gefühl geheim,
Drück' es gewaltsam in dir nieder!
Im kaltgemess'nen Vers,
im abgedroschnen Reim
Giebt solch Empfinden sich nicht wieder!

Schleicht sich der Gram zu dir,
hat sich dem Sturm und Graus
Der Leidenschaft dein Herz erschlossen:
Tritt auf den lauten Markt
der Menschen nicht hinaus
Mit deinem rasenden Genossen!

Erniedrige dich nicht
und beut nicht zum Verkauf
Was du in Gram und Zorn empfunden,
Schließ nicht in Hochmuth vor
dem Blick des Pöbels auf
Den Ausfluß deiner Herzenswunden.

Was nützt es uns zu wissen
wie groß, wie klein dein Leid,
Das Lodern deines Herzensbrandes,
Was uns dein thöricht Hoffen
der ersten Jugendzeit,
Das böse Mitleid des Verstandes?

Sieh vor dir spielend auf
gewohntem Wege nur
Die Menschen all vorübergehen —
Kaum auf den Festgesichtern
wirst du der Sorge Spur,
Nie unanständ'ge Thränen sehen!

Und unter diesen Menschen,
sprich, ist wohl Einer nur,
Den Gram und Sorge nie gebeugt hat,
Dem Unglück oder Schuld
nicht auch des Leidens Spur
Schon früh auf seiner Stirn erzeugt hat?

Glaub's: komisch ist dein Grollen
und Weinen dieser Welt,
In künstlichem Gesang erklingend —
Gleichwie ein tragischer,
geschminkter Bühnenheld,
Sein Holzschwert wie zum Kampfe schwingend.

Die Wolken.

Wolken am Himmelszelt, ewige Wanderer,
  Die über Berg und Thal ohne Ermüden ziehn:
Floht ihr den Steppenhord, lockt euch ein anderer,
  Müßt ihr, verbannt wie ich, mit mir zum Süden ziehn?

Sagt, was verbannt euch: des Schicksals Gerechtigkeit,
  Eines Verbrechens Fluch, der unversöhnlich ist?
Heimlicher Neid und Trug, offene Schlechtigkeit,
  Heuchelnder Freunde List, wie sie gewöhnlich ist?

Nein! Ihr entflieht nur dem fruchtleeren Lande hier,
  Frei seid ihr jeglicher fesselnder Spannung Qual,
Kennt keine Leidenschaft, kennt keine Bande hier,
  Kennt keiner Heimat Glück, keiner Verbannung Qual!

Der Dichter.

In bunter, goldner Zier glänzt meines Dolches Stahl;
Die feste Klinge kann nie rosten;
Sie ist gefeit durch ein geheimnißvolles Mahl,
Die Erbschaft heißen Kampfs im Osten.

Er diente ohne Lohn dem Reiter manches Jahr
Im Heimatland wie in der Fremde;
Hat manche Brust durchbohrt, ein Retter in Gefahr,
Durchstoßen manches Panzerhemde.

Er theilte Lust und Leid dienstfert'ger als ein Sklav;
Schnell rächt' er jegliches Beleidigen,
Wo ohne goldnen Zierrath scharf seine Klinge traf,
Galt es zu rächen, zu vertheidigen.

Am Terek ward er des Kosaken Beutetheil,
Der seinen Herrn zu Boden fällte;
Drauf unter andern Waffen zum Kaufe lag er feil
In des Armeniers Waarenzelte.

Beraubt der alten Scheide gleichwie der starken Hand
Des Helden, der ihn einst getragen,
Hängt er als goldnes Spielzeug jetzt ruhmlos an der Wand,
Um keine Wunden mehr zu schlagen.

Es nimmt sich keine Hand geschäftig seiner an,
    Zu pflegen ihn, zu reinigen —
Niemand liest im Gebet die Aufschrift des Koran,
    Zum Ruhm Allah's, des Einigen . . .

* *
*

Gleichst du nicht diesem Dolch, markloser Zeitpoet!
    Der du ungöttlich niedern Hanges
Um schnödes Gold vertauscht die Macht und Majestät
    Des weltbegeisternden Gesanges?

Wie schlugen einst der Sänger klangmächt'ge Worte ein,
    Entzündend zu der Glut des Kampfes!
Das Volk bedurfte ihrer wie des Pokals zum Wein,
    Wie beim Gebet des Opferdampfes.

Sie schwebten über ihm gleichwie der Geist des Herrn,
    Und zum Gebet, gleichwie zum Sturme
Der Schlacht, entflammten sie die Völker nah und fern,
Wie Glockenklang vom hohen Thurme . . .

Die stolze Einfachheit verletzt der Poesie,
    Heut will man schales Reimgeblinke;
Wie eine alte Schöne verlangt die Welt, daß sie
    Die Runzeln übertüncht mit Schminke!

Verspotteter Prophet! erwachst du noch einmal
    Zur Rache in der Zeitumnachtung?
Oder in goldner Scheide verdirbt der blanke Stahl,
    Bedeckt vom Roste der Verachtung?

Gebet.

Heut, Mutter Gottes! dir
nah' ich mich weihevoll,
Fromm vor dein heilig Bild
tret' ich in Andacht hin,
Nicht weil ich dankesvoll,
noch weil ich reuevoll,
Nicht um mein Seelenheil,
auch nicht vor Schlachtbeginn.

Nicht mich, den Fremdling im
eigenen Heimatland,
Den nichts mehr hoffenden
und nichts mehr nützenden,
Nein: ein unschuldig Kind
empfehl' ich deiner Hand,
Der in der kalten Welt
die Unschuld schützenden!

Die so des Glückes werth,
sei nie dem Glücke fern,
Treu mög' ihr Liebe und
Freundschaft beschieden sein,
Stets ihr der Bosheit
Verläumdung und Tücke fern,
Heiter die Jugend,
das Alter voll Frieden sein!

Gieb, daß sie sterbend nicht
ringen noch leiden muß,
Frei laß sie jeglicher
Sünden und Mängel sein:
Daß sie, wenn einst sie von
dieser Welt scheiden muß,
Möge im Himmel dein
seligster Engel sein!

Der Nachbar.

Wer du auch sei'st, im Unglück mir vereint,
Ich liebe dich wie einen Jugendfreund,
Nachbar, vom Zufall mir gegeben!
Ob auch der Eine nicht den Andern kennt,
Und uns das Schicksal auch auf ewig trennt:
Jetzt durch die Wand — und später durch das Leben.

Wenn spät der Abendröthe letztes Licht
Durch meine hohen Kerkerfenster bricht
Zum Abschiedsgruß im Untergehen;
Und auf sein klirrendes Gewehr gelehnt,
Vor Müdigkeit der alte Wächter gähnt,
Sein greises Haupt zum Schlummer neigt im Stehen, —

Drück' ich mich lauschend an die feuchte Wand,
Und deinen Liedern horch' ich unverwandt,
Und immer will es mir dann scheinen,
Wie voll unendlich schmerzlicher Gewalt,
Ob leise, leise auch das Lied erschallt,
Als sei dein Singen ein melodisch Weinen.

Und Liebe, Hoffnung einst'ger, schön'rer Zeit,
Erwacht in mir in alter Seligkeit,
Ich höre längst verschollne Kunde —
Von Glutverlangen in mir regt sich's wild,
Es kocht mein Blut — vom Aug' die Thräne quillt
Gleichwie der Wehmuthklang aus deinem Munde!

Episches.

Der Tscherkessenknabe.[8])

I.

Vor wenig Jahren noch stand da,
Wo Kura und Aragua
Im Flutgeschäum zusammenfließen,
(Gleichwie zwei Schwestern sich umschließen),
Ein Kloster. Aus den Bergen her
Erschaut noch jetzt der Wanderer
Die Pfeiler der zerfallnen Pforte,
Das Kirchgewölb', die Thürme drauf —
Doch wirbelt nicht am heilgen Orte
Des Opferdampfes Duft mehr auf.
Nicht hört man mehr in Abendspäte
Der frommen Mönche Dankgebete,
Nicht mehr den heilgen Sang der Messen.
Halbtodter Wächter der Ruinen,
Haust einsam jetzt ein Greis in ihnen,
Von Menschen und vom Tod vergessen:
Und fegt den Staub von Grabessteinen,
Aus deren Inschrift wir noch lesen
Von Zeiten des vergangnen Ruhms,
Und, wie ein König einst gewesen,
Der, müde seines Herrscherthums,
Sich Rußland anschloß mit den Seinen.

* * *

Und Gottes Segen kam zur Zeit
Auf Grusien! — In Herrlichkeit
Erblüht's im Schatten seiner Haine,
Und fürchtete der Feinde keine,
Denn Freunde schützten stark das Seine.

II.

Her vom Gebirge reist' einmal
Durch Tiflis hin ein General,
Und führt' mit sich ein Kind gefangen,
Das von des Weges Müh'n, des langen,
Erschöpft, dort krank geworden war.
Es zählte, schien's, etwa sechs Jahr.
Wie die Gebirgsgeiß wild und scheu,
Schwach, biegsam, wie ein Rohr dabei
Der Knabe war. In seinem Schmerz
Zeigt er der Väter Geist und Herz.
Kein Wort läßt er dem Mund entweichen
Und ohne Stöhnen, ohne Klagen
Weiß er sein schweres Leid zu tragen.
Und Speise wies er stets durch Zeichen
Zurück — so welkt' er stolz dahin.
Jedoch mit mitleidsvollem Sinn
Nahm sich ein Mönch des Kranken an;
Im Schutz des Klosters sanft gebettet
Ward er durch Freundeskunst gerettet.
Doch, frohen Kinderspielen fremd,
Floh Alle er mit scheuem Sinn,
Irrt' stumm und einsam, schmerzbeklemmt,
Sah seufzend oft gen Osten hin,

Und neue Qual in ihm erwachte
Wenn er des Heimatlands gedachte.
Doch schien's, als ob er an sein Loos,
Wie an der fremden Sprache Töne
Allmählig gerne sich gewöhne.
Er ward getauft, trat in den Schooß
Der Kirche ein, und wollte nun
— Kaum in des Jünglingsalters Blüthe,
Kind noch von Herzen und Gemüthe,
Mit Welt und Menschen unbekannt —
Selbst schon das Mönchsgelübde thun:
Als er urplötzlich einst verschwand
In einer Herbstnacht. Dunkle Wälder
Weithin das Hochgebirg umziehn.
Drei Tage lang durch Wald und Felder,
Jedoch vergebens sucht man ihn.
Zuletzt fand man ihn in den Steppen,
Besinnungslos, auf feuchtem Lager;
Ließ ihn zurück ins Kloster schleppen.
Er war entsetzlich blaß und mager;
Das Auge matt, die Glieder schwach
Von Krankheit, Hunger, Ungemach —
Doch blieb er stumm auf jede Frage.
Man sieht's ihm an: nur wenig Tage
Hat er auf Erden noch zu leben,
Früh welkt er seinem Grab entgegen.
Da naht ein alter Mönch, den Segen
Der heilgen Kirche ihm zu geben
Daß er ihm Trost und Lindrung schafft.
Stolz hört er ihn, bis er geendet,
Erhebt sich dann mit letzter Kraft
Und spricht also, zum Mönch gewendet:

III.

»Dank deinem Eifer, frommer Greis!
Ich soll dir beichten was ich weiß?
Wohl gut und tröstlich mag es sein
Das Herz durch Worte zu befrei'n;
Doch Niemand that ich Leids im Leben,
Drum kann, was sich mit mir begeben
Zu wissen, wenig Nutzen tragen —
Und läßt sich, was ich fühle, sagen?
Nur wenig und in Sklaverei
Hab' ich gelebt. Ach! solcher Leben
Hätt' ich gern zwei dahingegeben
Für Eins, doch sturmbewegt und frei. —
Nur Eine wilde Leidenschaft
Hat mich beherrscht, durchglüht, geplagt,
Hat mich verzehrend hingerafft,
Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.
Sie zog im Wachen und in Träumen
Aus dieser Zelle dumpfen Leiden
Mich fort, zu wilden Schlachtenräumen,
Wo Felsen sich in Wolken kleiden,
Wo Menschen frei wie Adler leben.
Und dieser Glut, die mich verzehrt,
Hab' ich noch neue Kraft gegeben,
Durch Thränen sie und Gram genährt;
Will's frei vor Gott und Welt gestehen,
Doch nicht um Gnade zu erflehen.«

IV.

»Oft hört' ich sagen, Greis, daß du
Mein Leben rettetest — wozu? . . .
Verwaist, von wildem Schmerz gedrückt,
Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,
Mußt' ich in düstern Klostermauern
Die schöne Jugendzeit vertrauern —
Mönch durchs Geschick, doch Kind an Sinn,
Lebt' ich voll Gram mein Leben hin.
Ich konnte Niemand mit dem süßen
Und heilgen: »Vater,« »Mutter,« grüßen . . .
Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte
Des Worts, das mir so heilig tönte —
Doch war sein Klang mit mir geboren.
Bei Andern sah ich, die ich kannte,
Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:
Und alledas hatt' ich verloren!
Nicht blos der Lieben Angesicht:
Selbst ihre Gräber fand ich nicht! —
Nicht leere Thränen zu vergießen,
Hab' ich im Herzen da geschworen:
Einmal — wenn auch in kurzer Lust —
Die junge lebensfrohe Brust
An eine andre Brust zu schließen.
Ach, nie sollt' ich solch Glück erwerben!
Mein Traum ist, wie er kam, vergangen —
In fremdem Land muß ich nun sterben
Wie ich gelebt, verwaist, gefangen.« —

V.

»Mich schreckt das Grab nicht: in der Truhe
Der stillen, sagt man, ruhn die Leiden
In ewiger, in kalter Ruhe.
Doch weh thut's, von der Welt zu scheiden.
Ich bin jung, jung ... Hast du gekannt
Der Jugend bunte Träume, Greis?
Und hat dein Herz jung nie gebrannt
So hasseswild und liebeheiß? ...
Und schlug es nicht in schnellern Schlägen
Trugst du dein Aug' der Sonn' entgegen,
Dort von des Eckthurms hohem Erker,
So lange Zeit mein luft'ger Kerker ..
Wo oft des fremden Landes Sohn
Geduckt saß tief im Bruch der Mauern,
Der jungen Taube gleich, entflohn,
Erschreckt von nahen Regenschauern. —
Wenn dir die schöne Welt zur Last,
Und du jetzt schwach, an Haar schon weiß,
Der Wünsche dich entwöhnet hast:
Was macht's! du hast gelebt doch, Greis!
Dir war dein Theil doch zugemessen,
Magst du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,
Du hast doch Etwas zu vergessen:
Du lebt'st, — auch ich hätt' leben können.«

VI.

»Und willst du wissen was ich sah
In meinen kurzen Freiheitsträumen?
Wald, reiche Fluren fern und nah,
Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.
Ich sah sie windbewegt sich neigen,
Dann wieder hoch die Häupter heben,
Sie winkten mit den grünen Zweigen
In schwankendem Entgegenstreben,
Wie eine Schaar im Tanzesreigen.
Getrennt vom Bergstrom, finstre Gruppen,
Sah ich, gewalt'ger Felsenkuppen.
Und ich verstand ihr inn'res Leben,
Von oben war mir das gegeben.
Hoch strecken sie sich durch die Luft
Einsam einander gegenüber —
Getrennt durch eine tiefe Kluft —
Das will herüber und hinüber:
Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —
Sie werden nimmer näher ziehn!
Und ich sah hoher Berge Reih'n,
So schön als ob's ein Traumbild wäre,
Wenn bei des Frühroths goldnem Schein
Sie herrlich dampfen wie Altäre;
Die Häupter streckend himmelauf...
Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf
Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,
Und schnellen Laufs gen Osten ziehn —
Den weißen Karawanen gleich
Zugvögeln aus entferntem Reich;

Und fernher durch den Nebel steigt
Der alte Kaukasus buntflimmernd,
Im Schnee wie Diamanten schimmernd, —
Und meinem Herzen war so leicht,
Weiß nicht warum. Geheimnißvoll
Im Innern eine Stimme scholl:
Auch ich lebt' einst in jenen Räumen!..
Und ich versank in tiefes Träumen, —
Und hell und heller ward mein Geist
Von Bildern schön'rer Zeit durchkreist.«

VII.

»Das Vaterhaus glaubt' ich zu sehn,
Die Felsenschlucht, wo in der Runde
Zerstreut des Aules Hütten stehn;
Das Wiehern hört' ich ferner Pferde
Die heimwärts zogen mit der Heerde,
Und das Geheul bekannter Hunde.
Ich sah die antlitzbraunen Greise,
Wie sie vor unsres Hauses Schwelle
Bei abendlicher Mondeshelle
Ernst saßen in vertrautem Kreise;
Der reichverzierten Scheiden Flimmern
Der langen Dolche ... wirr und licht
Sah ich, ein buntes Traumgesicht,
Das Alles schnell vorüber schimmern.
Mein Vater — wie im Leben ganz,
Mit seines stolzen Auges Glanz,
Im Panzerhemd erschien er mir,
Mit voller Wehr- und Waffenzier!

Noch schwebt er mir lebendig vor,
Des Panzers Klirren trifft mein Ohr . . .
Dann kam mein Schwesterpaar zusammen
Vorüber meinem Blick gegangen;
Ich sah die süßen Augen flammen,
Mir war's, als hörte ich die Klänge
Der trauten, lieblichen Gesänge,
Die sie an meiner Wiege sangen. —
Hin durch die Felsschlucht brausend lief
Der Gießbach, doch er war nicht tief,
Und Mittags, auf dem goldnen Sande
Pflegt' ich zu spielen dort am Strande . . .
Und forschend meine Blicke zogen
Den Schwalben nach, die vor dem Regen,
Die Well' mit leisen Flügelschlägen
Berührend, über's Wasser flogen.
Und ich entsann mich wieder klar
Des heim'schen Herds, der langen Sagen
Von Menschen die in frühern Tagen
Gelebt, und was sich zugetragen
Einst da die Welt noch schöner war.«

VIII.

»Und was ich in der Freiheit that?
Ich lebte — und es wäre mir
Ohn' dieser Tage sel'ge Stunden,
Mein Leben trauriger entschwunden,
Als Greis, dein kraftlos Alter dir.
Schon lange, lange trieb es mich
Hinaus, durch fremdes Land und Feld,
Ein Stück zu sehn der schönen Welt.
Und Nachts (die Nacht war schauerlich!),
Als ein Gewitter euch erschreckt,
Und am Altare hingestreckt,
Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —
Entlief ich. O! so gerne hätte
Ich brüderlich den Sturm umschlossen!
Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,
Die Hand hascht' nach der Blitze Funkeln,
Die zackend durch die Lüfte schossen . . .
Sag', was könnt ihr im Tausch mir geben
In dieser Wiege meiner Schmerzen,
Für jenes kurze Freundschaftsleben
Des Sturmes mit dem stürmschen Herzen?«

IX.

»Und lange lief ich — wohin fliehn?
Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein schien,
Ein Licht auf schwerem Pfad zu sein;
Doch athmete die matte Brust
In gieriger, in froher Lust
Der Wälder nächt'ge Frische ein.
Und viele Stunden lief ich, da
Ermattet sanken meine Glieder
Sanft zwischen hohem Rasen nieder;
Ich lauschte — kein Verfolger nah . . .
Es schwieg der Sturm — das bleiche Licht
Zog wie ein langer, breiter Saum
Hin zwischen Erd' und Himmelsraum;
Und fern entdeckte das Gesicht
Gebirgeszacken, hochaufsteigend; —
Und unbeweglich lag ich, schweigend . . .
Der Schakal in der Höhle laut
Fing an wie'n Kind zu schrei'n und weinen;
In schimmernd glatter Schuppenhaut
Wanden sich Schlangen zwischen Steinen:
Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;
Ich selbst den wilden Thieren glich,
Den Menschen fremd, versteckt' ich mich
Und kroch umher gleichwie die Schlangen.«

X.

»Und unten in der Tiefe Grausen
Hört' ich des Gießbachs Fluten brausen.
Das Wellgetös der Flut, der grimmen,
Erscholl wie hundert wilder Stimmen
Geräusch. Mocht' es auch wortlos sein,
Ich konnte ganz das Rauschen deuten:
Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten
Mit wellentrotzendem Gestein.
Bald schweigt's, und wieder lauter bald
Das Rauschen durch die Stille schallt;
Und laut ertönen frohe Lieder
Der Vögel aus den Lüften nieder;
Der Ost flammt auf — es schweigt das Wetter;
Der Wind rauscht durch die feuchten Blätter;
Aufathmen leis die Blumen, die
Sanft schlummernden, und ich wie sie
Erhob mein Haupt dem Tag entgegen . . .
Ich schaut' umher: In bangen Schlägen
Erzitterte mein Herz; ich fand
An eines jähen Abgrunds Rand
Mich liegen; wo im Wellgetöse
Die Fluten schäumend sich ergossen,
Die Stufen in der Felswand liefen;
Doch es betrat sie nur der Böse,
Als aus dem Himmel er gestoßen
Verschwand in unterird'sche Tiefen.«

——— ———

XI.

»Ringsum der Garten Gottes lacht'
Und prangt' in bunter Farbenpracht;
Es schimmerten die reichen Fluren
Noch von der Himmelsthränen Spuren;
Es schlängelten des Weinstocks Ranken
Sich an den Bäumen auf, den schlanken,
Stolz auf der Blätter grün Gepränge,
Und auf der vollen Trauben Menge,
Die, gleich kostbarem Ohrgehänge,
Sich üppig dran herunterzog;
Ein Schwarm von scheuen Vögeln flog
Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.
Aufs Neu' sank ich zur Erde nieder
Und horchte leis den Stimmen wieder
Die ringsumher zu tönen schienen;
Ein Lispeln durch die Büsche schlich,
So wunderbar und feierlich,
Als ob vom Himmel und der Erde
Geheimes dort verhandelt werde;
Und alle Stimmen der Natur
Vereinten hier sich wie zum Bunde,
Des Menschen stolze Stimme nur
Ertönte nicht in jener Stunde
Im feierlichen Lobgesang. —
Jetzt ist von Allem keine Spur,
Was damals glühend mich durchdrang;
Erzählen möcht' ich gern mein Glück
Und Alles was die Brust durchkreißte,
So gerne ruf' ich mir im Geiste
Den selig schönen Tag zurück.

An jenem frischen Morgen war
Der Himmel über mir so klar,
Man hätte durch die Höh'n, die blauen,
Den Flug der Engel können schauen.
Mit Aug' und Herz verloren blieb
Ich in den Anblick, bis der Strahl
Der Mittagssonne mich vertrieb
Und mich verzehrt' des Durstes Qual.« —

XII.

»Und aus der Höh' zum Gießbach dann,
An schwankende Gesträuche fassend,
Von Stein zu Stein mich niederlassend,
Fing ich hinabzuklettern an.
Weg unter'm Fuße rollt zuweilen
Ein Stein hinab, und Staubessäulen
Aufwirbelnd folgten seinem Gang,
Bis ihn die Wogenflut verschlang;
Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —
Doch stark ist freie Jugend, und
Der Tod schien mir nicht grauenhaft!
Und als ich nun mit letzter Kraft
Hinabstieg von den steilen Wegen,
Weht' mir die Frische schon entgegen
Der heißersehnten Bergesquelle;
Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.
Da — eine Stimme tönt . . . Dazwischen
Ein leis Geräusch in den Gebüschen
Von Schritten . . . o, wie bebte bang
Und süß mein Herz bei jenem Klang! . .

Und spähend scharfe Blicke sandt' ich
Im Kreis umher, und lauschend stand ich:
Und näh und immer näher klang
Der jungen Grusierin Gesang . . .
So süß, von Leben so durchdrungen,
So ungekünstelt, ungezwungen,
Als ob nur liebe Freundesnamen
Von ihren ros'gen Lippen kamen.
'S war nur ein einfach kurzes Lied,
Doch tief ist mir's ins Herz gedrungen,
Und wird mir, wenn der Tag entflieht,
Vom unsichtbaren Geist gesungen.«

XIII.

»Auf engem Pfad zum Ufer schritt
Die junge Grusierin, sie trug
Hoch auf dem Kopfe einen Krug.
Doch öfters auf den Steinen glitt
Sie aus im Gehn, und selber dann
Ob ihrer Unbehendigkeit
Hub herzlich sie zu lachen an.
Und leicht ging sie, die Tschadra weit
Zurückgeschlagen: Glühend hatten
Die Sonnenstrahlen goldnen Schatten
Ob Antlitz ihr und Brust gezogen;
Ich sah den Busen flammend wogen
Als ob ihn süß Verlangen triebe;
Heiß ihre Lipp' und Wange schwoll,
Das dunkle Auge war so voll
Von den Geheimnissen der Liebe,

Daß meine Glutgedanken sich
Verwirrten; nur erinn'r' ich mich
Des Krug's Klang, als die Welle sich
Langsam hineingoß; endlich da
Mein flammend wirres Herz sich kühlte
Und ich Bewußtsein wieder fühlte,
Ich sie in weiter Ferne sah.
Ob langsam gleich — doch leicht ging sie,
Schlank unter ihrer Last, gleichwie
Die Pappel, Königin der Auen!
Nicht weit im kühlen Dunkel war
Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
Wie angewachsen dort, zu schauen;
Und von dem Dach der Einen hoch
In Ringeln blauer Rauch aufzog.
Noch jetzt ist mir's, als sähe ich
Aufgehn die Thür und schließen sich . . .
Ich weiß, du kannst den Gram, die Wehen,
Die mich zernagen, nicht verstehen;
Und könntest du's, — es wär' mir leid:
Laß die Erinn'rung jener Zeit,
Greis, in mir und mit mir vergehen.«

XIV.

»Erschlafft von Allem was mich traf,
Erschöpft lag ich im Schatten nieder;
Und ein erquickend süßer Schlaf
Schloß sanft die müden Augenlieder.
Aufs Neu' im Taum erblickte ich
Das Bild der jungen Grusierin,

Und seltsam süßer Gram beschlich
Das Herz und trübte meinen Sinn . . .
Schwer seufzt' ich auf, und — war erwacht.
Und über mir, in voller Pracht,
Stand leuchtend schon der Mond am Himmel,
Und um ihn her das Sterngewimmel.
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
Das gierig seine Arme theilte,
Als ob es her zum Raube käme.
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
Die Berge fern, die schneebedeckten,
In glitzernd silbernem Gebräme
Hochauf die dunklen Kuppen streckten.
In seinen Ufern braus't und zischt
Der Gießbach. In der Hütte ferne
Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,
Doch bald verlischt's im dunklen Zimmer
Nach hellem Flackern: So verlischt
Um Mitternacht das Licht der Sterne!
Ich wollte . . . doch es schreckte mich
Hin wo die Hütte stand, zu gehen,
Nur ein Verlangen kannte ich,
Ein Ziel: mein Vaterland zu sehen!
Stark rang' ich mit des Hungers Schmerzen,
Den geraden Weg verfolgend schlich
Ich fürbaß, stumm, mit scheuem Herzen.
Doch bald verlor ich in der Dicke
Des Wald's die Berge aus dem Blicke,
Und im Gehölz verirrt' ich mich.«

XV.

»Ich suchte trotz der Dornen Stechen
Durch das Gesträuch mir Bahn zu brechen.
Es war vergeblich! In der Runde
Ward's grausiger mit jeder Stunde;
Des Urwald's Räume düster grauten,
Und traurig ward mein Herz und schwer;
Durch der Gebüsche Zweige schauten
Millionen schwarze Augen her . . .
Ich kletterte auf einen Baum,
Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:
Rings bis zum weiten Himmelsraum
War Wald nur, dichter Wald zu sehen.
Und bitter schluchzend stürzt ich nieder,
Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,
Und mit verzweifelter Geberde
Nagt' ich am feuchten Schooß der Erde . . .
Und heißer, heißer Thränen Flut
Befeuchtete mein Angesicht,
Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth
Wünscht' ich der Menschen Beistand nicht . . .
Ich war den Menschen fremd auf immer,
Fremd wie der Steppe wildes Thier . . .
Und Greis, beim Höchsten schwör' ich dir,
Daß meiner Brust kein leis Gewimmer,
Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,
Verrathend meinen Schmerz, entfuhr.«

XVI.

»Seit meiner Kindheit kennst du mich:
Nie ließ zu Thränen mich mein Stolz —
Doch ohne Scham dort weinte ich.
Wer sah mich? Nur das dunkle Holz,
Der Mond, der hoch am Himmel stand!
Von seinen Strahlen übergossen
Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,
Von dichter Waldesmau'r umschlossen.
Vor mir dehnt sich ein freier Platz.
Auf einmal schwand ein Schatten schnell
Vorüber, gleich zwei Lichtern hell
Erblitzt' es, und mit Einem Satz'
Aus dem Gebüsche sprang in Hast
Ein wildes Thier, und streckt' die Glieder
Und warf sich auf den Rücken nieder.
Das war der Wildniß ew'ger Gast —
Der mächt'ge Tiger. Gierig nagend
An einem Knochen, knurrt' er laut,
Dann spielend mit dem Schweife schlagend
Hub er das wilde Auge, schaut'
Zum Vollmond auf, — und silberhell
Erschimmerte sein buntes Fell . . .
Zum Kampf bereit brach ich in Hast
Vom Baume einen knot'gen Ast,
Und plötzlich flammt in wilder Glut
Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut . . .
Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich
Zur Freiheit mein Geschick erlesen,
Daß in der Väter Lande ich
Der Helden Letzter nicht gewesen.«

XVII.

»Ich wartete. Im nächt'gen Grauen
Roch er den Feind, und plötzlich scholl
Geheul, so dumpf und klagevoll
Wie Seufzen ... Und mit seinen Klauen
Fing grimmig er im Sande an
Zu wühlen, stellt' sich aufrecht dann
Und legt' sich wieder, und mir droht'
Sein erster wilder Sprung den Tod ...
Doch ich kam ihm zuvor und schlug —
Der schwere Schlag den ich ihm trug
War schnell und sicher. Wie ein Beil
Zerspaltete mein starker Ast
Die breite Stirn ... und ein Geheul
Erscholl, wie Menschenstöhnen fast;
Dann stürzt' er hin, doch noch einmal,
Obschon in dickem, breitem Strahl'
Das Blut aus seiner Wunde quoll,
Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!«

XVIII.

»Auf meine Brust wild warf er sich:
Doch zweimal drehend, bohrte ich
In seines Rachens Schlund mein Waffen . . .
Er brüllte furchtbar und begann
Die letzten Kräfte aufzuraffen,
Und wir, — umschlungen gleich zwei Schlangen,
Und fester als ein Freundespaar, —
Zusammen stürzten nieder dann,
Doch auf der Erd' im Dunkel rangen
Wir grimmig fort. — Und ich auch war
Furchtbar in jenem Augenblicke,
Dem wilden Wüstentiger gleich;
Ich glühte, winselte wie er:
Als stammt' ich selber aus dem Reich'
Der Tiger und der Wölfe her.
Es schien als hätt' ich alle Spur
Der Menschensprache lang verloren —
Ein wild Geschrei der Brust entfuhr,
Als wären mir von Kindheit nur
An solch' Geheul gewöhnt die Ohren . . .
Doch meinem Feinde schwand die Kraft,
Er wälzt' sich wüthend hin und her,
Er athmete noch einmal schwer,
Umkrallte mich zum letzten Mal . . .
Und seines starren Auges Strahl
Flammt drohend noch und grauenhaft —
Dann schloß es sich zum ew'gen Schlaf . . .
Doch Angesicht zu Angesicht
Dem stolzen Feind, der Tod ihn traf,
Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!«

XIX.

»Auf meiner Brust kannst du noch schauen
Die tiefen Spuren, wo die Klauen
Des Ungeheuers mich getroffen:
Noch unvernarbt sind sie und offen;
Doch bald im feuchten Schooß der Erden
Wird ihnen Kühle, Lind'rung werden;
Der Tod heilt sie auf ewig dann.
Ich dachte damals nicht daran.
Die letzten Kräfte aufgerafft,
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich . . .
Umsonst ach! mit dem Schicksal rang ich:
Es spottete des Armen Kraft!«

XX.

»Und aus dem Walde kam ich drauf.
Schon flammt' der junge Morgen auf,
Und seiner Strahlen Glanz verscheuchte
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.
Der Wald begann sich zu beleben,
Fern sah ich wirbelnd Dampf aufschweben,
Und zu mir aus dem Thale schallte
Ein dumpf Getön mit Windesrauschen . . .
Ich setzte mich, fing an zu lauschen;
Doch schwieg der Wind und es verhallte.
Ich ließ umher die Blicke schweifen:
Die Gegend schien mir so bekannt,

Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!
Ich konnte lange nicht begreifen
Daß ich zu meinem Kerker kehrte,
Daß ich umsonst so viele Tage
In mir geheime Hoffnung nährte,
Geharrt, gelitten ohne Klage —
Und was der Lohn jetzt alles Strebens?
Daß in der Blüte meines Lebens
Wo ich in Gottes schöner Welt,
Zum Erstenmal ein Freier stand —
Kaum im Gesumm von Wald und Feld
Der Freiheit süßen Rausch erkannt —
Ich jetzt mit mir zu Grabe trage:
Getäuschter Hoffnung bittre Klage,
Den Gram ob meinem Vaterlande,
Und mehr noch: Eures Mitleids Schande! ...
Den Geist von Zweifeln noch umwallt
Dacht' ich dem Schreckenstraume nach ...
Doch wieder durch die Stille schallt
Fernher der Glocke lauter Schlag —
Und klar ward Alles mir und helle ...
O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!
Und ohne Thränen lauscht' ich lange,
Und ohne Kraft, dem grausen Klange.
Der eignen Brust schien er entflossen —
Es war, als hätte Jemand mir
Ein Eisen in die Brust gestoßen.
Und traurig dacht' ich da daß mir
Zum trauten Land wo ich geboren
Auf ewig nun die Spur verloren.«

XXI.

»Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!
Das Roß der Steppe, hat es sich
Des fremden ungeschickten Herrn
Entbürdet, findet's aus der Fern'
Mit Sicherheit die grade Spur
Zu seines Heimatlandes Flur ...
Was war ich neben ihm? — Ob voll
Das Herz von Gram und Sehnsucht schwoll —
Nur leere, matte Glut durchkreist' es,
Der Träume Spiel, Krankheit des Geistes.
Das Zeichen meines Kerkers blieb
Auf mir zurück; — so, matt von Trieb,
Auf zwischen feuchten Steinen schießt
Die Kerkerblume; lang' erschließt
Sie ihre jungen Blätter nicht;
Erwartend stets der Sonne Licht —
Da, eine mitleidsvolle Hand
Verpflanzt von dunkler Kerkerwand
Sie in ein freies Rosenbeet;
Und rings von allen Seiten weht
Des Daseins Süßigkeit und Wonne ...
Was hilft's? Kaum flammt die Morgensonne
So muß versengt von ihrem Glühn
Das Kerkerblümchen schnell verblühn.«

XXII.

»Dem Blümchen gleich, versengte mich
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;
Umsonst zum Schutze steckte ich
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:
Gleich einem Dornenkranze schlangen
Die Halme sich, die dürren, langen,
Um meine Stirne. Aus der Spalte
Der weißen Felsen Dampf aufwallte.
Die Welt in schwerem Traume lag.
O, hätte nur der Wachtel Schlag
Getönt, das Schwirren der Libelle,
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —
Vorsichtig durch den Rasen glitt
Nur eine Schlange, die, wie eine
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,
Den Sand, den stiebenden, durchschnitt.
Es schimmerten im Sonnenscheine
Vom Rücken fettig bunte Ringe;
Drei halbe Ringe bildend, wand
Sie sich, im heißen Sande liegend —
Dann schnell als wäre sie verbrannt,
Aufsprang sie, hin und her sich biegend,
Bis im Gebüsch sie ganz verschwand . . .«

XXIII.

»Und still, vom reinsten Blau umzogen
Erschimmerte der Himmelsbogen.
Vor mir sah ich zwei Berge stehn
Und dunkel durch den Nebel scheinen,
Und hinter'm Rücken her des Einen
Konnt' ich die Klostermauern sehn.
Und unten in der Tiefe zogen
Aragua's und Kura's Wogen,
Die blühend frischen Inseln schäumend
Mit silbernem Gebräm' umsäumend;
Die Wurzeln schwankender Gebüsche
Umrauschte ihre Wogenfrische . . .
Noch weit war's bis zum Inselland.
Ich wollte aufsteh'n — doch es schwand
Mir Alles wirr im Kreis herum;
Ich wollte schreien — doch ich fand
Die trockne Zunge starr und stumm;
Und mein Bewußtsein fühlt' ich fliehn,
Und fiebrisch fühlt' ich's mich durchziehn
Wie Wahnsinn vor dem Tod.

Mir schien

Ich läge auf dem feuchten Grunde
In eines tiefen Stromes Schlunde —
Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.
Und, löschend meines Durstes Glut,
Die eisigkalte Wasserflut
Frisch murmelnd in die Brust mir quoll . . .
Mir bangte daß mich Schlaf umzog —
So süß war mir's und wonniglich . . .
Und über meinem Haupte hoch
Drängt' Welle wild auf Welle sich,

Und süßer glänzt als Mondenschein
Die Sonne in die Flut herein.
Und hin und wieder durch die Wogen
Der Fische bunte Schaaren zogen,
Zu spielen wo die Strahlen schienen.
Noch denk ich Eines unter ihnen:
Mich hoch umkreisend, hin und wieder
Taucht' er vertraulich zu mir nieder,
Goldschuppig glänzt' des Rückens Haut;
Und immer näher, lieb und traut,
Um mich im Kreise dreht er sich;
Aus seinen grünen Augen quoll
Ein Blick so tief und wehmuthvoll,
Daß stummes Staunen mich beschlich ...
Und seine Silberstimme raunte
Mir Worte, wunderbar gelaunte.
Er sang zu mir:

»Mein eigen sei,
»Mein Kind, bei mir bleib du:
»Im Wasser ist das Leben frei,
»Und hier ist Kühl' und Ruh.

»Ich rufe meine Schwestern her:
»Und Tanzesreih'n und Scherz
»Klärt deinen Blick so kummerschwer,
»Erfreut dein müdes Herz.

»Schlaf; weich dein Bett bereitet steht,
»Die Decke klar und rein,
»In süßem Traum die Zeit vergeht,
»Die Welle wiegt dich ein!

»Ich liebe dich, du junges Blut,
»Dich mir zu eigen gieb!
»Bist mir wie frische Wasserflut,
»Mir wie mein Leben lieb!«

Und lange, lange lauschte ich;
Mir schien als ob das Flutgezische
In leisem Wellenmurmeln sich
Mit dem Gesang des Fischleins mische.
Da, mein Bewußtsein plötzlich brach.
Von Dunkel schien die Welt umzogen,
Die schönen Bilder all' verflogen:
Es gab des Geistes wildes Wogen
Der Mattigkeit des Körpers nach ...«

XXIV.

»So fandet ihr mich in den Steppen,
Ließt mich zurück in's Kloster schleppen ...
Was sonst geschah, ist dir bekannt. —
Ob, was ich sagte, Glauben fand,
Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält
Mich's, daß mein Leichnam nicht erlesen,
Im Land der Väter zu verwesen —
Daß Alles, was ich dir erzählt,
Wie ich gelitten und gerungen:
Einst, wenn mich Grabesnacht umhüllt
Kein Herz mehr mit Erinnerungen
An meinen dunklen Namen füllt ...«

XXV.

»Leb wohl ... reich' deine Hand mir, Greis:
Du fühlst, wie meine glühend heiß ...
Und wisse, schon von Kindheit her
Schloß meine Brust dies Feuer ein;
Jetzt findet's keine Nahrung mehr,
Will aus den Banden sich befrei'n,
Um wieder auf zu Dem zu wallen
Der alle seine Kinder liebt,
Und der nach ew'gem Rathschluß Allen
Dort Ruhe oder Leiden giebt ...«

XXVI.

»Wenn meine Pulse ausgeschlagen, —
Und glaub's, du wirst nicht lange warten —
So lasse mich hinübertragen
Auf jenen Platz in unserm Garten,
Wo traulich zwei Akazienbäume
In weißer Blüte sich erheben ...
Es wächst das Gras so dicht daneben,
Es weht die Luft so frisch, voll Duft
Hin durch die hellen Blütenräume,
Es spielt so goldig klar und rein
Das Blättchen dort im Sonnenschein!
Da, Greis, laß meine Ruhstatt sein.
Und in des blauen Tages Strahl
Erquick' ich mich zum letzten Mal,
Von dort seh ich den Kaukasus!

Vielleicht von seinen Höhen her
Schickt, mit den kühlen Winden, er
Mir freundlich seinen Abschiedsgruß . . .
Und eh' ich sterbe, höre ich
Die heimatlichen Klänge wieder,
Dann wird mir sein als neige sich
Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,
Der tröstend seine Hand mir reicht,
Den kalten Schweiß vom Antlitz streicht,
Und raunt mir flüsternd süße Lieder
Vom Heimatland in's Ohr hinein . . .
Mit dem Gedanken sink' ich nieder
Und Niemand fluchend, schlaf ich ein! . . .«

Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

O du grauser Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Von dir schufen wir unser helltönend Lied,
Von deinem Lieblingswächter Kiribéjewitsch,
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow; —
Wir schufen es im Tone der alten Zeit,
Wir sangen es zur Gußli, der hellklingenden;
Wohl oft sangen wir's, oft wiederholten wir's,
Zur Lust, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.
Und der Bojar Matweĭ Romodanowsky
Bot uns eine Schale voll schäumendem Meth;
Die antlitzweiße Bojarin aber
Bot uns auf einer Schüssel von Silber dar
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,
Und sie hörten unser Lied immer von Neuem an.

I.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh', beim Gastmahl, mit goldner Krone, sitzt,
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolniki,*)
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schaar;
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel,
Und zu eigener Lust und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar;
Und alle tranken davon, und sie rühmten den Zar.

Nur Einer von Allen, von der Wächter Schaar,
Ein stürmischer Kämpe, ein kühner Gesell,
Netzte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen,
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick,
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'

Auf die junge blauflügliche Taube schaut. —
Doch der junge Kämpe erhob sein Auge nicht,
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,
Und finster schaut er den Leibwächter an.

»Du unser treuer Diener Kiribéjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribéjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skuratow,
Und erzogen im Hause der Maljutin!«

Also antwortet drauf Kiribéjewitsch
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruß:
— »Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herzen taugt nicht der süße Wein,
Er verscheucht meine finstren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befiehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhau'n;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. — «

Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
»Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Kaftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?

Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugest du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrom?« [10])

Darauf antwortet Kiribéjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:
»Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd,
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert,
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als Andere;
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

»Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellem Roß,
Ritt zum Mosquastrome, zum Eiseslauf,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Pforten steh'n
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und kichern froh —
Nur Eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata [11]) verhüllt sie sich . . .

»Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,

Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . .
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

»Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grausig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!
So verfiechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;
Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?

»Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen [12]) zum Schmuck,
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab,
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin . . .«

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
»Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,

Deinem Kummer und Gram schafft sich Hülfe leicht.
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlungene Halsschnur nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freiwerberin,
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum.«

— O rechtgläubiger Zar, Jwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — . . .

Kinder, fallt mit ein — stimmt die Gußli rein!
Laßt der Gußli Saiten singend uns begleiten!
Dem guten Bojaren zur Ergötzlichkeit,
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

II.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch,[13])
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei,
Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegestöber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem ächten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Mosquastrom.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus,
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,

Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.
Und er ruft seine alte Haushälterin:

»Du sag' an, sag' an, Jereméjewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt,
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?«

»— O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute gescheh'n:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna;
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter seh'n. —«

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächst zu dicker Schicht,
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's vom Flur als öffne die Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,

Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

»Nun was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebschaft gesucht
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? . . .
Bist du deshalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt? . .
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst . . .«
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr,
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

»O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die krumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand,
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

„„— Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar;
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin . . .‟‟

„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon,
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an,
Und liebkosend sprach er in Einem fort:

„„— Sag' an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?
Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:
Lieb' mich mein Kind, liebe und küsse mich,
Wenn auch Einmal nur, zum ersten und letzten Mal! —‟‟

„Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Rasender fester umschlang er mich,

Mit seinen ruchlosen Küssen bedeckte er mich . . .
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.

»Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,
Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

»O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab;
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land,
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . .«

Also jammerte Alona Dmitrewna,
Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;
Und also redeten ihn die beiden an:

»Sprich was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,
So spät in der stürmischen Mitternacht?«

»— Wohl, lieben Brüder ist mir ein Unglück geschehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geschändet ist unser ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitsch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu schwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitsch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft,
Und weniger Sünden lasten auf Euch,
Der Herr wird Euer Hort, Euer Helfer sein!«

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:
»Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft
Nach der Wahlstatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Festesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater,
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht.«

III.

Ueber der Mosquastadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,
Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend,
Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,
Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht?
Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, schon versammeln sich
Die kühnen Kämpfer der Faust, die Moskowischen,
Auf dem Mosquastrom, auf der Eisesbahn.
Schon nahet der grause, rechtgläubige Zar,
Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschaar;
Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,
Eine silberne Kette mit Gold geziert.
Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saschén[14]) zum Kampfesspiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
»Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,
Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.

Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!«

Und hervor tritt der kühne Kiribéjewitsch,
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht,
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, Einer stößt den Andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab,
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
»Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet Ihr Euch!
Wagt sich Keiner heran unter meine Faust,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?«

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin,
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,
Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar,
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen,
Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,
Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,
Und glättet schmuck seinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitsch:
»Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du,
Und wie mit Namen nennst du dich?
Daß man weiß wem zu bestellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.«

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:
»Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:
Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht ...
Wohl gesprochen hast du ein wahres Wort:
Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,
Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und Einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden, beim Festesmahl ...
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!«

Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich,
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand,
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow,

Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schlage erbebte die muthige Brust.
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief ins Fleisch gepreßt,
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft,
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn,
Und grimmig zieht er die finsteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
»Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz, oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?«

»Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
Das gesteh ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht ...«

— »Du hast wohl gethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
Daß Du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.
Ich werde wetzen lassen ein starkes Beil,
Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt ...«

Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor,
Mit dem großen, dem scharfgewetzten Beil

Geht der Henkersknecht fröhlich auf und ab,
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

»Nun Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum Letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

»Grüßt von mir unser theures Elternhaus,
Und alle meine braven Bekannten grüßt,
Und betet in der Kirche Gottes für mich
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!«

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines marter vollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäsan und Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch,
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,

Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

Heida, Sänger, junges Blut!
Singt noch Eins mit frohem Muth,
War der Anfang gut, sei das Ende auch gut!
Und eh' wir das Lied zu Ende geführt
Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unserm freigebigen Bojar sei Ruhm!
Und der antlitzschönen Bojarin sei Ruhm!
Und allem christlichen Volke Ruhm!

Die drei Palmen.

Eine Morgenländische Sage.

Es standen drei mächtige Palmen im Sand,
Im Wüstenland, im arabischen Land.
Und unter den Palmen an schattiger Stelle
Sprang murmelnd und frisch eine kühlende Quelle,
Geschützt durch der mächtigen Palmen Grün
Vor Wüstensand und Sonnenglühn.

Wohl lange schon standen die Palmen im Sand,
Und noch nie kam ein Pilger aus fremdem Land
Hier Obdach zu suchen an schattiger Stelle,
Und durstig zu schöpfen vom sprudelnden Quelle.
Schon lichtet sich welkend der Palmen Grün,
Wird wärmer die Quelle im Sonnenglühn.

Da sprachen die Palmen zum Himmel gewandt:
»Was stehn wir hier trauernd im Wüstensand,
Verblühend, uns selber und Anderen nutzlos?
Weitab irrt der Pilger von uns und bleibt schutzlos,
Nie hat uns erfreuet ein dankender Blick,
So ungerecht übt seine Macht das Geschick!«

So klagten die Palmen, so murmelt ihr Laub,
Sieh: plötzlich dort wirbelt's von goldenem Staub:
Kommt klingend eine Karawane gezogen,
Wie schaukelnde Nachen auf Meereswogen
Sieht man auf der stäubenden Wüstenbahn
Hoch ein Kameel nach dem andern nahn.

Und zwischen die Höcker der Thiere gesteckt
Manch buntes Gezelt ihre Rücken bedeckt —
Dort sieht man glühende Augen funkeln,
Aus weißem Gewand braune Hände dunkeln —
Zuneben reitet auf schwarzem Roß
Der mag're Araber mit Speer und Geschoß.

Es bäumt sich sein Rappe von Zeit zu Zeit,
Und streckt sich und springt wie ein Tiger weit.
Und flatternd die weißen Gewande wallen
Des Reiters, und faltenreich niederfallen —
Und wie er die Quelle schaut, pfeift er und singt
Vor Freude, und hoch seine Lanze schwingt.

Jetzt hat die Karawane die Palmen erreicht,
Und lärmend und froh Alles niedersteigt.
Nun füllt man die Schläuche und pflegt sich auf's beste.
Lustrauschend begrüßen die Palmen die Gäste:
Nun kühlt euch im Schatten nach brennender Glut,
Nun labt und erquickt euch in sprudelnder Flut! —

Doch Nachts, da der Zug sich gelabt und gepflegt,
Sieh: da wurde die Axt an die Palmen gelegt,
Und die seit Jahrhunderten prangten in Stolz da,
Sie wurden zerhauen gleich niedrigem Holz da,
Die Scheite verwendet zu lodernden Brand,
Und Kinder zerrissen der Palmen Gewand.

Am anderen Tage in früher Zeit
Macht sich die Karawane zum Zuge bereit.
Die Stätte war wüste, nur glimmen und qualmen
Sah man noch das Holz der mächtigen Palmen.
Bald wurden begraben im Wüstensand
Die letzten Reste vom Palmenbrand.

Und heute liegt's wüste und öde umher,
Es flüstert das Laub mit der Quelle nicht mehr,
Umsonst die versiegenden Wasser flehen
Um Schutz den Propheten — nur Staubwolken wehen;
Kein Pilger mehr ruht hier im schützenden Laub,
Nur der Geier zerreißt hier den blutigen Raub . . .

Borodino.

»Sag', Oheim! nicht umsonst in Flammen
Brach unser Moskau einst zusammen
Vor des Franzosen Macht?
Wohl galt es kampfgewalt'ge Leute
Zum Streite um so reiche Beute,
Und nicht umsonst denkt man noch heute
Der Borodino-Schlacht!«

— Ja! Männer gab's in unsern Zeiten,
Gleich stark im Dulden und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz —
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz!

In Trauern zogen wir von dannen,
Ergrimmt bis wir die Schlacht begannen;
Manch Alter murrt und brummt:
»Was? will man uns schon einquartieren
Zum Winter, statt zu kommandiren
Die Bajonette zu probiren?«
Das Murren bald verstummt!

Weit lag die Wahlstatt ausgebreitet,
Redouten wurden schnell bereitet,
Wall thürmt sich hinter Wall.
Die Arbeit sollte sich belohnen —
Im Frühroth blitzen die Kanonen
Und fern der blauen Wälder Kronen —
Franzosen überall!

Stark hatt' ich mein Geschütz geladen,
Zuviel — dacht' ich — kann hier nicht schaden:
Die Feinde stehen dicht!
Die Kugeln sind von gutem Gusse,
Kommt das Geschütz nur erst zum Schusse,
Sollt ihr erfahren wie der Russe
Für seine Heimat ficht!

Zwei Tage währte schon das Feuern,
Und noch einmal galt's zu erneuern
Den Kampf mit ganzer Macht . . .
Noch war kein Ausgang zu versprechen,
Kurz nur des Kampfes Unterbrechen,
Und auf des Schlachtfeld's blut'ge Flächen
Schwarz senkte sich die Nacht.

Ich lag bei der Laffette nieder.
Wir hörten fernher hin und wieder
Geräusch vom Feindesheer.
Wir lagen still in freier Stätte,
Die Einen schnarchten um die Wette,
Die schliffen ihre Bajonette,
Die putzten ihr Gewehr.

Doch kaum erglänzt das Frühroth wieder
Da lärmend bilden sich die Glieder,
Der Oberst sprengt vorbei —
Wir hören seinen Ruf erschallen —
Das war ein Held! ein Vater Allen,
Ach! früh war's ihm bestimmt zu fallen,
Ihn traf ein tödlich Blei!

Er sprach, und hell sein Auge flammte:
»Es gilt die Stadt, die angestammte,
Moskau, des Landes Macht —
Für Moskau stehen oder fallen!«
Laut ließen wir den Schwur erschallen,
Gehalten ward der Schwur von Allen
Bis ausgetobt die Schlacht.

Das war ein Tag! Schwarz durch den Dampf her
Wie Donnerwolken zog's im Kampf her
Auf die Redouten los.
Dragoner, hoch mit Pferdeschweifen,
Ulanen, buntgescheckte Streifen
Auf ihren Fähnlein — Alle greifen
Uns an mit wucht'gem Stoß.

Wild wogt's herüber und hinüber,
Wie Schatten schwebten uns vorüber
Die Fahnen, — durch den Dampf
Erblitzt es roth, Kartätschen zischen,
Ein Knattern, Klirren schallt dazwischen,
Mit Haufen blut'ger Leichen mischen
Die Kugeln sich im Kampf.

Kund ward dem fränkischen Geschlechte
Wie Russen stehen im Gefechte,
Was unser Faustkampf heißt!
Wie unsre Brust — die Erde dröhnte,
Ein tausendfältig Donnern tönte,
Der Reiter mit dem Rosse stöhnte,
Tod und Verderben kreist.

Es dämmerte. Wir standen fertig
Und waren neuen Kampfs gewärtig
Beim nächsten Morgenroth —
Doch nach und nach verstummt das Knallen,
Zum Rückzug alle Trommeln schallen . . .
Wir aber zählten die gefallen,
Verwundet oder todt . . .

Ja! Männer gab's zu unsern Zeiten,
Stark im Gehorchen und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz!
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz! —

Die Rentmeisterin.

I.

C...w ist eine Stadt, die ehmals
Beim Zar in schlechtem Ansehn stand,
Doch ist sie jetzt so treu, wie jemals
Die allertreu'ste Stadt im Land. —
Drei Straßen, grade wie Kasernen
Hat sie, und Pflaster und Laternen.
Wirthshäuser auch sind zwei darin,
Genannt nach Moskau und Berlin.
Vier Schilderhäuser noch erwähnen
Muß ich, als eine Zier der Stadt —
Des Ortes Polizeiwacht hat
Hier Zeit zum Schnarchen und zum Gähnen.
Die Stadt ist hübsch, und in der Huth
Der Polizei ist sie auch gut.

II.

Doch ach! es herrscht hier Langeweile
Noch mehr als an der Newa Strand;
Die Klatschsucht schießt mit gift'gem Pfeile,
Die Dummheit klatscht mit dicker Hand;

Der Affe spielt den Eleganten;
Selbst von steifleinenen Pedanten
Ist Ueberfluß — und vor Klavier
Und Singsang schützt kein Mittel hier.
Und Damen — wahre Blumenstengel
Von Tugend — giebt's ein ganzes Schock
Dianen hier im Unterrock.
Sie selbst sind ohne Fehl' und Mängel,
Denn scharf von Zunge und Gesicht
Gehn sie mit Andern ins Gericht.

III.

Ein Wort hat wie ein Blitz entzündet
Die Stadt, daß man sie kaum noch kennt:
Die frohe Nachricht ist verkündet
Daß ein Ulanenregiment
Zum Winter kommt. Gott sei uns gnädig!
Der Oberst ist gewiß noch ledig,
Und der Brigadegeneral
Giebt sicher Bälle ohne Zahl!
Die steifste Mutter wird beweglich,
Gott! welche Aussicht für ihr Kind!...
Und nur die dummen Männer sind
Vor Geiz und Sorgen unerträglich —
Dem Neid, der Eifersucht ein Dorn
Im Aug' ist Uniform und Sporn.

IV.

Einstmals, es war am frühen Morgen,
Kaum flammte auf der junge Tag,
In ihren Betten noch verborgen
Die Welt der »höh'ren Kreise« lag;
Der goldne Knauf der Kathedrale
Erschimmerte im Morgenstrahle:
Ward es in T...w's Straßen laut,
Und wie das Auge abwärts schaut:
Den Oberst mit den Adjutanten
Voran, ziehn die Ulanen ein,
Zu sechs und sechs, in langen Reihn.
Ganz schläfrig sahn die Musikanten
Auf ihren Pferden aus — doch schön
Klang ihres Reitermarschs Getön.

V.

Und bei dem Wiehern, der Bewegung,
Dem Roßhufschall und dem Geklirr,
Schlägt manches Herz in laut'rer Regung,
Und manches Mädchenaug' blickt wirr.
Vom Lager springt der Fuß, der flinke,
»Gott, wie du schläfrig bist, Kathinke!
Pantoffeln her und Morgenrock!
Jwan! der Kerl liegt wie ein Block —
Schnell, öffne doch die Fensterläden!«
Ganz angelaufen ist das Glas,
Hier fehlt noch dies, da fehlt noch das,
Ein Lärmen, Durcheinanderreden..
Doch endlich klar das Auge sieht
Den Zug, wie er vorüberzieht.

VI.

Welch Anblick! »Sieh nur, Katherine,
Den da!« — Wen, den Major? — »Ach nein,
Den rechts da mit der stolzen Miene,
Er scheint nur ein Kornet zu sein,
Doch, wie er herrlich sitzt zu Pferde!
Er grüßt so freundlich von Geberde
Herauf — den hab' ich schon gesehn
Im Traume neulich!« Lange stehn
Die Mädchen, sehen in Gedanken
Mit manchem lauten O! und Ach!
Dem langen Reiterzuge nach.
Im Wind die Federbüsche schwanken.
Es laufen unter Lärm und Schrein
Barfüß'ge Buben hinterdrein.

VII.

Dem Wirthshaus beigenannt »Moskowskoi«,
Wo der Ulanen Hauptquartier,
Wohnt gegenüber Herr Bobkowsky,
Rentmeister der Regierung hier.
Er thut im alten Haus sich gütlich,
Das nicht geschmackvoll, doch gemüthlich
Erbaut: auf einem Säulenpaar
Ruht ein Balkon wie ein Altar.
Vier rund beschnitt'ne Birkenbäume
Stehn vorne; auf dem morschen Dach
Wächst Moos; doch jedes Fensterfach
Zeugt von der Pracht der innern Räume,
Rouleaux, Gardinen reich und dick,
Begegnen hier der Neugier Blick.

VIII.

Unheimlich sah mit großer Glatze
Und falschem Blick der Hausherr aus;
Doch, Dank dem öffentlichen Schatze:
Nie fehlt' es ihm an Geld im Haus.
Das Rechnen war ihm sehr geläufig,
Er spielte gern und spielte häufig
In Karten, wo der alte Mann
Bei hohem Einsatz meist gewann.
Und kam es vor daß er zuweilen
Auch eine Kleinigkeit verlor,
So schrieb er sich das hinter's Ohr,
Und suchte den Verlust zu heilen
Durch Kassengelder; gern ertränkt'
Er auch im Wein was ihn gekränkt.

IX.

Die Arbeit scheute wie Gefahr er,
Doch seinen Rath hielt Jeder hoch.
Der Schrecken aller Mütter war er,
Und ihrer Söhnlein Pädagog.
Durch welsche Hühner, Eier, Butter,
Von mancher zartbesorgten Mutter
Ward er als Pädagog geehrt,
Und seines Vorraths Schatz vermehrt.
Der Arzt, Kreishauptmann und der Richter
Besuchten ihn zu Tisch und Spiel —
Bei Tische spaßte er so viel
Und schnitt so komische Gesichter,
Daß seine junge Frau für ihn
Erröthend sich zu schämen schien.

X.

Vergessen hätt' ich fast, zu melden,
Daß ihm auch eine Frau beschert;
Und diese Hälfte unsres Helden
War wirklich allen Preises werth.
Er schätzte sie auch hoch im Preise
Und ehrte sie auf seine Weise;
Nicht, daß er für sie aus Paris
Kleider und Hüte kommen ließ!
Doch sucht' er sie zu unterrichten
Zu seufzen, äugeln mit Geschick,
Um weg vom Kartentisch den Blick
Der Spielenden auf sie zu richten.
So sicher zog der schlaue Greis
Stets seinen Vortheil aus dem Kreis.

XI.

Und wirklich lockend von Geberde
Afdotja Nikolawna war!
Ihr Fuß berührte kaum die Erde,
So leicht ging sie. Der Busen gar!
So hoch, so voll, und weiß wie Zucker,
Ein Zauberanblick selbst für Mucker!
Durch ihre feine Lilienhaut
Sichtbarlich jede Ader blaut' —
Sie schien zur Leidenschaft geboren;
Der Zauber ihres Augenlichts:
Ein Türkis war dagegen Nichts,
Und wer sie sah, der war verloren.
Es flammt' aus ihrem Angesicht
Ein lebend Stückchen Himmelslicht.

XII.

Dies feine Näschen, diese Lippen:
Ein aufgerolltes Rosenblatt —
Und diese Zähne: Perlenklippen
Wo man das Scheitern gerne hat.
Ein wenig schnarrte sie mit Feinheit,
Sprach nie das R in ganzer Reinheit,
Ein Fehler der bei ihr nicht stört:
Ach, gar zu gerne Jeder hört
Die glockenreinen, süßen Töne!
Doch: wie kommt sie zu diesem Mann?
Wie der nur solch ein Weib gewann?
Nicht ganz wie sie, doch auch voll Schöne,
Afdotja's jüng're Schwester war —
Ein selten lieblich Schwesterpaar!

XIII.

Die Schwester — wie es in Romanen
Stets mehr als Eine Heldin giebt —
Hat sich in einen der Ulanen
Mit ganzer Leidenschaft verliebt.
Pflichtschuldig weiht sie ohne Säumniß
Afdotja ein in ihr Geheimniß ...
Ich weiß nicht, ob ihr je belauscht
Wenn solch ein Pärchen Worte tauscht
Wie sie von diesen Lippen glitten?
Der Zufall ließ mich Horcher sein
Wie sie, die sich geglaubt allein,
Verhandelten von unsern Sitten ...
Ich war erstaunt, ich war empört,
Doch sag' ich nicht was ich gehört!

XIV.

Es schien, des Städtchens strenge Tugend
(Wovon vorhin die Rede war)
Kam bei der jungfräulichen Jugend
Jetzt leicht und öfter in Gefahr.
Doch hier ist nicht der Ort, darüber
Schon jetzt zu sprechen ... Gegenüber
Afdotja's Fenster, im Quartier
Lag ein Ulanenoffizier.
Rittmeister war er, doch im Gange
So jugendlich wie ein Kornet.
Dem edlen Antlitz gar zu nett
Der Schnurrbart steht, der schwarze, lange,
So kühn blitzt seines Auges Strahl,
Er war ein wahres Ideal!

XV.

Sein Erbtheil väterlichen Geldes
Schwand ihm schon als Kornet dahin;
Seitdem, den Vögeln gleich des Feldes,
Lebt er von gottergebnem Sinn.
Er legt sich schlafen ohne Sorgen
Wo er zu essen findet morgen.
Er schweift im weiten Russenland
Umher, bald als Kourier gesandt,
Bald auch um Pferde aufzukaufen;
Auf jahrelangem Urlaub bald,
Mit Abenteuern mannigfalt.
Und — glaubt man ihm — ist er im Raufen,
Sei's in der Feldschlacht, im Duell,
Ein ganz verwegener Gesell.

XVI.

Immer mit großem Glücke spielt' er,
Doch muß ich euch erzählen, wie:
Was er gewonnen, das behielt er,
Was er verlor, bezahlt er nie ...
Er scherzt und witzelt im Gefechte,
Und ist so tapfer, daß die Rechte
Nicht weiß, was seine Linke thut.
Grausam vergießt er Ströme Blut,
Faßt seine Feinde gleich beim Schopfe
Und lacht dabei. Einst in der Glut
Des Kampfs schoß er voll Uebermuth
Selbst einem Freunde nach dem Kopfe.
Doch auch zu Zeiten weich und lind
Ist unser Wüthrich wie ein Kind.

XVII.

Nie sah man ihn verwirrt, verlegen:
In Allem sicher was er that
War er, ging nie auf fremden Wegen,
Und bahnte selbst sich seinen Pfad.
Er kniete, seufzte nicht bei Damen,
Ging, ohne Phrasen auszukramen,
Gerades Weges los auf's Ziel,
Wenn Eine ihm nach Wunsch gefiel.
Ein Ausbund aller losen Geister,
Für Unglück und Gefahren blind,
Und glücklich drum, wie Wen'ge sind:
So war mein Freund, der Stabsrittmeister
Garin, als ich im Dienst noch war
Mit ihm — das sind jetzt wohl fünf Jahr ...

XVIII.

Bald durch die Wirthin zu erfahren
Wußt' er von Allem in der Stadt:
Wo heirathslust'ge Mädchen waren,
Wieviel Vermögen Jede hat.
Sie wußte ihm von Klatschgeschichten
Und von Intriguen zu berichten;
Freiwerber wurden ihm genannt,
Freiwerberinnen auch bekannt.
Doch, was die Wirthin auch erzählte:
Am meisten rührte seinen Sinn
Das Bild der jungen Nachbarin.
»Wie die nur solchen Glatzkopf wählte!
Ist dieser alte Sünder werth,
Daß ihm ein solches Weib beschert!«

XIX.

Er setzt an's Fenster sich, bekleidet
Mit seinem seidnen Archeluk,
Dampft, während er das Auge weidet,
Aus seinem türkischen Tschibuk.
Das Käppchen auf den schwarzen Haaren
Mit goldnem Quaste, ward vor Jahren
Von einer Maid im Moldauland
Für ihn gestickt mit schöner Hand . . .
Am Fenster, wie ich sagte, saß er,
Spähte mit aufmerksamem Sinn
Nach seiner schönen Nachbarin,
Und Alles über sie vergaß er,
So schön erschien ihm ihr Gesicht . . .
Horch! öffnet sich das Fenster nicht?

XX.

Noch schwieg des Tages Lärm und Treiben,
Und in den Straßen lag's wie todt.
Es spiegelt an den Fensterscheiben
Sich glüh das junge Morgenroth.
Doch die Rentmeisterin, was mag sie
Wohl haben, daß so früh am Tag sie
Sich schon vom Lager aufgemacht?
Floh sie der Schlummer in der Nacht? . . .
Die Linke stützt den Kopf; die Rechte
Hält einen Strumpf; sie seufzte schwer,
Doch kam das nicht vom Strumpfe her!
Es kommt beim weiblichen Geschlechte
Wohl vor, daß man ein Strickzeug schwenkt,
Und doch an ganz was And'res denkt.

XXI.

Erst hoch zum blauen Himmel schweifen
Afdotja's Blicke, langsam dann
Herab bis auf die Erde streifen.
Dort gegenüber sitzt ein Mann,
Doch nicht in Uniform gekleidet,
Der sich an ihrem Anblick weidet,
Sie prüfend mustert wie zum Spott —
O, welch ein Hohn, gerechter Gott!
Die Uniform schnell angezogen,
Rittmeister! auf zum Angriff — ach!
Es schließt sich schon das Fensterfach,
Das schöne Bildniß ist verflogen! . . .
Er nimmt es nicht so schwer — er lacht
Und denkt: der Anfang ist gemacht!

XXII.

Zwei Tage war sie nicht zu sehen —
Schmollt sie vielleicht noch innerlich?
Er hat Geduld, er läßt sie gehen.
Am dritten Tage zeigt sie sich,
Blickt auf zum Himmel, läßt sich wieder
Mit ihrem Strumpf am Fenster nieder —
Und wie geschmückt erscheint sie heut!
Er ist darüber sehr erfreut,
Und meint er habe Grund zu hoffen.
Doch zieht er schnell sich an, geht aus,
Kommt erst den nächsten Tag nach Haus —
Sie ist darüber sehr betroffen.
Jetzt zeigt er — fällt es ihm auch schwer —
Sich ihr drei Tage gar nicht mehr.

XXIII.

Es ging mit dieses Paars Geschicke
Wie es gewöhnlich pflegt zu gehn:
Ob stumm auch, lernten sie durch Blicke
Einander deutlich bald verstehn.
O Liebessprache, wunderbare
Dolmetscherin der Jugendjahre!
Wohl ohne dich zu kennen giebt
Es keinen Menschen der geliebt.
Wen hast du nicht durch deine Zeichen
Im Leben — wenn auch Einmal nur —
Geleitet zu des Glückes Spur:
Wen ließest du nicht schon entweichen
Dem Neid, der Mißgunst, der Gefahr,
Wenn keine andre Hülfe war!

XXIV.

Zwei Wochen sind noch kaum entschwunden,
Und Garin weiß schon ganz genau
Die Essenszeit, die Schlafensstunden
Und wann spazieren geht die Frau.
Geht sie zur Kirche um zu beten,
Verfehlt er nicht mit einzutreten.
So trüb und kalt blickt sein Gesicht
Beschienen von dem Kerzenlicht —
Doch, ist sein Blick in *sie* versunken:
Erscheint er umgewandelt ganz,
Strahlen in wunderbarem Glanz
Die Augen, sprühen zündend Funken.
Bald folgt er ihr, bald weicht er aus,
Kurzum: man wird nicht klug daraus!

XXV.

Doch soviel fühlt sie klar: er liebt sie,
Sein Schicksal liegt in ihrer Hand.
Soll sie ihn wieder lieben — giebt sie
Ein Zeichen ihm, ein Unterpfand?
Will sie die Flamme in ihm schüren?
Genügt es ihr ihn blos zu rühren?
Er ist — das sieht sie ihm gleich an —
Ein ehrlicher und lieber Mann,
Dem es kein bloßer Zeitvertreib ist
Zu folgen ihr auf Tritt und Schritt,
Denn wo sie geht, da geht er mit.
Er weiß, daß sie des Alten Weib ist,
Daß er bei *ihr* nichts hoffen kann:
Und doch liebt sie der gute Mann!

XXVI.

Die Zeit verging. Ihn will's gemahnen
Als sei zur Lösung Zeit, — er spricht:
»Es seufzt der Held stumm in Romanen,
Doch ein Romanheld bin ich nicht!«
Nicht lange seufzt Herr Garin schweigend;
Früh Morgens einst, sich tief verneigend,
Bringt ein Lakai ihm einen Brief
Der ihn ins Haus der Schönen rief.
»Mein Herr empfiehlt sich Euer Gnaden
Und hat, da er der Zeit beraubt
Selbst vorzukommen, sich erlaubt
Durch diesen Brief Sie einzuladen
Zu Tisch und Tanz — man speist um drei.«
— Ich komme! — sprach er zum Lakai.

XXVII.

Und pünktlich kam der Held zum Feste.
Es war ihr Wiegenfest, und viel
Sind eingeladen Standesgäste
Vom Militair und vom Civil.
Ließ der Brigadegeneral auch
Lang auf sich warten, gähnt beim Mahl auch
Und schläft zuletzt trotz Spiel und Tanz:
's war doch ein Fest voll Prunk und Glanz!
Prachtvolle Vasen, Riesentorten,
Für Damen Naschwerk allerlei,
Die schönsten Blumen auch dabei;
Und für die Herrn die feinsten Sorten
Kostbarer Weine im Büffett —
Kurz: Alles reichlich, gut und nett.

XXVIII.

Der Hausherr führt die Generalin
Zu Tisch — die Andern hinterdrein,
Nur daß Gemahl stets von Gemahlin
Getrennt, sonst geht's in bunten Reihn.
Trompeten schmettern vom Balkone,
Es klappern, klirren zu dem Tone
Die Teller, Messer, Gabeln auch . . .
Ich lobe mir den alten Brauch:
Musik bei Tisch und Lust im Herzen,
Und gute Weine im Pokal;
Da kann man unbemerkt einmal
Mit einer schmucken Dame scherzen.
Doch heute wird der Brauch belacht
Der Alten, die es so gemacht.

XXIX.

Die alte Sitte der Bojaren
Ist mit der alten Zeit entflohn —
Nur bei Ulanen und Husaren
Schallt noch der Feldtrompete Ton
Bei jedem fröhlichen Gelage . . .
Ach, gern gedenk' ich jener Tage,
Wo ich in Freundeskreisen saß
Und jubelte und trank und aß
Bei schmetterndem Trompetenklange!
Daß es die Sonne Wunder nahm
Wenn früh sie uns zu wecken kam
Wohl bei der Wacht am Bergeshange,
Und fand uns noch auf feuchtem Gras
Mit Sang und Klang bei vollem Glas!

XXX.

Der schönen Wirthin saß zur Linken
Freund Garin, kräuselt mit der Hand
Den Schnurrbart — seine Augen blinken
Nach ihren Augen unverwandt.
Und plötzlich — Gott weiß wie es zuging! —
Als ob ein Stich durch ihren Schuh ging
War ihr's — sie bückte sich nach vorn:
Es war des Herrn Rittmeisters Sporn . . .
Wie ungeschickt! Mit Angstgeberde
Zieht er die dummen Füße fort
Und stammelt manch entschuld'gend Wort.
Sie blickt verlegen auf die Erde —
Als ein galanter Offizier
Viel schöne Dinge sagt er ihr.

XXXI.

Jemehr bei ihm des Herzens Bande
Sich lösen — hält sie sich zurück,
Wie ein unschuldig Kind vom Lande
Spricht sie von reiner Freundschaft Glück.
O Weiber, wer kann nacherzählen
Wie ihr versteht die Kunst zu quälen!
Die Unschuld auch vom Lande kann
Die Kunst — trifft sie den rechten Mann.
Doch nur bei schnabelstumpfen Schwänen,
Bei Männern, die nicht kalt noch warm,
Ergeht ihr euch so ohne Harm:
Wer Zähne hat, beißt mit den Zähnen.
Ein Weib, schön, lebhaft, achtzehn Jahr:
Die Freundschaft kennt man auf ein Haar!

XXXII.

Bemerkt hab' ich in diesen Jahren
Wie manche Tugend aus der Stadt
Jetzt Hang zu lauter wunderbaren
Und mystischen Geschichten hat.
Behüt' euch Gott vor solchen Frauen!
Es überkommt mich schon ein Grauen
Wenn ich nur denke, daß ein Weib,
Umschling' ich glühend ihren Leib,
Plötzlich beginnt zu demonstriren,
Daß zwei mal drei noch mehr als sechs —
Daß diese Erde blos ein Klecks
Des Himmels, um uns zu beschmieren,
Und daß, wer unnütz in der Zeit,
Sich nützlich macht in Ewigkeit.

XXXIII.

Den Ball will ich euch nicht beschreiben,
Ist er auch der Beschreibung werth.
Mir wollen beim Ulanen bleiben
Und bei dem Glück das ihm beschert.
Afdotja war noch nicht sehr mystisch —
Derweil die Alten sich am Whisttisch
Ergötzten, brach sich der Ulan
Im Herzen seiner Schönen Bahn.
Er drehte sich mit ihr im Tanze,
(Die nicht von seiner Seite weicht:
Es tanzt sich mit ihm gar zu leicht!)
Sonnt sich in ihrer Augen Glanze,
Und macht als kluger Offizier
In ihrem Herzen bald Quartier.

XXXIV.

Von der Musik, dem Sporenklirren
Und Tanzen dröhnt das ganze Haus.
Die Nacht hindurch so bei dem wirren
Gelage ging's in Saus und Braus.
Am andern Tag — es war kaum Achte,
Als sie sich auf vom Lager machte —
Bei ihrer ew'gen Stickerei
Saß sie am Fenster, seufzt dabei . . .
Der Mann ist früh schon ausgegangen
An seine Arbeit — und sie sann
Ich weiß nicht was — da klopft es an —
Sie ruft den Diener — Sporen klangen —
Der Diener kam nicht, doch dafür
Ein andrer Gast tritt ein zur Thür.

XXXV.

Ihr habt natürlich ohne Mühe
Errathen wer der frühe Gast.
Ein Herrnbesuch so in der Frühe —
Ich weiß nicht, ob sich das recht paßt!
Garin war früher so geduldig . . .
Doch *sie* natürlich ist nicht schuldig:
Er trat ja — was kann sie dafür? —
Unangemeldet ein zur Thür.
Afdotja ist auch ganz verlegen
Und weiß nicht was sie dazu sagt,
Daß er so mir nichts, dir nichts wagt
Hereinzukommen! Ihr entgegen
Tritt er, voll Schwermuth im Gesicht
Dreht er den Schnurrbart, seufzt und spricht:

XXXVI.

»Ihr zürnend Auge giebt mir Kunde
Ich kam zu ungeleg'ner Zeit —
Ach, wüßten Sie, wie eine Stunde
Der Liebe wächst zur Ewigkeit!
Nicht löschen kann ich meine Flammen,
Magst Du verzeihen, magst verdammen:
Ich stelle mich in Deine Huth,
Ich liebe Dich mit ganzer Glut!
Zu Deinen Füßen sink' ich nieder.
Im Zauber Deines Angesichts
Seh' ich nichts weiter, fürchte nichts —
Ich liebe Dich, o lieb' mich wieder!
O sprich, gieb mir ein Liebespfand;
Sonst tödt' ich mich mit eigner Hand!«

XXXVII.

Sein Auge blickt so trüb' und dunkel,
Gebrochen scheint all seine Kraft —
Dann strahlt es wieder im Gefunkel
Und Feuer wilder Leidenschaft.
Sie aber steht, von Furcht betroffen,
Bleich wie der Tod. Er wagt zu hoffen
Aus ihrer Mienen wirrem Spiel
Daß er jetzt nahe seinem Ziel —
Doch ach! sein letzter Hoffnungsschimmer
Flieht, wie mit zornigem Gesicht
Sie auffährt und entrüstet spricht:
»Verwegner, fort aus meinem Zimmer!
Fort, lassen Sie mich hier allein,
Sonst werd' ich laut nach Hülfe schrein!«

XXXVIII.

Er sieht sie an: da ist kein Zweifel,
Das Auge blitzt, die Wange glüht —
Denkt er für sich: hol' dich der Teufel
Mit deinem launischen Gemüth! —
Doch viel zu stolz, erfolglos wieder
Zu gehn ist er — kniet vor ihr nieder,
Spricht ihr von seiner Glut und Qual . . .
Da knarrt die Thür: der Herr Gemahl
Tritt ein — »O Gott!« — ruft sie gebrochen;
Er schaut sie an mit finsterm Blick,
Garin entweicht — o Mißgeschick!
Doch hält er nicht, was er versprochen,
Schießt sich nicht todt — er steckt zu Haus
Ein Pfeifchen an und zieht sich aus.

XXXIX.

Sieh, ein Lakai mit hast'gen Schritten
Bringt einen Brief; — er liest, staunt, lacht:
Der Herr Rentmeister läßt ihn bitten
Zu einer Partie Whist zur Nacht!
Es ist sein Namenstag, — zum Feste
Sind noch gebeten andre Gäste . . .
Seltsam durchwogt es seinen Sinn —
Bleibt er zu Hause, geht er hin?
Vielleicht ist gar Betrug im Spiele!
Doch wirklich sind die Fenster all
Erleuchtet Abends wie zum Ball —
Er geht, denn Gäste kommen viele.
Doch besser — denkt er — ist es wohl
Zur Vorsicht nehm' ich ein Pistol!

XL.

Und im Salon tritt ihm entgegen
Zuerst die Herrin selbst vom Haus —
Sie seufzt, erröthet, ganz verlegen
Sieht sie bei seinem Anblick aus.
Was zwischen ihnen früh geschehen
Bleibt unberührt; sie thun als sehen
Sie sich zum Erstenmal; er spricht
Vom Wetter blos, sie unterbricht
Ihn durch ein kurzes Ja und Nein blos.
An ihrer Seite weiter geht
Er eilig, tritt ins Kabinet —
Wir werfen einen Blick hinein blos,
Um, da wir bald am Schlusse nun,
Für uns ein wenig auszuruhn.

XLI.

In unruhvollem Stürmen, Hetzen,
Ist mir die Jugend schnell entflohn;
Den ewigen Naturgesetzen
Sprach ich in meiner Thorheit Hohn.
Ich fühle tief wie sehr ich schuldig,
Und lerne nimmer doch geduldig
Mein Loos zu tragen, in der Haft
Zu zähmen meine Leidenschaft.
Gleichwie ein Adler, der gefangen,
Sieht er hinaus auf Berg und Thal
Sich nicht mehr freut am Sonnenstrahl.
Er läßt die starken Flügel hangen,
Nimmt nicht den Fraß den man ihm bot
Im Käfig — quält sich selbst zu Tod' . . .

XLII.

Und soll ich nie dich wiederfinden
Du meiner Liebe Sturmeszeit,
Wo all mein Denken und Empfinden
Nur Wonne war und Seligkeit?
Vielleicht des Käfigs Eisenstäben
Mag sich der Adler noch entheben —
Vielleicht ein Schicksal wundersam
Führt ihn zurück von wo er kam,
Und über Thäler, Wälder, Hügel,
Bis wo der Schnee die Berge bleicht
Und ihm der Heimat Felsen zeigt,
Trägt neugekräftigt ihn sein Flügel,
Und wieder wird er was er war:
Ein freier, königlicher Aar!

XLIII.

Wohl schmacht' ich jetzt noch an der Kette ...
Doch weg mit meinem dummen Gram!
Herr Garin war im Kabinette,
Und sieh: der Hausherr selber kam
Entgegen ihm mit Händedrücken,
Und that als strahlt' er vor Entzücken,
Bot ihm ein Glas Champagner an. —
»O Judas!« dachte der Ulan.

Schon unruhvoll die Blicke wandern
Beim Spiel, den grünen Tisch entlang,
Der Hausherr selber hält die Bank
Heut zur Bequemlichkeit der Andern.
Herr Garin sah sich starr und stumm
Im laut bewegten Kreise um.

XLIV.

Derweil der Wirth mit wicht'gern Sachen
Beschäftigt und für And'res blind,
Erlaubt mir euch bekannt zu machen
Mit Herren die im Kreise sind.
Zuerst den Rath hier vom Gerichte
Seht mit dem gierigen Gesichte;
Gerechtigkeit und Seelenheil
Sind ihm für blanke Rubel feil . . .
Und dann vom Orte den Kreishauptmann:
Im Schnitte seines Riesenfracks
Und Riesenhalstuchs — des Geschmacks
Verhöhnung hier zu sehen glaubt man —
Er hat die längsten Finger im Land,
'ne Stimme wie Kastratdiskant.

XLV.

Halb nach modernem Schnitt vernobelt
Seht hier den neuen Metrophan,
So ungeschult wie ungehobelt,
Doch sonst ein trefflicher Kumpan
Am Spieltisch für den Herrn des Hauses,
Denn er begnügt sich mit des Schmauses
Genüssen, läßt beim Spiele still
Ihn pointiren wie er will,
Mag er gewinnen, mag verlieren ...
Noch waren — doch ihr habt genug
An diesen schon! Wozu im Buch
Unnütz die Blätter noch beschmieren
Mit der Beschreibung dieser Herrn?
Ich bleibe gern dem Schmutze fern ...

XLVI.

Das Unglück, seine Opfer suchend,
Am Spieltisch ging im Kreise um —
Dieser begrüßt es bleich, laut fluchend,
Der And're in Verzweiflung stumm —
Doch von Champagner überrannen
Die Gläser Derer die gewannen;
Sie stoßen an, es schäumt und klirrt.
Stumm, finster steht am Tisch der Wirth,

Verzweiflung spricht aus seinen Mienen,
Angstschweiß bricht von der Stirne aus:
Verloren hat er Hof und Haus!
Als sei der Böse ihm erschienen
Und habe mißgeführt die Hand,
War's ihm, wie er dumpf brütend stand.

XLVII.

Verloren hat er Pferde, Wagen,
(Das schönste Fuhrwerk in der Stadt;)
Den Schmuck, den seine Frau getragen,
Kurz — Alles, Alles was er hat!
So warf er sich in dumpfem Brüten
In seinen Stuhl — die Augen glühten
Unheimlich, und der Kerzen Licht
Zeigt todtenbleich sein Angesicht.
Schon kämpft die Sonne mit den Sternen,
Und mancher von den Spielern meint
Der Tag sei solcher Spiele Feind,
Und es sei Zeit sich zu entfernen —
Da fährt der Hausherr auf verstört,
Und bittet, daß man ihn noch hört:

XLVIII.

»Noch einen Satz! mit Euch von hinnen
Will ich als Bettler aus der Thür,
Oder mein Gut zurückgewinnen:
Ich setze meine Frau dafür!«
O Niedertracht! o Schimpf und Schande!
Wie konnte solch ein Mensch im Lande
Alt werden hier in Rang und Amt!
So rufen zürnend allesammt.
Kaltblütig nur der Stabsrittmeister
Naht sich dem Hausherrn: »Gut! es gilt,
Mir ist es gleich, ob man mich schilt.
Laßt sehen wer im Spiele Meister,
Eins aber bitt' ich: kein Betrug!
Sonst ...« und er brummte einen Fluch.

XLIX.

Die Andern stehen wie gefangen
Bei dieser Wendung des Geschicks,
Ihr Staunen malt sich auf den Wangen,
Im starren Ausdruck ihres Blicks.
Garin steht ruhig, schnurrbartdrehend
Dem Alten in die Augen sehend,

Dem rechts und links ein flackernd Licht
Die Glatze und das Angesicht
Des groben, dicken Kopfs beleuchtet.
Zu beiden Seiten spärlich fällt
Ihm weißes Haar herab, — er hält
Zwei Spiele Karten, — noch befeuchtet
Vom Schweiß ist sein Gesicht. Verstört
Im Lehnstuhl sitzt die Frau und hört . . .

L.

Den Ausdruck will ich euch nicht malen
In ihren Zügen, ihrem Blick.
Es sprach aus ihr von bitt'ren Qualen,
Von grenzenlosem Fluchgeschick.
Wohl lange wohnt' in ihr das Trauern,
Doch brach es jetzt in Sturmesschauern
Hervor, daß, wer sie weinen sah,
Wohl selber war dem Weinen nah.
Doch wer darf heut noch Mitleid fühlen
Der in der großen Welt gelebt,
Und ihres Beifalls sich bestrebt —
Man mag in Pergamenten wühlen,
Beweinen die Vergangenheit,
Doch unsre Zeit — welch schöne Zeit!

LI.

Das Kämpfen dauerte nicht lange,
Verzweifelt spielte der Ulan,
Dem Alten glühte Aug' und Wange,
Sein Glück kehrt wieder — er gewann . . .
Doch seine Frau, den Kopf tief neigend
Steht auf vom Armstuhl, langsam, schweigend
Tritt sie zum grünen Tisch heran,
Und Alle sehn die Bleiche an
Erwartungsbang was kommen werde.
Sie aber tritt in düst'rer Ruh
Hart auf den kahlen Sünder zu,
Zieht mit verächtlicher Geberde
Den Trauring sich vom Finger dann,
Wirft in's Gesicht ihn ihrem Mann.

LII.

Sie fällt in Ohnmacht. Ihr entgegen
Springt der Ulan, trägt sie hinaus,
Vergessend Rechnung, Hut und Degen,
Eilt er im Flug mit ihr nach Haus . . .
Den nächsten Tag, die nächsten Wochen
Ward von nichts Anderem gesprochen
Als von dem wunderbaren Spiel . . .
Weiß nicht warum: von je gefiel

Bobkowsky sehr dem hohen Adel,
Darum behielt er seinen Platz,
Wie der Rittmeister seinen Schatz,
Wofür er bei den Damen Tadel
Und Fluch, und Neid bei Männern fand.
So sind die Menschen hier zu Land!

LIII.

Und so das Ende der Geschichte ...
Ihr seht mich an und staunt, und gafft,
Und fragt: Wo bleibt in dem Gedichte
Die Handlung und die Leidenschaft?
Man liebt in Liedern wie in Dramen
Das Blutvergießen — selbst die Damen.
Doch schüchtern end' ich zu der Frist
Wo Alles noch am Leben ist.
Ich nehme Rücksicht auf die Nerven
Der Damen, schieße Keinen todt,
Wie es moderner Kunst Gebot,
Am Schluß den Eindruck zu verschärfen —
Vielleicht noch üb' ich diese Kunst
Ein and'res Mal um eure Gunst!

Hadshi-Abrek.

Groß, reich ist der Aoul Dshemát,
Er zahlt an keinen Stamm Tribut,
Hat zur Moschee das Schlachtfeld, — hat
Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.
In manchem heißen Kampf gestählt,
Sind seine freien Söhne weit
Und breit berühmt im Kaukasus;
Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß
Sein Ziel: ein Russenherz, verfehlt!
Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der schwüle Tag neigt sich zu Ende,
Rings dampfen heiß die Felsenwände,
Kaum wird das Auge noch den Aar,
Der hoch am Himmel schwebt, gewahr.
Von Ruh' ist Berg und Schlucht umgeben,
Nur im Aoule herrscht noch Leben.
Auf freiem Platz, am Bergesrand,
— Wo aus der steilen Felsenwand
Der Gießbach springt — nach heim'scher Weise
Stehn Männer dichtgedrängt im Kreise,
Und horchen aufmerksam: Was mag
Beschlossen in dem Rathe werden?
Sinnt man auf einen neuen Schlag?
Will Raub begehn an fremden Heerden?

Erwartet man ein Russenheer?
Bereitet einen Ueberfall?
Nein, — Mitleid liegt und Kummer schwer
Im Antlitz der Usdéne all.
Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,
Ein altersschwacher Lesghier sitzt,
Schnell fließt das Wort aus seinem Munde,
Und hin und wieder rund im Kreis
Sein dunkelfeurig Auge blitzt.
Er sprach, laut hallt' es in der Runde:

»Drei Söhne und drei Töchter gab
Mir Gott auf meine alten Tage;
Doch riß ein Sturm die Zweige ab
Vom Stamm; und von dem schweren Schlage
Getroffen, jetzt in meiner Qual
Steh' ich allein, gleichwie im Thal
Ein kahler Baumstamm. Weh' mir Alten!
Mein Bart ist weißer als die Gletscher,
Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,
Braust eines heißen Quells Geplätscher.
Helft mir, Ihr Reiter von Dshemát!
Erschließt mir Euer Heldenglück —
Wer von Euch kennt Fürst Bey-Bulát?[15])
Wer bringt die Tochter mir zurück? —
Auch meine andern Töchter sind
In die Gefangenschaft gebracht,
Weiß nicht, wohin es sie getrieben!
Dem Vater blieb ein einzig Kind,
Die Söhne fielen in der Schlacht;
Zwei sind in fremdem Land geblieben,
Den Jüngsten traf vor meinem Blick
Des frühen Heldentods Geschick.

Es lächelte sein Aug' beim Sinken,
Als säh' es aus dem Regenbogen,
Der hell am Himmel aufgezogen,
Huri's des Paradieses winken . . .
In eine Wildniß zog ich fort,
Und nahm mein letztes Kind mit mir;
In treuer Huth gedieh sie dort,
Und was ich hatte, war in ihr.
Nichts war mir außer ihr geblieben,
Als meine Rüstung, mein Geschoß;
Vom heim'schen Herd war ich vertrieben,
Mein Hab' und Gut war mir genommen —
In einer Höhle, vor dem Troß
Der Feinde, fand ich Unterkommen.
Die Armuth lernt' ich bald ertragen,
An Freiheit war ich längst gewöhnt,
Da — was in meinen alten Tagen
Mein Leben noch allein verschönt —
Nahm mir das Schicksal! — Einst, zur Nacht,
Als ich in tiefer Schlafesruh'
Versunken lag, — mein Engel wacht'
An meiner Seite, fächelt' sacht
Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —
Erwach' ich plötzlich — höre rufen
Nach mir — ich spähe, und es schallt
Ein wirr Geräusch in meine Ohren,
Ein Stampfen wie von Rosseshufen,
Das in der Ferne schon verhallt —
Wo ist mein Kind? O Gott, verloren!
Ein Reiter sprengt in wilder Hast
Mit ihr davon, hält sie umfaßt;
Ich fluche, schieße hinterher —
Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!

Da steh' ich nun, mein Herz will brechen,
Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,
Und eitel ist mein Fluchen, Beten.
Wie eine Schlange die zertreten
Vom Roßhuf — schleich' ich alter Mann
In Schmerzen durch's Gebirge, kann
Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,
Seit jenem harten Schicksalsschlag.
Helft mir, Ihr Reiter am Dshemát,
Erschließt mir Euer Heldenglück!
Wer von Euch kennt Fürst Bey-Bulát?
Wer bringt die Tochter mir zurück?«

— »Ich!« — rief ein junger Krieger laut,
Legt an den breiten Dolch die Hand,
Und Alles stumm im Kreise stand,
Und staunend auf den Helden schaut.

— »Ich kenne ihn, und helfe dir!
Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,
Hadshi [16]) sein gutes Roß vergebens;
Zwei Nächte lang erwart' mich hier:
Doch, fehl' ich zur bestimmten Stunde,
Erwarte keine weitre Kunde!
Dann, heimwärts ziehend, magst du beten
Für meine Seele zum Propheten!« —

Schon im Gebirg beginnt's zu tagen.
Fern aus dem dichten Nebel schauen
Die Riesen von Granit; es ragen
Die weißen Häupter auf zum blauen
Gewölb des Himmels. Aus der Schlucht
Die frischen Morgenwinde bliesen —

Wie weiß' und rothe Segel zogen
In ihrem Hauch die Wölkchen, flogen
Empor zum Haupt der Bergesriesen.
Vorsichtig durch die Hohlschlucht reitet
Dort ein Tscherkeß am Felsenhang;
Sein sonst so wilder Renner schreitet
Jetzt langsam, in gemessnem Gang.
Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;
Im Glanz des Frühroths blitzt der Thau.
Den Fels entlang am Wege läuft
Zerrissenes Gestrüpp — daneben
Endlos Gewinde wilder Reben,
Die sich beim kleinsten Zug bewegen,
Daß ab und zu ein Silberregen
Auf Roß und Reiter niederträuft.
Der Reiter läßt in Sicherheit
Sorglos die Zügel hängen, schwingt
Die Peitsche durch die Luft und singt
Dazu ein Lied aus alter Zeit,
Das, wie es durch die Lüfte schallt,
Rings von den Felsen wiederhallt.
Jetzt führt ihn eines Kehrwegs Lauf
— Wo an den breiten Räderspuren
Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —
Hoch zu granitnem Fels hinauf,
Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.
Dort kann er den Aoul schon sehn,
Der tief zu seinen Füßen glänzt
Im hellen Tagslicht. — Heerden gehn
Dort auf der Weide, Staub steigt auf,
Geräusch wird in der Ferne laut.
Und wie der Reiter, einem Aar
Gleich, aus der Höhe niederschaut:

Sieht er vor seinen Augen klar
Am Felsenrück', auf hohem Platz
Gebaut, die Wohnung Bey-Bulát's.
Und auf der Schwelle sitzt im Haus
Einsam die junge Tscherkessin,
Späht, wie in unruhvollem Sinn,
Den Weg entlang in's Land hinaus.
Was mag die heiße Wange feuchten?
O sprich, du schöner Stern des Südens,
Wem gilt dein sehnsuchtsvolles Leuchten?
Hoffst du, dein Bruder kehre wieder —
Erwartest einen fernen Freund?
Wie mit dem Ausdruck des Ermüdens,
Daß nicht, was du gehofft, erscheint,
Neigst du zur Brust das Köpfchen nieder,
Es wogt der hohe Busen heiß,
Von süßer Leidenschaft durchzogen,
Und wie du dich herabgebogen,
Auf's Knie dich stützend mit der Hand:
Enthüllt sich oben das Gewand,
Zeigt einen Nacken, blendend weiß,
Doch röther flammt der Wange Glut,
Es kocht darin des Südens Blut.
Ein wunderbarer Zauber schwebt
Um deine Lippen: Alles lebt
Und glüht in zitterndem Verlangen,
Ein Wogen, Glühen ohne Ende,
Es zittern selbst die kleinen Hände,
Als harr'st du Jemand zu umfangen.

Da plötzlich biegt sie sich zurück,
Das Auge wird, die Stirne heiter:
Es schallt Gestampf vom Felsenrück,

Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.
»Gewiß, er ist's!« ruft sie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unsern Blick,
Und leicht auch täuscht sie das Gesicht —
Der Reiter naht — o Mißgeschick!
Ein Fremder ist's, sie kennt ihn nicht —
Ein Fremder, der an ihrem Herd
Ein Obdach sucht; es kann der Reiter
Mit seinem müden Thier nicht weiter,
Und Rüster-schnaubend steht das Pferd.
Er will sich aus dem Sattel schwingen,
Doch ängstlich vorher in der Runde
Umher sein spähend Auge kreist —
Was mag ihn so mit Furcht durchdringen?
Die Brust, die unruhvolle, drückt
Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —
Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen
Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

»Was zögerst du, vom Pferd zu steigen?
Was soll's, daß deine Hand es wendet?
Steig' ab vom müden Thier, ruh' aus.
Ein Gast, den uns der Zufall sendet,
Ist eine Gottesgab' im Haus!
Arm scheinst du, Fremdling — ich bin reich:
Meth bring ich dir und Kumyß [17]) gleich
Doch erst durch einen Obdachsplatz
Ehre die Wohnung Bey-Bulát's!
Und ziehst du fort auf deinen Wegen,
So bete für des Hauses Segen!«

Hadshi-Abrék.

Leila! Gott schütze dich! Du hast
So lieb empfangen deinen Gast,
Drum Segen bringt dem Haus sein Fuß:
Dein Vater schickt dir einen Gruß.

Leila.

Mein Vater? Ach, so lang getrennt
Bin ich von ihm — hat er indessen
Die ferne Tochter nicht vergessen?
Wo lebt er jetzt?

Hadshi-Abrék.

Die Tochter kennt
Den alten Aufenthalt — dort lebt
Er in der alten Weise weiter.

Leila.

Und ist er glücklich, ist er heiter?
O rede!

Hadshi-Abrék.

Wer sich so begräbt
Lebendig — solche Schicksalsschläge
Ertrug — von Haus und Herd vertrieben,
Nicht hat, wo er sein Haupt hinlege
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!
Doch, bist du glücklich?

Leila.

Ja, ich bin's!
Hier nicht am Kleinsten mir gebricht's.

Hadshi-Abrek (leise).

O, wehe mir!

Leila.

Was sagst du?

Hadshi-Abrek.

Nichts!

* * *

Stumm an dem Tische sitzt der Gast,
Hat von der Hirse, von dem Meth,
Von alledem was vor ihm steht,
Noch Nichts geschmeckt, Nichts angefaßt —
Der Fremdling scheint so wundersam,
Als sei ihm alle Lust entflohn —
Die hohe Stirn trägt Furchen schon,
Zog sie die Zeit, zog sie der Gram?

Die Wirthin will den Gast so gern
Erheitern, der so traurig schien;
Sie holt und schlägt ihr Tamburin,
Hebt an zu tanzen und zu singen,
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,
Es schwebt der Fuß, die Hände klingen,
Wie sie sich neigt und schwingt und dreht
In halben Kreisen, auf und nieder —

Der Busen wogt, durch alle Glieder
Ein wonnevolles Zittern geht —
So schwebt sie vor dem Gast, gleichwie
Ein Schmetterling im Sonnenstrahl.
Dann spielend in die Luft wirft sie
Das Tamburin mit einem Mal,
Und fängt es wieder, läßt es klingen
Und auf den weißen Fingern springen,
Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,
Folgt mit den Augen unverwandt —
Sieht dann mit seligen Geberden
Stumm auf den Gast — der Feuerblick
Des schwarzen Auges schien zu sagen:
»O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,
Glaub': Seligkeit wie Mißgeschick,
Ist nur ein flüchtger Traum auf Erden!«

Hadshi-Abrék.

Laß, Leila! Tanz und Spielen sein,
Auf einen Augenblick halt ein
Die wilde Lust, die dich bewegt —
Sprich: wirst du nie von Gram erregt?
Zieht nie des Todes Bild den Sinn
Von deinem heitern Treiben ab?

Leila.

Nein! Was soll mir das kalte Grab,
Da ich auf Erden glücklich bin?

Hadshi-Abrék.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer
Aus dieser Berge Nebelgrauen

Zu deiner fernen Heimat hin,
Zum Daghestan, dem himmelblauen?

Leila.

Wozu? Ich liebe diese Höhn,
Der Nebel Grau, der Gletscher Schimmer.
Die Welt ist überall so schön,
Nicht blos im Land wo wir geboren —
Und seine Heimat hat das Herz
In Glück und Liebe allerwärts,
Trägt gern die Fessel, die es bindet
In Liebe — giebt sich gern verloren,
Wo sich's in Liebe wiederfindet.
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,
Sucht sich ein traulich Plätzchen aus,
Und baut sein Nest, wo's ihm gefällt,
Frei in der schönen Gotteswelt.

Hadshi-Abrek.

Wohl ist die Liebe schön — doch giebt
Sie in der Welt nur wahren Segen,
Wenn man auf allen Lebenswegen
Auch heilig hält was man geliebt!
Nur denen, die ein treu Erinnern
Bewahren an vergang'nes Glück,
Bleibt, wenn die Glut erlosch, im Innern,
Ein segensmilder Trost zurück.
Doch, ziehn die Bilder aus und ein
Bei uns, in wechselvollem Wandern,
Daß Eins verwischt die Spur des Andern:
Wird Eines auch das Andre rächen,
Es wird die Liebe uns zur Pein,
Und der Genuß wird zum Verbrechen!

Es flieht von uns, was uns gefällt,
Was schmeichelnd uns umfangen hält:
Und das Verstoß'ne kehrt zurück ...
Leila! Um Alles in der Welt
Möcht' ich nicht solch ein falsches Glück!

Leila.

Was ist mit dir? Wie bleich du scheinst!

Hadschi-Abrék.

Hör' mich noch einen Augenblick
Leila! mein Wort ist bald zu Ende:
Ich hatte einen Bruder einst,
Er starb — so wollt' es das Geschick —
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:
Er wurde heimlich umgebracht
Durch deines Gatten Mörderhände!
Wie'n wildes Thier, elendiglich,
Am Mörderblei mußt' er verderben,
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben
Wälzt' er die Racheschuld auf mich.
Ich fand den Feind nach langen Jahren,
Von meinem Dolch war er bedroht;
Da dachte ich: was ist der Tod
Für all den Gram, den ich erfahren?
Rächt wohl des Sterbens Augenblick
Das jahrelange Fluchgeschick,
Das ich ertragen? Nein! es giebt
Ein Weh, das härter treffen mag:
Er hat wohl Etwas was er liebt —
Das such' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!
Erfüllt ist mein Verlangen endlich,
Gekommen ist der Schicksalstag,

Und meine Rache unabwendlich!...
Siehst du die Sonne untergehn?
's ist Zeit! ich seh' den Bruder stehn
In seiner Todesstunde Grimme,
's ist Zeit! ich höre seine Stimme!...
Als heut zum Erstenmal mein Blick
Auf deine junge Schönheit fiel,
Als ich dich sah im Tanz und Spiel:
Da jammerte mich dein Geschick,
Und bittern Schmerz hab' ich empfunden —
Doch das Gefühl ist überwunden,
An Rache, Rache denk' ich nur:
W'Allah!*) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß
Ward sie — ihr bebten alle Glieder,
Und jammernd sank sie vor ihm nieder,
Und weinte Thränen, blutig, heiß,
Umschlang in Flehen seine Knie:
»O, nicht so finsterdrohend sieh
Auf mich — laß ab! vernichtend trifft
Mich dieser Anblick, und dein Wort
Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.
O, spotte nicht — sinnst du auf Mord?
Kalt, grausam kalt ist dein Gesicht —
O Himmel, wende seine Hand!
Rührt dich der Unschuld Thräne nicht?
Sag', wie in deinem Heimatland
Man weint, um Mitleid zu erwerben. —
Du willst mich tödten — ich soll sterben,
So jung, so glücklich — o halt ein!
Erbarme dich! hat dir das Leben

*) Bei Gott!

Nicht auch einst Liebesglück gegeben,
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!«

Stumm bleibt sein Mund, kalt sein Gesicht —
Das Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

»Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,
Dein Aug' ist trocken, kalt dein Blick —
O, laß mich leben! eine Stunde
Nur noch, noch einen Augenblick!«

Die Klinge blitzt — er faßt den Schopf —
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf...

Hadschi hält ihn mit blut'ger Hand,
Wischt mit dem langen Haargeschlinge
Das Blut ab von der breiten Klinge,
Hüllt ihn dann in sein Filzgewand,
Und schwingt sich wieder auf sein Pferd —
Mit seiner leblos-blut'gen Last.
Doch wundersame Furcht erfaßt
Das treue Thier, und sträubend wehrt
Es sich der Bürde, fletscht die Zähne,
Nagt am Gebisse, sträubt die Mähne,
Scharrt wild die Erde mit dem Huf,
Hört wiehernd nicht des Reiters Ruf,
Bäumt sich und will nicht von der Stelle,
Nicht Wort noch Zügel bringt's zur Ruh...
Dann — ungelenkt, mit Pfeilesschnelle,
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.

Schon ist es spät; rings von den hohen
Gebirgen dunkle Wolken drohen,
Den letzten Lichtstrahl zu verscheuchen.
Sie führen Stürme mit und Wetter,
Hier ziehn sie frei auf luft'ger Bahn,
Dort ritzen sie sich an Gesträuchen
Wie sie den wald'gen Bergen nahn,
Und streuen Perlen auf die Blätter.
Das Bächlein rauscht in wilder Flucht
Herab vom Fels — Gebüsch umlaubt es —
Draus blitzt es durch die dunkle Schlucht
Wie Augen eines todten Hauptes ...
Einsamer Reiter! schneller reite!
Hüll' in die Burka dich, die breite.
Was schlottert so dein Fuß im Bügel?
Die Peitsche schwing', halt fest die Zügel!
Kein Berggeist noch, kein wildes Thier
Hat dich bedroht, dir nachgesetzt —
Ist noch zu beten möglich dir:
Nichts stört dich hier — so bete jetzt!

»Spring an, mein Pferd! Was so voll Bangen
Schaust du umher, als ob dir's graut?
Hier glitzert einer Schlange Haut,
Dort flutgewasch'ne Steine hangen ...
Wie oft schon in des Kampfes Glut
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!
Wie oft, in frühern Unglückstagen,
Hast du mich rettend heimgetragen
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!
Warum mußt du dich heut mit mir
Wie einer schweren Bürde schleppen?
Streich' aus, mein gutes Thier, streich' aus!

Bald ruhen wir im heim'schen Haus —
Noch mehr mit Russensilber dir
Will ich die Trense dann bekleiden,
Und mit der Heerde sollst du weiden,
Des Sattels frei, in langer Ruh —
Nur heute trab' noch munter zu!
Mich wenig Stunden trägst du kaum,
Und bist schon ganz bedeckt mit Schaum,
Und athmest unter mir so schwer?
Was hindert dich in deinem Lauf?
Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,
Strahlt silbern durch den Nebel her,
Versilbert rings das Laub der Bäume,
Und zeigt in seiner Silberglut
Uns ferne schon der Heimath Räume,
Wo der Aoul im Dunkel ruht.
Siehst du! dort schimmern schon, wie Sterne,
Die Hirtenfeuer auf den Weiden!
Mir ist's, als könnt ich aus der Ferne
Schon das Gewieher unterscheiden
Der Heerden von Dshemát — die Pferde
Springen in hellem Lärm herbei,
Doch plötzlich fliehn sie wieder scheu
Zurück, mit wilder Angstgeberde,
Als röchen sie schon aus der Weite,
Daß mit uns das Verderben reite!« . . .

Rings um Dshemát liegt noch die Nacht,
Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.
Ein alter Mann allein noch wacht,
Er sitzt am Weg auf feuchtem Stein,
Selbst wie ein Grabstein unbeweglich.
Stumm sieht er in die Nacht hinein,

Den Weg entlang im Felsenthal,
Erwartungsbang — und Schmerz unsäglich
Blickt aus des starren Auges Strahl.

»Wer ist der Reiter, der im Schritte
Vorsichtig dort vom Felsen steigt?
Sein Pferd hat, müde schon vom Ritte,
Den langgemähnten Hals geneigt —
Die Burka hat er abgelegt,
Er hält sie in der Hand, und trägt
Sorgsam umhüllt Etwas darin.«
Und denkt der Greis in seinem Sinn:
»Vielleicht von meinem lieben Kind
Geschenke in der Burka sind!«

Schon nahe ist der Reitersmann
Dem Greis. Er hält den Rappen an,
Löst zitternd mit der rechten Hand
Der schwarzen Burka Filzgewand:
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leis,
Fällt in den hohen Rasen hin —
Gerechter Gott! es sieht der Greis
Des eignen Kindes Haupt darin!
Und seiner Sinne fast beraubt
Preßt er zum Mund das theure Haupt —
Das blutig-kalte Antlitz löst
Den letzten Laut der ihm gegeben:
In Einem Kusse, Seufzer stößt
Er seine Seele aus, sein Leben . . .
Die Menschen haben und der Schmerz
Genug gequält dies arme Herz!
Und, wie ein lockrer Faden Zwirn,

Riß es mit Einemmal entzwei,
Und unbeweglich auf der Stirn
Lagen die Furchen, kalt wie Blei.
So schnell war ihm der Geist entschwebt,
Daß, was in Sehnsucht ihn belebt,
Und durch die alten Tage trieb,
Im Ausdruck des Gesichtes blieb.

Hadschi-Abrek stand eine Weile
Mit unbeweglicher Geberde . .
Dann in's Gebirg in wilder Eile
Flog er davon mit seinem Pferde.

* * *

Ein Jahr war seit der Zeit entschwunden,
Da, zwischen Steinen und Gesträuchen,
Ward in der Felsenschlucht gefunden
Ein paar schon halbverwester Leichen,
Entstellt von Körper und Geberde,
Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,
Gegeneinander die Gesichter
Gekehrt, so lagen sie umschlungen
Gestreckten Körpers auf der Erde,
Als hätten sie sich todtgerungen,
Zwei eingefleischte Bösewichter . . .
Es schien den Pilgern, die sie fanden

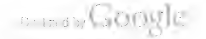
Und im Gebirge dann begruben,
Wie sie empor die Leichen huben,
(Wohl Täuschung war, was sie empfanden!)
Als ob noch Leben darin rege,
Der Mund sich drohend noch bewege,
Das Auge zuckt' zu wilder That ...

Reich war die Kleidung Beider, — Einer
Der Beiden war Fürst Bey-Bulát;
Den Anderen erkannte Keiner ...

Anmerkungen.

1) Darïél — der schon den Alten unter dem Namen der kaukasischen Pforten bekannte Engpaß in der Gebirgsstraße, welche, dem Laufe des Terek entgegen, von der Festung Wladikawkas — dem eigentlichen Schlüssel des Kaukasus — quer durch die große Kette nach Georgien führt. Der Terek hat seine Quellen am Fuße des Kasbék, im Lande der Osseten, läuft, durch die Schlucht von Darïél brausend, in nördlicher Richtung bis Wladikawkas, schlängelt sich dann nordwestlich und folgt, die große Kabarda von der kleinen Kabarda trennend, bis Jekaterinograd der nach der Steppe führenden Straße. Unfern Jekaterinograd, wo er die Malka aufnimmt, wendet sich der Terek, ein stumpfes Eck bildend, plötzlich nach Osten, trennt die kleine Kabarda und Tschetschnja von dem Mosdok'schen und Kisljar'schen Gebiete, ändert bei der Festung Amir-Hadshi-Jurt, wo sich die Sundsha mit ihm vereint, seinen Lauf nach Nord-Ost, bis er die an der nördlichen Grenze des Kumykenlandes gelegene Kreisstadt Kisljar erreicht, von wo er nach Süd-Ost in mehreren Armen dem Kaspimeere zuströmt. Das Gefäll des Terek — dessen Lauf kaum 400 Werste oder 57 geographische Meilen beträgt — wird auf 10,000′ angeschlagen.

2) Im Grebén'schen Reiterheer ꝛc. Die Grebén'schen Kosaken gelten als die kühnsten Krieger und verwegensten Reiter im russischen Heere und sind an Schönheit der Gestalt den Tscherkessen vergleichbar, deren Töchter sie zu rauben und zu heirathen pflegen. Ihren Namen haben diese Kosaken von dem russischen Worte **Гребень**, d. i. der Kamm, der Bergrücken; es sind damit die am Saum des kaukasischen Gebirges hausenden Kosaken bezeichnet. Die Hauptstanitza der Grebén'schen Kosaken ist Tscherwlonnaja, am linken Ufer des Terek.



3) Tschetschén — d. i. ein Bewohner der Tschetschnja, eines den Russen feindlich gesinnten, aber theilweise unterworfenen Landes, welches nördlich vom Terek begrenzt, und von der Sundsha in die große und die kleine Tschetschnja getrennt wird.

4) Tamara — oder Thamar: eine alte georgische Königin aus der Blüthezeit des Landes, um deren Namen unter den Völkern des Kaukasus ein ähnlicher romantischer Sagenkreis sich gebildet hat, wie in Persien um den Namen Rustem's, oder bei uns um den Namen Karls des Großen.

5) Der Prophet und

6) Das Stelldichein sind die beiden letzten Gedichte, welche Lermontoff geschrieben hat. Sie wurden, gleich den meisten übrigen, in den „Lyrischen Nachklängen" enthaltenen, während der Jahre 1843—1844 in der russischen Zeitschrift „Vaterländische Blätter" zuerst gedruckt. Die Redaktion der „Vaterländischen Blätter" begleitete die oben bezeichneten Gedichte mit folgender Anmerkung:

„Diese beiden Gedichte Lermontoff's wurden uns durch einen Zufall in die Hände gespielt. Vor seiner letzten Abreise nach dem Kaukasus, im April des Jahres 1841, erhielt Lermontoff von einem seiner Petersburger schriftstellernden Freunde ein Album mit der Aufschrift: „Dem Dichter Lermontoff schenke ich dieses Album unter der Bedingung, daß er mir dasselbe, von seiner eigenen Hand vollgeschrieben, dereinst persönlich zurückgebe." Lermontoff versprach das Eine wie das Andere, verließ Petersburg noch im April — und war am 15. Juli desselben Jahres schon nicht mehr unter den Lebenden! Unter dem Nachlasse des Erschossenen fand man das Album, und durch einen Verwandten des Dichters wurde dasselbe dem Geber zurückerstattet. In dem Album fand man, flüchtig mit dem Bleistift hingeworfen, dann verbessert und ergänzt, und endlich mit Dinte in's Reine geschrieben, ein Gedicht in französischer und eilf Gedichte in russischer Sprache. (Folgt die Anführung der einzelnen Gedichte, von welchen der Uebersetzer die meisten mitgetheilt hat.) Weiter fand man noch die flüchtig mit dem Bleistift hingeworfenen Anfänge anderer Dichtungen, an deren Vollendung der Dichter durch den Tod verhindert wurde. Wir theilen diese kleinen Bruchstücke hier mit:

1.

Im Schatten lag alter Tschinaren *)
Auf der Burka Achmet-Ibrahim,
Es standen in Schweigen Tataren,
Seines Winkes gewärtig, vor ihm.

2.

Zu ihnen die Worte sich kehrten,
Als er sprechend die Brauen verzog,
O, glaubt mir, tapfre Gefährten!
Ich halt' Euer Leben hoch . . .

Weiter ist er nicht damit gekommen. Auf derselben Seite befinden sich noch einige undeutlich geschriebene Verse, in welche kein rechter Zusammenhang zu bringen ist. Weiter im Album finden sich noch einige zerstreute Wörter, vielleicht Ueberschriften zu noch nicht fertigen Gedichten: „Der Orient;“ „Sturm“ . . . Ferner einige abgerissene Sätze: „Rußland's Blick ist ganz auf die Zukunft gerichtet. Es geht eine Sage: Jerußlan Lasarewitsch saß zwanzig Jahre einsam und schlief einen festen Schlaf, aber im ein und zwanzigsten Jahre erwachte er aus seinem festen Schlafe, und er stand auf, und als er fürbaß ging, siehe, da begegneten ihm sieben und dreißig Könige und siebenzig Ritter, und er schlug dieselben und setzte sich zum Herrscher über sie.“ Weiter unten ist mit Bleistift hinzugefügt: „So ist Rußland!“

7) Bekanntlich wurde Puschkin im Duell erschossen. Von den haarsträubenden Einzelheiten welche zu diesem Duell Anlaß gaben, weiß in Rußland Jedermann zu erzählen. Das Wesentliche an der Sache ist in dem Gedichte Lermontoff's hinlänglich klar ausgesprochen und das Uebrige fühle ich mich nicht berufen an die Oeffentlichkeit zu ziehen, zumal erst vor Kurzem, bei Gelegenheit der Sendung des Herrn v. Heeckeren nach Berlin, in den Zeitungen soviel davon aufgefrischt wurde, daß ich wenig Neues hinzuzufügen wüßte.

8) Der Tscherkessenknabe. Der Uebersetzer hat sich bei diesem Gedichte eine Aenderung des Titels erlaubt, um den Leser nicht von vornherein durch ein fremdartiges, für eine deutsche Zunge unaussprechliches Wort abzuschrecken. Lermontoff hat sein Gedicht überschrieben **Мцыри** (spr. Mtsiri), ein Wort, welches auch der des Russischen kundige Gelehrte in seinem Wörterbuche vergebens suchen wird, weshalb es einem andern Uebersetzer nicht übel zu nehmen

*) Tschinaren —: Platanen.

ist, daß er Mtsiri als einen Eigennamen betrachtet. Das Wort ist georgischen Ursprungs (მწირი) und entspricht etwa der Bedeutung des Wortes Noviz, in klösterlicher Beziehung. Mtsiri heißt, mit andern Worten: ein junger Mensch, der im Kloster lebt, ohne das Mönchsgelübde gethan, oder die priesterliche Weihe empfangen zu haben. Jedenfalls scheint mir „Der Tscherkessenknabe" den Helden des Gedichts besser zu bezeichnen als der ursprüngliche Titel.

9) Stolniki — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

10) Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Mosqua, Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

11) Fata — der alte russische Schleier.

12) Bußurman — gleichbedeutend mit Muselmann, dem türkischen مسلمان. Ueber die Identität beider Wörter ist man einig; nicht so über die Ableitung. Die Einen leiten das Wort Bußurman her von Бесерменъ (Bessermen), wie man die Bewohner von Chiwa zu nennen pflegt, wonach denn die Bezeichnung auf alle moslemitischen Stämme übertragen sein soll. Die Andern halten das Wort für eine einfache Korruption von Muselmann (Mussulman), und zu dieser Ansicht bekennt sich auch der Uebersetzer, dem das Wort beim Studium der alten slavischen Volkslieder, und besonders der Kosakenduma's, in mancherlei Abweichungen der Schreibweise häufig aufgestoßen ist. — S. die „Poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder von F. Bodenstedt" (Stuttgart bei Cotta, 1845).

13) Stephan Paramonowitsch — d. h. Stephan, der Sohn des Paramon. Die eigentlichen Familiennamen werden in Rußland nur selten genannt, obgleich großes Gewicht darauf gelegt wird. Bemerkt muß hier werden, daß zu der Zeit, in welcher dieses Gedicht spielt, der Kaufmannsstand die eigentliche Aristokratie in Rußland bildete.

14) Saschén — die russische Elle.

15) Fürst Bey-Bulát. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derselbe, nur in der Aussprache bei den verschiedenen Stämmen verschieden) schon an und für sich gleichbedeutend ist mit unserm Titel Fürst, so könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erscheinen, zu sagen „Fürst Bey-Bulat." Im vorliegenden Falle ist jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat steht. Wenn es hingegen hieße Bulat-Bey, so wäre eine weitere Hinzufügung des Fürstentitels überflüssig.

16) „Niemals bestieg, Seit seines Lebens,
Hadshi sein gutes Roß vergebens" —

Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es, strenggenommen, unrichtig ist, Hadshi als Eigennamen zu gebrauchen, da Hadshi nichts anders heißt als „der Pilger," ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzusetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah unternommen haben, oder auf einer solchen Pilgerfahrt geboren sind.

17) Kumyß — ein aus Pferdemilch bereitetes, sowohl unter den kaspischen Steppenhorden, wie unter den kaukasischen Bergvölkern sehr beliebtes Getränk.

